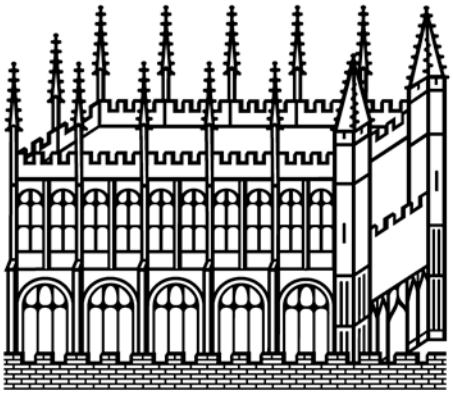


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

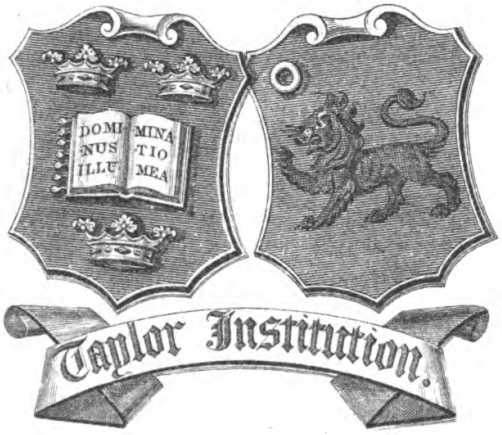
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

40. e. 1



Geſchichte

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Erſter Band.

Geſchichte

des

neunzehnten Jahrhunderts

ſeit den Wiener Verträgen.

Von

G. G. Gervinus.

Erſter Band.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1855.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
10 DEC. 19
OF OXFORD

Fr. Ch. Schlosser

gewidmet.

Sie haben, mein verehrter Lehrer und väterlicher Freund, niemals gewünſcht Schule zu machen, Sie haben vielmehr ſelbſt andrängende Schüler allezeit lieber ferne zu halten als anzuziehen geſucht. Dennoch hat ſich ein kleines Häuflein treuer Anhänger um Sie geſammelt und ſich ſelbſt in nächſter Nähe bei Ihnen erhalten, die, gegen andere Gruppen deutſcher Geſchichtsfreunde geſtellt, das gemeinſame Kennzeichen haben, daß ſie ihre Behandlung der Geſchichte gerne, nach dem Bedürfniß der Zeiten, auf gemeinnützige Zwecke richten, ſei es durch volksthümliche Bearbeitung ihres Ganzen, ſei es durch die Auswahl zeitgemäßer Theile ihres unermeßlichen Stoffes. Daſſelbe Merkmal trägt auch dieſes vorliegende Werk, das ich Ihnen zuzueignen wage. Es wird wohl das letzte Geſchichtswerk ſein das ich unternehme, und doch hätte es ſich

gebührt, daß ich Ihnen gleich das erſte als ein redendes Zeichen meiner Dankbarkeit zugeſchrieben hätte. Aber lange, wie ich mich mit dem Gedanken zu dieſem Buche trage, freute es mich zu dieſer Zueignung gerade dieſes vorzubehalten, das ſich hart an Ihre Geſchichte des 18. Jahrhunderts anſchließen ſollte. Es will die „Zeit des Trugs und der Lüge, des Trotzes der Machthaber und der Schlaffheit ihrer Beamten, die Zeit der Congreſſe und Protocolle, der politiſchen Verfolgungen und der Verſchwörungen, der Hoffnungen und der Täuſchungen ſeit 1815“ darſtellen, bei deren Eintritt Sie Ihre Erzählung abbrachen; es will eben die Aufgabe aufnehmen, bei der Sie einhielten. Möchten Sie und Andere, möchten Sie vor den Anderen das Buch auch nur von ferne zu dieſem Anſchluſſe geeignet, dieſer benachbarten (der gefährlichen Vergleichung ſo nahe gerückten) Stelle auch nur einigermaßen würdig finden, ſo wüßte ich nicht, welche ſchönere Befriedigung des Ehrgeizes ich je hätte erleben können.

Iſt doch, ſelbſt abgeſehen von dieſer gefährlichen Vergleichung, die Aufgabe des Buches an ſich ſo voller Schwierigkeiten, daß kein Beſcheidner hoffen wird, in ihr ſich ſelber, geſchweige den Meiſtern, ein volles Genüge leiſten zu können. Müſſen doch ſchon die äußeren dieſer Schwierigkeiten, die Unvollſtändigkeit der meiſt unſicheren und noch ungeſichteten Quellen, dem Schreiber der Geſchichte dieſer Zeit immer ein Gefühl von Unbefriedigung über ſeiner Arbeit zurücklaſſen, die,

von dieſer Seite geſehen, nur Umriß und Verſuch ſein kann. Der Nachkomme, dem manche Denkſchrift einflußreicher Perſonen und manche amtliche Urkunde zugänglich ſein wird, die uns jetzt noch entſteht, wird es hierin leicht haben, den Zeitgenoſſen zu überbieten. Was dabei tröſten muß iſt dieß: daß doch die allgemeine Geſtalt der Thatſachen dieſer Zeit, das Weſentliche in ihnen, das nicht in den Geheimniſſen der Regierungen und der Diplomaten ſondern in den offenkundigen Bewegungen und Strebungen der Völker beider Erdhälften nach Freiheit und Selbſtherrſchaft gelegen iſt, durch ſolche nachfließende Quellen wenige Veränderungen erleiden wird, die Darſtellung aber der bewegenden Zeitideen, zu deren Verdeutlichung oder Verdunkelung alle Archive der Staaten und alle Bekenntniſſe der Staatsmänner nur wenig vermögen, ſo gut wie keine. Von dieſen Ideen aber wird der Mitlebende immer das unmittelbarere und ächtere Zeugniß geben können, — wenn er ſich nur den Dingen gegenüber unbefangen genug hält, ſie ſchlecht und recht zu erkennen und darzuſtellen. Aber hier beginnen dann freilich die *inneren* Schwierigkeiten der ſteilen Aufgabe, die vollends abſchrecken müßten. Leſſing wollte den Namen des Geſchichtſchreibers nur dem zuerkennen, der die Geſchichte ſeiner Zeit geſchrieben hätte. Wie es ſich auch mit der Richtigkeit dieſer ſtrengen Anſicht verhalten möchte, die jedem rechten Hiſtoriker dieſe Aufgabe zur Pflicht machen würde, gewiß iſt es, daß dieſe Aufgabe der ſchärfſte

Prüfstein der historischen Befähigung ist. Denn eine Geschichte der Gegenwart in die Ferne der Vergangenheit zu rücken, außer einem Richter des Vergangenen zugleich ein Berather der Gegenwart zu sein, unabgeschlossene politische Verhältnisse, die noch in unsere und spätere Tage fortreichen und fortwirken, mit der unbeirrten Sicherheit in uns aufzunehmen und zu beurtheilen, mit der wir längst Geschehenes, das uns persönlich nicht mehr berührt, zu betrachten geschickter sind, dieß ist das Höchste, woran ein geschichtlicher Beobachter die Unbefangenheit seiner Wahrnehmung, die Selbstverleugnung seiner Persönlichkeit und die Unbestochenheit seines Urtheils versuchen kann.

Sehr ferne von der Anmaßung, diese höchsten Anforderungen der Wissenschaft befriedigen zu können, denke ich doch den Blick unverrückt auf sie gerichtet zu halten, und wenn es nur wäre, um so einer weiteren Schwierigkeit zu begegnen, die den Schreiber der Zeitgeschichte mehr als jede andere bedrängt und die sich mir und meinem Unternehmen bereits fühlbar gemacht hat. In solch einem Werke, wenn es selbständig und gerecht urtheilen will, ist es unvermeidlich, an Menschen und Meinungen überall anzustoßen, bei Einzelnen und bei Partheien, bei Privaten und bei Regierungen. Diese Schwierigkeit zu besiegen oder zu beseitigen ist nicht möglich; es kommt nur darauf an, sie in jener unbekümmerten Haltung und Charaktertreue, zu der Sie uns allezeit das Beispiel

gegeben haben, nicht zu beachten. Ich hoffe nicht ohne alle Anlage zu ſein, dieſem Beiſpiele nachſtreben zu können. Den Trieb, allen Dingen und Menſchen nach ſtrengſter Ueberzeugung gerecht zu werden, darf ich nicht als eine erworbene Eigenſchaft in mir rühmen; er iſt mir natürlich und ſtärker, als mein Wille Rückſichten zu nehmen ſein könnte. Ich glaube, wenn ich in den öffentlichen Handlungen dieſer Zeiten betheiligte Blutsverwandte der nächſten Grade zu beurtheilen und zu verurtheilen fände, die geſchichtliche Gerechtigkeit dürfte auf einen unbeſtechlichen Richter in mir rechnen. Niemand möge daher, geſpannt vielleicht durch die Schickſale der erſten Anfänge dieſes Werkes, nach irgend einer Seite hin auf zu ſchonende und verzagte, oder zu ſchroffe und rückſichtsloſe Urtheile zu ſtoßen, weder befürchten noch hoffen. Denn wenn auch von jener Naturanlage zur Gerechtigkeit nichts in mir wäre, ſo habe ich von Ihnen, mein verehrter Lehrer, vor der Würde und Größe der Geſchichte eine ſo tiefgewurzelte Ehrfurcht gelernt, daß ſie allein mir es ganz unmöglich machen würde, in irgend einer hiſtoriſchen Darſtellung anders zu verfahren, als mich von jeder blinden Leidenſchaft, von irgend welcher Gunſt oder Furcht, nach oben oder unten, nach rechts oder links, aus Kräften frei zu halten. Wie ſehr dieß Buch daher im Dienſte der politiſchen Bedürfniſſe der Gegenwart und des Vaterlands geſchrieben ſei, ſo iſt es doch vor Allem im Dienſte der geſchichtlichen Wiſſenſchaft geſchrieben, deren

erſtes und letztes Gebot iſt, nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen die reine, die ſtrenge und volle Wahrheit zu ſagen.

Möchte mir denn, dieß ſei mein ſchließlicher Wunſch, zu dieſem Geſchäfte etwas von jener herrlichen geiſtigen Geſundheit zu Theil werden, von der Ihre Werke ſo ganz durchdrungen ſind, an der ſich, ſo lange Sie wirken, Tauſende erfreut und erbaut, erquickt und gekräftigt haben.

Heidelberg, im Mai 1855.

Gervinus.

Inhalt.

I. Die Herſtellung der Bourbonen . . . . . S. 3

II. Der Wiener Congreß . . . . . " 174

III. Die Reactionen von 1815—1820.

1. Vorbereitende geiſtige Bewegungen . . . . . " 319

2. Oeſterreich . . . . . " 413

Geſchichte

des neunzehnten Jahrhunderts

ſeit den Wiener Verträgen.

I.

Die Herſtellung der Bourbonen.

Das „große Reich“ Napoleoniſcher Herrſchaft über Europa war in Folge der Schlacht bei Leipzig zuſammengeſtürzt; das franzöſiſche Kaiſerthum und die kaiſerliche Dynaſtie wurden in ſeinen Sturz mit hinabgeriſſen in Folge der Uebergabe von Paris[1]. Der große Mann zweier Jahrhunderte, dem Europa eine zu kleine Bühne für ſeine Thaten geweſen war, fiel in den beſchränkten Raum einer kleinen Inſel zurück. Es war ein Schickſalsfall voll tragiſcher Größe. Und nie hat die tragiſche Dichtung in ſchärferen Zügen, als es hier die Geſchichte that, die Lehre von der ſelbſträchenden Verſchuldung dargeſtellt: daß des Menſchen Natur und Wandel die eigenſte Werkſtätte ſeiner Geſchicke iſt. In der Aufrichtigkeit der Leidenſchaft rühmte ſich Napoleon, daß ihn ſein Seelenſtolz zu ſeiner Höhe emporgehoben habe; bei gelaſſener Ergebung hätte er ſich geſtehen müſſen, daß er ihn auch geſtürzt habe. In den Ideen und Thatſachen der franzöſiſchen Umwälzung erwachſen, rein gehalten von ihren Verbrechen, begabt mit der Geiſtesſtärke ihre Wahrheiten wie ihre Verirrungen zu erkennen, war er in Zeiten innerer und äußerer Zerrüttung der Retter Frankreichs geworden und ſchien berufen, der Sammler der großen Erndte des Jahrhunderts, der Wohlthäter Europa's, der Be-

Napoleons Fall.

[1] 30. März 1814.

gründer einer neuen Ordnung der Zukunft zu werden. Die Welt traute ihm dieſen Beruf zu, und er ihn ſich ſelber. Hörte man ihn in den Tagen, wo er die Summe ſeines Lebens ziehen konnte, ſo war der große Zweck ſeines Beſtrebens geweſen, zwiſchen Fürſten und Völkern zu vermittlen, freiſtaatliche Ordnungen mit monarchiſchen Formen zu verbinden, die Höhle der revolutionären Stürme für immer zu verſchließen, den faulen Zuſtänden der Vergangenheit ein Ende zu machen, alle geſunden Staatsgrundſätze der neuen Zeit in Kraft zu ſetzen und in dem wiedergeborenen Europa die „Herrſchaft der Vernunft" zu begründen. Zufälligen Ereigniſſen, wie der Feindſchaft der Elemente in Rußland, gab er dann Schuld, daß dieſe Wiedergeburt nicht ausgeführt wurde. Wäre er fähig geweſen, in ſein Inneres mit Aufrichtigkeit hinabzuſteigen, ſo hätte er ſich geſtanden, daß nicht jene Zufälle, die ſeine Wege kreuzten, ſeine Ziele vereitelnd ihn zum Sturze führten, ſondern die eingeſchlagenen Wege ſelber. Hätte er in ſeinem Vaterlande ein großes Beiſpiel aufgeſtellt der Erziehung zu Freiheit und Wohlfahrt, indem er mit den Wohlthaten ſeiner Geſetzgebung den Segen einer unbeugſamen Geſetzherrſchaft, mit der Ordnung ſeiner Verwaltungseinrichtungen die Selbſtſorge und freie Bewegung der Staatsglieder verband, hätte er die Macht Frankreichs auf eine gedeihliche Entwicklung in der Zeit, ſeine eigne Unſterblichkeit auf die innere Förderung des Zeitalters gründen wollen, ſo hätte dieß gegebene Beiſpiel Europa in Wahrheit eine Verjüngung verheißen. Sobald dieſe Wohlthat aber mit Zwang beſchafft werden ſollte, ſobald Napoleon ſeinen Ruhm in die Waffen und Frankreichs Glück in die Herrſchaft über Europa ſetzte, ſo waren mit dieſer Einen Irrung jene großen Zwecke, wenn ſie je gefaßt waren, nicht verfehlt nur, ſondern aufgegeben. Denn auf dieſem Wege konnte zwiſchen Volk und Herrſcher nicht vermittelt, es konnte der alte Spalt nur weitergeriſſen werden; es konnten ſo

die faulen Zuſtände der früheren Zeit nicht heilen, ſondern nur fauler werden; alle Eigenſchaften des Führers wie des Volkes, die ſittlichen, die geiſtigen, die bürgerlichen mußten verkümmern oder verſchlimmern. Die alte Entſittlichung des Volks, die von dem Beiſpiele der Bourbonenhöfe gefördert, ſeine Verwilderung, die in den Greueln der Revolution geſteigert war, konnten auf dieſem Wege nicht geſunden; in den Geſchicken des Staates, die ſich von einem ſchwindelnden Abenteuer zum anderen ziellos und ruhelos bewegten, konnten die glanzlos ächten Tugenden der Häuslichkeit und Bürgerlichkeit nicht gedeihen. Und wie die ſittlichen, ſo waren dem Volke auch die geiſtigen Fortſchritte auf dieſem Wege verſagt. Es iſt ein Ausſpruch von Napoleon ſelber, daß wer die Ideen unterdrücke, an ſeinem eigenen Verderben arbeite; er ſelbſt hatte die Wahrheit des Spruchs bewieſen mit den eigenen Thaten. Er ſpottete der Idee überall, wo ſie nicht ſeines Sinnes war; er ließ der Kunſt keinen Raum als zur Schmeichelei, der Wiſſenſchaft als zu ſeinem Dienſte; er achtete nicht, er ächtete und unterdrückte jede ihrer ſelbſtändigen Bewegungen in der Schule, in der Preſſe, in der Geſellſchaft und auf der Rednerbühne. Denn auch die bürgerliche Reife des Volkes konnte ihm auf jenem Wege nicht taugen; er bedurfte des einheitlichen Machtgebrauchs und konnte nicht wollen, daß ſtändiſche Körperſchaften über die Mittel der Macht verfügten. In dieſe Nothwendigkeit getrieben ſuchte er für ſeine Unterdrückung beſchönigende Beweggründe: dem beweglichen Leichtſinne des Franzoſen fehle die erhaltende Stetigkeit des Engländers, die Bedingung eines freien Staatslebens; ihn beſeele nur kriegeriſches Ehrgefühl, nicht ächte Liebe zur Freiheit. Und wohl ſchien ihm dieſe Rechtfertigung mehr und mehr zur vollen Ueberzeugung zu werden, ja noch mehr als dieß: er handelte ſo, als ob es eine rühmliche Aufgabe ſei, den angeblichen knechtiſchen Sinn des Volks noch mehr zu knech-

ten. Er zerſtörte eine der großen politiſchen Erwerbungen Frankreichs nach der andern. Er ſetzte an die Stelle der Revolution eine Gewaltherrſchaft, an die Stelle der Nationalität ein Univerſalreich, an die Stelle des Freiſtaats eine Dynaſtie, die ihre weltherrſchaftliche Berechtigung von Karl dem Großen herleitete, an die Stelle der Gleichheit einen Erb- und Lehenadel, an die Stelle der Erbtheilung Majorate und Subſtitutionen, in die Lücke die der verbannte Aberglaube gelaſſen das Concordat, an die Stelle des Geſammtwillens der Gemeinde die einheitliche Wirkſamkeit der Präfecten. In Haus und Familie griff er mit Willkür ein und umſpann ſie mit Späherei und Angeberei; die Erſten dieſes von ihm ſelbſt mit Ruhm getränkten Volkes demüthigte er mit roher Behandlung und würdigte ſie zu blinden Werkzeugen herab. Selbſt einen Tiberius ekelte die ſklaviſche Geſinnung ſeiner Senatoren an, dem franzöſiſchen Imperator aber ſchien die niedrigſte Fügſamkeit allein genug zu thun. Wohin aber, bis zu welchem Grade von überhobener Selbſtſucht war auch auf jenem Wege zur Weltbeherrſchung Napoleons eigne Natur, ſein angeborener Hochſinn und Seelenſtolz zuletzt ausgeartet! Welche Kluft lag zwiſchen dem General Bonaparte, den einſt Talleyrand als das beſcheidene Kind der Zeit, des Vaterlandes, der Revolution darſtellen, und um ſeiner antiken Einfachheit, um ſeiner Verachtung aller gemeinen äußeren Dinge willen ins Angeſicht preiſen durfte, und dem Kaiſer Napoleon, der den geſchmackloſen Hofglanz der faulen Vergangenheit wieder hergeſtellt hatte, der in der Ueppigkeit eines aſiatiſchen Fürſten (wie der Perſer ſein Trinkwaſſer) ſeinen Lieblingswein bis Moskau mit ſich führte, der ſchon, im Sturze begriffen, ſich vermaß, daß Er Frankreich nöthiger ſei als Frankreich ihm, der ſelbſt an ſeine Allüberlegenheit und Unfehlbarkeit glaubte und deſſen Diener den Menſchen in ruchloſem Ernſte zumutheten, „ſeinen Willen wie das Fatum zu betrachten.“ Aber ſelbſt die

Erſten der Menſchen ſind nie zu Meiſtern der Geſchicke beſtimmt, ſondern nur zu ihren Dienern. Und konnte Napoleon vielleicht mit jenen Zwecken, die er nach ſeinem Falle in Selbſttäuſchung die ſeinigen nannte, ein Diener des Schickſals heißen, ſo hatte doch die Vorſehung mit den furchtbaren Umwälzungen ſeit 1789 Frankreich in Wahrheit nicht zu jenen andern Zwecken heimgeſucht, die der emporſteigende Napoleon in Wirklichkeit verfolgte. Er dachte ſein Land zu entſchädigen mit der Sättigung an Größe und Ruhm. Er hätte gerne, ſo ſpiegelte er Frankreich ſpät noch vor, alle Europäer unter franzöſiſcher Obherrſchaft zu Einem Volke gebildet, mit gleichen Verkehrsmitteln, unter Einem Rechte und Einem Amphiktyonenhofe, hätte gern aus Paris die Hauptſtadt der Welt und „aus Frankreich einen Roman“ gemacht. Aber dieſe Politik galt ſelbſt dem geblendeten Frankreich nicht für „geſunde Staatsgrundſätze“ noch für eine „Herrſchaft der Vernunft;“ ſie galt ihm nicht als ein Preis für ſeine Arbeiten und Schickſale ſeit zwanzig Jahren; nicht als ein Erſatz für die fünf Milliarden an Geld (die die eingeſtandnen Koſten der Kriege von 1802—14 für Frankreich allein betrugen), noch für die drei Millionen Menſchen, die von 1804—14 ausgehoben und bis auf ein Sechstheil dem Ehrgeize des Einen geopfert waren. Konnten aber der Ruhm und die Vortheile des Weltreiches das franzöſiſche Volk nicht einmal zufrieden ſtellen, ſo regte dagegen die Noth und die Schmach der Unterdrückung den ganzen Welttheil gegen den Unterdrücker auf. Ein Fürſtenhaus nach dem andern ſollte weichen vor ſeinen Verwandten, Staat um Staat in der Nähe ſollte zur Provinz, ganze Volksſtämme ſollten „entnationaliſirt“ werden um das große Reich zu bilden; die Meere zu befreien, ſollten alle Länder erobert werden; um Frankreich den Sieg über den Erbfeind England zu ſichern, mußte ſich Europa der Oberherrſchaft und, wie einer gewaltſamen Sequeſtration, der Feſtlandsſperre beugen; das Gleich-

gewicht des Welttheils wurde aufgehoben, und dieß genügte nicht: um England auch in ſeinen Pflanzſtaaten anzugreifen, ſchien zuletzt der Plan nicht zu verwegen, über das beſiegte Rußland und die aufgelöſte Türkei hin auch noch Aſien bis Oſtindien zu überziehen. Aber über der Vermeſſenheit, die Völker in Trümmer zu ſchlagen, den Räumen und Zeiten zu trotzen und in menſchliche Lebensfriſt die Werke von Jahrhunderten preſſen zu wollen, waren ſchon größere Eroberer und menſchlichere Helden als Napoleon geſcheitert. Die nationale Leidenſchaft in den bedrückten und bedrohten Völkern waffnete ſich gegen ihn, der er unterlag, ſeitdem der erſte Schlag in dem ruſſiſchen Kriege das Vertrauen in ſein Glück erſchüttert hatte. Kein blindes Geſchick hat ihn geſchlagen, ſondern die Ueberhebung und Ueberſteigerung der eignen und fremden Kraft hat ihn zu Grunde gerichtet. Er ſelbſt hatte einſt geſagt: im Kriege bezeichne immer ein großes Unglück einen großen Schuldigen; er hatte damit ſein eignes Urtheil geſprochen. Ueber der Kraftüberſpannung zerbrach zuletzt Stütze um Stütze und Triebfeder um Triebfeder erlahmte. Der Gewinn war für die Bundesgenoſſen keine Lockung mehr, die Gewalthaberei zu Hauſe hatte keine Schrecken mehr, die Anſtrengung gab kein Beiſpiel mehr. Die Werkzeuge, ohne eigene Antriebe, entfielen ſeinen Händen; das Volk, der eigenen Thätigkeit entwöhnt, entſprach ſeinem Aufrufe nicht mehr; der Kleinmuth der Miniſter im Amte, der Verrath der Miniſter außer Amte, der rohe Undank der Günſtlinge, die Schlaffheit der im Genuſſe geſättigten Feldherrn, Alles war zuletzt gegen den Meiſter verſchworen. In ihm ſelber kämpfte bis ans Ende die Verzweiflung des Beſiegten und das herbe Gefühl der Demüthigung nach ſo viel Uebermuth mit dem Trotze des Stolzes und dem Vertrauen auf das frühere Glück; der kriegeriſche Genius erſchöpfte ſeine letzten Kräfte in einer letzten vergeblichen Anſtrengung. Der politiſche Sturz war erſchütternd, der menſch-

liche war erſchütternder. Sein Seelenſtolz hatte Napoleon eine tiefe Menſchenverachtung eingeflößt, ſie ſollte zuletzt durch die eigene Erfahrung traurig gerechtfertigt werden; ſein Seelenſtolz hatte ihm auch die Meinung eingegeben, daß er die tiefſte Menſchenkenntniß beſäße, darüber ſollte er bitter enttäuſcht werden. Sein Heer zwar in den unteren Schichten blieb ihm aufopfernd und bewundernswerth treu bis zur äußerſten Prüfung; je höher hinauf aber, deſto greller wurde der Abfall. Die Tapferſten verſagten in dem letzten Augenblicke, die Bevorzugteſten verſchwanden und verriethen, die Beleidigten und Rückgeſetzten dagegen bewährten ſich als die Edelſten; die Verwandten in Italien verzagten oder fielen ab. Die verſtoßene Gattin überlebte des bewunderten Gemahles Sturz nur um wenige Wochen, die regierende Kaiſerin dagegen gab ihre Hauptſtadt, ihren Gatten, ihre fürſtliche Würde und bald ſich ſelbſt und ihre weibliche Würde Preis; den Sohn traf das tragiſche Loos des Aſtyanax, das dem Vater von allen Looſen das ſchrecklichſte ſchien.

Die Bourbonen.

Sobald die Kriegsgeſchicke über Napoleon entſchieden hatten, ſo blieb für Frankreich nach der ganzen Lage aller geſchichtlichen Verhältniſſe die Herſtellung der Bourbonen als die einzige Möglichkeit ſeiner nächſten Zukunft zurück. Die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber[1] zwar, gläubig an die Unfehlbarkeit ihrer Nation, lieben es, dieſe Herſtellung als ein Spiel der Zufälle, als eine unverſehene Folge einzelnen Verraths, als das behende Tagewerk weniger Ränkeſchmiede darzuſtellen. Wenn gegen Ende der Friedensverhandlungen in Chatillon der letzte verwandtſchaftliche

1) Die Geſchichte der Reſtauration iſt in Frankreich für Leſer aller Klaſſen bearbeitet von Lacretelle 1829 ff. Capefigue 1831 ff. Lamartine 1851. Ernſteren Geſchichtsfreunden iſt Lubis, hist. de la rest. 1837 ff. und vor Allen Vaulabelle, hist. des deux restaurations. 1847 ff. zu empfehlen.

Schritt Oeſterreichs, die Sendung des Fürſten Eſterhazy, der
[1]am 3. März 1814. dringende Rath zur Nachgiebigkeit, den Caulaincourt brieflich[1] an den Kaiſer vermittelte, dieſem nicht zu ſpät zugekommen wäre; wenn Joſeph Bonaparte, den unzweideutigen Befehlen des Kaiſers zum Trotze, bei der Uebergabe von Paris ſeine Stelle und Marie Louiſe ihr Recht auf den Thron den Verbündeten gegenüber behauptet hätten, und wenn Marmont mit ſeinen Truppen nicht abgefallen wäre, ſo würde, nach dieſer Art von Geſchichtsbetrachtung, Napoleon, oder ſeinem Sohne unter einer Regentſchaft, die franzöſiſche Krone erhalten worden ſein. Und ſo ſchiebt man wohl, auf der anderen Seite, die Erhebung der Bourbonen auf die Thätigkeit einiger parthei- und ſelbſtſüchtigen Schwärmer und Verräther, die jene Vergeſſenen „ausgegraben“ hätten; ja wohl ſelbſt auf die weißen Feldbinden der fremden Truppen bei ihrem Einzuge in Paris und die weißen Tücher der empfangenden Pariſerinnen, was gegenſeitig, in doppeltem Irrthume, für bourboniſche Kundgebung gehalten worden ſei. Ueber dieſen kleinen Möglichkeiten aber werden die großen Verhältniſſe ganz überſehen, deren mächtigen Strom alle jene gedachten, und zahlloſe andere denkbare, Abbeugungen nicht aufgehalten hätten. Die Gewalt der Meinung in dem aufgeſtandenen Europa, die wachſende Stärke ſeiner verbundenen Waffen, die Erſchlaffung und Erſchöpfung des nationalen Willens und Vermögens in Frankreich, die Hab- und Haltgier des Einen Feindes der Allgemeinheit, unerſättlich in der Vertheidigung wie im Angriffe, und ſein Trotz gegen jede Lehre des üblen Glückes und des guten Rathes hätten nothwendig, auch auf tauſend anderen Wegen, zu dem gleichen Ziele, dem Sturze des Napoleoniſchen Hauſes, geführt. Und in eben ſo natürlicher Weiſe hätte, auf der anderen Seite, die zähe, abwartende Geduld der Bourbonen, das Vertrauen und die Macht, die in ihrem Rechte und in ihrer Geſchichte gelegen waren, die wachſame Rüh-

rigkeit ihrer Diener, die, wie ſie in vielen unrechten Zeitpunkten nicht gefehlt hatte, auch jetzt im rechten nicht fehlte, immer, in jeder auch ganz anders geſtalteten Kataſtrophe des Napoleoniſchen Glückes, zur Herſtellung der Bourbonen geleitet. Was unter und durch Napoleon ſelbſt geſchehen war, mußte zu dieſer Wendung nicht am wenigſten mitwirken. In Frankreich hatte ſich unter ſeiner Herrſchaft weder eine politiſche Idee, noch eine öffentliche Meinung bilden können; ſobald er wankte, mußte das Volk dem erſten, wenn auch ſchwachen Anſtoße folgen, der ihm gegeben ward; ſobald er fiel, mußte in ſeine Stelle der erſte Eindringling rücken, der einen ernſten Anſpruch erhob. Jener Anſtoß und dieſer Anſpruch wurden nur von den Altköniglichen gegeben und von den alten Königen erhoben.

Es iſt nicht unſere Abſicht, in unſerer Erzählung weder auf die großen Dinge überhaupt zurückzugreifen, die ſich im Anfang des 19. Jahrhunderts unter Conſulat und Kaiſerthum ereigneten, noch auch im Beſonderen auf die bourboniſchen Anſtrengungen, von damals und früher, gegen die beſtehenden Ordnungen in Frankreich; dieſe Begebenheiten ſind zu enge mit den Bewegungen ſeit 1789 verknüpft, als daß ſie nicht immer in Verbindung mit der Geſchichte des 18. Jahrhunderts erzählt werden müßten. Nur eine kurze Erinnerung an jene Bemühungen der Bourbonen in der Zeit, die zwiſchen ihrer Auswanderung und ihrer Rückkehr lag, wird nöthig ſein (und ſchon die kürzeſte wird genügen), um zu zeigen, daß die Herſtellung der Bourbonen 1814 nicht durch eine zufällige Maſchinerie veranlaßt war.

Die Bourbonen im Auslande.

Die Geſchichte des auf- und abſteigenden Glücks Napoleons und der Bourbonen ſtellt in dieſer Beziehung zwei vollkommene Gegenſtücke und Beiſpiele dar zu einer großen und allgemeinen geſchichtlichen Erfahrung. So lange Napoleon ſich in Beſcheidung

von Schickſal und Verhältniſſen, bei aller Selbſtthätigkeit, tragen ließ, ſo lange er „dem Glück keinen Zwang anthun," den „Willen des Volks erforſchen" und ihm folgen wollte,[2] war er glücklich und groß; ſobald er (ſtatt, wie die alte fromme Zeit ſagte, Gott zu leiden) den Gott ſpielen wollte, verdarb er ſich und alle ſeine Erfolge. Die Bourbonen in umgekehrter Zeitfolge ebenſo. So lange ſie in Kriegen, Verſchwörungen und Ränken mit bewußter Abſicht auf ein ſelbſtgeſetztes Ziel ſteuerten, gingen ſie aller ihrer Zwecke verluſtig; ſobald ſie ſich zu entſagender Ergebung fügten, ohne darum der Achtſamkeit auf das Geſchehende in Unthätigkeit zu entſagen, fielen ihnen dieſelben Zwecke von ſelber zu.

Die Anſtrengungen der ausgewanderten Bourbonen in jenem erſten Zeitraume, die Revolution niederzuwerfen, waren anfangs mächtig genug, für geraume Zeit Frankreich im Innern, und außen halb Europa in Athem zu halten, obgleich ihr erſter Eifer überall Unentſchloſſenheit und Unluſt zu überwinden hatte. England miſchte ſich damals nicht ein, Katharina II. hatte mit Türken und Polen zu thun, in Oeſterreich und Preußen waren Kaiſer und König fahrläſſig, Sardinien und Spanien warteten auf die Entſchlüſſe der größeren Mächte. Ludwig XVI. hatte die Verfaſſung beſchworen, dieß gab den Höfen Grund oder Vorwand, ſich gewaltſamer Einſchreitung zu enthalten. Die Grafen von Provence und Artois glaubten dieſen Grund ſelbſt auf die Gefahr, ihren Bruder und König zu opfern, wegräumen zu müſſen. Sie gaben in unermüdeter Zudringlichkeit die Anregung zu allen jenen verderblichen Schritten, die die Revolution in Frankreich erſt in die Verwilderung trieben, die zwiſchen König und Volk alle Bande zerriſſen, die anfangs den Patrioten den Vor-

2) Worte, die er zu Joſeph vor ſeiner Abfahrt nach Aegypten ſagte. Mém. de Joseph Bonaparte, von du Casse. 1, 70.

wand zum Kriege, dann den Schreckensmännern zur Vernichtung des Königthums gaben. In einer Reihe bekannter Schriftſtücke, die jene Schritte für uns kurz bezeichnen mögen, in jenem aufreizenden Schreiben des Kaiſers Leopold II. an die Fürſten [1], in den [1] 18. Mai 1791.
drohenden Stellen der Pillnitzer Erklärung [1], in jenem unſinnigen [1] 27. Aug. 1791.
Manifeſte des Herzogs von Braunſchweig [1], waren überall bour- [1] 25. Juli 1792.
boniſche Eingebungen im Spiele, von demſelben Geiſte wie der berüchtigte Brief der Prinzen an ihren König [1], der die Schuld des [1] 10. Spt. 1791.
Eidbruches auf ihn warf und die „Verſchwörung" der Mächte offen verkündigte. Dieſer erſte folgenreiche Einfluß der Emigration erreichte ſeine Spitze und zerbrach ſie zu gleicher Zeit in dem Feldzuge von 1792. Als der vorgeſpiegelte Spatzierritt in Niederlagen, die verſprochene Herſtellung Ludwigs XVI. in ſeine Hinrichtung umſchlug, wandten ſich die Höfe von den gefährlichen Rathgebern und Bundesgenoſſen ab, trennten den Kampf gegen die franzöſiſchen Gefahren und Uebergriffe von der bourboniſchen Sache, und brauchten hinfort die ausgewanderten Franzoſen nur als Schein und Mittel, die eigenen Intereſſen zu verbergen. Dieſe Politik hielten ſie in ſtrenger Gleichmäßigkeit feſt bis 1814; keine Anſtrengung der Prinzen konnte ſie davon zurückbringen. Sie erkannten den Grafen von Provence (nachher Ludwig XVIII.) weder nach Ludwigs XVI. Tode als Regenten, noch nach dem Tode Ludwigs XVII. als König an; ſie unterſagten ihm mit Härte jede dauernde Berührung mit den bewaffneten Ausgewanderten; Land um Land kündigte ihm Schutz und Aufenthalt auf. Von Koblenz (1792) nach Hamm zurückgeworfen, ließ er ſich 1793 durch die in Toulon aufgepflanzte weiße Fahne anlocken und täuſchen; dann erreichten und vertrieben ihn nach einander die franzöſiſchen Einflüſſe und Machtgebote aus Verona [1], aus [1] April. 1796.
Blankenburg [1], aus Mietau [II], aus Warſchau [III] und noch einmal [1] Oct. 1797. [II] Jan. 1801.
aus Mietau nach dem Tilſiter Frieden, bis er in England ſeine [III] Ende 1804.

letzte Zuflucht fand. So trug er ſeine Anſprüche, ſein Unglück, ſeinen irrenden Hofhalt durch ganz Europa, ohne alle Ermüdung, ohne alle Frucht. Er hatte die bittre Koſt der Widerwärtigkeit zu ſchmecken, Demüthigungen aller Art zu erfahren, Drohungen, Spott, Nachſtellungen von Verfolgern und Schützern zu tragen; nichts von Allem beirrte ihn in ſeiner königlichen Rolle. Keines auch der ſpäteren Bündniſſe der Mächte gegen Frankreich (von 1799. 1805.) konnte geſchloſſen werden, ohne daß er, immer abgewieſen, immer wieder ſich zudrängte. Seine Geſandten bereiſten die Höfe, trotz aller unfreundlichen Behandlung, immer von neuem. Bei jeder öffentlichen Gelegenheit erfolgten in Tagesbefehlen, Aufrufen, Verwahrungen die Anſprachen des Königs an Frankreich oder Europa. Die königlichen Agentſchaften arbeiteten im Innern Frankreichs unermüdlich fort. In ihnen wechſelten je nach dem Stande der Dinge die Syſteme, wie an dem Hofe des „Königs der Auswanderung“ ſelber. Von den fremden Mächten abgeſtoßen, faßte Ludwig zu der einen Zeit die Herſtellung durch franzöſiſche Waffen ins Auge, durch einen militäriſchen Dictator, Pichegru, Charette, Barras, Bonaparte. Zu einer anderen, ſeit (1795) der Erſchlaffung der demokratiſchen Maſſenthätigkeit, verſuchte er die königliche Sache auf friedlichem, parlamentariſchem Wege in Aufnahme zu bringen. Vauguyon war der Miniſter, der zu dieſer ſtillen Wirkſamkeit durch die Meinung anhielt; als auch dieß ohne Folgen blieb, trat in Blankenburg ein Miniſterwechſel ein und St. Prieſt trieb wieder zu der äußeren Politik, zur Bearbeitung Rußlands zurück. Neben Kriegen, Verſchwörungen, Beſtechungen, Wühlereien, griff man zuletzt, ſeit Bonaparte's Alleinherrſchaft, auch zu den Mordverſuchen. Sie gingen von der Umgebung des Grafen Artois aus, den Cadoudal und Polignacs, einem Kreiſe, der in jener leichtſinnigen Verwegenheit, die der Beſchränktheit und der Unkenntniß aller Verhältniſſe

und ihrer Gefahren eigen iſt, von Anfang an auf die Wege der Gewalt, und nun zu den Mitteln der Ruchloſigkeit trieb, denen der Graf von Provence immer fremd war. Er hielt ſich auf der Linie ſeiner ſchriftlichen und diplomatiſchen Thätigkeit, wo er jene unſchädlichen, klug bemeſſenen Schritte that, die von keinerlei thatſächlichen Erfolgen, ſelbſt auch von keinen moraliſchen Vortheilen, aber auch von keinem Fehltritt begleitet waren, der praktiſchen oder moraliſchen Nachtheil gebracht hätte; während die Entwürfe des Artois'ſchen Anhangs das ſtärkſte beitrugen, die bourboniſche Sache in ganz Europa in die größte Misachtung zu bringen.

Ruf und Verruf der bourboniſchen Sache.

Mit allem Aufgebot dieſer vielverzweigten Thätigkeit ward nichts erreicht, als daß die bourboniſche Sache im Gedächtniß der Welt lebendig erhalten wurde. Und dazu wirkte übrigens jene Misachtung vielleicht mehr mit, als der gute Klang dieſer Sache. Es hatte jener äußerſten Schritte der Meuchelei und Meuterei nicht erſt bedurft, um den äußerſten Verruf ihrer Träger und Anhänger zu bewirken. Die Bourbonen, aus der Heimat entweichend, hatten gleich Anfangs die ganze Verderbniß des alten königlichen Frankreichs, die zu dem großen Reinigungsprozeſſe der Revolution führte, in das neue „äußere Frankreich" übergepflanzt. Das Aergerniß, das die Ausgewanderten gleich damals gaben, als ſie noch in die große „Pfaffenſtraße" Deutſchlands, das Rheinthal, zuſammengedrängt waren, ihre Zuchtloſigkeit in Haus und Feld, ihr Dünkel im Wohlſein und im Bettel, ihre tiefe Sittenloſigkeit, die dort lange und traurige Spuren zurückließ, das Alles iſt noch heute in Deutſchland in allgemeiner Ruchbarkeit. Damals war es ſo ausgebreitet, daß man ſich bald aller Orten, in den höchſten und niedrigſten Kreiſen, dieſer Gäſte mit Ekel erwehrte; daß der wirthſchaftliche Hof von Turin die Umgebung des Grafen

Artois verabſcheute, wie Paul I. den Adel in Condé's Gefolge; daß die kleinen deutſchen Regierungen die erſt Vergötterten, als ſie verarmten, wie Geſindel ausſtießen; daß man ſie in England zu allen Zeiten als „franzöſiſche Hunde" benannte und behandelte. Und ſo ſchnell ſie ſich moraliſch in Verachtung brachten, ſo auch politiſch und militäriſch. Bald ward man der häßlichen Zwietracht gewahr, die die Partheigänger des Bourbonenhauſes zerriß, das ſich ſo heftig über die Uneinigkeit der fremden Mächte, in der Frage ſeiner Herſtellung, beklagte! Unter den verſchiedenen Gruppen der Emigranten ſahen die früher ausgeſchiedenen auf die ſpäteren mit hochmüthiger Verachtung herab; in ihren bewaffneten Haufen zertheilte Mistrauen, Rangſtreit und Zuchtloſigkeit die Menſchen und die Maasregeln; unter ihren Diplomaten war Eiferſucht und Bekämpfung, als ob ſie mitten im Vortheil der ehrgeizwürdigſten Stellen wären. Von ihren Agentſchaften wirkten die des Grafen Artois, des Prinzen Condé und des Grafen von Provence jede für ſich und oft gegen einander. Denn dieſe Zerwürfniſſe gingen theilweiſe von den höchſten Höhen aus, wo das gegenſeitige Mistrauen die fürſtlichen Brüder ſchon vor der Revolution geſpaltet hatte und jetzt fortwährend ſpaltete. Die perſönlichen Blößen endlich, die ſich die Häupter gaben, ziehen über dieß grelle Gemälde der Schmach noch einen beſonderen Firniß. In einer Sache, für die ſich fremde Fürſten wie für eine eigene waffneten, durfte man erwarten, daß die Nächſtbetheiligten ein großes Beiſpiel heroiſchen Muthes geben und ſich im Nothfall unter den Trümmern des alten Thrones begraben würden. An den gebrechlichen Provence, der ſeinen ſchwerfälligen Körper ſchon in der Jugend nicht zu Pferd bringen konnte, hätte dieß Beiſpiel Niemand gefordert, obgleich er ſich jahrelang den Schein der eifrigſten Begierde zu geben wußte, zu den Emigrantencorps oder den aufſtändigen Vendeern zu gelangen; dem Grafen Artois

dagegen, deſſen ritterliches Weſen von allen Franzoſen gefeiert wurde und jetzt noch wird, der ſeit 1789 von nichts als zu Pferde ſteigen ſprach, mutheten Höfe und Völker förmlich die Nachahmung jenes Heinrich IV. zu, mit deſſen Lage dieſe Prinzen die ihre ſo oft verglichen. Die Kaiſerin Katharina hatte ihm zu dieſem Zwecke mit einem koſtbaren Degen ein ſymboliſches Geſchenk gemacht; aber er verkaufte ihn bald darauf einem Londoner Juden. England ſchaffte ihm bei dem zweiten Aufſtande der Vendée (1795) zu demſelben Zwecke Mittel und Wege; aber er kehrte in ſein Aſyl zurück ohne nur den franzöſiſchen Boden betreten zu haben, von Charette in das Angeſicht ſeines königlichen Bruders ein Feigling geſcholten, empfangen von der Verachtung der Engländer, gefolgt von dem Fluche der eigenen Anhänger, die ſich dem nutzloſen Opfertode Preis gegeben ſahen. Je tiefer aber dieß Verhalten die bourboniſchen Häupter herabwürdigte, deſto größer mußte doch der Zauber ſein, der in der alten Ordnung, der ſie angehörten, gelegen war, wenn für dieſe gleichwohl von Einzelnen und Maſſen fortwährend die größten Opfer gebracht wurden. Für ſie erhob ſich die Bevölkerung jener Weſtprovinzen in den beiden aufopferungsvollen Bürgerkriegen von 1793/4 und 1795, die die altkönigliche Sache in einem beſſeren Andenken erhielten. Die Franzoſen würden ſich ſelbſt ein wenig ehrendes Zeugniß geben, wenn ſie bewähren könnten, was ſie im Partheieifer oft behaupten, daß 1814 die bourboniſche Sache und Familie bis auf die Namen vergeſſen geweſen wären, daß die furchtbaren Greuel des Bürgerkriegs, die Ströme franzöſiſchen Bluts, die aufopfernde Tapferkeit einer fanatiſchen aber treuen Bevölkerung ſo ſchnell und ſo ganz aus dem Gedächtniß der Familien und des Vaterlandes verſchwunden wären. Wie ſehr bei näherem Zuſehen der Schein und Glanz von dem Charakter und den Beweggründen der Vendeer und Chouanskämpfe zerfließt, ſo waren ſie doch

in ihren Anfängen ohne gekünſtelte Anſtiftung hervorgegangen aus der unwillkürlichen Anhänglichkeit eines ganzen Landes an die alte Religion und die alte Ordnung des Staates; ein Volk war in Waffen gegen ein Volk, nicht blos eine Handvoll bevorrechteter Misvergnügter, der Schaum, den das ſprudelnde Gefäß der Revolution über den Rand geworfen hatte. Als nachher Napoleons Thaten mit allem Anderen auch den Namen der Bourbonen verdunkelten, erhob ſich gegen ihn in der Blüte ſeiner Macht, außerhalb, in Spanien, eine wirkſamere Chouanerie, die ihren Kraftgebrauch den Vendeerkämpfen abſah, und auch dieſer Kampf, der ganz Europa das Beiſpiel ſeiner Befreiung gab, war für Bourbonen, für abweſende, gefangene, verachtete Bourbonenfürſten geführt.

Verhalten Napoleons zu den Bourbonen.

Napoleon ſelbſt hat die Sache des alten Königthums zu keiner Zeit für ſo ſchwach und ausgeſtorben angeſehen, wie die franzöſiſche Geſchichtſchreibung ſie faſt ohne Ausnahme darſtellt. Er fürchtete die Bourbonen in Frankreich, noch als ſie längſt aufgehört hatten thätig zu ſein; er fürchtete ſie in Neapel und Spanien, wo ſie beinahe aufgehört hatten Bourbonen zu ſein. Rechnet man unter den ſelbſtverderbenden Unternehmungen Napoleons diejenigen ab, die in ſeinem Haſſe gegen England wurzelten, ſo ſind ſogar ſeine frevelhafteſten Handlungen, die die Vergeltung gegen ihn aufriefen, aus der Scheu vor den Bourbonen entſprungen: ſowohl die Hinrichtung Enghien's, die er in verſtocktem Trotze noch in ſeinem Teſtamente zu rechtfertigen ſuchte, wie ſein Staatsſtreich gegen die ſpaniſchen Bourbonen, den er mit ſchärferem Urtheile als ſelbſt ſeine geſchichtlichen Richter ſelber verdammt hat. Wie die Umtriebe der Bourbonen in den 90er Jahren mächtig und verbrecheriſch genug waren, die Revolution zu vergiften und zu verwildern, ſo waren ſie unter Napoleons Herrſchaft noch

eben ſo mächtig und verbrecheriſch, auch ihn in die Bahn der Grauſamkeit und Ruchloſigkeit zu ſtoßen. Nichts iſt erklärbarer als dieß. Bonaparte's erſte bedeutendere Eintritte in die Kriegs- und Regierungsgeſchichte der Revolution, die Belagerung von Toulon[1] und die Dämpfung des Aufruhrs vom 13. Vende- [1]Ende 1793.
miaire[1], zeigen ihn royaliſtiſchen Beſtrebungen gegenüber geſtellt. [1]5. Oct. 1795.
Auf dem Wege zur militäriſchen Dictatur begriffen, ſtieß er dann mehrfach auf Verſuche bourboniſchen Anſtiftens, die ihm dieſen Weg abzuſchneiden ſuchten. Erſt erkaufte der Prätendent den General Pichegru, den er verachtete, mit ungemeſſenen Anerbietungen und Schmeicheleien, die Rolle eines Monk für die Bourbonen zu ſpielen; nicht lange nachher[1] verſprach der Herzog von [1]Anfangs 1799.
Maiſonfort dem Hofe von Mietau in Barras einen anderen Monk, der nicht einmal eine Belohnung begehre. Pichegru zu ſtürzen[1], hatte Bonaparte den General Augereau aus Italien ge- [1]18. Fruct. oder 4. Spt. 1797.
ſchickt; Barras zu beſeitigen, erſchien er ſelbſt, ohne übrigens von deſſen bourboniſchen Unterhandlungen damals zu wiſſen, aus Aegypten. Der 18. Brumaire hatte ihn kaum ans Ruder geſtellt, ſo empfahlen die Engländer ihm ſelbſt das Monk'ſche Verdienſt, die Herſtellung des Königthums. Die Zuſammenſtellung unwiderſprechlicher Thatſachen beweiſt, daß damals Bonaparte eine Weile ſchwankend auf dem merkwürdigen Wendepunkte ſtand, wo er noch „ſeine Aufgabe auf verſchiedene Weiſe zu machen" bereit war, wo er ein letztesmal auf die Vorſchriften des Glücks und des Volkswillens lauſchte, von dem er vor ſeiner ägyptiſchen Ausfahrt „auf Gewiſſen" verſicherte, daß er ihm nicht klar ſei, und der auch jetzt nicht laut und entſchieden zu ihm ſprach. Im Jahr 1799 war das Glück den Waffen der Mächte gegen Frankreich ſo günſtig geweſen wie nie zuvor; der Hof von Mietau rechnete auf die nahe Vollendung der Reſtauration; in zwölf weſtlichen Departements und in der Obergaronne war der Royalismus keck in den Waffen und

in der Hauptſtadt grub er ſeine Minen; nach dem 18. Brumaire ward Paris plötzlich von einer Literatur royaliſtiſcher Denkwürdigkeiten, Flugſchriften und Fictionen überflutet, die zum Theil außerordentliche Erfolge hatten. Ehe ſich Bonaparte in der
[1]14. Juni 1800. Schlacht von Marengo[1] den feſten Grund ſeiner ſpäteren Stellung erobert hatte, war nichts natürlicher, als daß er zweifelte, ob nicht auch ſeinem Ehrgeize, wie dem der Dumouriez und Pichegru, das Schickſal Schranken ziehen werde. Vor und nach dieſer Zeit trug man eifrig die Sage um, daß er die Bourbonen herſtellen werde; ſeiner Gattin Joſephine waren royaliſtiſche Neigungen nicht fremd; von ſeinem Bruder Lucian ward eine „Parallele von Monk, Cromwell und Bonaparte“ verfaßt und amtlich in alle Departements geſchickt, die die Stimmung erkunden ſollte. Bei
[1]24. Dez. 1800. wohlgewähltem Anlaſſe, nach dem Mordverſuch des 3. Nivoſe[1], ging dann der Prätendent ſelber, der den General Bonaparte ſchon ſeit 1796 für dieſe Zwecke ins Auge gefaßt hatte, den Conſul brieflich um die Herſtellung an, und ließ den Antrag gleichzeitig durch die Herzogin von Guiche bei Joſephinen unterſtützen, nachher durch den Grafen Montloſier erneuern. Fouché begründete ſich bei Bonaparte Einfluß und Anſehen durch die Bewachung dieſer Schritte und ſeine Erklärung dagegen. Einmal entſchloſſen, nicht für die Bourbonen zu arbeiten, mußte dann Bonaparte bald ihr unverſöhnlicher Gegner werden; dieß wird pſychologiſch nicht auffallend gefunden werden. Ein geheimer Schritt von ſeiner Seite, ſich mit den Bourbonen abzufinden, öffentlich von dieſen abgewieſen, machte ſeine Feindſchaft gegen ſie ſo tödtlich, wie Cromwells Haß gegen die Stuarts geweſen
[1]26. Febr. 1803. war. Er ließ[1] durch preußiſche Vermittlung dem Prätendenten nach Warſchau den Antrag auf Entſagung ſeiner Rechte machen. Die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber glauben zum Theil an Napoleons Ableugnung dieſes Schrittes und ſchieben ihn auf die

Wohldienerei preußiſcher Beamten; es iſt aber, ſelbſt abgeſehen von den Zeugniſſen der Betheiligten[3], undenkbar, daß ein Unbeauftragter im Namen des ſchon Allgewaltigen die Verantwortlichkeit einer ſolchen eigenmächtigen Eröffnung hätte über ſich nehmen mögen. Ludwig machte im Anfang Geheimniß aus dem Antrage, erwähnte ihn arglos in ungekünſtelten Privatbriefen der nächſten Tage, ergriff aber dann dieſe Gelegenheit, die Welt öffentlich davon zu unterrichten, welchen Glauben an das unveräußerliche Recht der Bourbonen ſelbſt dieſer Mächtige in dieſem Schritte verrieth. Bonaparte's Stolz mußte dadurch außerordentlich gereizt werden. Seiner Rache fehlte ein Vorwand; ihn gab die Verſchwörung von 1803, in welche die böſen Genien des Grafen Artois verwickelt waren. Der Gerichtsmord[1] des Herzogs von Enghien war der blutige Gegenſchlag. Man nannte dieß mit Recht ein Stück Schreckensregierung und traute ſeitdem dem Conſul nicht wenige erdichtete Seitenſtücke zu dieſer wirklichen Unthat zu: zunächſt gegen den Prätendenten Aufhebungen und Vergiftungsverſuche. Der im Geleite jener blutigen Thatſachen aufgerichtete Kaiſerthron machte den Meutereien und Verſchwörungen der Königlichen ein plötzliches Ende. Die Eheſcheidung Napoleons, ſein Eintritt in die Reihe der rechtmäßigen Fürſtenhäuſer, und die Geburt eines Thronerben ſchienen die Hoffnungen der Bourbonen für immer abzuſchneiden. Man mag zweifeln, ob Napoleon zu dieſen und anderen äußerſten Schritten je verſucht geweſen wäre, wenn es keine Bourbonen mehr auf der Welt gegeben hätte. Der Umſturz der Throne in Neapel und Spanien wenigſtens bezeugte nicht allein eine planmäßige Verfolgung dieſer Fürſtenfamilie, ſondern auch die Abſicht, ſie mit ihrem eigenen Sy-

[1] 20/21. März 1804.

3) Fragment des mémoires inédits du Comte de Haugwitz. Iéna 1837. p. 61.

ſteme zu beſeitigen. Napoleon ſelbſt bekannte ſich dazu, daß er mit jenen Maasregeln das Syſtem Ludwig's XIV. nachgeahmt habe, Spanien, Italien und Niederland an das Schickſal Frankreichs und ſeiner Herrſcherfamilie zu knüpfen.

Fortſetzung. Fand Napoleon die Mittel der Grauſamkeit und die außerordentlichſten Maasregeln nicht überflüſſig gegen die Nachſtellungen der Bourbonen und gegen die ſtille Macht ihrer Vergangenheit, ſo ließ er auf der anderen Seite kein Mittel der Milde und Klugheit unverſucht, um ihren Anhang von ihnen zu trennen. Er nahm die Gährungen der Weſtprovinzen nicht leicht, ſelbſt als ſie ſchon im Ausſterben waren; er ſuchte ihre Bevölkerung durch Wohlthaten zu gewinnen, durch die Millionen die er aufwandte, um die Verwüſtungen des Landes gutzumachen und die zerſtörten Kirchen wieder aufzubauen, durch noch weitere Entwürfe, die dem Lande mit einem großen Straßenſyſteme aufhelfen ſollten. Dieſelben Zwecke der Verſöhnung und Anziehung hatte ſeine Politik der Partheiverſchmelzung. Er ließ die Liſte der Auswanderer ſchließen, und die Verbannten, der Armuth und des Elends müde, ſtrömten nach Frankreich zurück. Die Fähigen fanden maſſenweiſe in dem ungeheueren Staatsweſen Verſorgung, Stellen und Würden. Je mehr der Hof Napoleons den alten Königshof an Glanz und Prunk nachahmte und überbot, deſto mehr verließen die Königlichen, ſelbſt der älteſte Adel, die Sache der verarmten Bourbonen. Im Jahre 1804 waren die Männer des entſchiedenſten Royalismus ſchon in alle möglichen Verwaltungsſtellen gedrungen, 1805 ſind ſchon einige Glieder des alten Hofadels in das „Haus“ des Kaiſers eingetreten, 1806—8 findet man ſie in Ueberzahl in den Häuſern der kaiſerlichen Verwandten, 1811 erſcheinen faſt ſämmtliche adlige Namen des alten Hofes an dem neuen. Auf dieſe Erſcheinungen eines allgemeinen Abfalls hin gab der

Graf von Lille (wie ſich Ludwig in der Verbannung nannte) mit bitterer Faſſung ſeine letzten Ausſichten auf. Grade ſie legten den Grund zu ſeinen ſpäteren Erfolgen. Die Unverträglichkeit dieſes Adels und ſeiner alten Vorurtheile mit Napoleons neuem Syſteme hatten kluge Beurtheiler ſchon unter dem Conſulate vorausgeſagt; er nahm die Wohlthaten des neuen Herrſchers an und behielt ſeine alten Geſinnungen; nachdem der Groll über den neuen Militäradel Napoleons dazu kam, der den alten Familien im Range vortrat, löſte das Unglück des Kaiſers die unnatürliche Verbindung ſchneller auf, als ſein Glück ſie geſchloſſen hatte. Aehnlich kam es mit der Geiſtlichkeit. Napoleon, um ſeine politiſchen Plane in Italien, um ſeine dynaſtiſchen Zwecke zu fördern, brauchte eine Verſöhnung mit Rom; er geſtand an Lafayette, daß auch hier weſentlich die Scheu vor den Bourbonen mitwirkte: „es ſei ihm nach innen und außen wichtig, daß der Pabſt und die Geiſtlichkeit ſich gegen dieſe erklärten.“ Er ſchloß das Concordat ab; die Prieſter, die zur Revolutionszeit wegen Verweigerung des Eides auf die bürgerliche Verfaſſung der Geiſtlichkeit verbannt worden waren, kehrten zurück, mit all ihrem alten, römiſchen und bourboniſchen Haſſe gegen alle kirchlichen und ſtaatlichen Neuerungen; ſie verhielten dieſen Haß nur ſo lange der eiſerne Arm des Kaiſers auf ihnen lag. Nicht anders war auch die große Maſſe der Ausgewanderten mit der Beſcheidung zurückgekehrt, ſich der neuen Ordnung zu fügen; allein die Zeit der Napoleoniſchen Herrſchaft war nicht lang genug, um ſie über der neuen Ergebung die alte Ergebenheit an die Bourbonen vergeſſen zu machen. So fanden dieſe 1814 durch die Rückkehr und Unterwerfung ihres Anhangs einen neuen Boden in Frankreich für ſich vorbereitet, während ihnen Krieg, Aufruhr, Verſchwörungen und Nachſtellungen aller Art den alten Boden nicht hatten erhalten können. Ihr ſtärkſter Feind war ihr größter Beförderer geworden: es vollendete

ſich in Wahrheit, was im April 1814 ein amtlicher Aufruf neuer Gewalten ausſprach: daß Napoleon Alles was er ſchaffen wollte zerſtörte, und Alles was er zerſtören wollte wieder ſchuf. Noch in den letzten Zeiten ſeiner Herrſchaft kann man beobachten, daß auch jetzt wie früher überall die Bourbonen im Hintergrunde ſeiner Beſorgniſſe lagen. Wie er einſt bei der Kaiſererklärung, als der Senat auch ſeinerſeits die Erblichkeit ſeiner Würde verlangte, im prophetiſchen Zorne vorausſagte, der Senat ſcheine ſich bei guter Gelegenheit mit den Bourbonen ſetzen zu wollen, ganz ſo ſprach er auch, als ſich der geſetzgebende Körper nach den Unfällen von 1813 regte, den Namen der Bourbonen voll heftigem Argwohn aus; und ſo auch ſeine Diener. Er wußte, daß ſich ſeit März 1813 die keckſten Häupter der Königlichen wieder gerührt hatten, daß ſie ſich auf einer Beſitzung des Herzogs von Duras in der Touraine über neue Wühlereien in den Provinzen beriethen. Bei den erſten Spuren ihrer Thätigkeit 1814 griff der Kaiſer ſogleich zu den blutigen Maasregeln einer zu ſpäten und nutzloſen Grauſamkeit gegen ſie zurück; er ließ in Troyes den Chevalier Gouault erſchießen, der ſich beim Kaiſer Alexander für die Bourbonen verwandt hatte; er befahl nach einer verſuchten Schilderhebung in Dijon, die dort betheiligten Semallé, Noailles und Polignac im Betretungsfalle zu erſchießen, und noch ganz kurz vor ſeinem Falle bedrohte er in Fontainebleau die Verbreiter der bourboniſch gewordenen Zeitungen mit der Todesſtrafe.

Verhalten der Mächte zu den Bourbonen vor 1814.

Die einſichtigen Beobachter außer dem Spiele, die Napoleons ſchwindelndem Gange mit Bedenken zuſahen, hatten ſchon mitten in ſeiner Herrlichkeit ſeinen Untergang vorausgeſehen und ihre Gedanken auf eine Bourboniſche Herſtellung bereitet. Der ſchlaue aber engherzige Graf von Lille, der fähig genug und ſeit zwanzig Jahren gewöhnt war, jede kleine Gelegenheit wahrzuneh-

men, wußte die Lage im Großen nicht zu würdigen; er hatte keinen Sinn weder für die verderbenden Kräfte in Napoleon ſelbſt, noch für die nationalen Kräfte des Widerſtandes, die ſich mehr und mehr gegen ihn rüſteten; er lebte in England reſignirt, wie man aus ſeinen Briefen an den Liebling d'Avaray (1810—11) ſehen kann, und jedem politiſchen Gedanken entſchlagen. Das Kriegsglück Napoleons, der Abfall und die Auflöſung der royaliſtiſchen Parthei hatten ſeine Hoffnungen auf Frankreich abgeſtumpft; die Niederlagen der Mächte und ihr herkömmliches Verhalten zu ihm ſelbſt hatten ihn mit der Zeit gegen ihre Hülfe weniger gleichgültig, als mistrauiſch gemacht. In beiden Beziehungen waren ſeit 1805 leiſe Veränderungen in ihm vorgegangen. Früher hatte er immer die Ueberzeugung gehabt, die allen Fürſten bei allen Volksbewegungen geläufig iſt, daß er in Frankreich nur eine Handvoll Verführer gegen ſich habe. Er nannte es für das Land eine unermeßliche Schmach, wenn er die verführte „träge Maſſe" nicht leicht zurückzuführen hoffen dürfte; er glaubte, „die öffentliche Meinung bilden und leiten" zu können[4], ſobald er nur durch ſeine perſönliche Erſcheinung die „verdreifachte moraliſche Kraft" geltend machen könne, die ſich in ſeinem königlichen Rechte bewähren werde. Von dieſem Zeitpunkte ſah er noch 1800 „das Ende der Revolution" mehr als von allen Siegen abhängen. Daher hatte er 1793 ſeinen Platz in Toulon geglaubt, wo er anerkannt war; daher wollte er 1795, daß ihm England nach der Vendée behülflich ſei; daher drängte er ſich 1796 an die Armee Condé's an; daher hätte er 1800 eingewilligt, Belgien mit Norditalien an Oeſterreich zu überlaſſen, wenn ihm dieſes den Weg nach Lyon geöffnet hätte; daher machte er noch 1805 neue Anſtrengungen, ſich perſönlich an dem Kriege betheiligen zu dürfen. England,

4) Worte aus einem Brief an Pichegru vom 9. Juni 1796.

Oeſterreich, Rußland wieſen ihn gleichmäßig zu aller Zeit und aller Orten zurück. Man hatte Frankreichs Erhebung 1792 fürchten und die damaligen Uebereilungen zu bereuen gelernt. England wollte daher 1795, daß in Frankreich Alles für den König, aber nichts durch den König geſchehen ſolle. Katharina II. verlangte ſchon damals, wie alle Mächte 1814 wieder, daß nicht fremde Waffen, ſondern innere Bewegungen die Bourbonen zurückführen müßten. Rußland und Oeſterreich erklärten 1798 offen, daß ſie nicht die Miene haben wollten, Frankreich Geſetze vorzuſchreiben, das ſie Anderen auferlege: die Anerkennung Ludwig's XVIII. müſſe nicht die Unterlage des herzuſtellenden Gebäudes ſein, ſondern deſſen Kuppel. Sie konnten ſich mit ihrer Politik auf die Meinung des ſterbenden Ludwig XVI. ſelber berufen, der ſeinem Bruder Vergebung ans Herz legte und ihn warnte: nicht durch Waffen werde er ſeinem Sohne das Erbe erhalten. Dafür hatte der racheverlangende Prätendent keinen Sinn; er wurde mehr und mehr von einem tiefen Mistrauen gegen die Mächte erfüllt. Ihnen allen Raub der Franzoſen außerhalb der Gränzen von 1789 zu gönnen, koſtete den rechtmäßigen König keine Ueberwindung, „gegen deſſen Grundſätze es war, von den Eroberungen der Republik Nutzen ziehen zu wollen[5].“ Er fürchtete aber ſchlimmere Abſichten; und von dem alten Gebiete Frankreichs nicht die kleinſte Hütte opfern zu wollen, erklärte er ſich in ehrenhafter Beſtimmtheit entſchloſſen. Er glaubte 1795, als man in Wien die ausgetauſchte Tochter Marie Antoniens wie in einer neuen Gefangenſchaft hielt und vor allen franzöſiſchen Berührungen ſorgſam verwahrte, den Plan durchſchaut zu haben, ſie mit dem Erzherzog Karl zu vermählen und ihr Elſaß und Lothringen zum Brautſchatz zu

5) Inſtruction an Graf St. Prieſt nach Wien 1799, in Barante, lettres et instructions de Louis XVIII au Comte de St. Priest. Paris 1845.

geben; auch ſpäter glaubte er den Verſicherungen Thuguts nicht, daß man die alten Gränzen Frankreichs nicht antaſten werde. Mit hellſehendem Argwohn ferner meinte er in der engliſchen Politik die tückiſche Abſicht zu erkennen, ihn, den König, perſönlich durch ſeine Fernhaltung im Anſehn der Franzoſen herabzuwürdigen, aus jener eiferſüchtigen Furcht, die Monarchie werde ſonſt die Kräfte erben, die die Republik in den Franzoſen geweckt habe. Er ſchien jetzt von dieſen neuen revolutionären Volkskräften etwas anders als früher zu denken, nachdem er beobachtete, wie weit die Ideen der Revolution auch außerhalb Frankreichs um ſich griffen; ja er ſah nun[6] das lang nicht Begriffene ein, daß ſeine Verbindung mit den Fremden die Zuneigung Frankreichs zu ſeiner Sache wegnehme, da es vor Allem deren Angriffe zurückweiſen müſſe. Er machte ſich daher, nachdem das letzte Bündniß (von 1805), auf das er eine Hoffnung geſetzt hatte, geſcheitert war, über die weiteren Entwürfe zur Theilung der Bärenhaut luſtig, die er noch vor weniger Zeit eifrigſt mitbetrieben hatte. Aus dieſer Stimmung der Reſignation ſchien ſpäter ſelbſt der Stachel der Bitterkeit noch gewichen. An die Unglücksfälle von 1812 und 13 wagte Ludwig keine Schritte oder Hoffnungen von Bedeutung zu knüpfen; die Verſchwörung Mallet und ihr Ausgang mochte aufs neue abſchrecken. Selbſt als Wellington[1] die Bidaſſoa überſchritt, blieb 7. Oct. 1813.
er unthätig, überzeugt, wie er an Semallé ſchrieb, daß die Mächte nichts für ihn thun würden. Erſt als ihre Heere 1814 den franzöſiſchen Boden betraten, mit der Erklärung (bei der die deutſchen Patrioten vor Scham und Unmuth zitterten): daß der Krieg nicht Frankreich ſondern Napoleon gelte, als ſich ſo die Thronfrage und die Herſtellung der Bourbonen von ſelbſt aufdrängte, ward in dem Familienrathe von Hartwell beſchloſſen, die Bühne nicht unbeſetzt

6) In einem oft gedruckten Briefe an Fauche Borel, vom 22. März 1806.

zu laſſen. Der Herzog von Berri, unter der Leitung Brulart's, ſollte in Jerſey die Gelegenheit abpaſſen, an den ergebenen Weſtprovinzen zu landen, Angoulême ſollte ſich dem engliſchen Heere im Süden, Artois dem der Verbündeten im Oſten Frankreichs anſchließen. Es waren Schritte ganz in der alten Weiſe Ludwig's, die Kraft des moraliſchen Eindrucks zu verſuchen; die Verbündeten ſetzten ganz die alte, nicht abbrechende, aber ablehnende Haltung entgegen.

Intereſſen und Beweggründe der Mächte zu dem gleichen Verhalten 1814.

Zu dieſer Haltung lag ein Hauptgrund in den verſchiedenen Intereſſen und den ſchwankenden Entſchlüſſen der Mächte ſelber über die in Frankreich herzuſtellende Ordnung. Dieſe Unentſchloſſenheit war grade in dem Manne, der ſeiner ganzen Perſönlichkeit nach die Leitung der Dinge unter den Verbündeten vorzugsweiſe an ſich nehmen mußte, in dem Kaiſer Alexander, am ſtärkſten. Er war gegen die Bourbonen eingenommen und ſprach noch nach ihrer Herſtellung gegen Vitrolles, Eugen, Lafayette ſeine Abneigung verſchiedenartig aus: er wollte ſie aus den Erfahrungen in Kurland als bösartige Menſchen kennen und ſcheute die Unverbeſſerlichkeit der Unverbeſſerten. Scham und Verlegenheit dem Hauſe gegenüber, dem er früher die Freiſtätte hatte weigern müſſen, mochten bei dieſer Abwendung im Spiele ſein; gewiſſer iſt dieß von ſeinen Verbindlichkeiten gegen Bernadotte. Er hatte in dieſem 1812 in Abo Ausſichten auf den franzöſiſchen Thron geweckt, als man deſſen Hülfe gegen Napoleon jedes Preiſes noch werth fand; dieſer Ehrgeiz lenkte nachher Bernadotte's Staatskunſt und Kriegsführung. Er drängte ſich 1813 zum Vermittler zwiſchen
[1] im März 1813. Europa und Frankreich vor; er ſuchte[1] glauben zu machen, daß ſein Erſcheinen auf dem Feſtlande gegen Napoleon das Zeichen zu Bewegungen in Frankreich ſein werde, die dieſe Vermittlung nöthig machen würden; er ſuchte 1814 fürchten zu machen, daß

Soult und Aehnliche eigene Plane in Bezug auf die Regierung Frankreichs verfolgten, während er das Jahr vorher Ney verſucht hatte, in die ſeinigen einzutreten. Daher kam in den entſcheidenden Septembertagen des Feldzugs von 1813 ſeine auffallende Schonung der Franzoſen, die er ſich zu gewinnen hoffte[7]: ein verzeihlicher Plan in dem Landsmanne, der ſich früher mit kleineren Artigkeiten den Weg zu dem fremden Throne von Schweden gebahnt hatte. Eben dieß Verhalten aber in jenem Feldzuge hatte dem allzu Schlauen die Gunſt der Verbündeten entzogen; franzöſiſcherſeits erſchütterte General Reynier[1] Alexander's Abſichten mit [1] im Febr. 1814.
ihm, die bei den engliſchen Staatsmännern für Verirrungen galten, bei den öſterreichiſchen Beſorgniſſe erregten. Denn wenn zwiſchen Napoleon und den Bourbonen ein Drittes gefunden werden ſollte, ſo verlangte Oeſterreichs Familienintereſſe, daß Napoleon's Sohn unter der Regentſchaft ſeiner Mutter den Thron, und Frankreich ſeine bisherige Ordnung mit der gebotenen Befreiung von Napoleons Joche behielt. Auch das Staatsintereſſe Oeſterreichs wäre durch die Erhaltung dieſer Ordnung am beſten bedacht geweſen, vorausgeſetzt daß man Mittel ergriff, Napoleon perſönlich für immer unſchädlich zu machen. Aber dieſe Löſung den Verbündeten aufzulegen, die zwar dieſe Rückſichten Oeſterreichs ſehr ſchonend behandelten, dazu waren die öſterreichiſchen Staatsleute und Machthaber zu blöde: ſie wagten jetzt aus den perſönlichen Beziehungen zu Marie Louiſen ſo wenig politiſche Vortheile zu ziehen, wie früher aus den Beziehungen zu Marie Thereſen jene anderen, die ihnen der Prätendent Ludwig zugetraut hatte. Wenn die Bourbonen hergeſtellt wurden, ſo ſchien dem Fürſten Metter-

7) Die Plane Bernadotte's verfolgt man am beſten in den Berichten des engliſchen Geſandten Thornton, der ihn nicht misliebig beurtheilte, in Castlereagh memoirs and correspondence.

nich die zu theilende europäiſche Beute größer und für alle Zeit geſicherter auszufallen; nur wollte er [8] jede Initiative gegen ſie vermieden wiſſen, eben um die Bedingungen höher ſtellen zu können. Sobald Artois die Gränzen von 1789 anbot, ſchien ihm hinlänglich „die Frage richtig geſtellt," um das Familienintereſſe Oeſterreichs fahren zu laſſen. Zwiſchen dieſen langehin ſchwankenden Intereſſen und Meinungen Rußlands und Oeſterreichs nun, waren Preußen und England von Anfang an entſchieden für die Bourbonen. Caſtlereagh war gegen jedes Zwiſchenſyſtem, gegen Regentſchaft ſowohl wie gegen die Unterſchiebung eines anderen Militärhauptes. Denn für England war die Beſeitigung von Napoleons Politik in Frankreich das Hauptziel, und die Bourbonen zu eben dieſem Zwecke die erwünſchteſten Erſatzmänner. Noch dachte man dort, wie Pitt 1800 gedacht hatte, die hergeſtellten Könige würden ſo viele Schäden zu heilen finden, daß ſie für lange nach Außen nicht gefährlich werden könnten. Dem vorausſichtlichen Einfluß des europäiſchen Befreiers, Alexander, ferner beugte England am wirkſamſten in Frankreich vor, wenn es die neuen Fürſten früh und freiwillig begünſtigte: es ließ daher ſchon 1813 bourboniſche Aufrufe durch engliſche Kreuzer an die franzöſiſchen Küſten werfen und ſetzte im Januar 1814 die Prinzen ans Land. Der Regent Englands ward ſo für die Bourbonen, was Ludwig XIV. für die Stuarts geworden war, und verdiente ſich bei Ludwig XVIII. jenen oft verargten Preis, daß er nächſt Gott ſeine Herſtellung zumeiſt ihm zu danken habe.

Wenn aber trotz dieſer entſchiedenen Gunſt auch ſelbſt England mit den andern Mächten jene ablehnende Haltung gegen die Bourbonen aufs gemeſſenſte einhielt, ſo lag der zweite Hauptgrund dazu, wie es früher immer bei den Verbündeten gegen

8) Nach Caſtlereagh's Briefen.

Frankreich geweſen war, in dem Mistrauen auf die eigene Kraft. In der Furcht vor einer Erhebung Frankreichs wie 1792 wagte man ſich nicht für die Bourbonen, in der Furcht vor Napoleons Kriegsſucht ſich nicht für ſeine Erhaltung zu entſcheiden. Dieſer Zwieſpalt über den letzten Zweck des Kriegs lähmte die einträchtige Kraft ſeiner Führung; unter dem wechſelnden Kriegsglücke aber durfte man nicht mit den Bourbonen unterhandeln, ungewiß ob man nicht mit Napoleon werde unterhandeln müſſen. In dem Lager der Verbündeten, und in jedem einzelnen nationalen Theile deſſelben, hielt eine einflußreiche Parthei, die für jeden leidlichen Frieden war, der entſchloſſenen Kriegsparthei die Wage. Caſtlereagh's perſönliches Erſcheinen im Hauptquartier[1] gab für die Friedensparthei den Ausſchlag, als er, von ſeinem urtheilsſchwachen Bruder geleitet, zu den Metternich, Neſſelrode und Kneſebek übertrat; die Unterhandlungen mit Napoleon in Chatillon wurden[1] eröffnet. Die Unfälle der ſchleſiſchen Armee[2] zogen ſelbſt den Kaiſer Alexander auf die Seite der Friedensmänner herüber. Die engliſchen Miniſter jener Zeit geſtehen es ſelbſt, wenn Napoleon die Vorſchläge von Chatillon einfach angenommen hätte, ſo würde ſich ſelbſt England noch einmal mit dem Unverträglichen vertragen haben, und der Congreß von Chatillon wäre dann das Grab der bourboniſchen Anſprüche geworden. In der langen Ungewißheit aber, wie dieſer Congreß ſich hinzog, blieb er für Napoleon ein argliſtiges Werkzeug des Kriegs, für die Verbündeten ein militäriſches Hemmniß, für die Bourbonen eine Beſtätigung ihres alten Argwohns gegen dieſe, für die Royaliſten „ein Meduſenhaupt," das alle Thätigkeit lähmte.

[1] Ende Jan. 1814.
[1] Anfangs Febr.
[2] am 11/14. Febr.

Was in dieſer allgemeinen Schwebe der Napoleoniſchen, Bourboniſchen und Europäiſchen Intereſſen den Ausſchlag gegeben hätte, wäre eine Erklärung des Volkswillens in Frankreich

Volksſtimmung in Frankreich.

geweſen. Unter den Verbündeten fürchtete man eine Erhebung für Napoleon, ſie hätte dieſen erhalten; man wünſchte eine Erhebung für die Bourbonen, ſie hätte ihre Herſtellung zu einer franzöſiſchen Maasregel gemacht und hätte Alexander, Metternich und alle Zweifelnden augenblicklich für ſie beſtimmt. Keine von beiden Kundgebungen erfolgte, keine konnte vernünftigerweiſe erwartet werden. Das franzöſiſche Volk war der endloſen Opfer für Napoleon müde geworden und gleichgültig ſelbſt gegen den Preis des Ruhmes. Die öffentliche Meinung für ihn war ſtumpf, und ſelbſt ein ſtiller Verbündeter ſeiner Feinde geworden, die thätige Kraft im Volke war erſchöpft. Den fieberhaften Ausbrüchen des Kraftgefühls in Napoleon ſelber, der bis zuletzt in den Gedanken ſchwelgte, München zu verbrennen, Genua zu vernichten, Holland lieber verſinken zu ſehen als aufzugeben, dieſen Ausbrüchen gegenüber war das Schweigen der Ermattung im Volk und ſelbſt in den oberen Schichten des Heeres deſto greller und ſprechender. Die ſpät befohlenen Maſſenaufſtände und Volksbewaffnungen hatten nur einzelne und zerſtreute Erfolge. In der Hauptſtadt hatte man alle künſtlichen Mittel in der Preſſe, im Theater, auf der Straße vergebens verſucht, um die Begeiſterung aufzufriſchen. Seit dem Januar ſchon ſanken die Staatspapiere auf die Hälfte ihres Werthes herab, die Pfandhäuſer mußten den Zudrang abdämmen, die milden Gaben für die militäriſche Krankenpflege tröpfelten nur noch. Man führte im Februar Züge von Gefangenen durch Paris; der Erfolg ſchlug fehl, das Mitleid ſprach, wo man kriegeriſche Ausbrüche erwartete[9]. Ende März fiel ſelbſt den geflüchteten Landbewohnern die Erſtarrung und Lauheit der Hauptſtadt auf, die man künſtlich in Ungewißheit ließ, obgleich

9) Züge aus dem Tagebuch eines in Paris anweſenden Engländers, bei Lubis, im Anhang von Band II.

das ſchwere Vorgefühl der feindlichen Beſetzung auf ihr lag, die ſie ſeit den Zeiten Karls VI., ſeit 400 Jahren, nicht erlebt hatte. Die blind Ergebenen des Kaiſers hätten vor der Uebergabe gern einen Straßenkampf angeordnet, die Kundigen wußten daß er unmöglich war. So ſtand es mit dem Volkswillen für die Sache Napoleons, für den das kräftige untere Volk geſtimmt war, der noch gewaffnet in ſeiner Mitte ſtand, unterſtützt von der ganzen Wucht ſeiner Regierungsmaſchine und der Gewohnheit des blinden Gehorſams. Noch ſehr viel weniger aber konnte ſich die bourboniſche Bevölkerung regen, die in den zaghaften mittleren und oberen Ständen zu ſuchen war, die daher gering an Zahl, ſeit dem Kaiſerthum ohne Verbindung, ohne Führer, und hoffnungslos wie ihr Meiſter war, die ſo oft die harten Folgen verfrühter Bewegungen zu tragen gehabt hatte. War Napoleon überraſcht, daß viele Bürgermeiſter auf dem Lande wagten, ſich ſeiner Volksbewaffnung zu widerſetzen, ſo waren die bourboniſchen Prinzen noch betroffener, „die Willen ausgelöſcht und die Lippen ſtumm“ für ſie zu finden[10]. Dieſelbe Befremdung über dieſelbe Erfahrung ſprachen die Verbündeten aufs vielfachſte aus. Wellington ſtand monatelang im Süden Frankreichs, ohne daß in dieſem ſo oft und lange für die Bourbonen thätigen Theile die Königlichen ein Lebenszeichen gaben; er fand, daß die Bourbonen dort unbekannter ſeien, als irgend andere Prinzen in Europa. Selbſt in Bordeaux, wo die antibonapartiſche Geſinnung in den verletzten Handelsintereſſen feſte Gründe hatte, war die Bevölkerung getheilt. Sogar der Nordweſten blieb ſo regungslos, daß man den Herzog von Berri von Jerſey aus nicht zu landen wagte, um den Mann nicht aufs Spiel zu ſetzen, auf dem die Fortpflan-

10) Morin, révélation de faits importans sur les restaurations de 1814 et 1815. Paris 1830.

zung der bourboniſchen Familie beruhte. So fanden auch im Oſten die Verbündeten das Volk, ſelbſt wo es gegen Napoleon war, nicht für die Bourbonen; ausgewanderte Franzoſen in ruſſiſchen Dienſten mußten ſich geſtehen, daß die bourboniſche Sache ausgeſtorben ſcheine. Es war gleichwohl von den Bourbonen ſelbſt, wie von den Verbündeten, und iſt noch jetzt von Seiten der Geſchichtſchreiber gleich irrig, wenn auf dieſe Erfahrung, unleugbar wie ſie iſt, zu viel Gewicht gelegt und zu voreilige Schlüſſe über den Stand der bourboniſchen Sache aus ihr gezogen wurden. Wie konnten die Verbündeten von den Königlichen, ſelbſt wenn ſie ſehr viel ſtärker geweſen wären als ſie waren, irgend erwarten, daß ſie ſich erklärten, da ſie ſelbſt, die Verbündeten, mit den ſiegreichen Heeren von ganz Europa ſich nicht für irgend etwas zu erklären wagten! Sie, die nur Napoleon zu fürchten hatten, während das wehrloſe Volk, ſo lange er nicht beſiegt war, Napoleon, und zugleich, ſo lange ſie ſich nicht erklärt hatten, auch die Verbündeten zu fürchten hatte! Dieſe einfache Wahrheit ſprachen damals nicht nur königliche Ausſendlinge[11] unter den Verbündeten aus, ſondern die Hellſehenden unter dieſen, wie Clancarty, waren ſo ehrlich, ſie ſich ſelbſt zu ſagen. Jede Maſſenbewegung bedarf eines Anſtoßes; in dem Gedränge zwiſchen zwei feindlichen Heeren von ſo furchtbarer Macht konnte das franzöſiſche Volk dieſen Anſtoß nur von dem Sieger erhalten. Sobald er nachher gegeben war, ging die bourboniſche Bewegung wie ein Lauffeuer durch das Land. Hätten die Verbündeten die Laune gehabt, Bernadotte, Eugen, Orleans auf den Thron zu ſetzen, ſo war, weil dieſen Allen mit einer Vergangenheit jede moraliſche Theilnahme fehlte, eine ähnliche Erhebung der öffentlichen Stimmung aus der bisherigen Oede ganz undenkbar. In den Tagen der Entſcheidung hatte Lafayette[12] ſolch eine Laune,

11) Wie z. B. Graf Semallé an Giulay in Sens.

12) Lafayette mémoires, 5, 303.

in Paris Nationalgarden und Soldaten zu bearbeiten, um Napoleon eine Entſagung zu entreißen; man hörte ſeine verwegenen Grillen nicht, er blieb allein und thatlos.

Die Entſcheidung für die Bourbonen.

Nach dieſen unerläßlichen Vorerörterungen wird ſich das oft widerſprechende Verhalten der Mächte gegen die Bourbonen in den einzelnen Lagen und Berührungen während des Kriegseinfalls von 1814 von ſelbſt erklären; die Entwicklung rollt ſich an dem Faden der Zeitrechnung von ſelbſt verſtändlich ab; der willkürliche Einfluß der Einzelnen aber, denen man herkömmlich den weſentlichſten Theil an der Löſung gab, tritt ſehr in den Hintergrund. Als die bourboniſchen Prinzen in Frankreich erſchienen, um das Loos der Familie nicht dem Zufall oder dem zweifelhaften Gedächtniß des franzöſiſchen Volkes zu überlaſſen, waren die Feldherrn der Verbündeten in Süd und Oſt genau angewieſen, ſie zwar nicht ganz abzuſtoßen (denn man wollte den Royalismus gern ermuthigen, man wollte auch den Bourbonen nicht die Hände binden, während Bernadotte's frei waren), aber ſie nur gewähren zu laſſen an Punkten, wo ſie nicht mit den Verbündeten vermengt würden, ihnen in der Nähe der Heere jede Kundgebung zu wehren und jede Unterſtützung zu verſagen. Als daher der Herzog von Angoulême[1] in St. Jean de Luz landete, bedeutete ihn Wellington ſogleich, ſich jedes öffentlichen Titels und Schrittes zu enthalten; der Prinz war darüber ſo verſtimmt, daß er ſchon auf den Rückzug dachte, als Bordeaux ihm im Geleite eines engliſchen Corps die Thore zu öffnen anbot. Wellington willfahrte nach einigem Zaudern; er ließ durch Lord Beresford[1] Beſitz von der Stadt nehmen, aber im Namen ſeines Königs. Er überſah es, daß der Maire, Graf Lynch, die weiße Fahne aufpflanzte und den König Ludwig XVIII. eiligſt nach Bordeaux einladen ließ; ſobald aber der Graf in einem Aufrufe die Verbündeten als die natürlichen

[1] Ende Jan. 1814.

[1] 12. März.

[1]30. März. Schützer der bourboniſchen Sache darſtellte, drohte[1] Wellington dieſen Aufruf öffentlich Lügen zu ſtrafen[13], wenn es nicht durch Angoulême ſelber geſchehe. Ganz dieſelbe Behandlung erfuhr Graf Artois, der auf weitem Umwege durch die Schweiz die fran-
[1]19. Febr. [II]26. Febr. zöſiſche Gränze bei Pontarlier[1] überſchritt, und ſich dann[II] bis Veſoul und von da bis Nancy vorwagte. An beiden Orten wurde ihm jede Kundgebung unterſagt; der Graf von Bruges, den er nach Chatillon ſchickte, erhielt kein Geleit. Unter ſolchen Ausſichten, und bei der Gefahr, der aufgeſtandenen Bevölkerung von Lothringen in die Hände zu fallen, war auch Artois ſchon entſchloſſen über die Gränze zurückzugehen, als er von hartnäckigeren Förderern ſeiner Sache aufgeſucht, mit beſſeren Hoffnungen ermuthigt und von der Nothwendigkeit ſeines Bleibens, obwohl mit Mühe, überzeugt wurde. Unter dieſen Männern ſtand der Graf Semallé voran. Er war bei Ludwig XVI. Page geweſen und mit dem bourboniſchen Hofe in England ſeit 1813 in Verbindung. Das Uebelwollen der Mächte vorausſetzend, war er am früheſten auf die Auskunft gefallen, die ihr Wohlwollen ſelber wünſchte, eine ſelbſtändige Bewegung der Königlichen hervorzurufen. Er
[1]am 5. Jan. hatte ſich frühzeitig[1] mit Vicomte Virieu nach dem Schloſſe Epoiſſes, einem Eigenthume der Gräfin Guiault begeben, das nun ein Ausgangspunkt verſchiedener royaliſtiſcher Verſuche ward[14]. Virieu gelangte von da in das Hauptquartier der Verbündeten, konnte aber bei Metternich nichts ausrichten. Man verſuchte in Dijon eine Bewegung; der Prinz von Homburg hemmte ſie, aber mit dem Bedeuten, daß man ſie außerhalb der Linie der Verbündeten als einen ungezwungenen Ausdruck des Volkswillens gerne ſehen werde. Sie verſuchten alſo, immer von Schloß Epoiſſes

13) Wellington despatches etc. N. 891.

14) Semallé's Noten bei Lubis 2, 363 ff.

aus, zwei Schilderhebungen in Semur und Avalon, ſcheiterten aber an der Furchtſamkeit des Anhangs. Unterdeſſen erreichte Semallé ſelbſt den Grafen Artois[1] in Veſoul, von wo nun Graf Descars [1]27. Febr. ins Hauptquartier geſchickt wurde, ohne daß auch dieß einen Erfolg hatte; Semallé aber ging über Chatillon nach Paris zurück, wo man nach ſeiner Ankunft[1] ſeine Spur in allen Schritten der [1]17. März. Königlichen entdeckt. Alle die bisherigen Verſuche bei den Verbündeten waren aber, bei dem noch zweifelhaften Kriegsglück und bei den noch ernſtgemeinten Verhandlungen in Chatillon, verfrüht und daher nothwendig erfolglos. Unterdeſſen aber hatten die Verbündeten auf einen argliſtigen Verſuch Napoleons, Oeſterreich von ihnen abzutrennen, im Vertrage von Chaumont[1] ihren Bund [1]1. März. noch enger gezogen; bald darauf erfocht Blücher[1] neue Siege [1]9/10. März. bei Laon; und nun riß Alexander wieder Alles zu dem Entſchluß kräftiger Kriegsführung herüber. Nun ließ man auch die Verhandlungen in Chatillon fallen, wohin jetzt Caſtlereagh halb ſchlafend nichtsſagende Briefe an die engliſchen Vertreter ſchrieb, die ſich grade bitter über ihren Mangel an Verhaltungsvorſchriften beklagten[15]. Ganz anderes Glück (weit mehr als Verdienſt) hatten daher zwei andere bourboniſche Unterhändler, die nach dieſen entſcheidungsvollen Tagen im Hauptquartier erſchienen, Vitrolles und Wildermeth. Baron Vitrolles, ein entſchloſſener Royaliſt, früher unter Condé, ein Mann von provenzaliſcher Aufſchneiderei, war von Talleyrand's Umgebung mit Geſchick auserſehen worden zu dem waghalſigen Unternehmen, zwiſchen Paris und dem Hauptquartier der Fürſten eine Verbindung anzuknüpfen. Er ging mit Erkennungszeichen von dem Herzog von Dalberg ausgerüſtet von Paris[1] ab zu Graf Stadion nach Chatillon, der [1]6. März. ihn an Metternich nach Troyes wies. Ein friſcher Ankömmling

15) Castlereagh memoirs 9, 334.

aus Paris, über deſſen Lage und Stimmung man gänzlich unklar war, mußte, wer er immer war, mit Begierde im Hauptquartier empfangen werden; Vitrolles ohnehin war von weit annehmlicherer Hand empfohlen als die Abgeordneten Artois', von Männern, die das Ohr der gleichgearteten Staatsmänner des Bundes vorweg für ihre Meinung offen hatten. Er fand daher Eingang
'14. März. zu häufigeren Beſprechungen, konnte' eine förmliche Note über-
'17. März. reichen und hatte zuletzt' eine dreiſtündige Unterhaltung mit Kaiſer Alexander. Er berief ſich auf die Zuſtimmung Talleyrand's, Dalberg's, de Pradt's und des Baron Louis und ſtellte die Mitwirkung der geſetzgebenden Körper in Ausſicht, indem er unverblümt auf Abbruch des Congreſſes, den Marſch nach Paris, die Entſcheidung für die Bourbonen drang. Der erſte und zweite war bereits beſchloſſen, und der völlige Bruch mit Napoleon, der darin gelegen war, hatte auch die dritte zum endlichen Beſchluſſe der Verbündeten gemacht; denn nun mußte die bourboniſche Sache ſelbſt ein Mittel zum Zweck des Sturzes Napoleons werden. Man mochte aber Vitrolles gern den Glauben laſſen, der der Eitelkeit ſelbſt der bourbonenfeindlichſten Franzoſen noch immer ſchmeichelt, daß ſeine Vorſtellungen erſt den Kaiſer zu der Entſcheidung getrieben hätten, „Alles an Alles zu ſetzen." Dem Herrn von Wildermeth, der, ohne von Vitrolles zu wiſſen, gleichzeitig mit ihm, von Artois abgeſchickt im Hauptquartier erſchien, ſagten Hardenberg und Wolkonsky ganz offen die eigentliche Wahrheit, daß ſeine (wie Vitrolles') Sendung beſſere Aufnahme als alle früheren finden werde, weil der Bruch mit Napoleon und die Auflöſung des Congreſſes in Chatillon entſchieden war. Man ſchickte in ſei-
'30. März. ner Geſellſchaft' den Grafen von Bombelles zu Artois nach Nancy zurück, um ihm ſogleich die Bedingungen der Anerkennung der Bourbonen vorzulegen: Verfaſſung, Beſtätigung der Nationalgüterverkäufe, Erhaltung der Stellen und Grade von Beamten

und Offizieren, freie Religionsübung und Aufrechthaltung der Schuld. Einen Tag nach dieſer Abſendung, am Tage des Einzugs in Paris, traf noch ein anderer Sendbote der Royaliſten, Gain-Montaignac[16], in Dijon zu den Miniſtern des Bundes. Er war ſchon früher von Paris abgegangen, um Bernadotte zu bearbeiten, von deſſen Vermittlerrolle ſo viel verlautet war, daß ſelbſt Napoleon durch Joſeph an ihn ſchreiben ließ, daß ſelbſt Ludwig aus Hartwell den Herrn von Bouillé an ihn abordnete. Bülow und Gneiſenau brachten Montaignac in Laon[1] von ſeinem Vor- [1]12.u.13. März.
haben ab; er ſprach zu ihnen dieſelben Anſichten aus wie Vitrolles in Troyes, und wiederholte ſie dann an jenem Tage[1] in Dijon [1]31. März.
bei den Stein, Hardenberg, Caſtlereagh und Metternich, die ſich Alle einſtimmig für eine Löſung der Dinge ausſprachen, wie ſie nicht allein nach dem Wunſche der Königlichen war, ſondern wie ſie in demſelben Augenblicke in Paris, in Talleyrand's Hotel, von den Neſſelrode, Pozzo und Schwarzenberg bereits ausgeführt wurde. Was hier geſchah, war daher nur die Aufführung nicht eines improviſirten, ſondern eines vorher völlig geordneten Schauſpiels.

Die Berathung vom 31. März im Hauſe Talleyrand's.

Dieſe Berathung im Hauſe Talleyrand's wird gewöhnlich als der eigentliche Wendepunkt des bourboniſchen Glücks, Talleyrand ſelbſt als der Haupturheber der Herſtellung dargeſtellt; es iſt ihm vor Anderen die Schmach des Verraths an Napoleon, des Uebergangs zu den Bourbonen Schuld gegeben worden. Er hat aber dieſen großen Umſchlag nur leidend erduldet, wie die meiſten Anderen auch. Die Erinnerung an die Bourbonen war in ihm ſchon öfter zu anderen Zeiten der öffentlichen Verlegenheit oder der

16) Auch die Berichte von Wildermeth und Montaignac finden ſich im Anhang des zweiten Bandes von Lubis.

eigenen Unzufriedenheit aufgetaucht; er hatte es allezeit leicht bei ihnen Fuß zu faſſen durch ſeinen Oheim, den Erzbiſchoff von Rheims. Als es ihm bei dem Directorium anfangs nicht glücken wollte, hatte er ſich den Königlichen genähert; im Jahr VII der Republik war er öffentlich angeſchuldigt, die weiße Cocarde getragen zu haben[17]; nach dem unverſöhnlichen Bruch mit Napoleon (1809) mußte ſich dieſer Gedanke um ſo feſter bei ihm ſetzen, als er ihn ſelbſt während ſeiner Gunſt nicht verlaſſen hatte. Er meinte in ſich etwas Verderbliches zu entdecken für jede Regierung, die ihn vernachläſſigte; denn er war ein ſcharfſichtiger Symptomatiker an dem Krankenlager der Zeiten, er beſaß den durchſchauenden Geiſt, dem kein Fehler entging, und verfolgte, Napoleon zur Seite, die ſelbſtverderblichen Thätigkeiten in dem leidenſchaftlich Lodernden mit lauernder leidenſchaftloſer Kälte. Er ſoll daher, die Raſtloſigkeit der kaiſerlichen Entwürfe betrachtend, ſchon (*vor* ſeiner Ungnade) in Warſchau die Anſicht geäußert haben, daß die Herſtellung der Bourbonen das einzige Mittel ſei, Europa zu beruhigen[18]. Dieſer Anſicht findet man ihn nach Erwägung aller ſeiner Schritte auch 1814. So bezeugen es die Ausſagen Vitrolles' und Montaignac's, ſo die Schritte Dalberg's der nichts ohne ihn that, ſo Bignon, der damals viel mit ihm verkehrte. Nur daß er, unſicher über den Ausgang des Krieges, grade wie die verbündeten Fürſten die derſelben Anſicht waren, dieſelben Rückſichten auf die anderen Möglichkeiten nahm, die ſich als Nothwendigkeiten auferlegen konnten. Sicher nur in dem Einen Punkte, daß die Erhaltung Napoleons nicht in ſeinen Vortheil einging (dem er daher in Chatillon zu dienen weigerte), ſtand er zweifelnd wie die An-

17) Moniteur VII, 299.

18) So bezeugte Gagern ſchon auf dem Wiener Congreſſe: „Beiträge zur Zeitgeſchichte." Am Rhein 1814.

deren zwiſchen Regentſchaft und Bourbonen. Bei dieſer Frage aber hätte auch die gewiſſenhafteſte Erwägung des vaterländiſchen Intereſſes ſchwanken müſſen, was das weniger Bedenkliche ſei: das alte Königthum mit ſeinen Gefahren für die neuen Ideen und Ordnungen, oder ein Kind auf dem Throne Frankreichs, unter einer weiblichen Regentſchaft, der die royaliſtiſchen Feindſchaften eine viel größere Gefahr geworden wären, als die bonapartiſtiſchen den Bourbonen. Eben ſo unſicher mußte Talleyrand bei der Erwägung des eigenen Vortheils bleiben, der erſten Rückſicht bei ihm, der ein Haupt war aller derer, denen ihr perſönliches Intereſſe über Vaterland, Parthei und Grundſatz geht. Er mußte befürchten, daß wenn die Regentſchaft beſchloſſen würde, Napoleon bei ſeinem Ausſcheiden, und aus jeder Entfernung, in ſeinem neu gereizten Haſſe ihn aus jeder Stellung ausſchließen werde; er mußte ſich eben ſo geſtehen, daß die Bourbonen gegen Niemanden größere Abneigung empfinden könnten, als gegen den Förderer aller revolutionären Angriffe auf Thron, Adel und Geiſtlichkeit und das Hauptwerkzeug aller bourbonenfeindlichen Maasregeln Napoleons. In dieſer Klemme ſuchte er ſich mit altgewohnten Kniffen nach beiden Seiten hin ſicher zu ſtellen, und er führte dieß in altbekannter Meiſterſchaft aus. Als[1] in dem Regentſchafts- [1] 28. März.
rathe, in dem ihm Napoleon, um ſeine gefürchteten Ränke abzuhalten, Sitz gegeben hatte, der Rückzug der Kaiſerin nach Blois beſchloſſen wurde, hatte er ſich mit aller Kraft dagegen geſetzt und ſich ſo außer Verantwortung für den Schritt geſtellt, in dem er den „Anfang des Endes“ ſah und der vielmehr der Schluß des Endes war. Er that in dieſem Falle, wie er in ſeinem Teſtamente, ſeines Wechſels geſtändig, behauptete: er habe keine Regierung eher verlaſſen als ſie ſich ſelbſt; und wie er zu anderer Zeit ergänzend witzelte: nur ein wenig früher als alle anderen, da ſeine Uhr etwas vorging. Treu aushaltend hätte er die Kaiſerin begleiten

müſſen, und er hatte dazu durch Savary den ausdrücklichen kaiſerlichen Befehl; er that aber alle erdenklichen Schritte bei Polizeiminiſter[19] und Präfecten um die Ermächtigung zu bleiben, bei Marmont um die Beglaubigung der Unmöglichkeit der Abreiſe
[1]31. März. zu erhalten[20]; wie Alles fehl ſchlug, fuhr er früh Morgens[1] an dem Tage des Einzugs der Verbündeten bis zur Barrière d'Enfer, und kehrte dort, nach dem Paſſe befragt, gewiſſenhaft um, weil er damit nicht verſehen war. Dieſe Sorglichkeit, den einrückenden Fürſten rathend zur Hand zu ſein, ſollte auf dem Fuße belohnt werden. Um dieſelbe Frühſtunde war eine Abordnung Pariſer Maires und Stadträthe in Schloß Bondy erſchienen; in ihrer Zahl war Graf Laborde, der, um den Stand der Meinungen von Neſſelrode befragt, die Regentſchaft als das allgemein Begehrte und Erwartete bezeichnete, ihn übrigens auf Talleyrand als den Erfahrenſten in den Geſchäften und unter den Menſchen verwies. Laborde erhielt den Auftrag, Talleyrand aufzuſuchen und in Paris zu halten; dieſe Botſchaft erreichte den Fürſten um ſieben Uhr; er ließ ſeine nahe befindlichen Vertrauten Dalberg, de Pradt und Louis davon unterrichten. Neſſelrode kam bald nach und kündigte Talleyrand die Erſcheinung der Fürſten und Miniſter in ſeinem Hauſe, nach beendigter Heerſchau, an; er unterrichtete ihn zum voraus, daß ſein Kaiſer mit Napoleon und Regentſchaft, die nur das Kaiſerreich mit Napoleon hinter dem Vorhang ſein werde, ein Ende zu machen entſchloſſen ſei. Bei dem Einzuge hatten die erſten royaliſtiſchen Bewegungen begonnen; Alexander trat daher bei Talleyrand mit den Worten ein, es ſcheine, daß Frankreich die Bourbonen zurückrufe. Dieß war für Talleyrand zu viel des Be-

---

19) Mémoires du Duc de Rovigo, t. VII., wo eine verwirrte und ungenaue, aber anſchauliche Schilderung dieſer Tage gegeben iſt.

20) Vaulabelle 1, 277, aus einem Briefe Marmonts.

ſtimmenden. Bei der Berathung[21] wurde die Beſeitigung Napoleons faſt ohne Beſprechung beſchloſſen. Für die Regentſchaft ließ Talleyrand, nun für die Bourbonen entſchloſſen, Dalberg reden, wie er ihn durch Vitrolles für die Bourbonen hatte ſprechen laſſen, als er noch im Regentſchaftsrathe ſaß. Pozzo di Borgo, der unverſöhnliche Haſſer Napoleons, beſeitigte die Regentſchaft in ſcharfer, unerwiderter Rede. Bernadotte wurde kaum genannt. Talleyrand machte geltend, daß wenn man einen Soldaten wolle, man den Größten behalten werde; er ſchmeichelte aufs geſchickteſte hiermit, und mit dem treffenden Zuſatz, daß Alles außer Napoleon oder Ludwig XVIII. eine Intrigue ſei, nach der einen Seite dem Kaiſer, nach der anderen mit der bloßen legitimen Bezeichnung des achtzehnten Ludwig allen Königlichen. Er drang auf die Berufung der Bourbonen als auf das Ziel der allgemeinen Wünſche; und als dem der ruſſiſche Kaiſer und Schwarzenberg (nur um widerlegt zu werden) widerſprachen, bezog er ſich auf das Zeugniß aller Beſtunterrichteten, von denen de Pradt und Baron Louis bereit gehalten waren. So wurde die beſchloſſene Herſtellung der Bourbonen wiederbeſchloſſen, der dann die verſprochene Mitwirkung der verfaſſungsmäßigen Behörden die Form einer freien Berufung aufdrücken ſollte.

Die vier genannten Franzoſen, unter denen drei die Glieder- Talleyrand.
puppen des Vierten (Talleyrand's) waren, und Einer ein Deutſcher, waren die einzigen Männer, deren Zeugniß über die Volksſtimmung man befragte. Sie alle waren aus überſättigten Günſtlingen und ſchamloſen Schmeichlern Napoleons ſeine Ver-

21) S. Bourienne (mém. X. cap. 2.), der ſelbſt anweſend war. Die Theilnehmer an der Verſammlung waren, außer Alexander und dem König von Preußen, die Fürſten Schwarzenberg und Lichtenſtein, Dalberg, Neſſelrode und Pozzo di Borgo.

leumder und Verräther geworden. Unter ihnen gab Baron Louis die Stimme ab, Napoleon ſei bereits eine Leiche, nur daß er noch nicht rieche; vor einem Jahre hatte er ihn noch als den zweiten Karl den Großen in den Himmel erhoben. Der Frechſte aller Eiteln aber, de Pradt, verſicherte mit dreiſter Stirne: „ganz Frankreich ſei royaliſtiſch," der zwei Jahre darauf öffentlich bezeugte[22], man müſſe damals nicht eine Minute in Paris gelebt haben, um zu leugnen, daß der allgemeine Wunſch „die Fortſetzung der beſtehenden Ordnung, ohne Napoleons Joch" (die Regentſchaft) geweſen ſei. Ueber Frankreichs Schickſal haben dieſe Männer mit dieſen Zeugniſſen allerdings nichts entſchieden; aber daß gerade ſie es waren, die bei dieſer ungeheuren Umwandlung eines großen Reiches auch nur der Form wegen beigezogen, und dadurch ſogleich zu den einflußreichſten Stellungen bezeichnet wurden, dieß war der erſte unter all den beklagenswerthen Fehlgriffen, die von der Geburtſtunde der Reſtauration an ihre verhängnißvollen Folgen vorbereiteten. In dieſer großen Kriſe wäre es vielleicht eben ſo möglich geweſen als es gewiß nothwendig war, dem franzöſiſchen Volke edle und heilſame Antriebe für ſeine Zukunft zu geben, indem man dem hergeſtellten Könige Staatsmänner von ſittlicher Unbeſcholtenheit und einer politiſch makelloſen Vergangenheit entgegen gebracht hätte. Welches Vertrauen aber ſollten grade jene Männer, und wem ſollten ſie es einflößen, und an ihrer Spitze vollends der Mann, dem ſich in ſeiner langen Laufbahn der Abſcheu von Aus- und Inland, von jedem Volkstheile, in jedem Zeittheile der letzten Bewegungen Frankreichs angehängt hatte! Er war verhaßt den Anhängern der Revolution trotz ſeiner Dienſte in der Nationalverſammlung, denn er war von allen ihren Grund-

22) In dem récit hist. sur la restauration, 1816. In ſpäteren Jahren geſtand er im Geſpräche mit Lubis in unbekümmerter Aufrichtigkeit, in jenen Zeiten hätten Alle gelogen und Er auch.

ſätzen abgefallen und war ſchon damals, als er ſie noch predigte, durch ſeine Sittenloſigkeit in Aller Achtung geſunken, der Spielſucht geſtändig, der Agiotage beſchuldigt, der Verſchwörung, der Beſtochenheit mehrfach angeklagt. Er war verhaßt den Bevorrechteten der altköniglichen Ordnung: ſeinem adligen Geburtſtande, deſſen Macht er vernichten, deſſen hohlen Schein er ſpäter herſtellen half; ſeinem geiſtlichen Berufsſtande, den er in ſeiner Jugend entehrte, nachher zerſtörte und darauf verließ. Er war verhaßt den aufrichtigen Anhängern Bonaparte's, als deſſen auswärtiger Miniſter er, wie unter dem Directorium, die franzöſiſche Staatskunſt in den Beziehungen faſt zu allen Ländern der Welt bloßſtellte, unter denen Portugal, America, Türkei, England, Deutſchland, Italien, Spanien wechſelnd ſeine Treuloſigkeit, Geldgier, Feilheit und Falſchheit erfahren hatten. Was konnte dieſen Mann den neuen Beherrſchern Frankreichs irgend annehmlich machen, es ſei denn jene zweideutige Eigenſchaft, daß er, wie keine Treue gegen den Freund, ſo auch gegen den Feind keine Unverträglichkeit hatte! Was konnte grade ihn den Verbündeten zum Rathe empfehlen, als eben dieſe Charakterloſigkeit, von der ſie keinen Widerſpruch zu fürchten brauchten! Leider ſtand er damals noch in dem Rufe eines unfehlbaren Orakels; er ſollte jede misrathene Unternehmung Napoleons voraus widerrathen haben; daß Napoleon ſelbſt den Verabſchiedeten (den er im Beſitze aller ſeiner Geheimniſſe wußte) immer wieder berieth, beſtärkte den Glauben an die Unentbehrlichkeit ſeiner Einſicht. Dabei beſaß er unleugbar jene ſichtende Klarheit des Geiſtes, die beſtechende Schärfe des Worts und die gefällige Geſchmeidigkeit der Form, die die Großen zu gewinnen und zu verſtändigen allein im Stande iſt. Sie ſeufzten jetzt nach einem Manne wie er, aus derſelben Erfahrung, aus der ihm Napoleon noch ſpät nachſeufzte: daß die Intrigue meiſt ſo gewandt, und das Verdienſt ſo linkiſch iſt; oder wie Lud-

wig XVIII. ſagte: daß die das Gute wollen ſo ſchlecht, die das Schlechte wollen ſo gut zu ſehen pflegten. Indem ſich Talleyrand jetzt an die Spitze der Dinge rückte, bewies er all ſein früheres Geſchick wieder; er vereitelte, was ihm Napoleon in der heftigen Scene des Bruchs geweiſſagt hatte: daß jede neue Umwälzung ihn und Fouché zuerſt vernichten werde, welche Parthei er auch ergreife. Er hatte ſich ſo geſtellt, daß er jede Parthei ergreifend in jeder Umwälzung ſich oben erhalten konnte, und rechtfertigte ſo jenes von ihm[23] gebrauchte Bild: daß er mit ſeinem Klumpfuße den Eindruck der Schildkröte mache, die den Haſen überhole. Für Frankreichs gegenwärtige Verhältniſſe war dieſe Geſchicklichkeit nicht von guter Verheißung. In dieſen Zeiten, die man „ſchwer ja unmöglich" genannt hat, mußten die Zügel des Staates in die feſte Fauſt eines Mannes gelegt werden, dem das reinſte Gewiſſen Selbſtvertrauen, und die beſte Abſicht Stärke und Sicherheit gab; ward ſie in ſolche Hände gelegt, die das ſchlaue Ausſpähen auf eigennützigen Vortheil nachgiebig machte, ſo mußte der Gegenſatz und die Gewalt der Extreme, die Hauptgefahr in dieſer plötzlichen Staatsveränderung, unfehlbar geſteigert werden. Es war von Talleyrand vorauszuſehen, daß er keiner der äußerſten Partheien verfallen, aber auch keine werde bändigen können, daß er dem Könige Mäßigung rathen, aber ſeinem Eigenſinne weichen werde, daß er den Tollheiten der Königlichen werde vorzubauen ſuchen, aber daß ſie ihm, gereizt von ſeiner bloßen Perſon, ermuthigt durch ſeine ſchleichenden Ränke, mit offener Gewaltthätigkeit entgegen arbeiten würden. Dieß ſollte ſich gleich bei und nach ſeinen erſten Schritten zeigen, die auf die Berathung in ſeinem Hauſe folgten. Die von ihm niedergeſchriebene Erklärung der Mächte, daß ſie „nicht weiter mit Napoleon noch mit irgend einem Glied ſeiner Familie

23) In den Denkwürdigkeiten Ludwig's XVIII. (1832).

unterhandeln würden," wurde noch an demſelben Tage[1] angeſchla- [1] 31. März.
gen. Mit großem Geſchicke war darin der Eitelkeit des franzöſi-
ſchen Volkes mit der Ausſicht auf eine ſelbſtgegebene Verfaſſung
und erweiterte Gränzen geſchmeichelt; die Herſtellung der Bour-
bonen war nicht auferlegt, nur angedeutet. In dieſer ſchonenden,
vorſichtigen Weiſe dachte Talleyrand fortzuſchreiten und den Ueber-
gang ohne Stoß und Erſchütterung zu machen, durch eine Ver-
ſchmelzung der Partheien, wie zur Zeit des Conſulats; er vergaß,
daß damals die ſtarke Hand eines ruhmvollen Wohlthäters die
Gegenwirkung der heftigſten Partheien niederhielt, die ſich jetzt
auf die neue Gewalt zu ſtützen hofften. Als Graf Semallé mit
den Vollmachten Artois' bei ihm erſchien und ihn zur Einſetzung
eines königlichen Rathes aufforderte, lehnte er dieß ab, der Stütze
der Verbündeten ſicher; dagegen muthete er auch dem am folgen-
den Tage[1] verſammelten Senate nicht zu, die Abſetzung Na- [1] 1. April.
poleons förmlich auszuſprechen; er ſchlug nur, mit ſtockender
Stimme[24], die Beſtellung einer vorläufigen Regierung vor. Sie
war beſtimmt, ein Werkzeug der Fremden zu werden, um Napo-
leon raſcher zu beſeitigen und die Bourbonen noch in der Hand zu
behalten. Der „Erhaltungs"ſenat, der noch 1812 dem geſchlagenen
Kaiſer gelobt hatte, in ſeiner Pflicht die vierte Dynaſtie zu erhal-
ten ſterben zu wollen, hatte nicht einmal das Ehrgefühl der Ge-
nueſer Behörden, die einige Monate ſpäter bei dem Umſturz ihrer
Verfaſſung ſich auflöſten, um an der Schmach wenigſtens nicht
Theil zu haben; er beſtätigte die aufgelegten Mitglieder der pro-
viſoriſchen Regierung ohne Widerſpruch. In ihr war Talleyrand
der unumgängliche Vorſitzer, und außerdem neben drei Gegnern
Bonaparte's (Dalberg, Jaucourt und Beurnonville) nur Ein
eigentlicher Royaliſt, der Abbé von Montesquiou. In der Erklä-

24) „Wenigſtens Einmal in ſeinem Leben verlegen." Schloſſer.

rung der Mächte war dem Senat noch aufgegeben worden, eine Verfaſſung vorzubereiten; es wurde alſo die proviſoriſche Regierung beauftragt, am folgenden Tage in einer Anſprache an das Volk die Grundſätze dieſer neuen Verfaſſung bekannt zu machen, wie ſie von den Verbündeten dem Grafen Artois waren vorgezeichnet worden: Erhaltung aller Grade und Ruhegehalte in dem Heere, Unantaſtbarkeit der Schuld und der verkauften Nationalgüter, Sicherheit der Perſonen, Glaubens- und Preßfreiheit. Dazu rückte man aber die Beſtimmung, daß der Senat und der geſetzgebende Körper in die neue Verfaſſung übergehen würden, und in dem nachherigen Verfaſſungsentwurf wurde die Würde der Senatoren für erblich erklärt. Dieſer Eigenſucht wäre jeder Andere an Talleyrand's Stelle entgegen getreten, und wenn nur aus gewöhnlicher Klugheit: denn dieſer Zug machte den ohnehin gehaßten Senat völlig verächtlich vor Allen und diente nur ſeine Gegner deſto kecker zu machen. Unter dieſen waren die Royaliſten an-
'31. März früh. fangs', ehe das entſcheidende Wort der Verbündeten bekannt war, aus ihrem Dunkel erfolglos herausgetreten; ſobald aber dieß Wort geſprochen war, riſſen ſie plötzlich Alles mit einer Gewaltthätigkeit an ſich, die die Talleyrands, die ſich heute als die Führer fühlten, ſchon morgen ihre Unmacht empfinden ließ.

Die Royaliſten in Paris.

Graf Semallé hatte ſich bei ſeiner Rückkehr nach Paris mit einem Morin in Verbindung geſetzt, der ſich ſelbſt einen der plebejiſchen Royaliſten nennt, die nachher danklos vergeſſen wurden; jener bearbeitete die höhere Geſellſchaft, dieſer die niedere[25]. Am
'31. März. Tage des Einzugs der Verbündeten' ſtellte Morin Gruppen auf vom St. Denisthore bis zum Platz Ludwig XV. (concorde), die Aufrufe und weiße Cocarden umtrugen; eben dahin richtete ſich gleichzeitig von der Vorſtadt St. Germain aus ein Trupp

25) Morin, révélation etc.

berittener Adliger; es war die Abſicht einer Sühne dabei, daß der Ruf: Es lebe der König! zuerſt auf dem Platz der Hinrichtung Ludwigs XVI. erhoben werde. Sie begaben ſich von da auf die Boulevards, um an der Spitze der einrückenden Fremden das Geleit zu bilden. Die Spannung auf den Einzug hielt hier die Maſſen ſtumm; auf ihren Wegen vorher aber waren die Königlichen verhöhnt, Morin ſelbſt vorübergehend verhaftet worden. Als die Truppen einzogen, ſuchten die Ritter die lauten Huldigungen vor den Fremden mit der angeſtoßenen Begeiſterung für die Bourbonen in Eins zu verſchmelzen und erfüllten dadurch alle Patrioten mit Entrüſtung. Die unwürdigſten einzelnen Züge entſtellten überdieß dieſe erſten Ergüſſe des altköniglichen Adels, unter dem die Unverbeſſerlichſten vertreten waren, die Polignac, Noailles, Montmorency, Fitzjames, Adhemar, drei de Maiſtre, Bonald u. A. Die Gräfin Edme Périgord, die berüchtigte nachherige Herzogin von Dino, erſchien am Abend auf der Kruppe hinter einem Koſaken. Der Graf Maubreuil, früher im Dienſte des Königs Jerome, ein verbrannter Kopf, hatte ſein Kreuz der Ehrenlegion dem Pferde an den Schwanz gebunden; es war derſelbe, der ſpäter (1818) verurtheilt wurde, weil er einige Wochen nach dieſem Tage des 31. März der Gemahlin Jerome's Kaſſe und Diamanten[1] auf der Landſtraße raubte, und der dann [1] 21. April.
vor den Gerichten ausſagte, daß er von Talleyrand und dem Sekretair der proviſoriſchen Regierung, Roux Laborie, zur Wegräumung Napoleons gedungen worden ſei. Es war derſelbe Mann, der an jenem Tage des 31. März mit Anderen einen vergeblichen Verſuch machte, die Statue Napoleons auf dem Vendomeplatze mit angeſpannten Pferden herabzureißen, ein Gedanke, deſſen Angabe ſich der Vicomte Soſthene von Larochefoucauld ſelber berühmt[26], ein

26) Vicomte de Larochefoucauld, mém. 1, 34.

Hauptheld dieſes Tages, deſſen Geiſtesarmuth den Spöttern in Paris nachher vieljährigen Stoff abgab. Dieſe ſchwachen und ſchlecht berechneten Kundgebungen der Königlichen blieben ohne Erfolge und ohne Unterſtützung, noch bis dahin, wo die Ritter Abends um fünf Uhr den Kaiſer Alexander am Hauſe Talleyrand mit bourboniſchen Rufen empfingen. Sobald aber am Abend die Erklärung der Mächte angeſchlagen wurde, worin man die Bourbonen ſtillſchweigend zugeſagt, dem Volke ſcheinbar die Wahl frei gegeben fand, nun, wo es ſo geſtattet als dringend war, dem Volke Anleitung zu geben, war der Augenblick für die Royaliſten gekommen, Scheu und Lauheit abzulegen. Noch an demſelben Abend hielten ſie bei Herrn von Morfontaine ſchon zu mehreren Hunderten eine ſtürmiſche Verſammlung, die noch ſpät eine Abordnung in das Hotel Talleyrand ſchickte und dort von Neſſelrode die beſtimmte Zuſage der Herſtellung Ludwigs XVIII. erhielt. Dieß hieß den angenommenen Schein der Wahlfreiheit gar zu bald und plump zerſtören; man verdiente ſich dadurch den ſchweren Vorwurf, daß die Bourbonen eine fremde Auferlegung geweſen, in unnöthiger Leicht- und Eilfertigkeit, da die Macht der Verhältniſſe dieſen Ausgang ohnehin auferlegt hätte. Die Königlichen benutzten den gegebenen Raum in aller Haſt und Geſchäftigkeit. Noch an demſelben Abend dieſes ereignißvollen Tages hatte der Marquis la Grange von dem Militärgouverneur von Paris, General Sacken, einen Befehl erlangt, der an Morin die Aufſicht über alle Pariſer Zeitungen übertrug. Er änderte ſogleich alle Re-
[1] 1. April. daktionen, und am folgenden Tage[1] brachten alle Blätter die Ankündigung von Napoleons Fall und der Rückberufung der Bourbonen. Die Ohnmacht Talleyrand's und ſeiner proviſoriſchen Regierung zeigte ſich ſogleich, als ihr Polizeivorſtand Anglès wohl Luſt, aber keinerlei Macht zeigte, Morin zur Rechenſchaft zu ziehen wegen dieſes unermeßlich folgenreichen Schrittes, der wie mit dem

Schlag einer Zauberruthe die öffentliche Meinung in ganz Frankreich umgeſtaltete. Am Abend vorher war die Schrift Chateaubriand's „von Bonaparte und den Bourbonen" ausgegeben worden, aus der die Blätter ſogleich lange Auszüge brachten. Der Verfaſſer hatte ſie in Erwartung einer inneren Erhebung Frankreichs gegen Napoleon in zweifacher Form, als Schrift und Rede, für alle Fälle vorbereitet. Sie ſtellte das neue Ideal der Bourbonen auf und ſuchte den bisherigen Abgott umzuſtürzen; ſie war auf geiſtigem Gebiete daſſelbe, was die angeſpannten Pferde des Maubreuil. Sie ſchlug mit Lügenmährchen und Schimpfwörtern Napoleons Namen an den Pranger und ſtellte die Uebelthaten des Volkshelden ſchlimmer dar als die aller römiſchen Tyrannen zuſammen; ſie zeugte weder von einem edlen Gemüthe in dem Beurtheiler, noch von einer richtigen Schätzung ſei es der Größe, ſei es ſelbſt nur der eigentlichen Fehler des Beurtheilten. Wie ſehr mußte die Anhänglichkeit an Napoleon erſchüttert ſein, daß dieſer Peſthauch des Haſſes ausgeſandt werden konnte zur Seite dem noch duftenden Weihrauch der Bewunderung, daß dieſe Schrift eine ungeheure Wirkung machen und von Ludwig XVIII. an Werth einer Armee gleichgeſtellt werden konnte, daß ſie dem Abfall gleichſam eine Rechtfertigung gab durch die Verbeſſerung des öffentlichen Urtheils über einen Mann, unter dem die Wahrheit im Banne geweſen war. Das kühne Urtheil des berühmten Privatmannes ſteckte ſogleich das aller öffentlichen Behörden an. In dem Stadtrathe riß der Advocat Bellart, ein bonapartiſtiſcher Renegat, den Semallé mit andern Häuptern der Magiſtratur durch Deſèze hatte bearbeiten laſſen, eine zuſammengekommene Minderzahl der Stadtverordneten zu einer Erklärung hin, die am Abend trotz Talleyrand's Abmahnungen veröffentlicht wurde. Sie wetteiferte an Heftigkeit mit Chateaubriand's Schrift und kündigte Napoleon den Gehorſam auf, über den ſie alles verhaltene Gift

1. April.

des Spießbürgerthums ausſchüttete. Die machtloſe proviſoriſche Regierung ſuchte vergebens, dieß Aktenſtück zu vernichten; die Blätter trugen es über Frankreich hin und Talleyrand mußte nun, um bei der kommenden Regierung nicht all ſein bisheriges Verdienſt zu verſcherzen, den Senat beſtimmen, Angeſichts des in Fontainebleau um den Kaiſer noch verſammelten Heeres, die Ab-
12. April. ſetzung Napoleons[1] zu beſchließen. In der dem Beſchluſſe vorausgeſchickten Begründung hatte man die Schamloſigkeit, dem Kaiſer eine Reihe von Handlungen zum Verbrechen zu machen, die der Senat ſelber in ſchmählicher Willfährigkeit gutgeheißen
13. April. hatte. Am folgenden Tage[1] gab der geſetzgebende Körper, deſſen bisherige Rückhaltung eben ſo ſchimpflich war wie die Vordringlichkeit des Senats, ſeine Zuſtimmung zu dem Beſchluſſe der Abſetzung. Und nun folgte Erklärung auf Erklärung, an dieſem und dem folgenden Tage, von allen Behörden und Gerichtshöfen, voran von dem Caſſationshofe, in dem eine Reihe von Regiciden ſaßen, denen Semallé perſönliche Sicherheitserklärungen im Namen Artois' hatte ausſtellen laſſen. Am dritten Tage war die bourboniſche Begeiſterung in Paris ſchon in höchſter Blüte; die Speichelleckerei ſprach ſchon auf den Theatern, der Dienſteifer ergriff ſchon alle Stellenbeſitzer und Stellenſucher. Die Menſchen änderten ſich in dieſen Tagen noch ſchneller als die Dinge; Napoleon erfuhr wie „die Volksliebe kurz und unheilvoll" ſei, während der Graf Artois ſeine tiefe Verwunderung an Semallé ausſprach über dieſe unverhoffte und „zauberhafte Bekehrung von ſchwarz zu weiß."

Die Verhandlungen vom 4—5. April über die Regentſchaft.

Dieſer Zug des bourboniſchen Glückes ſchien plötzlich durch einen Zwiſchenfall gekreuzt zu werden, den die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber, nach ihrer Weiſe, mit großem Gewichte behandlen. Napoleon, deſſen Muth ſeit dem kühnen Marſche der Verbündeten

nach Paris gebrochen war, hatte den treu aushaltenden Caulaincourt noch einmal zu Alexander geſchickt um zu unterhandeln; der ruſſiſche Kaiſer gab dieſem[1], als ſchon die Abſetzung Napoleons [1] 2. April.
durch den Senat ausgeſprochen und mit den Bourbonen unterhandelt war, noch eine Ausſicht auf die Regentſchaft, wenn Napoleon abdanken wolle. Es war ein Verſuch, ihm die Entſagung abzulocken, der fehlſchlug. Als den Kaiſer die Nachricht von der Abſetzung des Senats erreichte[1], wollte er gegen Paris aufbrechen; ſeine Mar- [1] 4. April.
ſchälle, die dort Palläſte und Familien zu wagen hatten, widerſetzten ſich ihm. Er hatte unter ihnen Viele zu Würden erhoben, keinen zur Menſchenwürde; er hatte Allen Ehrgeiz eingeflößt, faſt keinem eine wahrhafte Ehre, und nur einigen Mittelmäßigen ausdauernde Treue. Sie hielten den Kaiſer nicht, wie einſt des macedoniſchen Alexander Feldherrn, im Laufe des Sieges auf mit menſchlichen Vorſtellungen, ſondern in der Stunde des Unglücks mit roher Härte; ſie ſprachen nicht wie jene den Willen des Heeres aus, ſondern ſie betrogen die Truppen, die ihrem Führer in das tollkühnſte Wagniß gefolgt wären. Napoleon ſtellte die Entſagung zu Gunſten ſeines Sohnes[1] unter den heftigſten inneren [1] 4. April.
Kämpfen aus, und ſchickte ſie durch drei Abgeordnete an den ruſſiſchen Kaiſer. Sie geſellten ſich in ſeinem Auftrage, unterwegs in Eſſonne, Marmont zu, mit dem die proviſoriſche Regierung eilig einen Vergleich betrieben und ſo eben abgeſchloſſen hatte, in Folge deſſen er ſeine Truppen, Napoleons Vorhut, von dieſem trennen ſollte. Als die Abgeordneten des Kaiſers mit der Abdankung kamen, ſah Marmont die Uebereilung ein, die er begangen, und ließ, als er mit ihnen nach Paris abging, ſeinen Generalen den Befehl zurück, vor ſeiner Rückkehr keine Bewegung zu machen. Die Nichteingeweihten in der proviſoriſchen Regierung geriethen in faſſungsloſe Beſtürzung, als den Unterhändlern des Kaiſers Zugang geſtattet wurde; der angenommene Schein, den Volks-

willen gewähren zu laſſen, ließ aber offenbar nicht zu, eine Sendung, die als ein Ausdruck der Meinung des Heeres gelten konnte, ohne weiteres abzuweiſen. In der Nacht[1] hörte der ruſſiſche Kaiſer die Abgeordneten an; er ſchien ſelbſt bewegt von Macdonald's edlen Erklärungen. Ney und Caulaincourt ſetzten die militäriſchen Hülfsmittel, die politiſchen Erwägungen auseinander; Deſſolles ſtellte ihnen den Willen des Volkes und der Hauptſtadt entgegen. Alexander war in der Haltung eines Schwankenden, als ein Adjutant die Nachricht brachte, daß Marmont's Corps, nach dem Inhalte des Vertrags, nach Verſailles aufgebrochen ſei. Dieſer ſcheinbare Zwieſpalt in dem Heere, dieſer Uebergang, der des Kaiſers Stellung in Fontainebleau entblößte, gab Alexander den Vorwand kurz abzubrechen und auf der unbedingten Entſagung Napoleons zu beſtehen; ohne dieſen Vorwand hätte man jeden anderen ergriffen. Marmont's Truppen waren in der That in der Nacht auf den Betrieb des General Souham aufgebrochen, wie ſie glaubten gegen den Feind; ihres Irrthums inne geworden, kehrten ſie, ihre verrätheriſchen Generale verlaſſend, um; von dieſer eigenmächtigen Abſicht brachte ſie Marmont in Perſon wieder zurück. Es war dieſer Schritt, durch den er, in der Meinung ſeines Kaiſers und ſeines Volks, Alles was in ſeinem bisherigen Verhalten Entſchuldigendes, Alles was in ſeinem Kriegerleben bis zum 30. März Ruhmvolles gelegen war, mit einem Male austilgte. Er zwang Napoleon[1] zur unbedingten Entſagung.

[1] v. 4—5. April.

[1] 11. April.

Die Senatsverfaſſung.

Die Bedeutung, die man dieſem Zwiſchenfalle gegeben hat, ſchwindet noch mehr, wenn man ihn in Verbindung mit den übrigen Vorfällen des Tages bringt; das umſtändliche Gehör, das die Marſchälle fanden, erſcheint dann als ein bloßes Mittel zu andern Zwecken. Der Ausbruch der royaliſtiſchen Leidenſchaften auf den Straßen und in den Behörden hatte bereits ſtutzig gemacht; jetzt

eben verriethen auch die Vertrauten des künftigen Königs, daß die alte Dynaſtie mit Grundſätzen zurückzukehren dachte, die Talleyrand und ſeinem Senate eben ſo nachtheilig, wie für Frankreich, nach den politiſchen Anſichten die damals ſelbſt der ruſſiſche Kaiſer theilte, verderblich werden würden. Die proviſoriſche Regierung hatte einen Ausſchuß ernannt, der die aufgegebene Verfaſſung entwerfen ſollte. In ſeiner Zuſammenſetzung zeigte ſich ganz Talleyrand's Einfluß; unter elf Mitgliedern ſaß nur Ein Royaliſt, der unvermeidliche Abbé Montesquiou, Ludwigs XVIII. Berichterſtatter und Vertrauter. Neben ihnen erſchien auch Neſſelrode, auch jetzt wenig bedacht auf den angenommenen Schein der Willensfreiheit des franzöſiſchen Volkes. Der Entwurf, den die ruſſiſch-ſenatoriſche Parthei dem[1] zuſammengetretenen Ausſchuſſe vorlegte, [1]am 3. April. ſtieß gegen alle Glaubensbekenntniſſe der Königlichen an. Nach ihm berief das franzöſiſche Volk den „*Bruder* des letzten Königs von Frankreich“ in Kraft freier *Wahl* auf den Thron; Montesquiou beſtritt dieß heftig im Sinne der Königlichen, die in Ludwig XVIII. einen längſt regierenden König, den *Oheim* des letzten, in Kraft ſeines *Rechtes* auf den Thron zurückkehren ſahen. Der ungeſchlichtete Kampf dieſes Tages verbitterte ſich noch mehr bei der Berathung des Artikels über den Senat. Er enthielt die Beſtimmung, daß der Senat auf die Zahl von hundert Gliedern beſchränkt ſein, daß ihm ſeine bisherige Dotation, und den gegenwärtigen Senatoren ihre erblich zu erklärende Würde erhalten werden ſolle, was die Nutznießung der Dotation in ein Erbgut verwandeln hieß. Montesquiou warf ſich mit aller Schroffheit gegen dieſe hab- und eigenſüchtigen Beſtimmungen auf, die die herbſte Kritik der Preſſe hervorriefen; er focht die ganze Anmaßung des Verfaſſungmachens an, zu dem der Ausſchuß weder vom Volke Vollmacht habe noch von dem König. Dieſen Streit nun löſte[1] Neſſelrode plötzlich, indem er die nahe Ankunft der [1]Abds. a. 4. April.

Marſchälle und die Berathung über die Regentſchaft ankündigte.
15. April. Den folgenden Tag[1] benutzte Talleyrand den Schreck des königlichen Lagers, um Montesquiou über die „Berufung“ des Königs zu beſchwichtigen; in Bezug auf den Senat machte man ſich einige Zugeſtändniſſe; das übrige bot keine Schwierigkeit. Schon am fol-
16. April. genden Tage[1] konnte im Senat der Entwurf der Verfaſſung zum Beſchluſſe erhoben werden, die keinen Tag Leben haben ſollte. So ſchien die freiſinnige Senatorenparthei einen Sieg über den eifrigen Legitimismus der Königlichen erſiegt zu haben; die Spitze dieſes ganzen Handels iſt aber dieß: daß der nachgebende Abbé in demſelben Augenblick dem Könige brieflich rieth, die Verfaſſung mit einem freiwilligen königlichen Erlaſſe zu umgehen und mit ihr den Senat ſelbſt zurückzuweiſen; und daß dieſer Rath von Talleyrand ſelber gegeben[27] war. Er hatte ja zuerſt die Legitimität als den Rechtstitel der Bourbonen betont und, unter allen Planen für die Zukunft Frankreichs, ihre Sache allein als einen „Grundſatz“ aufgeſtellt. Jetzt vollends, wo ihn bereits die Wuthausbrüche der Königlichen in der Preſſe, auf der Straße, ja unter ſeinem und des ruſſiſchen Kaiſers Fenſter bedrohten, und wo auf der anderen Seite die letzten Stützen Napoleons brachen, jetzt fand er die innigeren Annäherungen an den König unerläßlich und unverſchiebbar. Jetzt ließ er daher auch einen bisher zurückgehaltenen Brief an den Grafen Artois nach Nancy abgehen, der ihn nach Paris einlud.

Graf Artois. In der Umgebung des künftigen Thronerben hatte man die Schritte des Senats und ſeine Verfaſſung mit dem größten Wi-
12. April. derwillen aufgenommen. Als der Prinz[1] nach Paris kam, ſchlug er ſeinen Sitz in den Tuilerien auf und ſchien ſich um Senat und

27) Lubis 1, 293.

Regierung nicht im Geringſten kümmern zu wollen, die ihrerſeits eine gleiche Haltung gegen ihn annahmen: der Bruch mit der königlichen Familie drohte auf dieſe Weiſe gleich bei ihrem erſten Eintritt. Kaiſer Alexander mußte den Grafen perſönlich[1] beſtim- [1] 14. April.
men, von dem Senate ſich zu der Stellung des Reichsſtatthalters, die er ſchon von der Emigration her einnahm, ernennen zu laſſen; er erklärte ihm rund, daß er entſchloſſen ſei, die Verfaſſung zu ſchützen, die ſich Frankreich auf die Aufforderung der Verbündeten gegeben. Beim Empfang ſeiner Beſtallung ſollte er dem Senate nach Talleyrand's Wunſche eine von ihm und Fouché verfaßte Antwort geben[28], in der er im Namen des Königs die Grundlagen der Senatsverfaſſung beſchwur; er ſchob eine andere unter, in der er nur die Ausſicht gab, der König werde jene Grundlagen annehmen; die Umgehung der Verfaſſung war auch jetzt offen gehalten. War der Bruch vermieden, ſo begann doch die Reaction und Gegenrevolution auf der Stelle. Die dreifarbige Cocarde, an der das Volk und Heer mit verzeihlicher Abgötterei hing, mußte geopfert werden. Talleyrand fügte ſich auch hier den Abneigungen der Königlichen, die um keinen Preis die Farben wollten, mit denen Ludwig XVI. zum Tode geſchleppt worden war; Graf Artois erklärte lieber über den Rhein zurückzugehen. Schon durch die Polignac und Semallé waren ferner[1] Sendboten [1] ſeit 6. April.
zur Belebung der königlichen Sache in die Provinzen geſchickt worden, wo die proviſoriſche Regierung weder Einfluß beſaß noch ſuchte; Graf Artois ſandte außerordentliche Abgeordnete in alle Militärbezirke nach, um die Wirkſamkeit der neuen Gebieter zu fördern. Theilweiſe waren dieß Ausgewanderte, heftige Partheigänger, die Volk und Land nicht kannten und die Verfaſſung zu unterwühlen ſtrebten, ehe ſie gegeben war. In Bordeaux ver-

28) Bei Lubis (1, 255), der das Original geſehen hatte.

brannte man die Senatsverfaſſung öffentlich, in Nantes durch die Hand des Henkers; ein Geiſtverwandter der Bonald und Chateaubriand, ein Herr von Marignié richtete einen Brief an den ruſſiſchen Kaiſer (dem Fouché öffentlich entgegnen zu müſſen glaubte), worin er für Frankreich jede neue Verfaſſung verbat und ebenſo das unfranzöſiſche Wort liberal, das man auch ihn, den Kaiſer, gelehrt habe. So machten ſich Rückſichtsloſigkeiten aller Art fühlbar, wie man ſie an der unbeſonnenen und zuchtloſen Umgebung des Grafen langeher gewohnt war; man erzählt, wie ſeine nächſten Hofleute in jenen Tagen Staatsgelder öffentlich und eigenhändig entwendet haben. Die erſten Regierungshandlungen, mit denen der Statthalter ſeinen Antritt bezeichnete, waren von demſelben Schlage jenes Leichtſinnes, wie er ächt altbourboniſchen Herkommens war. Um den Verlegenheiten des Augenblicks zu begegnen, befahl der Graf eine Emiſſion von Schatzſcheinen bis zu zehn Millionen und die Forterhebung der Steuern, auch der außerordentlichen, die ſeit Anfang des Jahres angeordnet waren, obgleich dieſe eine Hauptbeſchwerde in der Begründung der Abſetzung Napoleons gebildet hatten, auch der indirecten Steuern und Acciſen (droits réunis), obgleich deren verſprochene Unterdrückung das Looswort geweſen war, das ihm und Angoulême die erſten Willkommrufe eingebracht hatte. Die Mächte beuteten den Unbedacht dieſes tumultuariſchen Regiments aus. England zu Gefallen verordnete der Statthalter eine bedeutende Herabſetzung der Eingangszölle auf alle Colonialwaaren; dieß war nicht von dauerndem Schaden, aber für den Augenblick durch den Mangel jedes Uebergangs ein harter Schlag für die ganze Induſtrie der Baumwolle und des Rübenzuckers, die ſo ſorglich gepflegt worden war. Vom gleichen Tage wie dieſe Verordnung war die Uebereinkunft[1] mit den Mächten, die unter dem Namen eines Waffenſtillſtandes die Bedingungen des Friedens feſtſtellte.

[1] 23. April.

Sie beſtanden weſentlich in der Räumung aller der feſten Land- und Seeplätze (drei und fünfzig an Zahl), die Frankreich noch in Europa beſetzt hielt, mit Zurücklaſſung aller Ausſtattung, die Rüſtung der abziehenden Beſatzungen ausgenommen. Ein ungeheures Material, der Raub und die Beſchaffung langer Jahre, darunter 12600 Kanonen und 43 Linienſchiffe und Fregatten, ein Werth von 1500 Millionen, dazu (im geheimen Vertrage) die rückſtändige Schuld Preußens von 140 Millionen, ging Frankreich durch dieſe Uebereinkunft verloren. Es war gleichwohl ein mäßiger Friedenspreis, da das Land der Bezahlung jeder Kriegsentſchädigung, ſelbſt der Uebernahme der Schulden der abzulöſenden Reichstheile, dadurch entging. Die Kräftigen und Gerechten in Deutſchland und England fanden es arg, daß Europa den Schaden der Zerſtörung unvergütet tragen, daß Frankreich nichts zahlen ſollte für dieſe Zerſtörung und England Alles für die Rettung Europas; die Franzoſen dagegen pflegen Talleyrand und den Bourbonen ein ſchweres Verbrechen aus dieſen Bedingungen, wie aus der Einſchränkung Frankreichs auf ſeine alten Gränzen zu machen. Unwillig die Schwäche der Beſiegten einzugeſtehen, vergeſſen ſie, daß man in Chatillon dieſe Hauptbedingung ſelbſt an Napoleon geſtellt hatte; die Bourbonen erhielten in dem Frieden mehr Zugeſtändniſſe, als ſie ſchon vor vielen Jahren ſelber erwartet und gefordert hatten. Was aber die gerechteſten Vorwürfe verdiente, war die Leicht- und Eilfertigkeit des Grafen Artois, der die Uebereinkunft unterſchrieb, unſtreitig ohne zu wiſſen, wie inhaltſchwer ſie war, ohne in einer ſo unermeßlichen Sache die nahe Ankunft des Königs abzuwarten, ohne nur irgend ein Mitglied ſeines proviſoriſchen Staatsraths darüber zu hören, außer den Einen Talleyrand, der von dieſer Beeilung und Erleichterung des großen Geſchäftes ſeine ſicheren Vortheile zog.

Verheißungsvolle Stimmung bei der Rückkehr Ludwigs XVIII.

Alle dieſe Erlebniſſe hielten übrigens die ſteigende Begeiſterung für die bourboniſche Sache nicht auf; ſie erreichte ihren Gipfel, als der König erſchien. Er wurde, als er in Calais[1] landete, in einem Freudenrauſche empfangen. Mit aufrichtigem Antheile ſtrömte die Bevölkerung zu ihm hin, in Boulogne, Montreuil, Abbeville, Amiens, Compiegne, wo er Ende des Monats[1] eintraf. Bei all ſeiner körperlichen Unbeholfenheit gewann er durch ſeine abgemeſſene Würde; er hatte ſeit zwanzig Jahren Zeit gehabt, die Königsrolle, ungehindert von königlichen Geſchäften, wie eine Kunſtaufgabe einzuüben; er hatte aus der fürſtlichen Schöngeiſterei ein Studium gemacht. Man trug ſeine geſchickten Anreden und Ausſprüche, die er bedächtlich vorzubereiten pflegte, mit Entzücken umher, ſelbſt Béranger verbreitete dieſe Schlagworte, wie die des Prinzen Artois, die wahren wie die unwahren, damals in ſeinen Liedern. Dieſelbe Begeiſterung herrſchte bei des Königs Einzug in Paris[1]; nur die kaiſerliche Garde hielt ſich unter dem allgemeinen Freudenausbruch finſter und ſtumm. Sonſt durchzuckte die ganze Bevölkerung ein einmüthiges Gefühl der Rührung und des Mitleids; eine edlere Leidenſchaft war für den Augenblick in ihr wach, nach ſo vielen roheren, die ſie während der Revolution und der Kriege durchwühlt hatten. Eine warme Hingebung empfing die Bourbonen, wie einſt in England die Stuarts bei Karls II. Rückkehr; das Königthum war unter den gewaltigen Zeitereigniſſen begraben geweſen, aber es feierte, ſchien es, eine lebenvolle Auferſtehung. Auch lagen die Verhältniſſe ſo, daß dieſe Stimmung im Volke, ſelbſt trotz des mißlichen Uebergangs aus einer ruhmvollen Regierung unter unbekannte oder nicht gut berufene Herrſcher, natürlich war und darum voll guter Verheißung ſchien. Man erwartete, aus dem ſoldatiſchen Zwang zur freien Bewegung des Geiſtes zurückzukehren, ſtatt des Sieges die Freiheit begründet zu ſehen, ſtatt des

[1] 24. April. [1] 29. April. [1] 3. Mai.

äußeren Ruhmes das innere Gedeihen. Man konnte einer unaufgeklärten Regierung entgegenſehen, und durfte gleichwohl auf Fortſchritte der Aufklärung hoffen; die Thätigkeit der Preſſe war unter dem Kaiſer ſo herabgeſunken, daß ſie unter jedem anderen Regimente (wie es in den nächſten Jahren geſchah) einen ſtarken Aufſchwung nehmen mußte. Wie finſter die Schule unter der zu befürchtenden Ueberwachung der Geiſtlichkeit bleiben mochte, ſie konnte nicht unfruchtbarer werden, als ſie unter Napoleon war, der aus ihr bis in das Inſtitut hinauf die moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften, ſelbſt die Geſchichte verbannt hatte, mit Allem was den Menſchen denkend und forſchend macht. Der kalte mathematiſche Verſtand, das fühlloſe Herz, die trockne Einbildungskraft des Kaiſers hatte einen Froſt über alles Geiſtesleben gebreitet, der gleich bei dem Wechſel der Dinge einem milderen Luftzuge in dem geſelligen Leben wich. Die Theater belebten ſich, die Salons nahmen ihre alte Bedeutung und Freiheit wieder, die weichere Behaglichkeit eines gemüthlicheren häuslichen Seins kehrte zurück. Auch auf der politiſchen Bühne ſollte die unterdrückte Geiſtesgabe der öffentlichen Rede, der Antheil des Volks an ſeinen Intereſſen wieder aufleben. Der König hatte vor ſeiner Ankunft in Paris von St. Ouen eine Erklärung vorausgeſchickt, worin eine Verfaſſung auf den Grundlagen des Senatsentwurfs zugeſagt war; ſie ward von allen Beſonnenen der gebildeten Klaſſen als die Gewähr einer langen Zeit friedlicher und geregelter Staatsentwicklung aufgenommen. • Napoleons Fall ſchien mit ſo furchtbarer Mahnung belehrt zu haben, wie die fürſtliche Unbeſchränktheit ſelbſt in ihrer verführeriſchſten Geſtalt mit dem ganzen Zuſtande der Geſellſchaft, der Bildung, des Gewerbfleißes nicht mehr verträglich war, daß Niemand an der Aufrichtigkeit des Uebergangs zu verfaſſungsmäßiger Beſchränkung der königlichen Gewalt einen Zweifel hegte. Die alten Republicaner verſöhnten

ſich mit der neuen Ordnung und ein Carnot ſelbſt gab ſpäter das unverwerfliche Zeugniß, daß in dieſen Tagen alle Klaſſen von Begeiſterung, von Hoffnung, von frohen Ausſichten erfüllt waren. Ein Bonapartiſt wie Savary erklärte, daß die Stärke der öffentlichen Meinung für die Bourbonen in dieſer erſten Zeit der Gunſt gleich kam, in der Bonaparte nach dem Sturz des Directoriums ſtand. Nicht am wenigſten trugen dazu die Ausſichten bei auf die Pflege der materiellen Intereſſen. Die Maſſen waren für die bourboniſche Revolution, wie ſich Napoleon ſelbſt vorausgeſagt hatte, mit dem Loosrufe gewonnen worden, daß Conſcription und droits réunis aufgehoben würden; und wiewohl jeder Vernünftige wußte, daß dieſe Laſten unter anderen Namen, als Requiſitionen, Recrutirung, indirecte Steuern, immer wiederkehren mußten, ſo war doch der unfruchtbare und maasloſe Verbrauch von Geld und Menſchen nicht wieder zu erwarten, der dem Gewerbe die Hände entzogen, den Credit zerſtört, die Schiffahrt gänzlich, den Handel nahezu vernichtet, die Intereſſen der größeren Zahl der Kriegsluſt und der Habſucht eines Beamten- und Soldatenadels geopfert hatte. Der Napoleoniſche Hof hatte das Beiſpiel eines ungeheuren Prunkaufwandes gegeben, der Kaiſer begünſtigte die Verſchwendung ſeiner Diener, die ſie abhängig von ihm machte, er dachte mit Luxus die Induſtrie zu heben und gab künſtliche Unterſtützung hinzu; all dieß weckte, wie in allen Ständen, ſo auch im Handel und Gewerbe, die Nachahmung der Prunkſucht, es erſtickte den Geiſt der Solidität. Jetzt ſah man voraus was geſchah, daß ſelbſt die ſchwache Regierung, weil ſie nicht unterdrückend ſein würde, der Gewerbsthätigkeit weit förderlicher ſein werde; das Capital, das ſich unter Napoleon der Induſtrie verſagt hatte, wagte ſich hervor, die Unternehmungen kamen in Fluß, die bisher geſtockt hatten, weil ihre Berechnungen die Störung durch unvorgeſehene Kriege,

fiscaliſche Maasregeln und launiſche Entwürfe aller Art nicht ertragen.

Schwierigkeit des Verhältniſſes zwiſchen Volk u. Fürſtenhaus.

Auf dieſem Grunde der allgemeinen Verſöhnlichkeit, der Fülle von Hoffnung und Vertrauen, von Mäßigung und Begnügen hätten die Bourbonen es leicht gehabt, ihre neue Herrſchaft feſt und dauernd zu errichten, wenn ſie verſtanden, ſich der Zeit und ihren Bedingungen zu fügen. Dieß erforderte, daß ſie ihre eigene Vergangenheit, die einſtige Macht und die nachherige Schmach ihres Hauſes vergaßen; daß ſie die Vergangenheit des franzöſiſchen Volks, die Revolution und die Kriegsthaten deren es ſich rühmte, jene in ihren beſtehenden und beſtandwürdigen Einrichtungen, dieſe in einem ehrenvollen Andenken erhielten; daß ſie endlich das, was ſie für das unwiderbringlich Verlorene aus dieſen Zeiten der Zukunft zum Erſatz brachten, vor Allem die verfaſſungsmäßigen Freiheiten auf das gewiſſenhafteſte verbürgten und einhielten. Dieſen Erforderniſſen aber zu genügen, jedem nachtragenden Gefühle, jeder gegenrevolutionären Verſuchung, jedem Rückgriff nach der alten unbeſchränkten Fürſtengewalt zu entſagen, dieß ſchien faſt übermenſchliche Eigenſchaften zu verlangen, die ſelbſt viel größere Menſchen, als ſich jetzt in der Bourbonenfamilie vorfanden, in ähnlichen und leichtern Verhältniſſen nicht bewährt hatten. Die Kluft zwiſchen einem Volke und einem Fürſtenhauſe, zwiſchen zwei Partheien auszufüllen, die gegenſeitige Blutſchuld in erbitterter Feindſchaft trennte, war ſelbſt ihrem großen Ahnen Heinrich IV. nicht gelungen. In dem franzöſiſchen Volke konnte das von den Königen und den Königlichen Geſchehene vergeſſen heißen; es kam darauf an, ob dieſe das gegen ſie Geſchehene vergeſſen würden. Das Volk war ihnen gegenüber im Stande eines böſen Gewiſſens, die Ausgewanderten eben ſo dem Vaterlande gegenüber. Hinüber und herüber ſchleuderte man den

Vorwurf des Königsmords und des Landesverraths. Die Zeit, die Ordnungen, die Ideen, die der einen Seite als der Gipfel aller vaterländiſchen Größe galten, wollte die andere Seite als Verirrung, Schmach und Verbrechen brandmarken oder wo möglich in aller Erinnerung austilgen. Zu dieſen Elementen des Haſſes geſellte ſich dann noch Neid, Hab- und Eiferſucht, als die rückwandernden Königlichen nach den Stellen und Würden drängten, die die Männer des Reichs und der Revolution inne hatten. Wäre auch das Fürſtenhaus ſelber über das Gefühl der Rache und die Befangenheit in überkommenen Vorurtheilen erhaben geweſen, ſo war von dieſer Umgebung, dieſen ausdauerndſten und am härteſten betroffenen Leidensgenoſſen der Verbannung, den erbitterten Anſtiftern der Gegenrevolution zu fürchten, daß ſie die Leidenſchaften auf beiden Seiten gefliſſentlich aufſchüren würden. In dem Fürſtenhauſe aber war ohnehin jene Seelengröße nicht zu erwarten. Bonaparte, als er ſeine Herrſchaft begründete, hatte ihm das Beiſpiel der Beherrſchung perſönlicher Misgefühle gegeben; er wußte ſich etwas damit, daß er ſeiner Gattin, deren erſter Gemahl auf den Schaffoten der Revolution gefallen war, Großmuth, und allen Wüthern gegen die Menſchen jener Zeit Mäßigung einprägte; auf dieſem verſöhnlichen Standpunkte war es ihm gelungen, die Verſchmelzung der Partheien zu bewirken, die auch für die Bourbonen die höchſte und erſte Aufgabe war. Aber jener hatte freilich weder auf eine fürſtliche Vergangenheit zurückzublicken, noch hatten ihn oder ſeine Familie ſo furchtbare Schläge getroffen wie die Bourbonen. Es war ein verhängnißvolles und doch nur zu natürliches Vorzeichen, als mitten in der Freude der Rückkehr, beim Einzuge in den Palaſt der Vorfahren, die Herzogin von Angoulême (die Tochter Marie Antoniens) ohnmächtig fiel, zurückdenkend an die hingerichteten Eltern, den verſchmachteten Bruder, an ihre eigene Gefangenſchaft und ihre Befreiung durch Austauſch

mit gefangenen Franzoſen, unter denen vier der Verurtheiler ihres Vaters waren: ihre auffallende Erſcheinung, ihre kalte und ſtolze Haltung, ihre trockne rauhe Stimme verkündigte nichts von Verſöhnung, ſo wenig wie die Gefühlskälte Ludwigs XVIII., oder jene Miſchung von beſchränktem Stumpfſinn und lauernder Tücke in dem Grafen Artois. Ueberdachte man die Schickſale dieſer Familie in jenen Zeiten, wo das Volk zu dem ſie zurückkehrte in der Wuth wilder Thiere gegen ſie geraſ't hatte, und dazu die Demüthigungen einer langen Verbannung, ſo begriff man, daß feinfühlige Naturen ihre Rückberufung gleich damals einen unſeligen, unheilbaren Misgriff nannten. Man dachte an die Stuart'ſchen Erfahrungen Englands zurück, wo Milton, vor der gemachten Erfahrung, prophetiſch geeifert hatte gegen die Rückberufung des verjagten Geſchlechtes, die eine Heraufbeſchwörung der Rache ſei; wo Fox, nach der gemachten Erfahrung, eine Reſtauration die unheilvollſte aller Revolutionen genannt hatte. Wollten die Bourbonen, weiſer als die Stuarts, ſie zu der ſegenvollſten machen, ſo hatten ſie das Mittel, die ermäßigten politiſchen Freiheiten der Revolution in eine Verfaſſung ſammelnd zu erhalten, und dieſe Verfaſſung in der treueſten Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit auszuführen: dadurch kam die Staatsentwicklung in ein geregeltes Geleiſe, dadurch die Partheithätigkeit aus den verdeckten Gängen an die Oeffentlichkeit; dadurch wurde die Wiederholung des ſchon Erlebten vermieden, daß nicht die Kaiſerlichen für den entfernten Bonaparte geheim fortwühlen würden, wie die Königlichen unter ihm für die Bourbonen. Leider war von dieſen noch weniger als von den Stuarts zu vermuthen, daß ſie, nur an das Geſetz ihres Wohlgefallens gewöhnt, ein Landesgeſetz ſo gewiſſenhaft beobachten würden. Vor ihnen lag noch dazu das üble Beiſpiel, das Napoleon gegeben, ohne deſſen Herſtellung der Unbeſchränktheit und des Hofweſens, des Adels, des Clerus, der Ungleichheit,

auch die Bourbonen nie an die Herſtellung der bevorrechteten Stände und der alten Ordnungen hätten denken dürfen. War die Aufrichtigkeit der conſtitutionellen Geſinnung in den Bourbonen größer als in den Stuarts, ſo hatte der König bei ſeinem Eintritte die Gelegenheit es zu bewähren: man bot ihm, wie die Engländer ihrem Wilhelm III., die Senatsverfaſſung als eine franzöſiſche „Erklärung der Rechte" entgegen. Nahm er ſie, wie jener that, als einen bindenden Vertrag an, ſo verſcheuchte er jeden Verdacht abſolutiſtiſcher Hintergedanken; ließ er ſich wie jener die Volksernennung gefallen und ſetzte ſeinen Rechtsanſpruch auf den Thron nicht in die Erblichkeit, ſondern in dieſe Berufung, ſo lag darin das große Geſtändniß, daß er die Zeit, die des Volkes Stolz war, in Ehren halten werde, daß er die Anſicht des unveräußerlichen Rechtes Preis gebe, die dieſe Zeit wie einen Traum auslöſchen wollte, und die von den brennendſten Köpfen der Auswanderung ſo weit getrieben wurde, daß ſie jedem Geſetz und jeder Einrichtung, jedem Erwerbe und Vertrage der letzten 25 Jahre ſo wenig Gültigkeit zuerkennen wollten, wie der Dynaſtie des Kaiſers. Sobald Ludwig XVIII. dieſe Verleugnung Wilhelms III. verleugnete, ſo war Alles in Frage geſtellt und die Wiederholung der Geſchichte der Stuart'ſchen Herſtellung und Wiedervertreibung in Frankreich wurde gleich jetzt nicht undenkbar gefunden[29]. Napoleon in Elba durchſchaute ſcharf das Verderbliche in jener Erfindung von der Fortdauer der bourboniſchen Regierung; leider hatte er ſelbſt einen viel abenteuerlicheren Zuſammenhang aufgebracht, der auch nicht diente den Bourbonen ein gutes Beiſpiel zu geben, als er ſein Reich an das von Karl dem Großen anknüpfte und bei

29) St. Simon und Thierry in ihrer réorganisation de la société européenne wieſen ſchon im November 1814 auf die Möglichkeit dieſer Wendung hin.

der Einziehung des Kirchenſtaats dieſe Maasregel eine Rücknahme der Schenkung Karls nannte, und eine „Wiedervereinigung dieſer Domäne mit dem Reiche.“

Der König und die Senatsverfaſſung.

Die verbündeten Fürſten und Miniſter, ſelbſt Metternich unter ihnen, fürchteten aus der Rückkehr der alten Ordnung in Frankreich die alte Unordnung neu entſtehen zu ſehen; ſie gaben ſich daher Mühe, den König zur Annahme der ſenatoriſchen Vorſchläge zu bewegen. Sie hatten ihm den Grafen Pozzo di Borgo nach England entgegen geſchickt, um den Einflüſſen ſeines Günſtlings Blacas und des Grafen von Bruges, der aus Artois' Umgebung abgeſandt war, entgegen zu wirken. Talleyrand hatte ihm brieflich die Nothwendigkeit vorgeſtellt, die Senatsverfaſſung anzunehmen, um den Wellenſchlag der Meinungen zu legen, um „den Soldaten zu binden,“ den böſen Geiſt im Heere zu beſchwören. Er hatte ihm, wie erzählt wurde, durch Montesquiou erleichternde Zugeſtändniſſe gemacht, indem er den Grundſatz der Legitimität ſelbſt anerkannte; er gab ihm ſchriftlich die Veränderung mehrerer Artikel der Verfaſſung zu; ihn ſtörte der Widerſpruch in dieſer Vereinigung der Grundſätze des rechtmäßigen Erbanſpruchs und der Volksberufung nicht. Der König zeigte ſich unbeweglich. Sein Empfang in Frankreich mußte ihn vollends beſtimmen, den Forderungen, die ſeinem königlichen Aberglauben entgegen traten, ſo wenig als möglich einzuräumen. Der Senat hielt hierauf zurück; er ſchickte dem König nach Compiegne keine Abordnung entgegen, wie der geſetzgebende Körper zu Alexanders großem Misfallen gethan hatte. Der ruſſiſche Kaiſer gefiel ſich in der Rolle, Frankreich mit freien Geſetzen zu beglücken; er behandelte den Senat gleich anfangs wie die rechtmäßige Vertretung der Nation; er hatte beim Empfang ſeiner Deputation gleich damals den auffallenden Schritt gethan, ihm eine Erklärung über die franzöſi-

ſchen Gefangenen zu geben, die er dem König hätte aufbehalten müſſen. Er hatte dann den Grafen Artois perſönlich zur Verſtändigung mit dem Senate gebracht; weiterhin ſoll er Talleyrand 30000 Mann zur Verfügung geſtellt haben, um den König bei ſeiner Landung feſtzuhalten, bis er nachgebe[30]. Jetzt ging er Ludwig nach Compiegne entgegen, um ihn ſeinen 17 Regierungsjahren und was damit zuſammenhing entſagen zu machen. Er ſtellte ihm die Verdienſte des Senats, die Wünſche der Verbündeten, das Beiſpiel Heinrichs IV. vor, der ſeine Hauptſtadt durch das große Opfer der Religion erkauft hatte. Der König widerſtand ihm. Für ihn waren die Thatſachen des letzten Vierteljahrhunderts nur ein Traum, während er ſich all dieſe Zeit nur in dem Gaukelſpiele ſeiner Rechtsanſprüche wach erhalten hatte. Er wußte von keinem anderen als von „dem Könige der nicht ſtirbt," der alſo auch nicht verbannt und abgeſetzt ſein konnte. Er komme, ſagte er Alexandern, als König von Frankreich wieder; außer dem Erbrechte habe er kein Recht auf den Thron; dieß Recht weggedacht, ſei er nichts als ein ſchwacher Greis und ein unglücklicher Verbannter, der fern von ſeinem Vaterlande Brod und Wohnung erbetteln mußte[31]. Dieſer Stich auf ſeine Verweiſung aus Rußland war ganz in jener boshaften Ader des Königs, die er in Formen der rührenden Gutmüthigkeit zu bergen wußte; in dieſer Weiſe ſpielte ſein kleiner Witz ſelbſtgefällig um nahegelegene Dinge: von der großen Umſicht, die in der unermeßlich ſchwierigen Lage dieſer Zeit unerläßlich geweſen wäre, lag keine Natur ferner ab, als die ſeine. Alles was er zugeſtand war, daß er ſich einer Verfaſſung nicht widerſetze, ſie aber ſelbſt *geben* werde. Talleyrand's Vorlage, die noch die Anmuthung der Beſchwörung

30) Nach der Ausſage de Pradt's, bei Lubis 2, V.

31) Mennechet, 16 ans sous les Bourbons, 1, 116—20.

der Charte enthielt, wies er ſtolz zurück. Auch ſo ward noch ein ſcharfer Wink des Kaiſers nöthig, um ihn zum Schluſſe zu bringen. Die Erklärung von St. Ouen[1] ward erlaſſen. Sie gab die [1] vom 2. Mai.
Grundlagen der Verfaſſung an, die ſie zuſagte; der Entwurf der Senatsverfaſſung war darin zur Seite geſchoben, weil eine Zahl ihrer in Uebereilung verfaßten Artikel ungeeignet befunden worden ſei.

Statt die gefahrvolle Schwankung zu beſeitigen, der ein Staat in ſolchen Veränderungen immer ausgeſetzt iſt, machte ſie der König durch dieſe erſten Schritte ſtärker und gab dem Groll und der Thätigkeit der Partheien eine unerſchöpfliche Nahrung, indem er, nach beiden Seiten hin ungenügende Zugeſtändniſſe gewährend, keine befriedigte. Den Königlichen ſollte der eingehaltene Grundſatz der Legitimität genug thun, den Freiſinnigen die bewilligte Verfaſſung; dieſe aber ſahen in der Bewilligung nur ein Geſchenk, das zurückgenommen werden konnte und daher der Zukunft keine Bürgſchaft gab; jenen galt dieſe ganze Geſtalt der Reſtauration nur für einen Wechſel der Perſonen, indem den Revolutionären mit der Verfaſſung die Formen, Geſetzbücher und Einrichtungen der Revolution erhalten blieben. Dieſe Stimmen machten ſich alsbald laut. Herr von Villèle richtete[1] „Bemerkun- [1] 20. Mai.
gen" an die Deputirten von Touloufe, worin er „zur Verfaſſung der Väter" zurück rief; eine Schrift, die aus Fouché's Umgebung kam (les remontrances du parterre), ſuchte dagegen den König von den Ueberköniglichen zu trennen, die ſelbſt Alles was Napoleon hatte beſtehen laſſen, öffentliches Gerichtsweſen und jede Vertretung vertilgen wollten. Von dieſer Schrift haben die Königlichen ſpäter behauptet, ſie habe dem König die Richtſchnur ſeines Verhaltens gegeben. Und auch auf Seiten der freiſinnigen Verfaſſungsfreunde war man lange der Meinung, und man ſtellt es auch jetzt noch ſo dar, als ſei der König mehr und mehr in die

Ideen der verfaſſungsmäßigen Monarchie eingegangen; man traute ihm aufrichtige Liebe, eignen Antheil an der Ausarbeitung, ſelbſt einen gewiſſen Verfaſſerſtolz auf die Charte zu die er gab; und man bezog dieß auf die freiſinnige Rolle zurück, die er ſchon während der Revolution geſpielt haben ſollte. Dieſer Anſicht widerſprechen aber alle die bourboniſchen Abneigungen gegen alle Verfaſſung, mit denen Ludwig XVIII. begann[32] und Karl X. fortfuhr. Es ſcheint daher nicht unnöthig, auf die Urkunden aus Ludwigs früherem Leben einen Augenblick zurückzugehen, um dort den Schlüſſel zu ſeinem Charakter und ſeinem politiſchen Verhalten in den verſchiedenen Lagen zu ſuchen, die er früher und ſpäter durchlebte. Denn es iſt dieß auch für unſere allgemeine Geſchichtsdarſtellung von einem umfaſſenden Intereſſe, da von jenen conſtitutionellen Zweideutigkeiten des bourboniſchen Hauſes alle die Bewegungen den Anſtoß erhielten, die während eines Menſchenalters den ganzen Welttheil mehrfach erſchüttert haben.

Ludwigs XVIII. Vergangenheit.

Der Graf von Provence war in ſeiner Jugend der herrſchenden Mode des Hofes und Adels gefolgt, an Literatur und Philoſophie einigen Antheil zu nehmen. Er wußte Horaz und Virgil anzuführen; er hatte frühe den Schöngeiſt geſpielt und ſeine Feder im Gebiete der ſchönen und nützlichen Wiſſenſchaften geübt. Dieſe geiſtige Thätigkeit blieb ein unfruchtbares Spiel, wie ſeine politiſche Einſicht ohne Umfang und Tiefe, wie ſein Charakter ohne alle die Kraft, die anerzogenen Vorurtheile eines entarteten Hofes, die angeborenen einer ſelbſtſüchtigen Natur mit würdigen

32) Mais la Charte encor nous défend;
du roi c'est l'immortel enfant:
il l'aime, on le présume.
Mais le papa, qui tient la dot,
traite sa fille comme Loth. Béranger.

Ueberzeugungen zu tilgen. In der Jugend wie im Alter war er mit den kleinlebigen Bekümmerniſſen und Genüſſen des alltäglichen Daſeins ganz ausgefüllt, durch die Freuden einer leichten Unterhaltung und einer ſchweren Tafel, durch die behagliche Beſchäftigung mit ſich ſelbſt, in der er ſich von den unentbehrlichen Günſtlingen alles Unangenehme ſorglich abhalten, alles Erheiternde zutragen ließ. Seine Anecdotenſucht, die ſeinen literariſchen Näſchereien und ſeinen kauſtiſchen Plaudereien zur Seite ging, wurde von Dienern, Maitreſſen, Günſtlingen und ſpäter ſelbſt von ſeinen Miniſtern ausgebeutet: Decazes benutzte die Polizei, Talleyrand ſeine Wiener Berichte dazu, ſich dieſem Hange des Königs ſchmeichelnd gefällig zu machen; ſelbſt Chateaubriand gab ſich dazu her, mit ihm den sabot perdu anzuſtimmen, um ſeinen Widerwillen vor ernſten Geſchäften zu überwinden. In dieſer Natur blieb ſich Ludwig zu allen Zeiten gleich. Die ungeheuerſten Ereigniſſe gingen an ihm vorüber und glitten an der glatten Fläche ſeines Weſens ohne allen Eindruck ab: die ſprechendſten Selbſtzeugniſſe belegen dieſen vor allen anderen bezeichnungsvollen Charakterzug. Als die Gefahren der Revolution hart an die königliche Familie andrängten, trieb Madame Balbi den Grafen von Provence zur Flucht; er unternahm ſie in derſelben Zeit wie der König die ſeine; er vollführte ſie, in der Beſchränktheit des Geiſtes, die keinen Begriff —, und in der Herzenskälte, die kein Gefühl der Gefahr hat, mit kalter Schlauheit und wie in einer gänzlichen Unempfindlichkeit für ſeine Lage. Er führte die Rolle eines reiſenden Engländers durch, ſtimmte bei jeder glücklich erreichten Stelle mit ſeinem treuen Begleiter d'Avaray Parodien von Opernſtellen an, und bei überſchrittener Gränze ließ er, nach dem eben genoſſenen Brode der Noth, ſchon wieder die Verwöhnung des ſchleckhaften Gaumens ſpielen, wiſſend daß Gattin, Bruder, Schweſter und Schwägerin zur ſelben Stunde in den größten Gefahren ſchwebten.

Die Erzählung von dieſer Flucht war er dann fähig gleich nach ihrem Gelingen im Ton der unbefangenſten Leichtfertigkeit niederzuſchreiben und drucken zu laſſen, nun ſchon unterrichtet von der verhängnißvollen Gefangennahme der königlichen Familie. Die Jahre der Verbannung zogen ſich hin; die Art und Weiſe, wie ſein kleinlicher Geiſt in jedem Zufluchtswinkel ſeine Hofetikette feſthielt, war für alle Verſtändigen auch unter ſeinen Anhängern ein Gegenſtand des Mitleids. Selbſt der junge Herzog von Orleans erſcheint dieſer fürſtlichen Verrenkung gegenüber als eine freie Seele, der in eine andere menſchliche Lage hinabzuſteigen und darin nützlich zu werden nicht verſchmähte. Dem Prätendenten waren noch tragiſchere Umſchläge ſeiner Geſchicke vorbehalten, auch ſie gingen ohne Folgen an ihm vorüber. Sein erſter Aufenthalt in Mietau war eine Zeit aufblühenden Glückes für ihn; Orleans ſöhnte ſich hier mit der Familie aus; die Tochter Marie Antoniens vermählte ſich hier mit Angoulême; die Bande mit Artois zogen ſich dadurch feſter. Dann öffnete der glückliche ruſſiſch-öſterreichiſche Krieg von 1799 heitere Ausſichten; ganz Europa war der nahen Herſtellung der Bourbonen gewärtig, und Ludwig machte bereits Verwaltungsentwürfe und ſchrieb Inſtructionen für ſeinen „Vorläufer" Artois; die Ereigniſſe ſchienen ihm ſeine Herſtellung zu „beeilen." Aus dieſem Glücke ſtürzte ihn Bonaparte's Rückkehr aus Aegypten und der Umſchlag in Kaiſer Pauls Neigung und Politik in bittre Enttäuſchung herab. Er mußte Mietau plötzlich verlaſſen, mitten im Winter, am Jahrestage der Hinrichtung Ludwigs XVI. In fünftägiger Winterreiſe, in Sturm und Schnee, obdachlos, reiſ'te er nach Memel: keine luſtigen Operngeſänge erſchallten auf dieſer Flucht, ſondern die Erinnerung an die hochtragiſchen Werke der Alten machte, daß der irrende Oedipus ſeine Begleiterin, die Herzogin von Angoulême, die in Memel ihre Diamanten verſetzen mußte, ſeitdem ſeine

Antigone nannte. In Paris verkaufte man bald nachher die rührenden Darſtellungen dieſer Tage. Auch dieſe Schickſale, auch ſpäterhin die gezwungene Entſagung, als das Kaiſerthum gegründet wurde, übten auf den Prätendenten keinen ändernden Einfluß. Der ſchwere Körper, das unerſchütterliche Phlegma, der Mangel an Leidenſchaft gab ihm dieſe Gelaſſenheit und Geduld, die den Verbannten ſelten eigen iſt; ſich böſe Gedanken fern zu halten, dieſe Kunſt übte er im Großen wie im Kleinen mit gleichem Geſchicke. In den Briefen, die er (1810—11) an den Liebling d'Avaray ſchrieb, der in Madeira hinſiechte, zeigt Alles den Schreiber noch ganz in die gedüftelten Geſchäftchen des Tages mit pedantiſcher Pünktlichkeit vertieft; die großen Erlebniſſe hatten ſeiner Seele keine gehobnere Geſtalt gegeben; die Enge des Geiſtes, die Fläche der Gefühle war die gleiche geblieben.

Sein politiſches Glaubensbekenntniß.

Von einem ſo unwandelbaren Manne iſt es nicht wahrſcheinlich, daß ſeine politiſchen Ueberzeugungen je einen bedeutenden Wechſel erfahren haben ſollten; auch ſtellen die Thatſachen gänzlich in Abrede, daß dieß je geſchehen ſei. Die politiſche Rolle des Grafen von Provence während der Revolution zeigt ihn nicht als einen freiſinnigen, ſondern nur als einen klugen Mann, der in der Kunſt der Verſtellung vollendet war; ſie erläutert den Ausſpruch des Cardinal Maury, der ihn den Durchtriebenſten aller Franzoſen nannte, gewöhnt ſich ſelbſt und Andre zu belügen. Es iſt eine häufige Erſcheinung, daß in mislichen Zeiten die entfernteren Thronberechtigten ſich frei- und volksſinnig anſtellen, aus dem natürlichen Antriebe, für die ſchlimmſten Fälle wenigſtens einem Gliede des Hauſes den Thron zu erhalten. Und ſo hatte ſich auch Provence, Ehrgeiz und Klugheit wohl abwägend, ſchon ſeit den erſten Vorzeichen der Revolution in einer geſonderten Stellung gehalten, verſchlagner als der König, nicht ſo plebejiſch wie

Orleans, nicht ſo ariſtokratiſch wie Artois. Er gab ſich den Schein einer volksthümlichen Geſinnung, als er 1787 die Steuer-edicte misbilligte, deren Eintragung die Regierung von dem Parlamente verlangte, und 1788 als er für die ſogenannte Verdoppelung des dritten Standes ſtimmte. Schon dieß Votum aber war in der That in einem vermeintlichen Intereſſe des Hofes gegeben worden, deſſen Irrthümlichkeit ſpäter von Ludwig bitter beklagt wurde. Seine Volksfreundlichkeit hinderte den Grafen nicht, ſchon Ende 1789 mit dem Abenteurer Favras jene Plane zur Entführung des Königs zu entwerfen, deren ihn Baraux in der Nationalverſammlung beſchuldigte; Lafayette erfuhr damals, daß er Anfangs ſeine Mitwiſſenſchaft nicht einmal zu verhehlen ſuchte[33]. Auf Antrieb Mirabeau's beſann er ſich beſſer, pochte auf dem Stadthauſe auf ſeine volksfreundlichen Grundſätze, verleugnete den armen Favras und gab ihn in kalter Gefühlloſigkeit dem Galgen Preis. Sobald er nachher in glücklicher Flucht über die Gränze gelangt war, pries ſich der revolutionäre Redner des Stadthauſes, der die Barrère und Robespierre bisher bei ſich geſehen hatte, glücklich bei dem Anbruch des erſten ruhigen Tages nach 20 Monaten, wo ihn jeder Morgen mit einer Schreckensſcene geweckt habe. Als die Ausgewanderten ihre Thaten begannen, ſetzte ſich das herkömmliche Zerwürfniß der bourboniſchen Familie in der Fremde fort, aber es bezog ſich zwiſchen Ludwig und Artois nur auf Mittel und Menſchen; das politiſche Bekenntniß, für das gekämpft wurde, war daſſelbe. Die Anſichten von den Zeitereigniſſen und ihrer Bedeutung waren bei beiden gleich, die nach Art aller dürftigen Geiſter die größeſten Dinge aus den kleinſten Triebfedern herleiteten. Provence war ſo wenig wie Artois im Stande, der Zeit ihre Nothwendigkeit im

33) Lafayette mémoires 2, 392. 6, 19.

Großen und Ganzen abzuſehen, wohl war er bereitwilliger, ihren einzelnen Nöthigungen im gegebenen Augenblick ſich zu fügen. Man ſieht ihn daher in Gemeinſamkeit mit Artois 1792 alle jene raſenden Schritte thun, die ihren Bruder und ihre Sache verdarben; dann aber zog er ſich in größere Beſcheidung zurück. Von da an kann man in einer Reihe von Urkunden verfolgen, wie trotz aller Erfahrungen der finſterſte monarchiſche Aberglaube in ihm lange ganz unerleuchtet blieb, weiterhin nur ein wenig, nur auf die ſtärkſten Nöthigungen, nur äußerlich im angenommenen Schein, nicht in innerlicher Ueberzeugung gelichtet wurde. In allen ſeinen Ankündigungen in den Jahren 1792—95 hielt er feſt an der „alten Verfaſſung" und der väterlichen Regierung des bourboniſchen Frankreichs. Dieſe Verfaſſung, die in zuſammenhangloſen Verordnungen und Einrichtungen vieler Jahrhunderte niedergelegt, in zuſammenhangloſen Friſten unter langen Pauſen wirkſam geweſen war, hieß bei ihm ein Meiſterſtück der Weisheit, das um allen Preis wieder hergeſtellt werden müſſe. So beſonders in dem Aufrufe von 1795 bei Ludwigs XVII. Tode, auf den er allezeit als auf ſein allgültiges Manifeſt zurückwies. Die väterliche Regierung, wenn ſie in jener Zeit wäre hergeſtellt worden, hätte die Vorrechte der höheren Klaſſen ſogleich hergeſtellt, den Verkauf der Nationalgüter nicht anerkannt, der „Rache" gegen die Hauptverbrecher ihren Lauf gelaſſen[34]. So hätte es in der Ausübung geſtanden; wie es in der Theorie ſtand, kann man noch genauer angeben. Im Jahre 1795 machte der abenteuerliche Calonne eine Schrift bekannt[35], die ihn bei den Bourbonen zu Fall brachte; er leugnete darin, mit Bezugnahme auf die Erklärungen Ludwigs für die Erhaltung des Alten, jede Verfaſſung in Frankreich, ſelbſt

34) Brief Ludwigs an Pichegru vom 4. Mai 1796.

35) Tableau de l'Europe en Novembre 1795.

das ſaliſche Geſetz eingerechnet, geradezu ab und erklärte die für Feinde der Bourbonen, die nicht auf eine Grundveränderung der alten Ordnung drängen. Von dieſem Augenblick an bildete ſich jene neuere, für das 19. Jahrhundert ſehr bedeutſam gewordene Literatur der Patriarchie und Deſpotie unter den Händen der Bonald, de Maiſtre, d'Entragues u. A. um die Bourbonen her, wie einſt die Schule der Saumaiſe und Hobbes um die Stuarts[36]. Im Gegenſatze zu Calonne belobte de Maiſtre in ſeinen „Betrachtungen über Frankreich" (1796) den König wegen ſeiner Anhänglichkeit an die alte Verfaſſung und wegen der Unbeſtimmtheit ſeiner Zuſagen der Verbeſſerung etwaiger Misbräuche. Dieß war ganz aus Ludwigs Seele, der es ſchon für ſchwach und unklug anſah, ſelbſt das wirklich Verwerfliche zu verwerfen, wenn es dem Volke misfalle: dieß gebe ihm Macht auch über des Fürſten Kopf, ſobald ihm dieſer misfalle. Um die Zeit des 18. Fructidor ſollte daher dieß Buch nach des Königs Abſichten über Frankreich möglichſt verbreitet werden. Mit dieſer Einen Bekämpfung des Feindes im eigenen Lager war es ihm aber nicht genug: er forderte den menſchenfreundlichen Montyon auf gegen Calonne zu ſchreiben; ſein „Bericht an Ludwig XVIII." erſchien 1796. Aber er drang grade auf die Angabe der Reformen, die de Maiſtre nicht wollte; er drang unter Anderem auf regelmäßige Verſammlung der Generalſtaaten; dieß that ihn bei Ludwig aus als einen Neuerer. St. Prieſt ſchlug ihm die Feder Mallet du Pans vor, auch Er wurde als ein Neuerer verworfen. Der langbewährte St. Prieſt ſelbſt, ein Mann der ganz für Ludwig geſchaffen war, von Fügſamkeit in die Zeit, aber mit dem Deſpotismus im Herzen, erklärte ſich in einem Gutachten über die Einrichtung der Verwaltung (1799)

36) Bonald ſchrieb damals ſeine théorie du pouvoir pol. et rélig. 1796, de Maiſtre ſeine considérations sur la France, und Andere Anderes.

gegen die alte Verfaſſung und nannte das Zerbrechen dieſer alten Maſchine ein Verdienſt der Nationalverſammlung. Die nächſtſtehenden Freunde ſogar warfen ſich gegen Ludwigs Engherzigkeit auf, grade jetzt, als (1799) die Herſtellung von Allen vorausgeſetzt wurde. Der Chevalier de la Coudraye geſellte ſich noch zu ihnen, der (1799) zu dem Verfaſſungsplane in den Cahiers des Adels von Poitou von 1789 zurückgriff. Dieſen Plan hat Ludwig ſelbſt damals in einer erhaltenen Schrift[37] beleuchtet, und in dieſem geduldigen Papiere, wo kein Verbündeter und kein Gehülfe gewaltſame Einrede thun konnte, erfaßt man des Königs innerſte Meinung grade in dem Augenblick der erwarteten Herſtellung. Die Schrift iſt ſo aus dem Herzen der Abſolutie, daß ſie wie ein Bekenntniß jedes, bald des Napoleoniſchen, bald des preußiſchen und öſterreichiſchen Patriarchismus klingt. Auch hier iſt noch die alte Verfaſſung, wie ſo lange auch in Preußen, die Oriflamme für jeden Patrioten; Alles was den Begriff einer Vertretung ausmacht, Civilliſte, Verantwortlichkeit der Miniſter, veränderliches Budget, Periodicität, Stimmgebung nach Köpfen und nicht nach Ständen, Alles iſt dem Prätendenten ein Greuel; wie Napoleon findet er die engliſche Verfaſſung unverträglich mit dem Weſen der Franzoſen und mit dem Bedürfniſſe eines großen Heeres. Der König von England iſt ihm nur ein Stück von einem Fürſten; die Generalſtaaten auch während einer ganzen Regierungszeit nicht zu berufen, gehört ihm unerläßlich zu den königlichen Rechten. In allen damals ausgeſtellten Inſtructionen iſt im Allgemeinen von der Vorausſetzung ausgegangen, daß „alle Grundſätze der Revolution mit der Wurzel ausgeriſſen werden müßten;“ im Beſonde-

37) Doisy, manuscrit inédit de Louis XVIII. 1839. Im Anhang ſind die meiſten der kleineren Schriftſtücke abgedruckt, auf die an dieſer Stelle im Texte Bezug genommen iſt.

ren iſt noch kein Schutz des neuen Eigenthums, höchſtens eine Entſchädigung der Käufer der Nationalgüter durch die alten Beſitzer in Ausſicht geſtellt. Erſt als Napoleon die Kaiſerwürde annahm, ließ ſich der Prätendent beugen, wenigſtens das zu gewähren, was unter der neuen Dynaſtie doch auch allzu geſichert ſchien, um es noch in Frage zu ſtellen. Er vereinigte ſich in Colmar mit
[1] v. 2. Dez. 1804. Artois zu der Erklärung[1] aus Mietau, worin zum erſtenmal allgemeine Amneſtie, Erhaltung der Stellen und Ruhegehalte, Freiheit und Gleichheit der Perſonen, Aufrechthaltung alles Eigenthums und Schutz aller Intereſſen ohne Ausnahme zugeſagt ward. Es fällt aber in die Augen, wie viel aufrichtiger jene Abſichten von 1799 waren, die im Augenblick der erwarteten Ausführung ausgeſprochen wurden, als dieſe Ausſichten, die gegeben waren in der Zeit, wo die Täuſchung geſchwunden, die Hoffnung gering, das Verſprechen unverfänglich war. Noch im Jahre 1814, als es ſich nun um die endliche Herſtellung wirklich handelte, hatte ſich Metternich ſogar zu beſchweren, daß der König noch immer die Zweideutigkeiten in Bezug auf die Nationalgüter nicht laſſen könne. Auch waren die beſchränkteſten monarchiſchen Vorurtheile um jener Zugeſtändniſſe von 1804 willen nicht einen Augenblick von Ludwig gewichen. Noch in den Briefen an d'Avaray[38] fällt eine ſeltſame Stelle auf, wo er die Cortes tadelt, daß ſie Ferdinand unter dem Schutze des Uſurpators ſeines eigenen, des franzöſiſchen, Thrones nicht zurückgeführt haben wollten, weil ſie in dieſem Akte der Volksherrlichkeit zwar ſeines Rechtes, des fremden Königs, ſich annahmen, aber das des eigenen verletzten. Von ſolcher Geſinnung war Ludwig XVIII. zu aller Zeit, auch als er den gewiſſenhaften Beobachter der Charte ſpielte; es war im umgekehrten Verhältniß daſſelbe, wie wenn er,

38) Correspondance privée et inédite de Louis XVIII. Brux. 1830.

Voltaire's Glauben im Herzen, gewiſſenhaft die tägliche Meſſe beſuchte.

Nach dieſer abſolutiſtiſchen Vorgeſchichte Ludwigs XVIII. wird ſeine conſtitutionelle Geſchichte von ihren erſten Stunden an völlig verſtändlich ſein. Kaiſer Alexander hatte guten Grund, den König in Bezug auf die Verfaſſungsſache nicht minder mistrauiſch zu behandeln, als den Grafen Artois; er ſchloß den Pariſer Friedensvertrag[1] (auf den wir zurückkommen) nicht früher ab, als bis die Verfaſſung geſichert war und die Verſammlung der Kammern[1] in beſtimmter Ausſicht ſtand. Am Tage ihrer Eröffnung wurde die Charte Ludwigs XVIII. vorgeleſen und ſofort in Ausführung gebracht, das Werk, wie es auf Grundlage eines miniſteriellen Entwurfs in fünf Sitzungen von einem Ausſchuſſe war abgefaßt worden, der aus vorſichtig gewählten Verordneten des Königs, des Senats und des geſetzgebenden Körpers zuſammengeſetzt war. Verglichen mit den Grundzügen der Senatsverfaſſung war die Charte, zwei Monate ſpäter erlaſſen, nach ihrem Geiſt und Inhalte ſo zu ſagen um zwei Jahrhunderte politiſcher Bildung und Erfahrung zurückgegangen. Die Senatsverfaſſung, nach der das Volk den König frei berief, ſollte ihm von deſſen Vertretern zur Annahme dargeboten und von ihm beſchworen werden; die Charte wurde dagegen von dem König von Gottes Gnaden, nach den berüchtigten Worten der Einleitung, „gewährt, zugeſtanden und bewilligt," und nur die Kammern hatten ſie zu beſchwören. Die Charte hatte nach des Königs eigner Erklärung aus St. Ouen den beiden Kammern als ein Entwurf vorgelegt werden ſollen, ſie wurde aber ſofort (mit dieſem Staatsſtreiche begann die neue Regierung) auferlegt als ein Geſetz. Jene Vorlage hätte die Charte, wie die Senatsverfaſſung ſein ſollte, zu einem mit Rechten und Pflichten bindenden Vertrage gemacht, nach der Meinung des

Ludwigs XVIII. Charte.

[1] v. 30. Mai 1814. [1] für den 4. Juni.

Hofes aber ſollte ſie ein freies Geſchenk des Königs ſein, „der im vollen Beſitze ſeiner Erbrechte auf dieſes ſchöne Königreich die Herrſchaft, die er von Gott und ſeinen Vätern erhielt, nur ausüben wollte, indem er ſelbſt die Gränzen ſeiner Gewalt ziehe;“ die er daher jede Stunde anders und weiter ziehen konnte. Die Senatsverfaſſung war verſtanden als ein Geſetz, das den Staatsbegriffen und Einrichtungen der Revolution Rechnung trug, die Charte aber nannte der Kanzler d'Ambray in einer Eröffnungsrede eine „Reformverordnung,“ die nur als ein Zuſatz zu jener „alten Verfaſſung“ Frankreichs gemeint war, von der alles nicht ausdrücklich Abgeſtellte erhalten bleiben ſollte. Wie Ludwigs Titel in der Erbfolgeordnung, ſo ſollte die Charte auch in der Geſetzgebung die „Kette der Zeiten“ erneuern, um die glorreiche Zwiſchenzeit Frankreichs auszutilgen, die d'Ambray wie im Tone einer Kriegserklärung als eine Zeit alles Uebels, aller Zerrüttung, aller falſchen Grundſätze brandmarkte. Alles was daher in der Senatsverfaſſung nach neuen politiſchen Begriffen ſchmeckte, war in der Charte ausgemerzt worden. In ihrem erſten Entwurfe war von einer Civilliſte nicht die Rede, kaum daß Clauſſel de Couſſergues, der an der Ausarbeitung derſelben weſentlichen Antheil hatte, dieſe Form der Ausſtattung des Königthums ſtatt der gewünſchten territorialen durchſetzen konnte. Nach der Senatsverfaſſung ſollten ſich die Kammern von Rechts wegen am 1. October verſammeln, nach der Charte berief ſie der König; nach jener wählten ſie ihre Vorſitzer, nach dieſer ernannte ſie der König. Nach jener hatten beide Kammern das Recht der Geſetzvorſchläge, nach der Charte konnten ſie, nur im Falle der Uebereinſtimmung beider, den König nur um eine Geſetzvorlage erſuchen; dem König war, ſtatt wie in England das Recht ein Geſetz allein zu verhindern (Veto) das Recht beigelegt, die Geſetze allein vorzuſchlagen. Dieſer ganz unhaltbaren, von dem König unerläßlich gefundenen Beſtimmung, die

ihn überall perſönlich blos ſtellte und Geſetzgebung und Regierung hemmte, lag der Hintergedanke zu Grunde, die Kammern auf den Fuß der alten Parlamente herabzudrängen und ihre Gewalt auf die einfache Eintragung der Geſetze oder der Gegenvorſtellung zu beſchränken. Das bewegliche Budget mußte der König zugeſtehen, die Senatsverfaſſung ſchrieb ſeine Vorlage am Anfang der Sitzung vor, der König ſtrich dieß aus; er bezeichnete zugleich die Budgetvorlage als „ein Geſetz der Auflagen," was ſelbſt von Altköniglichen ſelbſt den alten franzöſiſchen Vorſtellungen ganz zuwider gefunden wurde. Alle Beſtimmungen über den Senat waren von Grund aus verändert bis ſelbſt auf den Namen. Nach der Senatsverfaſſung ſollte die Zahl der erblichen Senatoren auf 200 beſchränkt ſein, nach der Charte ernannte der König die „Pairs" in unbeſtimmter Zahl, erblich oder auf Lebensdauer. Der Senat hatte dem König ſeine gegenwärtigen Mitglieder, unter Beibehaltung der körperſchaftlichen Ausſtattung, auferlegen wollen; am Hofe aber wollte die Rache wenigſtens einige Befriedigung haben: die alte Dotation wurde beſeitigt, die Verurtheiler Ludwigs XVI. (Regiciden), die entſchiedenſten Bonapartiſten und Republikaner unter den Senatoren, 53 an Zahl, wurden geſtrichen, an deren Stelle nun die geiſtlichen Würdenträger und die älteſten Familien des Adels und der Auswanderung eine politiſche Wiedergeburt feierten. Die Miniſter waren nach der Senatsverfaſſung verantwortlich für jede Geſetzverletzung, nach der Charte nur in Fällen des Hochverraths und der Erpreſſung. Die Senatsverfaſſung ſetzte die Fortdauer der bisherigen Wahlordnung voraus, die Charte ſchob neue Beſtimmungen unter, die ein neues Wahlgeſetz nothwendig machten. Nach jener ſollten die Richter der höheren Höfe aus dreien von dieſen ſelbſt vorgeſchlagnen Candidaten von dem König gewählt werden, nach der Charte ernannte ſie der König. Ueberall ferner waren in die Geſetze, die ein misliebiges aber

unvermeidliches Zugeſtändniß enthielten, die Keime der Verkümmerung, des Gegengewichts, der Rücknahme gelegt. Nach der Senatsverfaſſung ſollten alle außerordentlichen Gerichte aufgehoben ſein, die Charte nahm die Prevotalhöfe aus, im Fall ihre Herſtellung nothwendig ſein würde, worüber natürlich die Regierung allein zu entſcheiden dachte. Die Erhaltung der Geſchwornen war zugeſagt, aber Veränderungen wurden in Ausſicht geſtellt. Es war Gleichheit und Freiheit der Religionen und des Cultus ausgeſprochen, aber der Widerſpruch blieb ſtehen, daß die katholiſche Religion zur Staatsreligion erklärt war. Die Preßfreiheit war gewährt, aber wie der erſte Entwurf beſchränkte: nach Maasgabe der Geſetze, die ihren Misbräuchen vorbeugen und ſie ahnden (prévenir et réprimer) ſollten; der Widerſtand hiergegen wurde nur beſeitigt, weil in dem Ausſchuſſe Herr von Montesquiou die Einfalt hatte, beide Bezeichnungen nicht für widerſprechend ſondern für gleichbedeutend zu halten. Die Charte beſtimmte in ihrem Artikel 15 die Vertheilung der geſetzgebenden Gewalt auf König und Kammern, der 14. Artikel aber geſtattete dem König, „die Verordnungen zu erlaſſen, die zur Ausführung der Geſetze und für die Sicherheit des Staates nöthig ſeien.“ Der Tiegel der Verordnungen, ſang Béranger, konnte das Geſetz verpuffen machen. Es iſt dieß der berühmte Artikel, der ſpäter die ältere Bourbonenlinie geſtürzt hat, deſſen Widerſinnigkeit anfangs an amtlicher Stätte überſehen oder abſichtlich übergangen, aber doch alsbald ſelbſt von Wohlmeinenden durchſchaut und öffentlich angefochten wurde[39], als eine Beſtimmung, die die Grundlage der Verfaſſung geradezu aufhebe.

---

39) Z. B. von Montloſier, monarchie française 1815. 1817. p. 65.

Alle dieſe Gebrechen und Hinterhalte der Charte verſtimmten anfangs die öffentliche Meinung nicht ſichtlich. Froh des neuen Beſitzes ſah man über ſeine Mängel hinweg; in der Pairskammer entfiel im Auguſt dem Herrn von Malleville das Wort: die Freunde der Ordnung ſeien übereingekommen, über die fehlerhaften Grundzüge der Charte gutwillig einen Schleier zu breiten. Das freundlichſte Entgegenkommen in den Geldfragen, die bereitwillige Uebernahme der 30 Millionen Schulden der königlichen Familie, die freigebige Ausſtattung von Civilliſte und Apanagen (33 Millionen) wieſen aus, daß es eine feindſelige Oppoſition nicht gab. Der zweiten Kammer, dem geweſenen geſetzgebenden Körper, fehlte mit der Gewohnheit des freien Redekampfs und der parlamentariſchen Uebung ſchon die Neigung dazu. Zwei Monate vergingen überdieß, ohne daß (eine Folge ſchon der behinderten Initiative) irgend ein Geſetz von Bedeutung, irgend eine der dringendſten Ergänzungen der Geſetze über die Wahlen, die Verantwortlichkeit u. a. wäre vorgelegt worden. Gleich aber bei den erſten wichtigeren Geſetzvorſchlägen zeigte ſich, was die Charte befürchten ließ, daß man auf dem graden Wege der Treue und Wahrheit nicht bleiben werde, daß man mit Auslegungen und Zuſätzen das knapp Gewährte noch mehr verkümmern wolle. Die erſte Vorlage war die Geſchäftsordnung der zweiten Kammer. Der Miniſter brachte ſie ein als eine einfache Anordnung, in der, wenn argloſen, gewiß nicht verfaſſungsſinnigen Vorausſetzung, daß ſie einer Berathung nicht bedürfe. Der weiterhin vorgelegte Preßgeſetzentwurf[1] war eine platte Zurücknahme des Artikels der Charte und des königlichen Wortes, die die Preßfreiheit zuſagten; er machte die vorläufig ſchon eingeführte Cenſur für alle Zeitungen dauernd, und erklärte auch die Bücher erſt mündig, wenn ſie in den 30ſten Bogen traten. Der Kampf um die großen Grundfragen der Verfaſſung, den die Oppoſition ſelbſt gern vermieden

Parlamentariſche Anfänge.

[1] v. 5. Juli.

hätte, ward ſo herausgefordert: Boiſſy d'Anglas warnte vortrefflich in der Pairskammer, man möge nicht das unſelige Beiſpiel aller Regierungen in Frankreich ſeit 20 Jahren nachahmen, in denen viele Verfaſſungen gegeben und alle am erſten Tage verletzt worden ſeien. Die Redefähigkeit, die Kühnheit, der Widerſtand der Kammern, die Leidenſchaft in und außer den Kammern, die Volksgunſt für die Kammern, Alles ward durch dieſen Einen Schritt heraufbeſchworen. Die Aufhebung grade des einzigen freiſinnigen Artikels der Charte von Seiten einer mit ſo großen Gewalten ausgerüſteten Regierung, ſchien die lauernde abſolutiſtiſche Böswilligkeit zu deutlich zu verrathen. Das Geſetz war in der Meinung vernichtet ehe gegeben; ſein Entwerfer und Fürſprecher Guizot, damals ein dienſtbereiter Arbeiter Montesquiou's, konnte nie den Makel verwinden, den es ſeinem Namen anhing. Der Ausſchuß der zweiten Kammer verwarf es; die Miniſter mußten die Bücher von 20 Bogen und die Schriften der Kammermitglieder freigeben und erhielten die übrigen Beſtimmungen nur als Ausnahmsgeſetz auf zwei Jahre; auch ſo blieb in beiden Kammern eine ſtarke Minderheit dagegen. — Nach der Erledigung
[1] 13. Sept. des Preßgeſetzes brachte Ferrand[1] ſeinen Geſetzentwurf über die Rückerſtattung der nicht verkauften Güter der Ausgewanderten ein. Er fand im Prinzip wenige Gegner, er war auch nicht ohne vorgängiges Beiſpiel. Hatte die Revolution (1790) nach dem Antrage Marſanne de Fortjulianne's die Güter der ausgewanderten Proteſtanten zurückgegeben, die vor hundert Jahren (1689) von dem bourboniſchen Königthum eingezogen und unter der Verwaltung der Krongüter unveräußert geblieben waren, ſo konnte jetzt das Königthum auch die vorhandenen Güter der in der Revolution Ausgewanderten zurückerſtatten. Schon unter dem Conſulat und Reiche war dieſe Rückgabe, ſo weit ſie möglich war, an die Rückwanderer erfolgt; der Uebelſtand war dabei, daß die deren Güter

verkauft waren nach dem Zufall erſatzlos blieben. Napoleon hatte daher 1802 darauf gedacht, die vorhandenen Güter in eine einzige Maſſe zu werfen und dieſe verhältnißmäßig an die Rückkehrenden zu vertheilen; jetzt hätte ſich keine Hand gefunden, die ſtark genug war dieß durchzuführen. Das vorgelegte Geſetz hatte vielmehr ſchon dadurch einen ſelbſtſüchtigen Charakter, daß es vor Allem und am ſtärkſten die nächſten Verwandten des Hofes befriedigte, indem von den 350,000 Hectaren Waldungen, aus denen hauptſächlich die unveräußerte Maſſe beſtand, beiläufig die Hälfte den Herzogen von Orleans und Condé zufiel. Beide Kammern nahmen das Geſetz ohne Widerſtand an, nicht aber ohne heftige Ausfälle gegen die Hintergedanken, die der einbringende Miniſter auch in dieſem Falle bei Hof und Regierung vermuthen ließ. Er ſtellte eine Entſchädigung aller Ausgewanderten, auch deren Güter verkauft waren, in der ungeſchickteſten Unbeſtimmtheit in Ausſicht: das vorgelegte Geſetz „erkenne ein Eigenthumsrecht das immer beſtanden habe, und gebe der Wiedereinſetzung in daſſelbe geſetzliche Kraft;“ der König bedaure, dieſer Handlung der Gerechtigkeit nicht die volle Ausdehnung geben zu können, die er wünſche; die Erſchöpfung des Landes halte von „der äußerſten Freigebigkeit“ noch zurück; es würden aber die beſſeren Tage kommen, wo die peinlichen Ausnahmen aufhören könnten. Der Eindruck dieſer Rede des Miniſters war ſo, daß die 5% Staatspapiere in wenigen Tagen von 78 auf 72 herabfielen und daß in jenen Wochen Nationalgüter um die Hälfte ihres Werthes verſchleudert wurden. In der oberen Kammer legte Macdonald ſchon damals den Grund zu dem ſpäteren Entſchädigungsgeſetz, das nach zehn Jahren durchgeführt wurde als der Royalismus in ſeiner höchſten Blüte ſtand. Seine Anträge, die unerledigt ausgeſetzt wurden, floſſen aus der würdigſten Geſinnung: er gab den Miniſtern ſtillſchweigend das Beiſpiel, wie eine ſolche Maasregel angegriffen werden mußte,

entblößt von aller Partheifarbe, und als eine Beruhigung für die Beſitzer der verkauften Güter, nicht als ein Schreckniß.

Uebergriffe und Abſichten der Royaliſten.

Denn was bei dieſer Geſetzvorlage und mehr noch bei der Art ihrer Begründung eigentlich beunruhigte, das war die Furcht vor den unſichtbaren Abſichten der Regierung, und den nur allzu ſichtbaren Zwecken der königlichen und überköniglichen Parthei, denen ſie heimliche Gunſt zu tragen ſchienen. Unaufhörlich las man damals in den Blättern die übertriebenen und erfundenen Berichte von Verſtändigungen zwiſchen alten und neuen Beſitzern von Nationalgütern, die die größten Beſorgniſſe erregten. Man wußte, daß der König einmal die alten Beſitzer durch Nachzahlungen von Seiten der Käufer zu entſchädigen dachte: es lag nahe zu fürchten, daß er aus dieſer Anſicht ein Syſtem bilden werde, das die größte Ungerechtigkeit eingeſchloſſen hätte, weil die Güter meiſt in andere Hand, oft bis in die zehnte, übergegangen waren. Es gab Ausgewanderte, die damals ſolche Austräge abſchlugen, ſo ſicher waren ſie, ihr ganzes Eigenthum zurückzuerhalten. In der zweiten Kammer verwarf v. Rigaudière Ferrands Geſetz, weil die Rückerſtattung aller Emigrantengüter nicht Sache des Geſetzes ſondern der königlichen Verordnung ſei: dieß war ein lautes Echo der heimlichen Wünſche der verſtockten Gegenrevolutionäre im Marais und auf Isle St. Louis, der Feinde der Verjährungslehre, die alles ſeit 25 Jahren Geſchehene für nichtig erklärten. Ein Geiſtlicher in Savenay (untere Loire) erklärte auf der Kanzel, daß die Beſitzer von Nationalgütern, die ſie nicht herausgäben, das Schickſal der Jeſabel haben und von Hunden würden gefreſſen werden. Bei dieſem Eifer der Geiſtlichkeit, die ſich in Ueberzahl als Richter und Gegner der neuen Ordnung anſtellte, und noch mehr ihres heimlichen Einfluſſes wegen, waren die ehemaligen Kirchengüter ganz beſonders entwerthet. Dem alten Adel war es hier und da

noch nicht genug mit dem Wiederbeſitze der Güter, er beanſpruchte auch die Herſtellung aller der beſeitigten Vorrechte der früheren Zeit. Dergleichen Anſprüche wurden in den Kammern öffentlich, noch ſchlimmere ſchlichen im Dunkeln. Als es ſich um die Bezahlung der Rückſtände aus Napoleons Zeit handelte, gab es brennende Köpfe, die die offenkundigen Bonapartiſten mit der Hälfte ihres Vermögens haftbar erklärt haben wollten für dieſe Laſten, die ihr Held über das Land gebracht; ja ſie wollten, daß Alle, die ſich ſeit 1789 aus völliger Armuth zu großem Beſitze aufgeſchwungen hatten, gegen eine geringe Entſchädigung dieſe Erwerbungen herausgeben ſollten! Dieſen Einſchreckungen großer Theile der ganzen Bevölkerung gingen noch heftigere gegen kleinere politiſche Klaſſen zur Seite. Im Dezember las man Anſchläge im königlichen Pallaſt, die auf Unterſuchung gegen die „Königsmörder" drangen; die Königlichen trugen laut die Drohung umher, die Regierung werde dieſen und allen anderen Schuldigen zu Leibe gehen, ſobald ſie zu größerer Kraft käme. Dieſer Bedrohung und Herabwürdigung aller Männer der bisherigen Ordnungen lag die unzeitige Emporhebung aller ihrer Gegner im gleichen Sinne gegenüber. Der König, der ſich ſo reizbar zeigte gegen die Verurtheiler ſeines Bruders, verlieh[1] der Familie Cadoudal's den Adel [1] 12. Oct.
mit den Ehren und Vorrechten dieſes Titels (die abgeſchafft und nicht hergeſtellt waren), der Familie des Cadoudal, der zu Napoleons Meuchelmord verſchworen war. Der Cenſeur nahm davon Anlaß, die Frage zu unterſuchen, ob der Tyrannenmord *erlaubt* ſei, der der Regierung nach dieſem Akte ſogar *verdienſtlich* ſchien. Haufenweiſe ſollten ſpäter im Auftrage der Miniſter Orden an die früheren Chouanschefs vertheilt werden, die an Ort und Stelle als Räuber bekannt waren; darüber kam es in Rennes[1] zu Aufläufen, die den miniſteriellen Abgeordneten zur Flucht [1] im Jan. 1815.
nöthigten. Man warf die Statue Napoleons um; den Gefallenen

in Quiberon aber, die gegen Frankreich gekämpft hatten, betrieb der Kriegsminiſter Soult in royaliſtiſcher Wohldienerei ein Denkmal zu errichten. Man feierte Gottesdienſte zum Gedächtniß der Moreau, Pichegru, Cadoudal u. A., denn des letzteren Mitverſchworene, die Polignacs, deren Einer damals zum Tode verurtheilt und von Napoleon begnadigt worden war, waren jetzt mächtige Männer. So wurden auch nach der Reihe alle Todestage der Schweſter Ludwigs XVI., ſeines Sohnes, ſeiner Gattin begangen. Auf dem Platz der Hinrichtung Ludwigs XVI. ward ein
[1]21. Jan. Denkmal zu errichten befohlen; ſein Todestag[1] ward zu einem allgemeinen Sühntage beſtimmt; die Ausgrabung der Reſte des Königspaars ward für dieſen Tag veranſtaltet und als eine Feierlichkeit vorverkündet, „die eine wichtige Epoche in der Geſchichte bilden werde[40].“ Das Volk hatte den Hof zu der veralteten Frömmelei ſchon bei früheren Gelegenheiten mit um ſo größerem Misvergnügen zurückkehren ſehen, als ihr zur Seite wieder der Stoff der Scandalchronik lief, den man an dem alten Hofe immer gewohnt
[1]25. Aug. 1814. war: wie das alte Kirchenfeſt am St. Ludwigstage[1] wiederkehrte, ſah man die königliche Familie hinter dem Bilde der h. Jungfrau mit Wachslichtern durch die Straßen ziehn. All dieſe Wiederbelebung aller der Nation entfremdeten Bräuche und peinlichen Erinnerungen neben den Verhöhnungen der großen Vergangenheit der Revolution und des Reichs, kleine Nadelſtiche der Rache wo die blutigen Opfer verſagt waren, Handlungen einer Regierung ohne Grundſatz, die ſchwach genug war ſich zum Werkzeug eines Partheihaufens beſchränkter und leidenſchaftlicher Menſchen zu machen, reizten die Stimmung mehr und mehr auf. Mit wel-

---

40) Von Vielen wurde die Aechtheit der Gebeine bezweifelt; Chateaubriand freilich wollte durch den Schädel der Königin an ihr eigenthümliches Lächeln erinnert worden ſein. Mém. d'Outre-tombe.

cher Vorbereitung man dem Sühntage Ludwigs XVI. entgegenging, ward wenige Tage vorher unerwartet ſichtbar, als der Pfarrer Marduel von St. Roch bei dem Begräbniß der Schauſpielerin Raucourt das Todtenamt weigerte; der Haß des Volks gegen die Prieſter brach darüber in einen förmlichen Aufſtand aus; die Kirche, in der Nähe der Tuilerien, wurde erbrochen und der König mußte einen ſeiner Almoſeniere zur Verrichtung des Todtenamts ſchicken. Ja bei dem Trauerzuge am 21. Januar ſelbſt, als die Verzierungen des Leichenwagens ſich in die Stricke einer Laterne verwickelten, hörte man in einem ſchneidenden Misklange zu der Abſicht des Feſtes, aus der ſonſt gleichgültigen Menge den muthwilligen Ruf: an die Laterne!

Alle dieſe Erſcheinungen deuteten auf einerlei Ziel: die Geiſtlichkeit wollte zum großen Theile nach der mittelalterlichen Dunkelheit zurück, der Adel zu ſeinen feudalen Ordnungen, der Hof zu ſeiner früheren Allgewalt. An dem König zwar pries man ſeine Mäßigung, die nur Läſſigkeit war; denn man verwechſelt ſo leicht das Nothwendige, dem auch die Könige unterworfen ſind, mit ihrem Willen, dem man Alles unterworfen glaubt; man nimmt ſo oft die Halbheit der Mittel für Beſonnenheit in den Zwecken, und Charakterſchwäche für Mäßigung. Es lag vollkommen in des Königs Natur, daß er, ſeines unverhofften Glückes froh, ſich es nicht wollte vergällen laſſen durch die Tollheiten und Thorheiten der Ultraroyaliſten. Aber er ließ aus derſelben Läſſigkeit ſeine Miniſter zu Maasnahmen ſchreiten, die für Verfaſſungsbrüche galten, und er ſelber gefiel ſich in den deſpotiſchen Formeln des alten Königthums, die alle Verordnungen füllten; er trat den Wühlereien des Pavillon Marſan, dem Anhang Artois', und den Leuten des Salons de la Trémouille nicht entgegen. In dieſen Kreiſen ſah man die Verleihung der Charte als eine neue Revolution, eine

Partheiſtellungen.

Art Selbſtmord des Königthums an; man dachte auf nichts, als ſie baldigſt abzuwerfen wie Napoleon die Verfaſſung vom Jahre VIII. Es mußte beſorgter machen, daß man einzelne bonapartiſtiſche Generale in dieß Lager übergehen ſah; Soult ſteuerte mit dem Grafen von Bruges offen auf die Beſeitigung der Verfaſſung hin, und Clarke faßte gelegentlich in der Pairskammer den reinen Gedanken der Königlichen in die alte Formel: cy veut le roi, cy veut la loi. Das Ziel und Vorbild dieſer Parthei waren die Dinge in Spanien, wo ein Bourbonenhof mit dem halben Volke im Rücken Verfaſſung und Revolution ſchonungslos umwarf und unter Rache- und Strafgerichten den alten Thron von allen Neuerungen mit Blute rein wuſch. Die Anſichten dieſer Parthei hatten die breiteſte Vertretung in einer finſtern und fanatiſchen Preſſe, in den Débats, der Quotidienne, der Gazette, dem Journal royal; denen das miniſterielle Blatt (journal général de France) in ſchaukelnder Unſicherheit bald feindlich bald freundlich zur Seite ging.

Alle die abſolutiſtiſchen Böswilligkeiten der Königlichen, die anfangs fürchten machten, blieben Worte ohne Thaten; dieß machte ſie bald lächerlich und die Gegner dreiſt. Schon die Namen der Gegner zeigen dieß, die zuerſt laut wurden. Im Laufe der erſten ſechs Monate der neuen Regierung erſchienen drei Flugſchriften von Grégoire, Mehée de Latouche und Carnot[41], recht eigentlichen Revolutionären, Republikanern, zwei davon, im Grunde alle drei, Regiciden. Der erſte ſprach nur allgemeine Rathſchläge und Anſichten aus, in denen er auf dem Grundſatz der Volksherrlichkeit und allen ihren Folgerungen beſtand. Der zweite, in die Tagesverhältniſſe eintretend, griff die verfaſſungs-

41) De la constitution française de l'an 1814. — Dénonciation au roi. — Mémoire adressé au roi. —

widrigen Handlungen der Miniſter an und wagte, ſich der Richter Ludwigs XVI. ins Angeſicht ihrer Bedroher anzunehmen. Der dritte that daſſelbe und ſchleuderte den Vorwurf jener Hinrichtung auf die ausgewanderten Anſchürer des Bürgerkrieges zurück, denen er auch jetzt Schuld gab, den Bruch der Partheien, die die Regierung habe verſchmelzen wollen, erneut, verſchlimmert, und dadurch veranlaßt zu haben, daß die anfängliche Begeiſterung für die Bourbonen ſchon jetzt nach drei Monaten verſchwunden ſei. Die letzte Schrift machte um ſo tiefere Wirkung, weil ſie von dem Manne kam, der in einer ganz geſonderten Haltung, mehr mit den geſetzten Bürgertugenden für ein geregeltes Gemeinweſen als mit den Rohheiten und Bizarrerien der Revolution ausgeſtattet, den Wechſel der großen Bewegungen Frankreichs unverändert und unbeſcholten, in einer glücklichen Sicherheit zwiſchen dem leidenſchaftlichen Trotz der republikaniſchen und der ſchnöden Unterwürfigkeit der kaiſerlichen Zeit, durchgangen war, und der ſich daher bei allen Partheien in Achtung erhalten hatte, wiewohl (vielleicht auch weil) ſein politiſcher Geſichtskreis nicht weit war. Neben dieſen Schreibenden ſuchte ſich dann Fouché, den die Königlichen in gleiche Reihe mit ihnen ſtellten, ſchriftlich und mündlich an den Hof zu drängen, von dem ihn Blacas wie der Wachengel abwehrte. Er arbeitete ſich eine Anzahl Royaliſten zu gewinnen und durch ſeinen Freund den Miniſter Malouet Fuß zu faſſen; er weinte dem Herzog von Havré ſeinen Kummer über die Königsverurtheilung vor „in einer Ergießung, die zugleich Reue und Inſpiration enthielt[42].“ Trotz all dem blieb ſein Einfluß abgeſchnitten, ſeine Rathſchläge aber wurden zu verſchiedenen Zeiten gehört und überhört. Sie waren ſcharf und vortrefflich. Er wollte jedes begangene Unrecht vergeſſen, alle Tugenden, Kräfte und Talente aus

42) So heißt es in den Denkwürdigkeiten, die ſeinen Namen tragen.

den Zeiten der Deſpotie, der Volksherrſchaft, ſelbſt des revolutionären Wahnſinns benutzt wiſſen; er geißelte die Thorheit, die da wähnte, die gewaltigen Thatſachen der Vergangenheit wegen einzelner unſeliger Epiſoden ſich aus dem Sinne ſchlagen zu müſſen und dem Volk aus dem Sinne ſchlagen zu können; die Thatſachen der Geſchichte müßten die Grundſätze der Regierung beſtimmen, nicht das Gefühl der Perſonen; nur dieſe großartige Hinwegſetzung über das gemeine Gefühl werde das Volk mit Vertrauen zu den neuen Herrſchern erfüllen.

In dieſen Stimmen, die die Geſchichte der Revolution ſelbſt in ihren furchtbarſten Erſcheinungen zu bekennen wagten, drückte ſich der ſchärfſte Gegenſatz gegen das royaliſtiſche Bekenntniß der Gegenrevolution aus; aber ſie vertraten keine politiſche Parthei, die noch jetzt die Grundſätze der eigentlichen Revolutionszeit hätte bekennen wollen. Dieſe Grundſätze hätten in Volk und Zeit keinen Widerhall gefunden, ſie hatten daher auch keinerlei Vertretung in der Tagespreſſe. Zwei jener Denkſchriften, von denen Carnot's ohne ſein Wiſſen gedruckt ſein ſollte, wurden polizeilich verfolgt, denn die bloßen Perſönlichkeiten der Schreiber jagten dem Hofe Furcht ein, dem die zahm gewordenen noch jetzt für Schreckensmänner, noch heute für Revolutionäre galten, weil ſie es früher waren. Sie waren aber längſt zu den erſten und reineren Grundſätzen der Revolution zurückgekehrt; ſelbſt die republikaniſch Geſinnten hätten ſich mit der, ſelbſt viel monarchiſcher ausgeſtatteten, Verfaſſung von 1791 begnügt; ja ſie erklärten ſich mit der Charte befriedigt wie ſie war, wenn ſie nur ehrlich gemeint und ausgeführt ward. Sie traten der conſtitutionellen Parthei engliſcher Schule zur Seite, die ſich in den Sälen der Frau von Stael und ihres Schwiegerſohns, des Herzogs von Broglie, und bei Frau von St. Aulaire zuſammenfand, aus deren Mitte Benjamin Conſtant die Theorie dieſer Richtung an-

gab[43]. Sie hatte in der Kammer eine mäßige Vertretung, unter der ſich die Bedoch, Dupont, Durbach, Dumolard u. A. bald einen Namen machten; in der Preſſe hatte ſie ein ſtets bedrohtes und daher furchtſames Organ in dem Journal von Paris, ein ſchärferes in dem Cenſeur, der um die Cenſur zu umgehen bandweiſe erſchien[44]. Dieſe Parthei hat den Royalismus nach 15 Jahren vernichtet; ſie war jetzt unterdrückt und ſchwach; ihre natürliche Stärke aber verrieth ſich, jedem Unbefangenen ſehr deutlich, in der Anziehung, die ſie, und ſie allein, nach allen Seiten hin ausübte. Nicht allein jene Republikaner traten ihr bei, auch die Bonapartiſten hätte ſie mehr und mehr an ſich gezogen. Die Feinde Napoleons in dem geſetzgebenden Körper, die Lainé, Raynouard, Gallois u. A. ſtanden ihr verwandtſchaftlich nahe. Die bürgerlichen Gegner des Adels, die ſich ſpäter um Lafitte und Perrier gruppirten, hatten ihren Zug hierhin; die Diplomaten, die den Ruf der gewiegteſten Staatsleute voraus hatten, ſuchten hier ihre Stützen; die fremden Fürſten und Miniſter wieſen Frankreich den Weg in dieſer Richtung; die offenen Köpfe unter den Königlichen gingen auf ſie ein; die Chateaubriand, Hyde de Neuville und Aehnliche herüberzuziehen, war ein ſtetes Beſtreben der Conſtitutionellen; Montloſier ließ es ſich gefallen, wenn die Meinung erwartet hatte, daß der König ſich in dem Palaſt der Revolution niederlaſſen werde, der ihm mit den nothwendigen Veränderungen groß und bewohnbar ſchien. Hätte die Regierung ſich auf dieſe Mitte ſtützen mögen, hätte ſie ihr politiſches Glaubensbekenntniß mit Schärfe und Folgerichtigkeit feſtgeſtellt und feſtgehalten, ſo hätte ſie der natürlichen Kraft dieſer Parthei eine natürliche Entwicklung gege-

43) Réflexions sur les constitutions dans une monarchie constitutionelle, 1814.

44) Comte et Dunoyer, observatt. sur divers actes de l'autorité. 1814—15.

ben und ſelbſt von ihr die natürlichſte Kraft empfangen. Dieſe Mitte hätte den Kitt gebildet, der die vielen nach ihr geneigten Partheien verbunden hätte, die nun unverſchmolzen und unverſöhnt blieben. Daher kam es, daß Chateaubriand, als er auf Carnot's Schrift antwortete[45], von den Königlichen verworfen ward, weil er ſich zur Charte bekannte, zugleich aber auch von den Freiſinnigen, weil er, in dieſem Hauptpunkte mit Carnot übereintreffend, dieſen doch mit Schmähungen überſchüttete. So ſollte ſich auch in dieſem Zeitpunkte wieder das ſeltſame Schwanken zwiſchen entgegengeſetzten, wechſelnden, an Kraft gleichen Richtungen geltend machen, das in der Verfaſſungs- und Regierungsgeſchichte Frankreichs herkömmlich iſt. Dieſe Widerſprüche lagen ſchon in der Charte und ihrer Miſchung von abſolutiſtiſchen und conſtitutionellen Ordnungen; mehr noch in ihrem Verhältniſſe zu den Geſetzbüchern und centralen Verwaltungseinrichtungen, zu den Ideen und Menſchen, den Reſten der demokratiſchen und kaiſerlichen Zeiten; am meiſten in dem praktiſchen Verhalten der Regierung. So verſchiedenartige Elemente vertragen ſich in einem Staate, wenn ſie langſam zuſammen geworden und gewöhnt ſind, nicht wenn ſie plötzlich in einer aufgeregten Zeit wie dieſe neben einander erſcheinen. Die entgegengeſetzteſten Hoffnungen, Strebungen, Leidenſchaften waren in Thätigkeit; die Menſchen von vier Zeiten und Richtungen, der altköniglichen, engliſch-conſtitutionellen, revolutionären, bonapartiſchen, bekämpften ſich auf gleichem Boden. Der Geiſt der letzteren Richtung arbeitete in den Perſonen, welche in den Geſchäften geblieben waren, weil ſie allein die Geſchäftskenntniß hatten, die die bloße Ergebenheit der Königlichen nicht erſetzen konnte; der Geiſt der anderen

45) Réflexions politiques sur quelques écrits du jour. 1814; ein Vorläufer der monarchie selon la charte.

Richtung arbeitete in den erhaltenen Einrichtungen der Revolution, der der conſtitutionellen in den Ideen der Zeit und der der königlichen in den Einflüſſen der ſtärkſten Parthei; Alle lagen ſich faſt gleich mächtig neben und gegen einander über. Zwiſchen all dieſen Elementen ſah man die Regierung unſicher herumlaviren; daß ſie in kürzeſter Zeit ſtranden werde, ſahen ſchon Ende 1814 die einfachen Köpfe beider Seiten vorher. Sie erkannten in beiden entgegengeſetzten Partheien gleicherweiſe den richtigen Naturtrieb, der nach einer Sicherheit und Gewißheit, nach einem folgerichtigen Syſteme der Regierung drängte, aus dem man ihre einzelnen Handlungen im Weſentlichen voraus errathen konnte, eine Haltung, ohne die ein Staat nie in ein ruhiges Bett der Entwickelung geleitet werden kann. Daß dieſe Einheit, Gleichheit und Ganzheit der Regierung, ſelbſt wenn die Wahl der unfreien Richtung getroffen wurde, beſſer ſei als das Umhertaumeln auf dem Wege ſelbſt der freieren Richtung, dieß bewies ſich nicht nur darin, daß ſich Frankreich in den 20er Jahren unter dem ſyſtematiſcher gewordenen, obzwar conſtitutionellen Royalismus verhältnißmäßig beſſer befand als zuvor, ſondern auch darin, daß das franzöſiſche Volk nach ſo viel Freiheit immer wieder ſelbſt den vollendeten Abſolutismus ertrug, weil er allezeit folgerichtiger als jede andere Regierungsform war.

Umſchlag der öffentlichen Meinung.

Der Umſchlag der allgemeinen Stimmung, die für die Bourbonen anfangs ſo wohlwollend war, war ſchon im Herbſte vollendet. Man ſah mit aufgefriſchter Bewunderung auf die heldenhafte Vergangenheit zurück, mit Ekel auf die kleinliche Gegenwart einer Zwergherrſchaft, mit Furcht auf die ungewiſſe Zukunft. Dieſer Gefühle konnten ſich ſelbſt Fremde, ſelbſt die heftigſten Gegner Napoleons nicht erwehren; in Frankreich hatten ſie alle Klaſſen ergriffen. In der großen Zahl der Nationalgutkäufer, die ſich in ihrem Beſitze gefährdet glaubten, bei den Männern der Revo-

lution und des Reichs, die misachtet und angefochten waren, bei dem Napoleoniſchen Adel, der bei Hofe zurückgeſetzt war, bei den in ihrer Stellung bedrohten Beamten und den unverſorgten Ausgewanderten die auf deren Plätze lauerten, begreift ſich dieſe Misſtimmung von ſelbſt. In den unteren Klaſſen war das Andenken an den Kaiſer unerloſchen; die neue Regierung hatte ſich ihnen gleich Anfangs ſchädlich gemacht durch die Verordnung einer ſtrengen Feſtfeier, die der gewöhnliche Anfang aller Reactionen und das Zeugniß für die Armſeligkeit der Köpfe iſt, die irgend ein Heil von heuchleriſchem Mechanismus erwarten. Das Volk haßte in dieſer Maasregel die Frömmelei wie den Nachtheil, der ihm aus der Störung ſeiner kleinen Sonntagsgeſchäfte und Erwerbungen entſtand. In dem Mittelſtande grollte es wegen der neuen Begünſtigung des Adels, in dem unter den alten Familien eine Unmaſſe neuer Eindringlinge wie Pilze aufſchoſſen: die neue Hoffart der Emigrirten machte dazu einen ſo ſeltſamen Abſtich gegen ihr Leben in der Fremde, wo ſie, erzählte man ſich, als Köche und Sprachmeiſter gelebt hatten. Dem alten Adel ſelbſt konnte es nicht gefallen, daß mit den Adelstiteln ein förmlicher Handel getrieben wurde; viele verdroß die Begünſtigung der zuletzt Rückgewanderten und die gefliſſentliche, leichtſinnige, gefahrvolle Aufrichtung der Schranken zwiſchen dem revolutionären und dem bourboniſchen Frankreich. Montloſier erklärte (Anfangs 1815) ſeine Anſicht, daß die Regierung Frankreichs nicht beſſer geführt, Ludwig XVIII. nicht beſſer berathen ſei als Ludwig XVI. im Jahr 1789. Alle Gebildeten waren gereizt durch die Preßgeſetze, durch die geiſtliche Finſterniß, die ſich beſonders in den Eheverhältniſſen geltend machte. Bald ward der Geiſt der Spott- und Tadelſucht entbunden, der eine unverſiegliche Nahrung in dem Treiben der Königlichen, und, was ſchlimmer war, unaufhörliche Herausforderung fand; er iſt in Frankreich der Verbündete jeder unzufriedenen

Parthei und macht jede gefährlich. Für die feine Bosheit der Salons, die Klippe der Menſchen und der Gewalten in Frankreich, gab es in den Vergangenheiten des königlichen Bruders, in der Wunderlichkeit und Beſchränktheit Angoulême's, der Starrheit ſeiner Gattin, den Liebſchaften und der erkünſtelten Soldatenderbheit des Herzogs von Berri unerſchöpfliche Stoffe; die Perſon des Königs vollends bot ſich dem gröbſten Witze des Volkes dar. Einen unglücklicheren Abſtich konnte es nicht geben, als zwiſchen dem rüſtigen, kriegeriſchen, befehlshaberiſchen Auftreten Napoleons und der ſchwerfälligen Erſcheinung des Königs, der, die gichtgeſchwollenen Beine in hohe Sammetſtiefel gehüllt, in Puder und Zopf, auf dem Seſſel, hinter dem Balcone Heerſchauen abhielt und ſich bei Feſttafeln den Blicken des Volkes ausſetzte, das dann ſeine Eßluſt beſtaunte. Neben der mündlichen Kritik regte ſich ſodann trotz aller Ueberwachung die Preſſe. Man druckte neue Auflagen von Denkwürdigkeiten über das Benehmen der Bourbonen bei dem Kampfe der Vendée, die unter Napoleon zu ihrer Herabwürdigung erſchienen waren; man hielt in anderen, bald politiſch-hiſtoriſchen, bald ganz volksthümlichen Schriften das Andenken an den Kaiſer wach. Unter den Zeitſchriften war ein ſatiriſches Blatt, der gelbe Zwerg, der im Politiſchen ſehr ſcheu, in Worten ſtets der Regierung huldigend, einen kleinen Krieg gegen Theater, Zeitungen und Schreiber führte, begleitet von geſchmackloſen Carricaturen; er machte plötzlich großes Aufſehen durch die Fiction von einem Orden des Löſchhütchens, die durch Glück und Gewinn geſtachelt mehr und mehr eine kecke Verhöhnung des ganzen Verdunkelungſyſtems in Staat und Kirche ward und ſich bald bis zum graden Angriff auf eine Maſſe von Perſonen unter, zum Theil empfindlich, verſtellten aber leicht errathbaren Namen vorwagte. Wie gefährlich aber dieſe Ausbrüche des bourbonenfeindlichen Gedankens in der Preſſe und in der Geſellſchaft ſein mochten,

ſo war doch noch gefährlicher und geradezu verderblich die ſtille Wirkſamkeit deſſelben Gedankens in dem Heere, wo er durch die ſtrenge Zucht länger ſtumm erhalten wurde.

Das Heer. Das franzöſiſche Heer empfand begreiflich den kriegeriſchen Stolz der Nation auf die bonapartiſche Zeit in einem geſteigerten Maaße. Es fühlte ſich, der Mitkämpfer des Mannes geweſen zu ſein, der ihm den Welttheil zu ſeinem Uebungsplatze gegeben, der ſo viele Throne erſchüttert, umgeworfen, mit Kriegern aus ſeiner Mitte beſetzt, der die Welt mit Ereigniſſen gefüllt hatte, „für die die Jahrhunderte nicht Gedächtniß genug hätten.“ Dieſes Heer verdiente von den Bourbonen um ſo höhere Achtung, als die Mächte, weſentlich nur durch die Scheu vor dem kriegeriſchen Geiſte Frankreichs bewogen, ihnen ſo vortheilhafte Friedensbedingungen gewährt hatten. Und das Selbſtgefühl des Heeres verdiente um ſo mehr Schonung, als es von vorn herein, ſeit dem Augenblick wo ihm die Bahn des Ruhmes geſchloſſen wurde, von dem Gefühl der Demüthigung, von dem Stachel der Beſiegung gereizt ſein mußte gegen die Bourbonen, die durch die fremden Sieger herrſchten. Mit der Erbſchaft dieſer Erinnerungen ausgeſtattet, mußte dieſe größeſte Anſtalt des Kaiſerthums unfehlbar die gefährlichſte und ſchwierigſte für die neue Ordnung der Dinge werden, wenn man ſie nicht entweder ganz zu gewinnen oder ganz aufzulöſen vermochte. Für das Eine hatten die Bourbonen nicht Sinn noch Neigung, für das Andere nicht Muth noch Kraft. Der Hof, die Prinzen, die Regierung hielten ſich von dem erſten Tage an gegen das Heer in einer Haltung, als ob ſie ihm ſeine Siege höchſtens verziehen, mehr aber als ob ſie ſie verſchmähten und verachteten. Des Hofes erſtes Geſchäft war, das militäriſche Haus des Königs, die alten königlichen Garden und die Schweizercorps wieder herzuſtellen. Die kaiſerliche Garde

wurde aus der Hauptſtadt entfernt; als General Letort den Grafen Artois geradaus um die Erhaltung dieſer tapferen Leute anging, ward ihm die Antwort: der Krieg ſei zu Ende, man brauche keine Tapferen. Der Herzog von Berri verrieth bei anderer Gelegenheit die Denkart des Hofes ſo weit, daß er die glorreichen Kriegsjahre der franzöſiſchen Armee eine Zeit der Räuberei nannte[46]. Bei dieſer ſinnloſen Abneigung wäre die Auflöſung des Heeres das rathſamſte geweſen. Dieſe Maasregel war bei der Unwahrſcheinlichkeit neuer Kriege ohne Gefährde; ſie war erleichtert durch die Bewaffnung der Bürgerſchaft, die vorgenommene Neubildung der Nationalgarden, an denen man ſich eine Stütze gegen das Heer ſchaffen wollte, und die man daher von den Militärbehörden ganz unabhängig machte. Allein auch in dieſer Sache ſchaukelte man in einer Mitte von aufreizenden und halben Maasregeln umher. Man zerſtreute das Heer über das ganze Land hin und ſuchte ihm das Gefühl der Gemeinſamkeit zu nehmen; dadurch erweckte man eine Misſtimmung, die mit der Zerſtörung ſeiner Exiſtenz zugleich erſtickt worden wäre. Die Lage des Landes ferner gebot unter aller Bedingung eine bedeutende Einſchränkung des Heers (auf 200,000 Mann), die gleich anfangs angeordnet 12. Mai. worden war; ſie wurde mit dem äußerſten Ungeſchicke ausgeführt. Eine Maſſe niederer Officiere, bis zu 14,000, wurden durch ſie überflüſſig; man ſetzte ſie auf halben Sold. Die Unzufriedenheit ward mit ihnen über alle Provinzen ausgeſtreut. Sie wurde geſteigert durch die Gerüchte, es ſolle ihnen der Sold ganz entzogen werden, Gerüchte, die um ſo leichter Glauben fanden, als Vielen der rückſtändige Sold, Vielen die Penſionen der Ehrenlegion nicht ausgezahlt wurden. Eine Anzahl Invaliden wurde mit ſpöttiſchen

46) Die Denkw. von Lafayette erzählen den einen, die von Lavalette den anderen Zug.

Ruhegehalten nach Hauſe geſchickt, andere, deren Geburtsland nicht länger franzöſiſch war, wurden ganz verwieſen, obgleich ſie ſich für Frankreich verblutet hatten. All dieß ward mit dem Vorwand der nothwendigen Erſparniß entſchuldigt. Allein alle Einſichtigen hätten ſelbſt bei der äußerſten Noth die wenigen Millionen wohl angewandt geglaubt, die für die Befriedigung des Heers hingereicht hätten; ſie hätten dem Lande vielleicht die zwei Milliarden erſpart, die nachher der Abfall der Truppen koſtete. Was aber ſchlimmer war: auch der Uneinſichtigſte konnte bemerken, daß wenn es ſich um Anſtellung und Ruhegehalte der Emigranten und des alten Adels, um die Capitulation mit den Schweizern, um die Ausſtattung der k. Garden handelte, die an Zahl und Glanz die Leibwachen Ludwigs XVI. überboten, keine Erſparung ſondern ein Syſtem der Verſchwendung angewandt ward. Gleich
[1]25. Mai. anfangs beſtimmte eine Verordnung[1], daß alle alten franzöſiſchen Marineofficiere, die bisher im Dienſte einer anderen Seemacht oder außer Dienſt waren, jene mit ihrem jetzigen Range, dieſe mit dem nächſthöheren Grade als den ſie bei ihrem Austritt einnahmen, in die Flotte wieder eintreten könnten; den erſteren ſollten ihre Dienſtjahre bei ihren Ruhegehalten angerechnet werden. Dieß geſchah für Männer, die in der Fremde, oft gegen Frankreich, gedient hatten, es geſchah für alte und z. Th. gebrechliche und unbrauchbare Leute. Die Officiere der Landmacht erhoben ſofort dieſelben Anſprüche. Außerdem wurden einer Menge von Diplomaten und anderen Hofbeamten höhere Officiertitel und Beſoldungen verliehen. In die königlichen Garden drängten die Glieder der altadligen Familien ein; dieſe Bevorzugungen verſtießen gegen die Klugheit, es gab andere, die gegen die Verfaſſung verſtießen. Die Kaſſen der Kriegsſchulen, die zur Unterſtützung der Söhne kriegdienender oder gefallener Officiere angewieſen waren, wur-
[1]30. Juli. den[1] ausſchließlich für die Kinder des Adels beſtimmt; in die

Schulen ſollten nur zugelaſſen werden, die einen hundertjährigen Adel beweiſen könnten. Dieß ſchloß den Adel Napoleons aus. Den Orden der Ehrenlegion ließ der Hof in anderer Weiſe ſeine Misachtung empfinden. Man entwerthete ihn durch ſeine maſſenhafte Austheilung in der anſtößigſten Weiſe; um den üblen Eindruck zu verwiſchen, mußte eine Verordnung ſpäter die Verleihung 17. Febr. 1815.
durch gewiſſe Bedingungen erſchweren. Alle dieſe Maasregeln gingen von zwei Kriegsminiſtern aus, die verachtet und gehaßt waren; zuerſt von Dupont, auf dem die Schmach der Capitulation von Baylen haftete; nach ihm von Soult, der durch ſeine Rohheit, ſeine Kriecherei, ſein Verſprechen die Armee „zu royaliſiren" all ſeine Gunſt im Heere verſcherzte. So kam es, daß in deſſen oberen und unteren Schichten von Anfang an ein Geiſt der Gährung, der Feindſeligkeit und des Misbehagens herrſchte. Die Gemeinen kannten und beſangen nur ihren Bonaparte fort; in den Kaſernen feierten ſie ſeinen Geburtstag; ſie verſteckten wie Heiligthümer die Adler und dreifarbigen Cocarden; zum Rufe befehligt: Es lebe der König, ſprachen ſie leiſe „von Rom" dazu. Der Herzog von Berri hatte perſönlich die Zeichen ihrer Abneigung zu erfahren. Die Zuchtloſigkeit riß ein; im October ſchrieb Wellington, die Deſertion im Heere ſei ungeheuer, die Recrutirung langſam. Wenn ſich im Gegentheile die kaiſerliche Garde, die Garniſon von Metz, in ernſter Haltung und muſterhafter Zucht hielt, ſo ſchien dieß ebenſo beunruhigend. Was die höhere Militärklaſſe angeht, ſo hatte man von den Officieren, die die Herabwürdigung des tapferſten Heeres durch ein kleinliches Geſchlecht am tiefſten empfanden, Alles zu fürchten. Schon im October beobachtete Wellington in Paris, daß ſelbſt die Marſchälle, die bei dem Könige in Gunſt waren, Scham über ihre Lage und Misfallen über das herrſchende Syſtem unverholen ausſprächen. Im November hörte man von dem Plane einer Anzahl verzweifelter

Officiere, den König aufzuheben; wieder andere Gerüchte der Art gab es im Dezember; man traute damals Marmont zu, daß er, ſo oft er den Dienſt in den Tuilerien hatte, dergleichen Gerüchte aufbrachte um ſich wichtig zu machen. In eben dieſem Monate erfolgte der Schritt einer mistrauiſchen Schwäche, daß Soult allen Officieren, die nicht im activen Dienſt und nicht in Paris anſäſſig waren, den Aufenthalt in der Hauptſtadt verbot; er raubte ſo den Halbſoldofficieren auch noch die bürgerliche Freiheit. Unter all dieſen Erſcheinungen war bereits im Spätherbſte das Unbehagen und die Gereiztheit in Paris, in und außer dem Heere, ſo groß geworden, daß Viele ſchon jetzt eine Kataſtrophe für unvermeidlich hielten und daß man in einzelnen Kreiſen begann, ſich über ihre Natur und Ausführung zu beſprechen. In den royaliſtiſchen Kreiſen wiegte man ſich in Sicherheit; aber während Chateaubriand in ſeiner Schrift gegen Carnot den König „ſo ſtark fand, daß keine menſchliche Gewalt heutzutage ſeinen Thron erſchüttern könne," hielt Wellington grade ſolch ein Ereigniß über Nacht ſchon im November für möglich. Im Februar 1815 ſagten die Pariſer Berichterſtatter deutſcher Zeitungen mit nackten Worten voraus, daß wenn Napoleon an der Gränze erſchiene, die bonapartiſche Parthei die Bourbonen abwerfen würde, die weder Furcht noch Vertrauen einflößten. Im Heere gab man Napoleon den Namen père la violette, weil man ihn mit den Märzveilchen wieder erwartete.

Verſchwörungen.

Eine formloſe, allgemeine und offene Verſchwörung lag auf dieſe Weiſe in den Geiſtern und in den Verhältniſſen; ſie war es, die bei dem gegebenen Anlaſſe den plötzlichen Rückfall von den Bourbonen zu Napoleon entſchied. Einer planmäßigen, geſchloſſenen Verſchwörung für Bonaparte hat ſich nachher, während der hundert Tage, Niemand zu rühmen, noch hat ſpäter irgend Jemand

die Entdeckung einer ſolchen zu fürchten gehabt. Allerdings ſuchte in verſchiedenen Kreiſen die Unzufriedenheit auch nach beſtimmten Formen und Mitteln der Verſchwörung, aber alle dieſe Verſuche blieben entweder ohne Abſchluß oder ohne Erfolg. Daß man ſich unter den Verwandten Napoleons, am Hofe Murats, bei Joſeph Bonaparte in der Schweiz mit Planen und Hoffnungen trug, war wohl natürlich. In den Sälen der Lavalette und Maret, der Frau von Hamelin, der Herzogin von St. Leu, die von den Bourbonen die Erlaubniß zum Aufenthalt in Paris erhielt und ihren Titel annahm (um, wie Napoleon übellaunig ſagte, ihren Sohn zum bourboniſchen Pair zu machen), verſammelten ſich die anhänglichen Officiere wie Labédoyère, die vernachläſſigten und gereizten Schreiber wie Arnaut, Etienne, Jouy; hier gingen Satiren, Witze, ſtechende Couplets aus und ein, ſelbſt Boten wurden nach Elba entſandt, aber erſt, als der ganze öffentliche Zuſtand reif war zum Umſturz auch ohne künſtliche Maſchinerie. Außerhalb dieſer Kreiſe lief dann eine eigentliche bonapartiſche Soldatenverſchwörung nebenher, an deren Spitze Davouſt ſtand; ſie aber beweiſ't grade, wie wenig Zuſammenhang, naher Plan und entſchloſſener Wille unter dieſer ſo natürlich zuſammenhängenden Parthei war. Dieſe Verſchwornen verſammelten ſich bei General Berton in Paris; ſie wollten durch ein Regiment im Süden das Zeichen des Aufſtandes geben und Napoleon mit einem Schiffsgeſchwader in Elba abholen; im Augenblick der Ausführung zog ſich Davouſt zurück. In ähnlichem Verhältniſſe zu einander wie dieſe beiden bonapartiſchen Gruppen verfolgten zwei andere, mehr parlamentariſche und civiliſtiſche Gruppen wieder andere Plane. Die einſichtsvollen Männer der verſchiedenſten Farbe, die Carnot, Thibaudeau, Fouché, waren von der Unhaltbarkeit der Dinge überzeugt; ſie wünſchten eine Veränderung, ohne Napoleons Rückkehr zu wünſchen. Sie wollten auf einem geſetzlichen, ſtändiſchen Wege einen

Wechſel mehr des Regierungsſyſtemes als des regierenden Hauſes; nach Lafayette's Enthüllungen[47] war ſchon damals der Plan, wie es fünfzehn Jahre ſpäter kam, die Regierung durch ſcharfen Widerſtand zu ungeſetzlichen Mitteln zu treiben und dann, unter der Leitung der „Wohlgeſinnten" und der bürgerlichen Behörden eine Bewegung hervorzurufen, die dem Könige Bedingungen vorſchrieb oder den Herzog von Orleans an ſeine Stelle ſetzte. Dieſem wurden damals Anerbietungen gemacht, die er abwies, ohne daß dieß ſeinen Anhang abhielt, „für ihn, ohne ihn und trotz ihm" fortzuarbeiten. Von dieſen Kreiſen aus ließ man die Stimmung im Heere ausforſchen, mußte ſich aber überzeugen, daß es ſich nur für Bonaparte regen würde. Gleichwohl fanden ſich einige Officiere, Graf Drouet d'Erlon in Lille, Lefebvre Desnouettes und zwei Brüder Lallemand, die jenen Bürgerlichen die Hand reichten, in dem eitlen Plane, wegen der Stimmung im Volk und im Heere den Namen Napoleons wenigſtens im Anfang und zum Scheine auszuſtecken. Dieſe Verſchwörung wurde im Augenblick von Na-
9. März. poleons Landung zum Ausbruch getrieben und ſcheiterte, wie um das wunderbare Glück und Gelingen von Napoleons Wagniß deſto glänzender zu machen.

Sicherheit der Regierung.

Von dieſem Treiben ſelbſt der geheimeren Verſchworenen, das ſo vielfach zum Mitwiſſen Abgeneigter und Zweideutiger kam, verlautete Manches und drang bis zur Regierung hin; die ganze Unfähigkeit ihrer ſämmtlichen Glieder ſollte dabei offenbar werden. Den König durfte keine beunruhigende Nachricht erreichen; alle geſchäftlichen Anordnungen waren dahin geſtellt, dieß zu verhüten. Der Miniſter des k. Hauſes, der Günſtling Blacas d'Aulps, hatte allmählich die Stellung eines erſten Miniſters eingenommen; er hemmte die Wirkſamkeit der Fachminiſter, die ohne Zuſammen-

47) Mém. 5, 353. 371.

hang unter einander, faſt ohne gemeinſame Berathungen waren und meiſt nur durch Blacas mit dem König verkehrten. Der Günſtling allein hatte deſſen Ohr. Er war aller Welt als ein Mann von aufgeblaſener Anmaßung, Nichtigkeit und Eigenſinn bekannt; dem König war er unentbehrlich durch ſein Gedächtniß, das mit der Vielwiſſerei eines Sammlers, mit Anecdoten und Ceremonialkram angefüllt war. Er theilte mit dem Fürſten die Empfindlichkeit gegen alle böſe Zeitung, ſchalt die Zuträger von dergleichen Alarmiſten, und beharrte gegen ſie in einer unerſchütterlichen Ruhe. Die ſtumme Preſſe, die königliche Geſinnung in einigen Provinzen, die geringe ſtändiſche Oppoſition, die bürgerſchaftliche Friedfertigkeit in Paris verdeckte den Groll auf dem Lande, im Heer und in den unteren Klaſſen. Namentlich auch in Folge früherer falſcher Schrecken wiegte man ſich nun in Sicherheit, als die Verſchwörung (wie Savary ſagt) auf den Straßen und an den Brunnen getrieben ward. Alle die Warnungen, Anzeigen, Mittheilungen, die im Juli durch die Gräfin Semallé, im Auguſt durch die Berner Behörden, Anfang Winters durch Barras an die Regierung kamen, alle jene Gerüchte von der beabſichtigten Aufhebung des Königs hatten ſich als eitel erwieſen. Man hörte und ſah ſeitdem nicht mehr. Im Januar ſuchte Bourienne Gehör bei Blacas und konnte es nicht erhalten. Hyde de Neuville und Graf Bouthilier ſchickten Warnungen aus dem Süden, aber vergebens. Der Späher Morin unterrichtete Dandré von der Verſchwörung unter Fouché und Genoſſen; auch der Polizeiminiſter war ſorglos, machte aber doch einen Bericht, der ſpäter bei Blacas unerbrochen gefunden ward. Ja noch nach verlorenem Spiel, als Napoleon vor den Thoren von Paris ſtand, behandelte Blacas die, die dieſe Nachricht brachten, wie Träumer[48]. Nur die äußerſte

48) Fauche Borel Mém. 4, 295.

Beſchränktheit der Miniſter und der unbegreiflichſte Leichtſinn in der Zuſammenſetzung der Regierungsmaſchine kann dieſe ſeltſamſte aller Erſcheinungen erklären, und es gehörte die ganze Sorgloſigkeit und Beſchränktheit der Bourbonen dazu, das Werk der Herſtellung von Thron und Altar (die Worte der Ehre und Gerechtigkeit immer im Munde) betreiben zu wollen mit einer bunten Schaar anrüchiger, geringfügiger, untauglicher Menſchen in den erſten Aemtern eines neu werdenden Staates. In ſolch einer ſchwierigſten Zeitlage hatte man die Leitung der Polizei zuerſt an Beugnot gegeben, der ſich alsbald ganz unbrauchbar zeigte; dann ihn erſetzt durch Dandré, der ſelbſt geſtand nichts davon zu verſtehen; zuletzt dieſen abgelöſ't durch Bourienne, als es zu ſpät war. Beugnot erhielt dann als Titularminiſter das Seeweſen, dem er völlig fremd war; die Entwiſchung aus Elba wäre unmöglich geweſen, wenn ein tüchtiger Mann des Faches dieſe Stelle einnahm. Der Miniſter des Inneren, Montesquiou, ging gutmüthig, wie er ſchon während der Revolution zweiſeitig war, in das ſchaukelnde Syſtem des Königs ein; er war bequem und beſchränkt und theilte, obgleich mit Blacas geſpannt, deſſen Sicherheit; er rühmte ſich durch ſein Syſtem der Einſchläferung die Revolution beſiegt zu haben. Das wichtigſte aller Miniſterien (des Kriegs) war erſt in der Hand Dupont's, deſſen Schlaffheit man die einreißende Zuchtloſigkeit zuſchrieb; dann in der Hand des rohen Soult, dem man nachher Verrath und abſichtliche Untergrabung des Thrones Schuld gab, obwohl er, ſtets mit dem Grafen Bruges arbeitend, in der beſten Ueberwachung war[49]. Man ſchob auf Soult eine Maasregel, die im März den Ausſchlag zu Napoleons Erfolgen gab, die aber unſchädlich bleiben konnte, wenn man ſich das Heer nicht durch ſeine ganze Behand-

49) Nach ſeinem Mém. justificatif. 1815. Auch bei Lubis 3, 415.

lung entfremdet hatte, und die überdieß von dem Hofe ſelbſt veranlaßt war. Man war nämlich hier, in der Furcht vor dem Geiſte der Truppen, früh auf den Gedanken gefallen, durch eine kriegeriſche Beſchäftigung dem Heere über ſein Unbehagen wegzuhelfen; Blacas hätte gerne ſchon Anfangs October über die Frage von der Beſtimmung Sachſens, als noch kaum eine Unterhandlung darüber begonnen war, einen Krieg vom Zaune gebrochen[50]; ſpäter ſollte Murat zu dieſer Ableitung des böſen Geiſtes den Anlaß bieten, und man machte deßhalb Truppenanſammlungen in den Oſtprovinzen. Dieß ſchien dem Hofe noch als Napoleon gelandet war der glücklichſte Zufall; als die Truppen abfielen, ſollte es Soults Verbrechen ſein. Man gab ihm dann[1] noch Clarke zum [1] 11. März.
Nachfolger, den eitlen Diener jeder Sache; noch jetzt, unter dem Sturz des Hauſes, verfiel auch Er der Sorgloſigkeit der Anderen, als ob ſie eine anſteckende Seuche wäre. Mit der Abweſenheit Talleyrands in Wien ſchien der Regierung in jedem Sinne der Kopf zu fehlen; unglücklicherweiſe war auch der engliſche Geſandte (Wellington), der die Dinge nüchtern anſah, in Wien. Uebrigens hatte auch Talleyrand in der Ferne keine Ahnung von den nahenden Dingen; er hielt Napoleon für einen todten Mann. Und noch andere, näher und doch außer dem Spiele ſtehende, für grundgeſcheid gehaltene Staatsleute theilten die ganze Zeit hindurch dieſelbe Sicherheit der in der That nicht einſchläfernden ſondern eingeſchläferten Regierung. Pozzo di Borgo, der von Ludwig XVIII. zwei Millionen für die ihm geleiſteten Dienſte erhalten hatte, fand im September den König „vollſtändig durchgedrungen“ mit ſeinem Widerſtande gegen das Aufbrauſen des Heeres und die falſche Richtung der Royaliſten; und auch noch im Februar hielt er die Bourbonen für „feſtgewurzelt.“ So ſchlug in Wien[1] die Kunde [1] am 7. März.

50) Castlereagh Mem. and corresp. 10, 161.

[1] am 5. März. von Napoleons Flucht aus Elba, und in Paris[1] die Nachricht von ſeiner Landung in Frankreich wie ein Blitzſtrahl aus heiterer Luft ein.

Napoleon auf Elba.

Napoleon hatte die Dinge in Elba aufmerkſam verfolgt. Er hatte ſelten eine geheime Nachricht von ſeinen Ergebenen erhalten, aber die Mittheilungen der Blätter waren für ihn genug. Er erfuhr daraus, daß in Frankreich Niemand zufrieden war. Daß das Heer nach der kränkenden Behandlung, die ihm widerfuhr, ſein gehöre, konnte er wiſſen. In den auswärtigen Verhältniſſen ſchien Vieles günſtig zu liegen. Der ſchlechte Gang der ſpaniſchen Dinge war offenkundig; die Unzufriedenen in Genua, in der Lombardei hatten ſogar Anträge nach Elba gemacht; Murat, von den Mächten zweideutig behandelt, von Frankreich offen angefeindet, war in Rüſtung begriffen. In Wien ſtockten die Geſchäfte; die Zerwürfniſſe wegen Sachſen trennten die Verbündeten. Fehlte noch zu dieſen Anlockungen in der allgemeinen Lage der Verhältniſſe der perſönliche Stachel, ſo ſtellte ſich auch dieſe Anreizung ein. Der Vertrag von Fontainebleau war faſt gänzlich unerfüllt geblieben. Dem Sohne des Kaiſers war die Nachfolge in Parma entzogen worden; Napoleon ſelbſt erhielt ſein Jahresgehalt nicht, ſeine Familie nicht ihre Penſionen, ſeine Generale nicht die Summen die er für ſie ausgeſetzt hatte; ja ſogar die Privatbeſitzungen der bonapartiſchen Familie wollten die Bourbonen

[1] v. 18. Dez. 1814. durch eine Verordnung[1] mit Beſchlag belegen, die aber in den Bureaux der Pairskammer ſcheiterte. Dazu kam, daß in Wien wiederholt die Thorheit der Maasregel zur Sprache gekommen war, die man der Artigkeit Alexanders verdankte: Napoleon in der Mitte und Nähe aller gährenden Unzufriedenheiten in Italien und Frankreich gelaſſen zu haben, als einen ſouverainen Herrn, den größten und ehrgeizigſten in der kleinſten und verächtlichſten

Lage. Man erwog eine Veränderung und Entfernung, und nannte jetzt ſchon St. Helena. Davon war Napoleon unterrichtet; er hatte ſich daher auf eine verzweifelte Vertheidigung gerüſtet, im Januar aber ſchon den Gedanken an einen zuvorkommenden Angriff in Frankreich gefaßt. Als Fleury de Chaboulon, von Maret beglaubigt, nach Elba[1] kam, mit Mittheilungen und Aufforderungen[51], ahnte er nichts davon, daß der Kaiſer ſich ſchon ſelbſt beſtimmt hatte, noch dachte er als er abreiſte, daß jener ihm auf dem Fuße folgen werde. Fleury ging von Elba aus nach Neapel, und kam dort in dem Augenblick an, als Murat von Oeſterreich feindlich bedroht ward, nachdem er an Frankreich[1] den Krieg erklärt hatte. Als man eben in Wien die Nachricht von Napoleons Flucht erhielt, kündigte Murats Bevollmächtigter dort an[1], daß er die Po-Linie beſetzen werde; der Auftrag war zu einer Zeit gegeben, als man in Neapel noch nichts von Napoleons Entfernung wußte. Beide Thatſachen wurden aber in der engſten Verbindung geglaubt; dieß Zuſammentreffen entſchied die Einigkeit der Mächte und ihr raſches Handeln, das durch einen Artikel des Vertrags von Chaumont ſehr erleichtert war, worin ſie ſich verpflichtet hatten, ein Jahr lang nach dem Frieden ein anſehnliches Heer gerüſtet zu halten. Napoleon, der all ſeine Schwierigkeiten mit ſcharfem Auge außerhalb Frankreich geſucht hatte, ſah das Verderbliche von Murats Schilderhebung ſogleich ein, während ſein Bruder Joſeph von der Schweiz aus, unermächtigt und unerwogen, den unbeſonnenen Schwager zur Beſchleunigung ſeiner Schritte gegen Oeſterreich noch antrieb.

[1] 22. Febr. 1815.

[1] 15. Febr.

[1] am 8. März.

Napoleons Rückkehr nach Frankreich.

Napoleons Rückkehr nach Frankreich war wie eine Wiederholung ſeiner plötzlichen Erſcheinung aus Aegypten (1799), nur

51) In ſeinen Denkwürdigkeiten (London, 1819) mußte Fleury noch ſeine Perſon verſtecken. Der Bericht über ſeinen Beſuch 1, 77 ff.

um ſo kühner, als er jetzt als ein Feind in ein von Feinden beherrſchtes Land kam. Er war drei Tage nach ſeiner Abfahrt aus
[1]26. Febr. [2]1. März. Elba[1] mit ſeinen 900 Getreuen in der Nähe von Cannes[2] gelandet, in dem Landestheile der ihm am feindlichſten war, den er daher haſtig durcheilte um in die Oſtprovinzen zu gelangen. Sie waren die anhänglichſten, denn ſie hatten durch die Feſtlandſperre gewonnen, hatten von den fremden Einfällen am meiſten zu leiden gehabt, es waren dort die Beſitzer von Nationalgütern in größerer Zahl als in anderen Provinzen. In pomphaften Aufrufen verkündete der Kaiſer, daß ſein Adler von Thurm zu Thurm bis Notre Dame fliegen werde; dieſe vermeſſene Weiſſagung erfüllte er in dem kühnſten und perſönlichſten Feldzuge den er geführt, in einem Triumphzuge, in dem ſich ihm das Heer und das Landvolk wie in einem Rauſch der Erlöſung an die Ferſen hing. Der Widerſtand zerſchmolz nicht allein *vor* ihm, auch ihm zur Seite, auch in ſeinem Rücken. Kaum in Lyon angelangt, erließ er ſeine kaiſerlichen Befehle, des Reichs und der Hauptſtadt verſichert. In 20 Eilmärſchen erreichte er Paris, ohne auf ſeinem Wege einen Tropfen Bluts zu vergießen: eine vernichtende Beſchämung jener Bourbonen, die mehr als ſo viel Jahre auf ihre Herſtellung an den Gränzen und ferne davon gelauert hatten, ohne ſich anders als im Geleite fremder Heere hinüber zu wagen, und die noch in dieſen Tagen eben dieſen Sieger in ihren knechtiſchen Blättern einen Flibuſtier und „den feigen Krieger von Fontainebleau“ ſchelten ließen! In das ekle Schauſpiel der kleinlichen Hofränke, der Partheikabalen, der Stellenhändel, der heimlichen Verfolgungen, der rathloſen Regierungshandlungen, der Verkümmerung eines großen Staatsweſens brach aber vielmehr die Erſcheinung dieſes Mannes wie ein abenteuerliches Heldenſtück jener irrenden Ritterſchaft herein, deren einzelne Glieder mit ihren Einzelkämpfen ſpielend ſich Königreiche erwarben. Und ſeine That verſöhnte mit

ihrem Zauber damals ſelbſt viele Feinde, riß die Roheſten hin und erfüllte Einzelne und Maſſen mit jenem Taumel der Begeiſterung, der die Menſchen jedesmal erfaßt, wenn ſie durch ein glänzendes Ereigniß aus der Hinzehrung über beſchämenden Zuſtänden aufgerüttelt werden. Es kam vor, daß über die Nachricht von Napoleons Rückkehr einzelne Menſchen in Frankreich den plötzlichen Tod der Freude ſtarben. Berthiers Geiſteszerrüttung und Selbſtmord in Bamberg[1] hing mit den unerwarteten Kataſtrophen dieſer [1. Juni.] Tage zuſammen. In England, wo man nicht wie in Deutſchland das Napoleoniſche Joch unmittelbar empfunden hatte, wich damals in Vielen der Haß gegen den Kaiſer der Bewunderung; Byron fand ſeine Ode auf Napoleon durch ſeine Rückkehr Lügen geſtraft. In Frankreich ſchloſſen ſich jetzt an ihn an, die ihn am grundſätzlichſten gemieden hatten. Der unbeugſame Carnot nahm jetzt Stellen und Würden von ihm. Benjamin Conſtant, der noch den Tag vor des Kaiſers Ankunft in Paris ihn öffentlich einen Attila und Gengiskan genannt und die Schmach des Ueberläufers verſchworen hatte, war kurz darauf in ſeinem Dienſt. Die Frau von Stael, von ihm früher verfolgt, von den Bourbonen neuerlich verpflichtet, erklärte ſich für überwunden und erwartete mit ganzer Sicherheit, daß ſich das Land für ihn zu einem Kampfe wie Spanien für ſeine Fürſten erheben werde. Lafayette, immer ein Gegner und der auch jetzt ein gut Theil dieſe Napoleoniſche Epiſode zu verderben half, ſah ſich gezwungen, ſie doch „ein ſchönes Stück Geſchichte“ zu nennen. Die Bertholet, die Labernadière, und ſo viele andere, die feindlich geworden waren, die die Unvermeidlichkeit ſchon des erſten Falles lange vorhergeſehn hatten, kehrten zu ihren alten Geſinnungen zurück. Hält man dieſe Thatſachen im Auge, ſo wird man nicht entſchuldigen aber begreifen, daß die alten Genoſſen von Napoleons Kriegsruhm der Bezauberung am wenigſten widerſtanden; nicht nur jene treuen An-

hänger, wie Labédoyère, der ausſchweifend, abenteuerlich und jugendlich leichtfertig war und das erſte größere Beiſpiel zum Abfall gab, ſondern auch jene anderen, die kaum erſt ſchandbar von dem Kaiſer abgefallen jetzt ſchmählich zu ihm zurückfielen. Maſſena, der in Marſeille befehligte, hätte ihn bekämpft, wenn er den Süden nicht ſo durcheilt hätte, dann nahm er wieder Dienſte unter ihm. Soult, der vor eilf Monaten die Bourbonen in ſeinen Tagesbefehlen dem öffentlichen Fluch Preis gegeben hatte, dann vor ihnen in ſclaviſchem Wetteifer gekrochen war, nannte Napoleon bei ſeiner Landung öffentlich einen unſinnigen Abenteurer, dann trat er an die Spitze ſeines Generalſtabs. Augereau, der den Kaiſer auf ſeinem Wege nach Elba roh behandelt und ihm öffentlich beſchimpfende Vorwürfe gemacht hatte, huldigte ihm wieder, obgleich er auf ſeiner Bannliſte ſtand. Und Ney, auf deſſen Treue die Hoffnung des Königs geſtellt war, dem er gelobt hatte, Napoleon in einem Käfig gefangen einzubringen, ging in Lons le
[1] 13. März. Saunier[1], überzeugt von dem unwiederbringlichen Verfall der bourboniſchen Sache, zu ihm über, abgemahnt und verlaſſen von einzelnen ſeiner Officiere wie Lecourbe, denen er nachher vorwarf ihn nicht auf friſcher That feſtgehalten zu haben. Es war ein Taumel der geiſtigen Verwirrung wie der ſittlichen oder politiſchen Verirrung, der Alle ergriff, und den nachher wenige Einzelne als ein Verbrechen zu büßen hatten.

Fall der Bourbonen.

Ganz ein andres Bild entrollt ſich dieſer That- und Anziehungskraft Napoleons gegenüber in dem Lager des Königs, wo Alles rath- und haltlos, that- und ehrlos auseinanderbröckelte. Als die
[1] am 5. März. erſte Nachricht von der Landung des Kaiſers an den Hof kam[1], war dieſer kecke Wurf für den König eine Neuigkeit, für Blacas eine Thorheit, für Dandré und die übermüthigen Prahler eine Freude: ſie hofften nun durch ſeine Erſchießung aller Sorge los zu werden.

Eine Verordnung, die man am folgenden Tage erließ[I], klang wie [I] 6. März.
gegen einen gemeinen Räuber gerichtet, auf den man mit den gewöhnlichſten Polizeimitteln fahnden könne. Schon an demſelben Tage aber erfuhr man des Kaiſers Marſch auf Grenoble. Im erſten Schrecke beſtand der König auf der Berufung der Kammern, gegen die Meinung Blacas', der dann in der betreffenden Verordnung den Tag des Zuſammentritts zu beſtimmen vergaß. Die Prinzen wurden in die Provinzen geſchickt, Artois nach Lyon; ihm geſellte man Orleans zu, aus Mistrauen gegen dieſen, der zwar die offenſten Enthüllungen über die Plane ſeiner Partheigänger gemacht hatte[52]. Macdonald war Beiden als Berather beigegeben; ihn ehrte, unter ſo vielen Doppelverräthern, ſeine Treue um ſo mehr, je ausdauernder er vorher bei dem Kaiſer ausgehalten hatte. All dieß galt bei den Blacas für übergroße Vorſicht in einer geringen Gefahr, während andere Glieder der Regierung wie Beugnot Alles ſogleich verloren gaben. Die Sicherheit ward aber bei Allen erſchüttert, als man die Nachricht von der Uebergabe von Lyon[I] erfuhr und die flüchtigen Prinzen[II] nach [I] 10. März. [II] 12. März.
Paris zurückkamen. Jetzt überſtürzten ſich[I] die Verordnungen, die [I] 11. u. 12. März.
die Miniſterien des Kriegs und der Polizei änderten, die Departementalräthe zu dauernder Verſammlung beriefen und ſie zu allen zweckmäßigen Maasregeln ermächtigten, die Beurlaubten einriefen, die Bewaffnung der Nationalgarden, die Bildung von Freiwilligen anordneten, Volk und Truppen zu einem großen Beiſpiele der Kraft und Treue aufforderten. General Marchand ſollte dem Eindringling den Rückzug abſchneiden, Ney ihm zur Seite operiren, der Herzog von Berri, oder eigentlich Maiſon mit den Reſervetruppen und Deſſolles mit der Nationalgarde Paris decken. Noch jetzt ſchienen dieſe Maasregeln jedem üblen Ausgange vorzubeugen; das

52) Lafayette 5, 353.

Mislingen der Militärverſchwörung in dem Nord- und Aisnedepartement beſtärkte in dieſer Zuverſicht. Fouché hatte ſogleich bei der erſten Nachricht von Napoleons Landung die ſchon oben bezeichneten Häupter dieſer Verſchwörung zum Handeln getrieben; Lefebvre aber und der ältere Lallemand ſcheiterten bei einem Verſuche auf das Zeughaus in Lafère an der Treue des Generals d'Aboville, und Graf Erlon wurde durch Mortier feſtgeſetzt, der von der Verſchwörung nichts wußte. Bis dahin waren die Mar-
[1] 13. März. ſchälle und höheren Officiere treu geblieben, Ney's Abfall[1] zerſtörte die Hoffnungen auf das Heer. Unterdeſſen hatte man auch bei den ſtändiſchen, bürgerlichen Kreiſen nach Hülfe geſucht. Hier machte man jetzt da es zu ſpät war, aber auch jetzt noch zögernd in unbezwinglichem Widerwillen, die Zugeſtändniſſe, die früher hätten retten können, die Geſtändniſſe der Fehler die bereits gebüßt werden ſollten. Jetzt rief man in allen öffentlichen Erlaſſen die Charte an und ſchmeichelte „dem freien und tapferen Volke;" jetzt ſogar
[1] 16. März. erſchien der Hof in einer königlichen Sitzung[1] in der Kammer, um in einer theatraliſchen Scene den Eid auf die Charte zu leiſten, auch jetzt nicht in einer förmlichen, ſondern in einer formloſen Weiſe, nicht als einen Akt der Verpflichtung ſondern der freien Herzensergießung. Zugleich verſprachen die Miniſter nach beſeitigter Gefahr alle möglichen Bürgſchaften der Freiheit. Freie Preſſe, Erleichterung der vereinigten Auflagen, Bezahlung des ganzen Soldes an die Officiere außer Dienſt, der Rückſtände an die Ehrenlegionäre, Alles wurde in Ausſicht geſtellt: die Schwäche ſuchte ihre Stärke im Verſprechen, die rückgekehrte Stärke war immer wieder verſucht, das Worthalten für Schwäche zu erklären. Gleich Anfangs hatte die Regierung durch Lainé mit der conſtitutionellen Parthei über ein neues Miniſterium unterhandelt, aber der Hof kam nicht zum Entſchluſſe. Bei den verſchiedenen Berathungen, die hierüber gepflogen wurden, kamen Maasregeln in

Vorſchlag, dem König eine große moraliſche Kraft gegen die verlorene materielle Macht in dem Heere zu geben. Einer der Freunde Lafayette's rieth, den General, der von ſeinem Ruheſchloſſe Lagrange gekommen war, an die Spitze der Nationalgarden zu ſtellen; ein Vertreter von Blacas ſchnitt ab: man könne dem Gefühle des Königs dieſen Zwang nicht anthun. Lafayette ſelbſt ſchlug vor, die in Paris anweſenden Mitglieder aller Nationalverſammlungen ſeit 1789 zuſammen zu berufen und unter den Prinzen vorzugsweiſe den Herzog von Orleans handeln zu laſſen; es war ein ungeſchickter Rath, der Schrecken und Argwohn erregte[53]. In demſelben Sinne und mit derſelben Wirkung rieth Fouché. Der König ließ ihn durch den Kanzler Dambray, nachdem Napoleon bis Auxerre[1] gekommen war, berathen[54]; Fouché 14. März.
ſtellte jetzt der Verſchmähung, die der Hof früher wider ſeine Perſon und Dienſte geſetzt, die übermüthigſte Verachtung entgegen. Er erklärte Alles für zu ſpät; er geſtand gradezu, daß er ſich mit dem Tyrannen, den er haſſe, verbinden werde, aber nur um ihn zu verderben. Auf die Frage, ob er dieß doch zu Gunſten des Königs thun werde, ſagte er dem Kanzler, er müſſe ſich nicht ſchmeicheln, daß er ihm ſeine geheimſten Gedanken ſagen werde! Den Gliedern des Hofes ſelbſt ſchien er ſie deſto dreiſter ſagen zu wollen. In einer Unterredung, die er mit dem Grafen Artois hatte, war dieſer offen genug, Fouché ſeine Abneigung fühlen zu laſſen, aber auch dieſer dagegen ſo kaltblütig frech und wahr, dem Prinzen gleichſam ſelbſt zuzumuthen ihm ſeine Verſchwörung durchführen zu helfen: er rieth ſich den Männern der Revolution in die Arme zu werfen, Orleans zum Regenten zu beſtellen; der Hof ſolle den König, Er wolle — die Monarchie retten. Gleich

53) Lafayette 5, 372.
54) Castlereagh, memoirs 10, 337.

darauf befahl der Hof des Rathgebers Verhaftung, der ſich dieſer mit derſelben wagenden Kaltblütigkeit entzog; man gab ihm dadurch eine Rechtfertigung, ſich zu Napoleon zu ſchlagen und zugleich eine Empfehlung an dieſen. So ſuchte der Hof überallhin ſeine Stützen, und keine wagte er feſt zu halten. Noch zwei Tage
[1] 18. März. vor Napoleons Ankunft[1] in Paris hatten die Miniſter Unterhandlungen mit den Conſtitutionellen, die zu nichts führten[55], die, auch wenn man ſich geeinigt hätte, einen augenblicklichen Willen, keinen dauernden Zweck dieſer Parthei erfüllt hätten. Es war dieß an demſelben Tage, wo die Kammer noch den Krieg gegen Napoleon für national erklärte, zugleich aber nun ſelbſt den Ton anſchlug, den die Fouché und Lafayette angegeben hatten: ſie ſprach jetzt ungehindert den Grundſatz aus, den man bisher mit Vertilgung bedroht hatte (das Band zwiſchen Revolution und Charte), indem ſie die Charte eine Entwicklung der Grundſätze der Verfaſſungen von 1791 und der Jahre V und VIII nannte. Noch jetzt ſprach das Feuer der Begeiſterung aus den politiſchen Verſammlungen wie aus allen Adreſſen die einliefen; um das Schloß des Königs gewährte das Gedränge der Menſchen, die es gut mit ihm meinten, einen erſchütternden Anblick. So viel Wärme täuſchte ſelbſt jetzt noch über den Stand der Dinge! Noch an dem genannten Tage, auf eine falſche Nachricht, daß ſich Marchand Grenoble's bemächtigt hätte, meinte Clarke, nun könne man „die Stiefel ausziehen;“ und Bla-
[1] am 19. März. cas[1] gab an, der König ſolle in offenem Wagen mit den Abgeordneten Napoleon entgegen fahren, dieß werde den kühnſten entwaffnen[56]. Neben dieſen Albernheiten kamen auch ſtarke Rathſchläge zu Tage: Marmont wollte Louvre und Tuilerien befeſtigen und vertheidigen, Vitrolles in la Rochelle einen Mittelpunkt der königs-

55) B. Constant, mém. sur les cent jours.
56) Vaulabelle 2, 229.

lichen Macht bilden; ſelbſt dieſe ehrenhaften Rathſchläge erhielten aber den Anſtrich des Burlesken, wenn man ſie mit den Menſchen verglich, denen ſie gemacht waren. Es war undenkbar, daß ſich die Junkerſchaft und Bürgerſchaft, unter eine langjährige Soldatenherrſchaft gebeugt, zu einem verzweifelten Kampfe gegen das abgefallene Heer hätte erheben können, ſelbſt wenn ſich der König durch ſeine Regierung ein ſolches Opfer verdient, ſelbſt wenn er perſönlich das Beiſpiel eines ſolchen Opfers gegeben hätte. Wohl hatte er in der königlichen Sitzung geſagt, er könne mit 60 Jahren nicht ſchöner ſterben als in der Vertheidigung ſeines Volks; im letzten Augenblick aber, wo er erſt die ganze Gefahr der Lage erfuhr, floh er in ſo eiliger Haſt, daß er Privatpapiere auf ſeinem Tiſche und Talleyrand's Depeſchen im Pulte zurückließ. Er wollte ſich nach Lille begeben, allein die Beſatzung drohte Aufſtand; er wollte ſich dann nach Dünkirchen werfen und befahl auch die Prinzen dahin; dieſe aber begaben ſich, ehe der Befehl ſie erreichen konnte, in ſchleuniger Flucht nach Belgien, wo dann auch der König ſeinen Sitz in Gent nahm. Die treueſten Legitimiſten wie Chateaubriand und Richelieu konnten ſich der bitterſten und derbſten Ausfälle über dieſe Selbſtaufgebung nicht enthalten; die perſönlichſten Anhänger der Bourbonen haben nur mit kaum unterdrückter Verachtung davon erzählen können[57]. Bei dieſem Verlaſſen der eigenen Sache war es dann nicht zu verwundern, daß man in den zehn letzten Märznummern des Moniteur plötzlich die Napoleoniſchen Huldigungen derſelben Menſchen las, deren bourboniſche Adreſſen man eben in den zehn vorigen Nummern geleſen hatte. Dem Menſchenverächter Bonaparte erregte es weder Empörung noch Erſtaunen, ſondern nur das Lächeln des Mitleids, als ihm Adreſſen an Ludwig XVIII., die erſt nach deſſen Flucht

57) Larochefoucauld Mém. tom. I.

eintrafen, gleichzeitig überreicht wurden mit Adreſſen an ihn ſelbſt, die dieſelben Unterſchriften trugen[58].

Die Provinzen. Auch in den Provinzen fiel die bourboniſche Sache eben ſo ſchnell und widerſtandlos. Ludwigs erſter Miniſter Blacas ſchrieb [1]am 25. März. zwar noch nach des Königs Vertreibung[1] an Caſtlereagh, er könne ſicher ſein, daß 30000 Mann mit der weißen Cocarde alle Franzoſen um ſich ſammeln und auf dem Marſch nach Paris wenige [1]am 16. März. Hinderniſſe finden würden. So hatte ſich auch Frau von Cayla[1] Alles Gute von der Vendée verſprochen; in vierzehn Tagen, ſagte man ſich in dieſen Kreiſen, werde man dort 100,000 Mann haben. Der Herzog von Bourbon war, als Artois nach Lyon ging, in den Weſten geſchickt worden. Er traf anfangs in Angers und dann in Beaupréau die bourboniſche Begeiſterung noch im Fluthen; plötzlich verdunſtete ſie vor Napoleons Glück. Später, während der Napoleoniſchen Zwiſchenherrſchaft, erſchienen die Brüder Larochejaquelin, vom Hofe ermächtigt, von England unterſtützt in [1]Mitte Mai. der Vendée, wo ſie bei St. Croix de Vic[1] ausgeſchifft wurden. Dieſe Schilderhebung ſcheiterte an den friedlichen und kriegeriſchen Gegenwirkungen des General Travot, der die Vendée genau [1]Anf. Juni. kannte. Hierauf landete[1] Admiral Hotham noch eine zweite Ladung Munition, als ſchon Napoleons Sache dem Ausgang nahe war. Louis Larochejaquelin ſprach in ſeinen Heerbefehlen von der „großen Armee“ und ihren drei Abtheilungen des Centrums, von Anjou und von Charette, allein die Bauern, die früher den Edelmann mitgeriſſen hatten, folgten jetzt dem Edelmanne nicht mehr. Die alte Widerſpänſtigkeit zeigte ſich unter den Häuptlingen; der unzeitgemäße Verſuch koſtete Louis Larochejaquelin bei St. Jean de Mont das Leben und auch Suzannet fiel bei einer

58) Fleury de Chaboulon 1, 299.

dritten Sammlung unter engliſcher Beihülfe[1], die durch General Lamarque vereitelt ward. [1] Mitte Juni.

Einen ähnlichen Ausgang nahmen die Dinge im Süden, wo die Angoulêmes bei Napoleons Landung grade anweſend waren. Hier waren in Stadt und Land Hauptheerde des bourboniſchen Anhangs. Marſeille hatte im Herbſte bei Artois' Beſuche ein Freudenfeuer von einer Unmaſſe von Pulver und Theerfäſſern verbrannt und dieſen Vulcan nur für ein ſchwaches Abbild ſeiner feurigen Liebe für die Fürſten erklärt; Bordeaux feierte jetzt eben die Angoulêmes aufs höchſte, als die Nachricht von Napoleons Rückkehr den Herzog nach Nimes[1] abrief; die Stadt bot der bourboniſchen Sache ſogleich anderthalb Millionen freiwilliger Gaben dar. Der Herzog ſollte Languedoc und Provence halten, die Herzogin nahm Bordeaux auf ſich; Vitrolles kam hinzu, um Toulouſe zum Mittelpunkt einer Gegenregierung zu machen. Aber auch jetzt zeigten ſich die Einwohner hier im Süden in ihren Geſinnungen ſo getheilt, daß je nach dem Sieg der einen oder anderen Sache jede Seite das augenblickliche Uebergewicht hatte und mit der ganzen Heftigkeit ſüdlicher Feindſchaft und Rachſucht geltend machte. Wie ſich unter den raſchen Erfolgen des Kaiſers General Clauſel faſt ohne Begleitung Bordeaux näherte, verſagten ſich die Truppen der Herzogin, die ſich hier durch ihr ausdauerndes Benehmen bei Napoleon den Namen des „einzigen Mannes in der Familie" verdiente; ſie mußte[1] die Stadt flüchtig verlaſſen. In Toulouſe fiel Vitrolles ſo lächerlich, wie die Herzogin in Bordeaux tragiſch; er wurde mitten in ſeiner Regierungsthätigkeit von General Laborde feſtgenommen und nach Paris geſchickt. Der Herzog, als er nach Marſeille[1] kam, hatte den verdächtigen Maſſena nach Toulon geſchickt, das er von den Engländern wollte beſetzen laſſen, wie er auch den König von Spanien um den Einmarſch ſeiner Truppen anging. Er zog dann mit Linie [1] 9. März. [1] 1. April. [1] 15. März

und Freiwilligen auf Grenoble und Lyon, wo er bald ohne Schwertſtreich einzuziehen hoffte, obgleich er wußte, daß er ſeiner
[1]4. April. Soldaten nicht ſicher ſei! Er kam[1] bis Romans, mußte aber dort vor Grouchy's Nationalgarden zurückweichen; dann verſchloß ihm der abgefallene General Gilly den Rückweg; er mußte capituliren und wurde, wozu Napoleon ſelbſt die Einwilligung gab, in Cette eingeſchifft. Die Soldatenrevolution war vollendet; das Heer hatte ſich in ſeinen zerſtreuteſten Theilen als Eins und daſſelbe gezeigt und den alten Geiſt der Gemeinſamkeit bewährt, in dem es ſeit 25 Jahren Alles abgeſtoßen hatte, was es zu trennen verſuchte, früher die Lafayette, die Dumouriez und Condé, wie 1814 Marmont und jetzt die Bourbonen. Einen andern Ruhm ſuchten die Fremden, die Schweizerregimenter, die den Glanz ihrer Treue für die Bourbonen unbefleckt hielten; ſie weigerten ſich ſtandhaft, ihre Cocarde abzulegen und in Napoleons Dienſte zu treten.

Die Hauptſtadt.

Ungehemmt wie die Erfolge des Kaiſers bis zu ſeinem Ein-
[1]20. März. tritt in Paris[1] geweſen waren, ſo ſtockte doch der raſche Strom ſeines Glückes grade ſeit dem Augenblick dieſes Eintritts; gleich am folgenden Tage kam, Alles lähmend, die Nachricht von der Achterklärung der Mächte gegen ihn an. Durch ſeine abendliche Ankunft hatte er jedes Aufſehn des Einzugs vermieden; er konnte wiſſen, daß die Feier des Empfangs nicht dem Triumphe ſeines Zuges entſprechen werde. Er war unterwegs von dem royaliſtiſchen Eifer der Hauptſtadt unterrichtet worden, wie laut es auf den Straßen, in den Sälen und Kaffehäuſern, unter den Nationalgarden und ſelbſt unter den Schülern gegen ihn und für den König geweſen war. Es war ihm wohlbekannt, wie verbitterte Gegner ihm in den höheren Klaſſen entgegenſtanden; er hatte daher die Achterklärung ſeiner namhafteſten Feinde vor ſich her gehen

laſſen, hatte in den verſchiedenen aus Lyon erlaſſenen Beſchlüſſen 13. März.
die jüngſt rückgekehrten Emigranten wieder ausgewieſen, die in das Heer eingeſchobenen bourboniſchen Officiere ausgeſtoßen, der ganzen Ariſtokratie durch die erneute Aufhebung des Adels und die Herſtellung der betreffenden Geſetze der conſtituirenden Verſammlung Schrecken einzujagen geſucht. Vor Allem aber mußte er fürchten, daß die bürgerlichen Klaſſen der neuen Veränderung noch mehr gram ſein würden, als ſie ſich zu ſeinem Erſtaunen ſchon 1814 gegen ſeine Staatsordnung gezeigt hatten, wo ſie ſich an ihrer Unterdrückung unter dem Reiche durch ihren gleichgültigen Abfall gerächt hatten. Nach der Art dieſes Standes, der in gewöhnlichen Zeiten eine nützliche Stütze der Regierung iſt, aber bei plötzlichen und großen Anforderungen ſich immer gegen Opfer und Handlungen ſträuben wird, hatte er auch jetzt für die Bourbonen keine Vertheidigung, gegen den Willen des Heeres (wie an den 18. Fructidor und Brumaire) keinen Widerſtand geſetzt; aber die ſtille Macht ſeiner Intereſſen bildete eine gefährliche paſſive Waffe, deren Wirkſamkeit nichts *gegen* den Sieg der unwiderſprechlichen Gewalt der Soldatenerhebung, aber Alles *nach* ihm vermochte. Dieſe Intereſſen waren ſeit zehn Monaten, nachdem das Heer und der Krieg beſeitigt war, mehr in den Vordergrund getreten, und dieß hatte das Bürgerthum trotz aller Fehler mit den Bourbonen ausgeſöhnt; die Erinnerungen, die in der Preſſe und in den Kammern auf 1789 zurückwieſen, hatten auch die Erinnerung an die erſten Zeiten und Triebfedern der Revolution wieder geweckt, wo man dem dritten Stande ſeine Stellung vor und über allen anderen zu geben ſtrebte. Als die Ferrands dann ungeheure Opfer in Ausſicht ſtellten, die den Frieden und das Königthum ſo theuer zu machen drohten wie den Krieg und das Reich, ward das Bürgerthum mehr und mehr zur Oppoſition geſtimmt; aber man war hier weit davon entfernt, an Napoleon zurück zu denken; kaum

daß Einzelne das Auge auf Orleans gerichtet hatten, den man mehr im Einklange mit den Zeitideen wußte. Napoleon, die veränderte Lage wohl durchſchauend, that vom erſten Augenblick an Alles was er vermochte, um dieſen Theil der Bevölkerung über den Frieden und die friedliche Pflege ſeiner Intereſſen zu beruhigen. Er hatte gleich in Grenoble die Behörden verſichert, daß er
[1]26. März. dem Kriege entſage. Er antwortete[1] auf die Anſprache des Pariſer Stadtraths, daß er auf den Gedanken des großen Reiches verzichtet habe. Er betonte in einer berühmten Unterredung mit Conſtant, was eine einleuchtende Wahrheit war: er könne kein Eroberer mehr ſein; er wiſſe was möglich ſei, das Werk von 15 Jahren ſei zerſtört und nicht mehr herzuſtellen. Er ließ die gänzliche Aenderung ſeines Syſtemes in amtlichen Aufſätzen des Moniteur verkündigen, die Zeugniß gaben, daß er die veränderte Lage Frankreichs wenn nicht mit ſeiner Neigung ergriff, ſo doch mit ſeinem Verſtande vollſtändig begriff. Nach außen ließ er durch ſeinen Bruder Joſeph den Geſandten der Mächte in der Schweiz erklären, daß er den Pariſer Vertrag annehme und erhalten
[1]4. April. werde; er richtete[1] ein Schreiben an die verbündeten Fürſten, das ſeine friedlichen Abſichten darlegte. Dieſen Erklärungen fügte er die Mittel der Täuſchung hinzu. Er ließ auf ein Einverſtändniß mit Oeſterreich ſchließen, indem er die Rückkehr der Kaiſerin und
[1]v. 13. März. ſeines Sohnes anſagte; und als die erſte Erklärung der Mächte[1] gegen ihn erſchien, gab er ſie für ein Machwerk der Bourbonen in Gent aus. Dieſe Künſte verriethen leider die alte korſiſche Natur; man glaubte nicht allein dieſen Täuſchungen nicht mehr, ſondern auch dem nicht, was die Nothwendigkeit nun zur Wahrheit machte; die langen Treuloſigkeiten des Mannes, der ſich öfters ſelbſt grundſätzlich mehr für die Lügenſyſteme des Tiberius, Auguſtus und Ludwigs XIV., als für den Heroismus Cäſars und Heinrichs IV. erklärt hatte, rächten ſich jetzt. Die Mächte ſprachen

es laut aus, daß ſie nach ſo viel falſchem Spiele mit Worten und Verträgen der bloßen Bürgſchaft des Napoleoniſchen Wortes nicht mehr vertrauten, deſſen Friedensgelübden ſein ganzes Leben zu ſehr widerſprach. Das Feſtland ſperrte ſich allen Abgeſandten und Courieren des Kaiſers; die engliſchen Schiffe ſperrten die See; der Kriegſtand war hergeſtellt. Es hatte dieſer Thatſachen kaum bedurft, um auf den erſten Rauſch bei dem Wechſel der Dinge ein plötzliches Beſinnen eintreten zu laſſen. Man ſah Frankreichs neue Stellung, die ſich ſchnell und ehrenvoll genug geſtaltet hatte, wieder verſcherzt, die aufgelebten Handelsverbindungen einem neuen Soldatenſchwindel geopfert; der Pariſer Verkehr ſtockte plötzlich; alle Beſtellungen hörten auf; die Preiſe der Colonialwaaren ſtiegen zu großer Höhe; die Papiere, die unter den Bourbonen bis zu 83 geſtiegen waren, fielen bis gegen 50 herab. Die Familien ſahen neuen Opfern entgegen; die Beamten, in die peinliche Wahl zwiſchen Treue und Abfall geſtellt, fühlten ſich bei jeder Wahl nicht ſicher; aus den einlaufenden Ausſchlagungen von Präfectenſtellen ließ ſich bemerken, wie gedrückt die Stimmung, wie gering das Vertrauen war. Auch konnte kein Verſtändiger, der die Erſchlaffung von 1814 und die Erbitterung des Auslandes beobachtet hatte, ſich verhehlen, daß dieß raſch improviſirte Reich nichts anders als ein verſchwindender Schatten des früheren ſein könne. Dazu kam, daß die Parthei der denkenden und freiſinnigen Staatsmänner gegen Napoleon geſtimmt waren, weil ſie für eine freiere Staatsordnung noch mehr von den talentloſen und ſchwachen Bourbonen hofften, als von dem genialen Haupte, deſſen Geſetz die Willkür war. So blieb dem Kaiſer zu ſeinem unbedingten Anhang nichts als das Heer und ein Theil des niederen Volks. In beiden aber war der Inſtinkt für den vaterländiſchen Ruhm, der Haß gegen die Fremden die die Bourbonen auferlegt, der Widerwille gegen die entfremdeten und veralteten Begriffe, Bräuche

und Neigungen des alten Königshauſes, ſtarke Triebfedern, die Napoleon zu ſeinen Gunſten ausbeuten konnte; das Heer dazu war ſeit fünfzehn Jahren die einzige bewegte und bewegende Kraft in Frankreich geweſen.

Schwankende Lage des Kaiſers.

In dieſer Lage ſchienen die am beſten zu rathen, die, überzeugt von der Unverſöhnlichkeit des Auslands wie der royaliſtiſchen Elemente in Frankreich, Napoleon zu den ſtärkſten Entſchlüſſen drängten: ſich auf jene beiden Kräfte allein zu ſtützen, die Gegner im Inlande mit ſtarker Fauſt niederzuhalten, um dann gegen das Ausland die Macht der Nation möglichſt verſammelt zu haben. Lucian Bonaparte rieth dem Bruder in dieſem Sinne, die Dictatur bis zum Frieden an ſich zu nehmen, aber als Conſul aufzutreten, um Frankreich eine unverbrüchliche Bürgſchaft ſeiner freieren Geſinnung zu geben. Er hätte dann, um in den Anſichten Lucians zu reden, den europäiſchen Mächten gegenüber, die ihn als den Vermittler zwiſchen Fürſten und Völkern nicht auf dem Throne wollten, dieſen Thron ſelbſt wieder umgeſtoßen, hätte den Geiſt von 1789 heraufbeſchworen und die conſtitutionelle Monarchie, die ihm zuwider war, beſeitigt; er wäre, um ſeine eignen Worte zu brauchen, „lieber als ſich zu einem geknechteten König zu machen von dem Throne herabgeſtiegen um ſouveräne Völker zu machen," hätte Frankreich unverweilt unter die Waffen gerufen, die geſättigten Marſchälle entfernt, „ſeine Männer der Zukunft" vorangeſtellt und einen verzweifelten Völkerkrieg mit demokratiſchen Waffen geführt. Das Volk ſelbſt ſchien ihm entgegen zu kommen zu dieſem Syſteme: die Arbeiter in Paris verlangten nach Waffen, ein heftiger Club bildete ſich im Café Montanſier, die Revolutionslieder erſchollen, die Föderationen tauchten auf, in der Bretagne ſchloſſen ſie einen förmlichen patriotiſchen Bundesvertrag, den Napoleon ſelbſt „vielleicht nicht gut für ſich, aber gut für

Frankreich“ nannte. Wenn er dieſen Geiſt entfeſſelte, wenn er „die rothe Mütze aufſetzte,“ ſo meinte er ſelbſt, er könne wenn Noth die inneren Gegner in einem Nu vernichten, in 48 Stunden Belgien und die Rheinprovinzen für ſich in Aufſtand bringen und die Fürſten alle verderben. Allein, um dem Welttheil noch einmal eine ſolche Richtung zu geben, hätte Napoleon ſelbſt in der Zeit ſeiner erſten Kraft, ſein Anhang im Anfang ſeines Vertrauens, ſein Heer im ungeſchwächten Gefühle des Siegs, ſein Volk im erſten revolutionären Aufſchwung ſein müſſen. Die ſchlaff gewordene Zeit ertrug ſolche Anſtrengungen nicht mehr, der Held der Zeit ſelber erſchuf ſie nicht mehr. Er hatte die Anwandlungen zu dieſen Entſchlüſſen, aber er hielt ſie kaum auf Augenblicke feſt; er war düſter und zerſtreut in dieſer ganzen Zeit, und hatte das Selbſtvertrauen und das Gefühl des Gelingens verloren. Dieſes ſelbe Gefühl lag über allen Menſchen und wirkte von Allen auf ihn, von ihm auf Alle über. Früh in den erſten ſtillen Beredungen mit ſeinen Miniſtern, ſpät bei den rauſchenden Feſten des Maifelds waren die Menſchen wie von einer Trauerahnung beherrſcht. Die treueſten Anhänger, die Caulaincourt, Cambacérès, ſelbſt Maret, der ſeine Berufung betrieben hatte, traten nur mit Sträuben und Widerwillen in ſeinen Dienſt. Selbſt die zu jenen äußerſten und ſtärkſten Maasregeln allein antrieben, die Lucian und Carnot, waren, der letztere eine abgenutzte Kraft und dazu übel angeſehen und angefeindet[59], der andere, der Theoretiker und Schöngeiſt in der Familie, nie durch praktiſche Gaben ausgezeichnet. So im Rathe auf gebrechliche Stützen geſtellt, wer hätte verbürgt, daß Napoleon in dem Heere noch die alte Hingebung finden würde,

59) In der Verleihung des Grafentitels, von dem er nie Gebrauch machte, ſah Carnot ſelbſt die Abſicht, ihn zum Rücktritt zu treiben, den er eben ſo abſichtlich nicht nehmen wollte. S. Arago's Gedächtnißrede, in deſſen Werken von Hankel 1, 493.

wenn er den Machtſchein des Herrſchers abgelegt hätte! Die Truppen zeigten ſich, ſchon nach einem ſo kurzen Zwiſchenreich, klügelnd und kritiſch, der Partheigeiſt war in die Officiere gedrungen, die kleinſte Handreichung gegen die zerlumpten Föderirten von Paris dünkte dem Soldaten eine Herabwürdigung. Darin dachte er ſeinem alten Gebieter nur zu gleich. Er ſelber wollte nicht der Santerre dieſes Volkes werden, nachdem er ſein Napoleon geweſen, er haßte und er fürchtete die Freiheit der Straße und hütete ſich dem Pariſer Proletariat die verſprochenen Waffen zu geben. So von dem Wege der äußerſten Maasregeln, dem augenblicklichen Kriege, und der Dictatur wie der Republik abbeugend, gerieth er nothwendig auf den mittleren Weg der vorſichtigen Politik nach außen und der conſtitutionellen Regierung nach innen; und wenn dort jede Erwägung abſtieß, ſo ſchien ihn auf dieſem Boden jede feſtzuhalten. Er war in den letzten Jahren ſchrittweiſe zu der Erfahrung gekommen, daß Verfaſſungen ein Mittel waren, die Völker zu gewinnen. Er bedurfte eine Sanction ſeiner neuen Regierung, damit das Ausland ſie nicht als reine Uſurpation darſtellen konnte. Er durfte unter aller Bedingung hinter den Bourbonen und ihrer Charte nicht zurückbleiben. Er hatte aus der Gleichgültigkeit Frankreichs bei ſeinem, und bei dem Falle der Bourbonen gelernt, daß in dem Volke politiſche Bedürfniſſe und Ideen wirklich Wurzel gefaßt hatten; er mußte fürchten, wenn er dieſe Intereſſen der gebildeten Mittelſtände hintanſetzte, mit dem äußeren Kriege einen inneren zu entzünden; und er war ſei es klug ſei es patriotiſch genug, dieß für das größte Unglück, ſei es für ſich ſei es für Frankreich zu halten.

Das conſtitutionelle Kaiſerthum.

So kam Napoleon dahin, mit der neuen Verkündigung aufzutreten, daß er zu dem conſtitutionellen Syſteme übergegangen ſei. Dieſer Entſchluß nöthigte ihn, ſeine Stütze in den Mittel-

ſtänden zu ſuchen, die er ſich abgeneigt wußte, und der politiſchen Parthei die Hand zu reichen, die durch die Halbheit und Unaufrichtigkeit der bourboniſchen Verfaſſung unzufrieden gemacht war. Unglücklicherweiſe traute dieſe Parthei, die zum Theile für Orleans thätig war, Napoleons Verfaſſungsſinne noch weniger als dem der Bourbonen, und, was übler war, ſie hatte darin Recht. Alle ſeine Neigungen ſtanden dieſem Syſteme ſo ſehr entgegen, daß er auf der Stelle die gröbſten Fehler ſeiner Vorgänger, um die er ſie getadelt hatte, um die er ſie gefallen wußte, ſelber erneute, und ſich in den drei Monaten ſeiner Zwiſchenregierung in viel häufigere und ſeltſamere Widerſprüche verwickelte als die Bourbonen in den zehn Monaten ihrer Herrſchaft. Die Verfaſſungsgeſchichten der Hundert Tage haben keine Folge gehabt; ſie ſind aber für das Verſtändniß der Folgezeit ſehr wichtig, weil ſie, beſſer als alle geſchichtliche oder politiſche Beſprechung, durch einfache Thatſachen in dem beſonderen Verhältniſſe Napoleons zu den conſtitutionellen Ideen ein ganz allgemeines Verhältniß darſtellen, das in den nächſten Jahren die ganze europäiſche Geſchichte durchzieht: den Kampf nämlich zwiſchen der verſtändigen Ueberzeugung, in Fürſten und Staatsmännern, von der Unerläßlichkeit volksthümlicher Regierung, mit der innerlichſten Abneigung gegen die geringſte Selbſtthätigkeit der Völker und gegen irgend eine weſentliche Beſchränkung der Fürſtengewalt. Napoleon, der ſich mit Recht der Kraft zu denken und weit zu ſehen rühmte, mußte damals längſt zu der Einſicht gekommen ſein, die er ſpäter bekannte: daß „die bloße Atmoſphäre der neuen Zeit genug ſei, die Feudaliſten zu erſticken," daß die reinern Grundſätze der Revolution, in Amerika und England lebendig, die Welt beherrſchen und „der Glaube, die Religion, die Moral der Völker ſein" würden. Aber die böſe Natur ſtritt in ihm gegen dieſe Einſicht in einer naiven Offenheit, die ein Licht auf alle die ähnlichen Verhältniſſe wirft, in denen man anderswo daſſelbe böſe

Prinzip mit der Hülle geheuchelter Grundſätze zu verdecken ſuchte. Das aufgerollte Bild von Napoleons Zweideutigkeiten und Widerſprüchen in dieſer Beziehung iſt daher ſchon von großem pſychologiſchem Intereſſe. Im Anfang ſeines Zuges, als er die der Revolution noch unvergeſſenen Alpenbewohner erreichte, nannte er ſie Bürger, eine Anrede die er auf dem weiteren Wege in Franzoſen, und in Paris in Unterthanen umwandelte. So gab er in drei Ankündigungen der Ernennung Fouriers zur Präfectur von Lyon ihm nacheinander die Titel Bürger, Herr und Graf[60]. In Grenoble verkündete er, er wolle weniger Frankreichs Beherrſcher als ſein erſter und beſter Bürger ſein; in Paris aber ſtellte er ſeinen Hofſtaat mit aller abenteuerlichen Pracht und Tracht wieder her, und ſtieß damit bei den Verſtändigſten an, die an dem theatraliſchen Pompe verekelt waren, und denen die Einfachheit des Tons das meiſte Vertrauen auf die kaiſerliche Regierung gegeben hätte. Er ließ in Lyon die Aufhebung des Adels erklären, nachher aber ernannte er eine adlige Pairskammer; er eiferte gegen das Feudalweſen und verſetzte mit ſeiner Ankündigung des „Maifelds“ mitten ins Mittelalter. Er ließ in der An-
[1]26. März. ſprache des Stadtraths von Paris[1] den Grundſatz der Volksherrlichkeit aufſtellen, den er noch 1812 für Ideologie erklärt hatte; er bekannte ſich jetzt zu dieſem Grundſatze, fuhr aber fort von ſeiner Hauptſtadt und ſeinem Volke zu reden. Es handelte ſich demnächſt um den Entwurf einer Verfaſſung. Der Kaiſer feierte einen Sieg über ſeine perſönlichſten Abneigungen, indem er Conſtant zu dieſer Arbeit auserſah; er bezauberte den conſtitutionellen Freund der Frau von Stael (eben ſo wie auch einen Dritten im Bunde, Sismondi) durch den Reiz ſeiner Unterhaltung und ſeines
[1]14. April. weiten Ideenkreiſes und flößte ihm in einer berühmten Unterredung[1]

60) Lafayette 5, 370.

die Ueberzeugung von ſeiner aufrichtigen conſtitutionellen Umwandlung ein, die von vielen Geſchichtſchreibern getheilt wird[61]. Auch klang es ſo wahr wie edel, wenn der Kaiſer ſich vielſeitig genug nannte, um, nach der Rolle des Welteroberers deren Ruhm ihm ſicher war, den neuen Ruhm des Soloniſchen Geſetzgebers zu verſuchen; wie Er es ausdrückte: eines Karl des Großen der conſtitutionellen Ideen! Gleichwohl muß man weder leſen noch hören können, um in jener Unterhaltung (nach Conſtants eignem Berichte) neben der Stimme des Verſtandes, die eine andere als die conſtitutionelle Staatsform fernerhin für unmöglich erklärte, die Stimme des Widerwillens zu überhören, der dem Kaiſer perſönlich die Fügung in dieſe Nothwendigkeit ganz unmöglich machte. Die Nation, ſagte er, wolle oder glaube eine Rednerbühne zu wollen, ſie habe das nicht immer geglaubt. Heute ſei Alles verändert. Eine ſchwache Regierung, den Volksintereſſen entgegen, habe dieſen die Gewohnheit gegeben, ſich zu wehren und die Gewalt „zu chicaniren." Der Geſchmack für Verfaſſungen ſcheine zurückgekommen; aber nur eine Minderzahl wolle ſie, die Menge wolle nur ihn. Doch wolle er nicht der König einer Jacquerie ſein; wenn es Mittel gebe mit einer Verfaſſung zu regieren, es ſei noch eine Frage, man könne es verſuchen; die Ruhe eines conſtitutionellen Königs könnte ihm zuſagen, gewiſſer werde ſie es ſeinem Sohne. — Wie ſpäterhin die ſchwer zu meiſternde Soldatennatur in einzelnen Fällen die conſtitutionelle Maske abwarf, ward Conſtant ſtutzig und in dem Maaße mistrauiſch gegen ſich ſelbſt, daß er Lafayette aufforderte, ihm, wenn Napoleon zu deſpotiſchen Werken ſchreite, nichts mehr zu glauben und ohne und gegen ihn zu handeln. Die den Kaiſer beſſer kannten, wie Molé, der ein Eingeweihter Fontanes' war und mit dieſem unter dem Reiche für

61) So von Baulabelle, von Bignon's Fortſetzer Ernouf u. A.

den orientaliſchen Deſpotismus die Theorie gemacht hatte, lehnten ſich gleich gegen den Grundſatz der Volksherrlichkeit auf, und mi den ſo Geſinnten ſeufzte Napoleon heimlich nach der Dictatur, während er ſich gleichzeitig in Regierungsacten und Verfaſſungsentwürfen die Ordnungen und Beſtimmungen auflegen ließ, die in das conſtitutionelle Syſtem eingingen. Er gewährte volle Preßfreiheit, Geſchworenengerichte für Preßvergehen, Beſeitigung der Militärgerichte und willkürlichen Aushebungen, er gab den Gemeinden und den Nationalgarden die Ernennung ihrer Räthe, Bürgermeiſter und Officiere wieder; er ließ ſich Oeffentlichkeit, Verantwortlichkeit der Miniſter, alle conſtitutionellen Grundbedingungen gefallen; nur als die Aufhebung der Confiscation geſetzlich beſtimmt werden ſollte, brach ſeine deſpotiſche Laune in unbeugſame Widerſetzlichkeit aus. Conſtant hatte in ſeinem Verfaſſungsentwurfe Umgang von allen Beziehungen auf das Kaiſerreich und ſeine Einrichtungen genommen, allein Napoleon wollte die Paar Jahre ſeiner Regierung ſo wenig verlieren wie Ludwig XVIII. die Jahrhunderte ſeines Hauſes; ſeine Verfaſſung ſollte nur eine „Zuſatzacte" zu der Reichsverfaſſung ſein, wie die bourboniſche Charte eine „Reform" der alten Verfaſſung Frankreichs. Selbſt die eifrigſten Ergebenen[62] fanden dieſen monarchiſchen Tick in dem großen Manne höchſt ſeltſam, der ſich kaum erſt über Ludwigs „Kette der Zeiten" luſtig gemacht hatte und nun ſelbſt die Lächerlichkeit beging, der Zeitrechnung und den Thatſachen mit der Legitimität trotzen zu wollen. Die fertige und ſo-
[1]22. April. fort[1] veröffentlichte Verfaſſung ferner wollte Napoleon, ſo wenig wie Ludwig XVIII. ſeine Charte, einer Berathung unterworfen
[1]1. Juni. wiſſen. Als das lange verkündigte Maifeld[1] zuſammentrat, war es nichts als eine theatraliſche Feier, bei der das Ergebniß der

62) Fleury de Chaboulon 2, 45.

Abſtimmung Frankreichs über die neue Verfaſſung bekannt gemacht wurde, ohne daß nur eine Controlle der abgegebenen Stimmen geſtattet worden wäre. So war alſo auch dieſe Verfaſſung keine franzöſiſche Erklärung der Rechte geworden, und auch Napoleon verſchmähte die Rolle eines Wilhelm III. Die Zuſatzacte, die weſentlich nichts anders als eine verſchiedne Auflage der Charte war, erregte ſo tiefe Misſtimmung, daß Carnot eine neue Abfaſſung wollte ankündigen laſſen, bei der die Kammern zugezogen werden ſollten; Napoleon verwies ihn auf andere Zeiten damit. Und zu leugnen war dieß nicht, daß keine Zeit ungeſchickter war zu Geſetzentwürfen und geſetzlichen Beſchränkungen als dieſe. Napoleon empfand auf Weg und Steg die Nothwendigkeit von Ausnahmsmaasregeln; er hätte gern einen Vitrolles vor das Kriegsgericht geſtellt, und den gefangenen Angoulême als Geißel behalten, ſeine Miniſter waren dagegen. Auch hätte er ſolche Maasregeln nur dann ergreifen, und die zeitweilige Dictatur, die ihn allein hätte erhalten können, nur dann an ſich nehmen dürfen, wenn man der Gewähr der Freiheit für alle Zukunft ſicher geweſen wäre. Aber dieß war der Fluch ſeines Deſpotismus, der ſich nun über ihm erfüllte: man traute ſeinen Freiheitsworten im Inneren ſo wenig als außen ſeinen Friedensworten. Ein Spiel argwöhniſcher Beobachtung entwickelte ſich: die Verfaſſungsfreunde zitterten vor einem Siege des Kaiſers als vor einem verhängnißvollen Ereigniß, der *ihm* das ſegenvollſte und unentbehrlichſte war; um dieſes Sieges ſicher zu ſein, hätte er der Unbeſchränktheit bedurft, jene aber, um vor den gefürchteten Folgen des Sieges ſicher zu ſein, bedurften großer Verfaſſungsrechte, die ihm die Hände banden. In dieſem Zirkel umgetrieben trennte man unausbleiblich die Sache Frankreichs von der Sache Napoleons ab; und dieß zwang den Kaiſer auf den Weg der Schonung, der Unſicherheit, des friedlichen Setzens nach allen Seiten hin, was, wenn es

nicht Schwäche geweſen wäre, als Schwäche gedeutet wurde und ſo den Gegnern Stärke bis zum Trotz gab. Schweigend mußte der Kaiſer die einzelnen feindlichen Erklärungen der Lainé und Kergorlay hingehen laſſen, wie die feſte und grundſätzliche Oppoſition, die der Cenſeur, und er allein, in der Preſſe wagte. Er ſetzte ſich mit den zweideutigen Senatoren und Generalen, die ihn abgeſetzt und geſchmäht, er reichte den Verräthern und Ränkeſchmieden die Hand, die ihn früher und jetzt Preis gegeben hatten. Er hatte Talleyrand in die Acht erklärt, und ließ ſich dann herab, einem Unterhändler wie Montrond, der von Allen Beſtellungen an Alle annahm, verſöhnliche Aufträge an ihn zu geben. Er ließ ſich in einen Wettſtreit der Ueberliſtung mit Fouché ein, überzeugte ſich dann von ſeinem Verrath und ſagte ihm ins Geſicht, daß er ihn erſchießen laſſen ſollte und könnte; dann aber mußte er ihn gleichwohl ſein Werk ungeahndet vollenden laſſen, denn er ſcheute mit Fouché's Verrathe zugleich deſſen Mistrauen in ſeine Sache (ſo ſchwach war ſie!) bekannt zu machen.

Die Verhältniſſe nach außen.

Alle dieſe Schwierigkeiten der Lage waren überwunden, wenn Napoleon den Anfall der äußeren Feinde bis zum Ende ſiegreich hätte beſtehen können. Dieß wäre ſelbſt bei großen anfänglichen Erfolgen unmöglich geweſen, aber ſelbſt dieſe fehlten. Ganz Europa ſtand noch einmal gegen ihn in Waffen. Er hatte die Mächte über die polniſche Frage zerfallen geglaubt; in Paris fand

[1] am 3. Jan.

er die urkundlichen Beweiſe von einem Bündniſſe, das[1] Frankreich, England und Oeſterreich gegen Rußland und Preußen geſchloſſen, und er verfehlte nicht, ſie dem Kaiſer von Rußland mitzutheilen. Sodann ſuchte er England zu gewinnen durch die Abſtellung des Negerhandels, die nachher Ludwig XVIII. zur Uebernahme dieſer Gewährung nöthigte. Und als er erfuhr, daß Fouché mit Metternich heimliche Unterhandlungen in Baſel verabredet hatte,

ſchickte er ſeinen treuen Fleury de Chaboulon als von Fouché geſandt dahin, um zu verſuchen, Oeſterreich zu gewinnen und wenigſtens eine Breſche zur Unterhandlung zu öffnen. Alle dieſe Verſuche, die Mächte zu ſpalten, mislangen; ſie waren einig und entſchieden. Gleich ihre erſte Erklärung gegen Napoleon[1] war eine [1] v. 13. März.
förmliche Aechtung, die in dem blutigen Sinne des Mittelalters den großen Mann außer dem Geſetz ſtellte und der „öffentlichen Rache“ verfallen nannte; ſie verhieß zugleich Ludwig XVIII. ausdrücklich die Hülfe der Mächte, und verband dieſe daher zur Aufrechthaltung der bourboniſchen Herrſchaft. Zwar als im engliſchen Unterhauſe Whitbread ſeine furchtbaren Ausfälle gegen die Wiener Erklärung und die Unterſtützung der unfähigen Bourbonen machte, mußte Lord Caſtlereagh in ſeiner Ratification[1] erklä- [1] v. 25. März.
ren, daß ſich England nicht verpflichte, Frankreich dieſe oder jene beſondere Regierung zu geben; allein dieß war nur „eine parlamentariſche Artigkeit“[63] zur Beſchwichtigung der Oppoſition. Bei allen engliſchen Staats- und Kriegsmännern war die Herſtellung der Bourbonen wie 1814 eine ſelbſtverſtandene Sache. Der Kaiſer von Rußland war zweifelnder. Er ſah ſeine Beſorgniſſe vor den Bourbonen gerechtfertigt; er erwog den Gedanken an Orleans oder die Regentſchaft und hörte ſich bei den engliſchen und öſterreichiſchen Miniſtern darüber um. Er that es aber mit derſelben Vorſicht wie Talleyrand, der bei Clancarty von der großen Beliebtheit Ludwigs XVIII. und gleichzeitig bei Alexander in ganz anderem Sinne ſprach[64], und der nachher, als er die Orleaniſche Sache an den Engländern ſcheitern ſah, offen über dieſe in Wien erörterte Zwiſchenfrage an ſeinen König berichtete[65]. Der ruſſiſche

63) Castlereagh mem. Brief vom 8. April 1815.

64) Ebend. 10, 350. 354.

65) Chateaubriand mém. 6, 193, der die Depeſche ſah.

Kaiſer hatte ein böſes Gewiſſen wegen der an Frankreich und Napoleon geübten Milde und ließ ſich daher jetzt von ſeinen Verbündeten zu allen Schritten gegen dieſen ohne Widerſetzlichkeit leiten. Was Oeſterreich angeht, ſo trat Metternich der Auslegung der Erklärung durch Lord Caſtlereagh öffentlich bei, um die Zeit, als Baron Werner in Baſel mit dem geglaubten Unterhändler Fouché's zuſammentraf und dieſem Ausſicht zur Regentſchaft, zu Orleans, oder auch zu „einer föderativen Verfaſſung“ machte. Darunter verſtand Fleury zu Werners Schreck eine republikaniſche Verfaſſung, dieſer aber eine deutſche Staatenzerſtückelung, einen Plan, den damals die deutſchen Patrioten im rheiniſchen Mercur und ſonſt beſprachen, die ſpäter auch viel Aufheben machten von dem unter Franzoſen ſelbſt gehegten Gedanken einer Abtrennung der Provence und von einem Antrage Lyon's, zur Freiſtadt erklärt zu werden. Von Seiten Metternichs war bei all dieſem kein Ernſt. Ihn wie die Engländer trieb bei jenem Schritte theils der eingeſtandene argliſtige Zweck, Napoleons Gegner zu brauchen und ſeinen Anhang zu ſpalten, theils die Furcht, die für den Nothfall (wie 1814) jeden Ausweg offen zu halten ſuchte. Denn daß dieſe Furcht jetzt eben ſo mächtig wirkte wie 1814, iſt überallher bekannt. Der erſten leichtfertigen Freude in Wien wie in Paris war dort wie hier bei Napoleons Erfolgen die äußerſte Niedergeſchlagenheit gefolgt; die ungeheuerſten Mittel wurden gegen den Eindringling in Bewegung geſetzt. Lord Caſtlereagh fand ein Handlen im größeſten Maasſtabe, eine „Ueberſchwemmung“ Frankreichs von allen Seiten nöthig. Man ſchloß[1] eine Erneuerung des Vertrags von Chaumont ab zur Aufrechthaltung des Pariſer Friedens, in deren Folge nahe bei einer Million Krieger gegen das entkräftete Frankreich aufgeboten wurden. Die kundigen Männer in Preußen, wie Niebuhr, machten ſich auf einen langen Kampf gefaßt, und in Berlin herrſchten bei der Nachricht von

[1] 25. März.

den erſten Verluſten die ſchlimmſten Beſorgniſſe[66]; keiner hätte hier an des Pabſtes Prophezeihung geglaubt, der gegen den Biſchoff von S. Malo dieſem Sturme nur eine Dauer von drei Monaten vorausgeſagt hatte. Was die Anſtrengungen noch ſteigerte, war die Schilderhebung Murats, der dem Kaiſer jetzt ſo verderblich ward durch ſeine Hülfe, wie das vorige Jahr durch ſeinen Abfall. So unverhofft-leicht aber dieſe Gefahr in Italien gebrochen ward, ſo unerwartet raſch verlief der Feldzug gegen Napoleon. Niemand hätte geahnt, daß von den drei furchtbaren Heeren, die Frankreich von Belgien, Niederrhein und Elſaß aus überziehen ſollten, der rechte Flügel allein den ganzen Krieg in drei Tagen beendigen werde. Wellington ſelbſt hielt hier ein Vorrücken für undenkbar, ohne daß ein Theil der feindlichen Kräfte von dieſer Seite durch eine Bewegung der anderen Heere abgezogen wäre. Die Kräfte Napoleons wurden trotz der eingezogenen Kunde überſchätzt. Die bewundernswerthen Rüſtungen des Kaiſers, die ihm für den Herbſt eine Macht von 800,000 Mann zu Gebote ſtellen ſollten, behielten nicht Zeit zur Vollendung; er verſchmähte den Plan einer vorſichtigen Defenſive und wiederholte das Syſtem von 1814, mit ſeinem kleinen verfüglichen Heere ſtarke und raſche Schläge auf einzelne Theile der feindlichen Linie angreifend zu führen. Er ging plötzlich[1] und ohne Kriegserklärung über die [1] 15. Juni.
Sambre und warf ſich mit einer ſeiner oft gelungenen Bewegungen auf die Mitte der Heere Wellingtons und Blüchers, um ſie zu trennen und einzeln zu ſchlagen. Aber außer der Tapferkeit ſeines Heeres ſchien Alles, das äußere Glück und die inneren Kräfte, dem Kaiſer in dieſem kurzen Feldzuge zu verſagen. Ueber dem Ganzen ſchien das Bewußtſein lähmend zu hängen, daß ein erſter Verluſt hier auch der letzte ſein werde. Napoleon ſelber zeigte

66) Varnhagen's Denkwürdigkeiten. Bd. IV.

nicht mehr die alte Spannkraft, noch die Gabe zu erfinden und ſeine Werkzeuge zu wählen; mit dem gewiſſenhaften Berthier, deſſen Stelle Soult nicht ausfüllen konnte, fehlte die Genauigkeit und Sicherheit der Schlachtbefehle; die Ney und Grouchy ließen es an Umſicht und ſcharfer Ausführung ihrer Aufträge fehlen; Regen und grundloſe Wege hemmten die Raſchheit der Bewegungen. Auf dieſe Zufälle und Fehler ſchieben die Franzoſen das Ver-
'18. Juni. hängniß von Waterloo', die für die Tapferkeit der Feinde keine Anerkennung haben. Napoleon ſelbſt verſah darin das ſtärkſte, daß er den Feind unterſchätzend ſeinen Sieg über die Preußen bei
'16. Juni. Ligny' zu hoch, den Schwung dieſer begeiſterten Truppen zu gering anſchlug; daß er, in zwei entfernte Flügel getheilt ohne eigentliche Mitte, auf einen Gegner losging, deſſen kaltblütige und ausdauernde Tapferkeit er zum erſtenmal in Perſon verſuchen ſollte, und dem der Preußiſche Feldherr den entſcheidenden Zuzug leiſtete mit einem Heere von ungebrochenem Muthe, an dem Gneiſenau mit gerechtem Selbſtgefühle rühmte: die Geſchichte habe es noch nicht geſehen, daß ein geſchlagenes Heer am zweiten Tage nach der Niederlage einen Sieg ſo erfocht und ſo verfolgte.

Die Kammern. Wir deuten nur flüchtig erinnernd die Ereigniſſe dieſer Kriegstage an, den letzten Nachhall der großen Thaten, die einem anderen Geſchlechte und einer anderen Reihe von Verhältniſſen angehören, als die in unſere Aufgabe fallen. Die Wirkungen der Schlacht von Waterloo dagegen auf die Löſung der Dinge in Paris und Frankreich ſind ſchon in jeder Weiſe mit den Perſonen und Verhältniſſen verwebt, welche die Folgezeit beſtimmen und charakteriſiren. Die Niederlage des Kaiſers brachte in Paris die ihm feindſeligen Partheien, die jetzt einen Vereinigungspunkt geſetzlicher Wirkſamkeit erhalten hatten, zu einer raſchen Thätig-
'3. Juni. keit. Die durch die Zuſatzacte eingeſetzten Kammern waren' eröff-

net worden. Gleich die erſten Handlungen zeigten die zweite Kammer in feindlichem Gegenſatz gegen den Kaiſer; die obere erwies ſich all die kurze Zeit ihres Beſtandes unthätig und nichtig. Es war der Betrieb der heimlichen Orleaniſtenparthei, als die zweite Kammer Lanjuinais zum Präſidenten wählte, der 1814 für die Abſetzung Napoleons geſtimmt hatte; als Dupin[1] antrug, [1]6. Juni.
die durch ein bloßes Decret angeordnete Eidleiſtung zu weigern; als der Advocat Roy[1] eine Miniſteranklage vorſchlug, weil der [1]16. Juni.
Kaiſer den Krieg ohne Berathung mit den Kammern begonnen habe. So lange die Armee aufrecht ſtand, waren dergleichen Anträge ohne Erfolg und ohne Gefahr. Sobald die Nachricht von der Niederlage am 18. Juni eintraf, ſo war die Zeit dieſer Parthei gekommen, die ſie zu einem raſchen aber ſchnell gebüßten Siege benutzte. Die Bonapartes in und außer der Kammer ſahen jetzt in der Lage Frankreichs die Aufforderung, das Beiſpiel Roms nach der Schlacht bei Cannä nachzuahmen, zu handeln nicht zu reden, dem Volke den großen Entſchluß einer Einigung gegen die Fremden mit Unterdrückung jeder Spaltung im Innern einzuprägen. Napoleon hatte noch einmal den Gedanken, zu dieſem Zwecke eigenmächtig die Dictatur an ſich zu nehmen, und Carnot und Lucian ſuchten ihn dabei feſtzuhalten; allein er gab dieſen Gedanken in dem Augenblicke auf, wo er die Armee verließ. Er ging nach Paris, wohin ihn die Unſchlüſſigen und die Böswilligen trieben, um die Dictatur von der Kammer zu erhalten: wozu doch nur eine Ausſicht war, wenn er Fuß bei der Armee hielt, wenn er die Beweiſe einer ungebeugten Kraft gab und ſo die Gegner in Furcht und Schweigen bannte. Er rühmte es ſpäter als Umſicht, daß er die Unmöglichkeit eingeſehen habe, zugleich dem Bund der Mächte, den Königlichen im Inneren, den anderen Partheien, den faulen Maſſen und endlich jener moraliſchen Verurtheilung zu widerſtehen, die dem Unglücklichen jedes neue Unheil auflaſtet. Was

er hier Umſicht nannte, war doch weſentlich nur die Fügſamkeit in das Nothwendige. Die Niederlage hatte ihn und Alle um ihn gebeugt, ſo daß er nun (ſehr ſpät!) die großen Verantwortungen auf ſich allein zu nehmen ſcheute. Weder Ney, als er der Pairskammer durch ſeinen Schlachtbericht einen paniſchen Schrecken einjagte, noch Napoleon ſelber glaubte in den erſten Tagen an die Erhaltung des Corps von Grouchy; man hielt in Paris, wie es auch trotz dieſer Erhaltung der Fall war, Alles für verloren. Dieß gab den Gegnern des Kaiſers ihren kecken Muth. In den Kammern waren die Männer, die in jenem vaterländiſchen Geiſte entſchloſſen waren, Napoleons Sache mit Frankreichs innigſt zu verſchmelzen, in einer geringen Minderzahl; darunter gab es von jenen alten Republikanern, die zu anderer Zeit am ehrenhafteſten gegen Napoleon geſprochen hatten und jetzt am ehrenhafteſten für ihn handelten. Die dagegen dieſen Sinn am ſtärkſten verleugneten, waren die Orleaniſten, die in jenem Militäraufſtand des Norddepartements die Hände gehabt hatten. Napoleon hatte zu ſeinem Schmerz erfahren, daß dieſe Bewegung nicht für ihn gemeint war; er hatte darauf in die Zuſatzacte die Beſtimmung aufgenommen, die das ganze bourboniſche Haus für immer aus Frankreich ausſchloß; er ließ ſich aber im Uebrigen dadurch nicht gegen dieſe ſchleichende Parthei verwarnen, die ihr ſelbſtgeſetztes Haupt nie zu nennen wagte. Aus ihrer Mitte verlangte und erhielt Lafayette, der ſchon jene feindlichen Anträge der Roy und Dupin mitbetrie-
[1] 21. Juni. ben hatte, gleich auf die Nachricht von Waterloo[1] von der Kammer die Erklärung ihrer Permanenz; ſie ſollte der Dictatur und einem zweiten 18. Brumaire vorbeugen, einem Staatsſtreich, mit deſſen Befürchtung die bloße Anweſenheit und Thätigkeit Lucian Bonaparte's alle Köpfe erfüllte. Seine Freunde ließen einen Antrag folgen, der darauf zielte, Lafayetten an die Spitze der Nationalgarden zu ſtellen; Fouché ließ durch ſeinen Clienten Jay die

Frage der Abdankung Napoleons anregen; für dieſe Kühnheiten hatte die Kammer an dieſem Tage noch nicht den Muth. Sobald aber das Wort nur genannt war, fanden bald Alle in der Abdankung das Mittel, den Feind aufzuhalten, den Frieden unmittelbar herzuſtellen, die Wahl einer neuen Regierung frei zu halten. Spät Abends betrieb Lafayette in dem Miniſterrathe des Kaiſers die Abdankung, und am folgenden Tage[1] faßte auch die Kammer den [1]22. Juni.
Beſchluß, bei Napoleon darauf zu dringen; Lafayette trug auf die Ergänzung an: im Fall der Weigerung die Abſetzung zu beſchließen. Napoleon gab ſeine Entſagung zu Gunſten ſeines Sohnes; er ſchreckte vor dem Verſuch eines neuen 18. Brumaire zurück, deſſen Mislingen er zu fürchten hatte[67]. Jetzt verrieth ſich der orleaniſtiſche Gedanke in ſteigender Kühnheit: Dupin und Scipio Mourgues trugen auf die Erklärung der Thronerledigung an, aber die Kammer wagte auch dieſe nicht auf grabem Wege auszuſprechen; wohl wagte ſie es auf krummem. Die Entſagung verlangte die Errichtung einer Regentſchaft für den abweſenden Napoleon II.; ſtatt ihrer beſtellte die Kammer eine proviſoriſche Regierung aus fünf Mitgliedern, Fouché an der Spitze. Am folgenden Tage[1] erfuhr man die Erhaltung von Grouchy's Heertheil; man [1]23. Juni.
hatte nun einen Umſchlag Napoleons zu fürchten, wenn man ſeine Entſagung nicht nach ihrem ganzen Inhalte annahm: jetzt wurde daher ein Antrag auf die Ausrufung Napoleons II. geſtellt. Obgleich aber die Kammer, den fremden Mächten gegenüber, ſo viel Entſchiedenheit nicht hatte, um dieſem Antrag Folge zu geben, ſo nahm ſie doch eine motivirte Tagesordnung an, in der dieſe Ausrufung wenigſtens mittelbar enthalten war. Dieſen Antrag hatte Manuel geſtellt, der an dieſem Tage ſeinen redneriſchen und

67) Lucian Bonaparte, la vérité sur les cent-jours. 1835. p. 61.

ſtaatsmänniſchen Ruf begründete, obwohl er ganz nach Fouché's Eingebungen handelte.

Die Triebfedern der zweiten Kammer. Lafayette.

In der Haltung und Handlungsweiſe der Kammer in dieſen und den nächſten Tagen beobachtet man ein ſeltſames Schwanken zwiſchen Klugheit und Anmaßung, Schwäche und Keckheit, zwiſchen den Eindrücken und Antrieben, die ſich durch die Lage des beſiegten Landes der Menge von ſelbſt einprägten, und den anderen, die von einflußreichen Gliedern ausgingen, die ſich gradezu als die Sieger und Beherrſcher der Lage benahmen. Dieſe Haltung hat Napoleon ſelbſt aus der Zuſammenſetzung der Kammer erklärt, in der die bürgerlichen Klaſſen und ihre Intereſſen und Neigungen vorherrſchten. Eine Beſtimmung (Art. 26) der Zuſatzacte, nach der nur frei geſprochen werden ſollte, hatte veranlaßt, daß eine Maſſe von Beamten und über hundert Advocaten in die Kammer gewählt worden waren, die zum großen Theile der Ausdruck der mittleren und höheren Bürgerſchaft waren. Die Partheigänger Orleans' fußten in dieſem Theile der Bevölkerung; Lafayette, der ſeine natürliche Stelle immer an der Spitze der Bürgergarden ſuchte, konnte ihr Haupt heißen. Ueber ſie war Napoleon der Anſicht geworden, daß ſie, von der Revolution emporgehoben, ihrer Beſtimmung nicht entſprochen habe. Und er entnahm dieſe Anſicht grade aus ihrer Haltung in dieſer Zeit, wo ſie die Ehre der Nation geopfert, wo ſie weder Charakter noch Feſtigkeit, Talent noch Einſicht bewährt, wo ſie die Schwäche ihres politiſchen Begriffs blosgeſtellt habe, der auch nicht zu erwarten ſei in einem Stande, dem die große Geſchäftserfahrung und die Ueberlieferung, die eine zweite Erfahrung iſt, entgehe; einem Stande, der beſitzlos und durch Vielbeſchäftigung zerſtreut ſeine Thätigkeit nicht auf die Werke des Staates verſammlen könne, der daher ohne Selbſtändigkeit und Umſicht von jeder gewinnverſprechenden

Ausſicht abhängig und jeder Veränderung auf Augenblicke günſtig ſei. Und ſo hatte in der That das Bürgerthum dem erſten Falle Napoleons gedankenlos zugeſehen, unbeſorgt um das Kommende; unzufrieden mit dem Gekommenen ſah es dann thatlos dem Fall der Bourbonen zu, froh ſie los zu werden, und wieder ohne an den nächſten Tag zu denken; und jetzt ſtieß es, thätiger geworden, Napoleon als das Hinderniß des Friedens ab, ohne auch nun die Folgen frei von Selbſttäuſchung zu erwägen. Man wiegte ſich in der Vorſtellung ein, daß man nach der Entfernung Napoleons die Wahl der neuen Regierung haben werde; man ließ daher in der Kammer der Feindſeligkeit gegen die Bourbonen wie gegen Napoleon gleich freien Lauf. Man wandte ſich gegen dieſen, eingedenk der Erklärung der Mächte wider ihn, und gegen jene, vertrauend auf den Wortlaut der engliſchen Ratification. Dicht neben der Rückſicht auf die Mächte, die die Niederlage eingab, lag die ſichere Einbildung, der Sieger werde den Entſchluß feſthalten, Frankreich keine Regierung aufzulegen, der ſelbſtverſtändlich nur für den Fall gefaßt war, daß Frankreich keine gemeinſame Sache mit Napoleon mache. Die Schwäche des Charakters und des Urtheils, die in dieſen Selbſttäuſchungen gelegen war, erklärt ſich nur aus der reizbaren Eitelkeit der franzöſiſchen Natur. Sie trat in den Führern der regſamen Parthei jener Zeit in der auffälligſten Weiſe zu Tage. Welch ein Unmaas von eitlem Selbſtvertrauen ſetzte es in einem B. Conſtant voraus, der, früherhin[68] ein Gegner der Bourbonen, ſie in dem letzten Augenblick ihres Sturzes ſtützen zu können glaubte; der, in eben dieſem Augenblick ein heftiger Gegner Napoleons, gleich darauf dieſen eben ſo in der ſchwankendſten aller Lagen aufrecht zu halten getraute; und der jetzt, ſobald jenes

68) Nach ſeinen réactions politiques, die vor etwa acht Jahren geſchrieben waren.

Wort der Abdankung gefallen war, gleich zu der dünkelhaften Meinung abfiel, dieſer Act werde der Nation die Freiheit der Wahl ihrer Regierung geben! Das abweſende Haupt der Conſtitutionellen war in eben dieſer Meinung befangen. Der Herzog von Orleans ſchrieb ſchon im Mai[69] weiſſagend, daß die Kammern nach einer Niederlage den Kaiſer ſtürzen würden; dann aber, meinte er, würden die Verbündeten mit ihnen unterhandlen, ihre Bedingungen anhören müſſen, unter denen ſie ſich gegen Napoleon erklären wollten, und ſie würden dieſe Verſammlungen nicht ſo geſchmeidig finden, wie 1814 den Senat. Die viel natürlichere Vorausſetzung, daß die Kammern nicht mehr die Verbündeten ſo handlich finden würden, fiel dem Herzog nicht ein. Auf der Spitze zeigte ſich aber dieſe ſelbſtgefällige Eitelkeit in Lafayette. Er hatte das Unglück, an ſeinem alten amerikaniſchen Ruhme zu zehren und bereits abzuzehren; er war während der langen bewegten Jahre Frankreichs nur mit ſich und ſeiner Perſon erfüllt, und war es um ſo mehr geworden, je mehr ihn die großen Ereigniſſe und Perſonen um ihn her verdunkelt hatten. Der großen Anſprache an ein ſelbſtvergeſſenes Opfer für eine nationale Erhebung zu entſprechen, war Niemand weniger geneigt als Er, ſo wenig 1792 als 1814 und jetzt. Bei der erſten Herſtellung hatte er ſich den Bourbonen vergebens zu nähern geſucht; Ludwig XVIII. trug gegen alle Conſtitutionellen der erſten Revolutionszeit eine ſyſtematiſche Abneigung. Deſto beſſeren Empfang fand er bei Orleans, der ihm unter allen Bourbonen allein ſich mit einer conſtitutionellen Freiheit zu vertragen ſchien. Bei Napoleons Rückkehr hatte er, dieſem ſelbſt gegenüber und bei Joſeph Bonaparte, eine froſtige Haltung genommen. Er dachte mit ſeinen antibourboniſchen Freunden, „der Kaiſer richte durch ſeine Ankunft

69) Brief an Charles Stuart vom 30. Mai, in Castlereagh's memoirs.

dieſe ihre conſtitutionelle Parthei zu Grunde, indem er ſich ſelbſt verderbe“[70]; er kam zuvor, kehrte den Satz um und machte ihn eben ſo wahr: die Parthei ſtürzte den Kaiſer und eben dadurch ſich ſelbſt. Ehe noch die Kammern zuſammentraten, ſuchte Lafayette zu unterwühlen, und verrieth dabei daſſelbe hohle Selbſtvertrauen, wie 1814, als er eine Umwälzung auf ſeinen Einen Arm und Namen nehmen wollte, und dieſelbe Unkenntniß von Verhältniſſen und Menſchen. Er wollte bei Gelegenheit des Maifelds die Verwirrung dieſes Tages benutzen, um Napoleon zu ſtürzen, des einzigen Tages grade, an dem die alte Begeiſterung für ihn neu zu erwachen ſchien; und er forderte dazu Fouché und Carnot auf mitzuwirken, Fouché, der wohl den Muth hatte, Napoleon an dieſem Tage die Entſagung zu Gunſten ſeines Sohnes anzurathen, aber nicht etwas mit Gewalt von ihm zu erzwingen, und Carnot, von dem Lafayette ſelbſt wußte, daß er dem freiſinnig bekehrten Napoleon ehrlich vertraute und anhing[71]. Was an dieſem Tage nicht verſucht ward, gelang dann in der Kammer nach der Niederlage von Waterloo. Lafayette's erwähnter Antrag auf Permanenz warf thatſächlich Napoleons Herrſchaft um. Er überbot hier den zweideutigen Ruhm der Lainé und Raynouard, die 1813 durch ihren unzeitigen Widerſtand dem Feinde die erwünſchte Zwietracht im Inneren verriethen; er drang nachher auf Abſetzung des Kaiſers und ließ ſich die noch friſche Schande des Senats von 1814 nicht ſchrecken. Die Anſprache Dupont's de l'Eure, der ihn bei ſeinem Permanenzantrage anging, was er damit wolle, machtlos wie er ſei die Feinde niederzuhalten, die die Bourbonen zweifellos zurückführen würden, hätte ihn ſtumm ſchlagen müſſen; er lächelte in

---

70) Lafayette mém. 5, 360.

71) So ſagt er ſelbſt in der ihm und Lanjuinais angehörigen Schrift: esquisse hist. sur les cent jours, 1819. p. 13.

der Sicherheit der Beſchränktheit: wenn man Napoleon los ſei, werde ſich Alles machen. Er ſelbſt ſchien es machen zu wollen. Er wollte „eine revolutionäre Regierung, fähig zugleich Begeiſterung und Sicherheit einzuflößen und alle Kräfte der Nation aufzurufen;“ und er ſchien ſich ohne Frage der Mann, dieſer Regierung vorzuſtehen. Aber Niemand theilte die Meinung, die er von ſeiner Perſon und Volksthümlichkeit hatte. Man ernannte ihn weder zum Befehlshaber der Nationalgarden, noch auch nur der von Paris; man wählte ihn nicht in die proviſoriſche Regierung, deren Haupt ihn dagegen an die Spitze einer Geſandtſchaft an die verbündeten Fürſten ſtellte zur Unterhandlung wegen Ausſchließung der Bourbonen. Verletzte Eitelkeit verſuchte ihn, dieſe untergeordnete Stellung und dieſen miſslichen Auftrag auszuſchlagen; ſelbſtgeſchmeichelte Eitelkeit bewog ihn, anzunehmen. Er hoffte bei Kaiſer Alexander perſönlich etwas durchzuſetzen. Als die Ab-
[1]30. Juni. ordnung nach langem Suchen endlich[1] in Hagenau auf die Fürſten ſtieß, wurde Lafayette nicht einmal vor den Kaiſer gelaſſen. Die Deputation aber hatte die ſchnöde Abweiſung ihrer Anträge und die engliſchen Grobheiten des Lord Stewart obendrein zu erfahren, ſo daß ſie, nach Paris zurückgekehrt, ihre ſchimpfliche Behandlung einzugeſtehen ſich ſchämte. Lafayette erwies ſich, in der Rolle wenigſtens die er in dieſen Tagen ſpielte, als der, wie ihn Napoleon bezeichnete: „der Narr der Menſchen und der Dinge.“ In dem letzten Falle war er im Beſonderen von Fouché angeführt worden.

Fouché. Fouché ſpielte bei der zweiten Herſtellung der Bourbonen die Hauptrolle, wie Talleyrand bei der erſten, nur um ſo viel ſelbſtthätiger, als ſeine Sucht überall einzugreifen, der Eifer, wie Napoleon ſagte, den Fuß in Jedermanns Schuhen zu haben, das weſentlichſte Stück ſeiner Natur war. Er hat, ſo wenig wie

Talleyrand das Jahr vorher, den Strom der Dinge in das Bett geleitet in das er trieb, aber er hatte ſich in die Lage geſetzt, mit ihm zu treiben wohin er führe, und wo es ſei für ſich eine Landungsſtätte zu finden. Er that wie er ſchon zu anderen kritiſchen Zeiten gethan: er ging mit Allen um es mit keinem zu verderben, bereit gegen Jeden zu gehen um Jeden zu verderben, gegen den das Glück ſich wenden würde. In ſeinen Denkwürdigkeiten iſt der Grundſatz naiv ausgeſprochen, daß es, weil natürlich, auch recht ſei, wenn bei dem erſten Unglücksfalle einer revolutionären Regierung ſich alle Ehrgeizigen gegen ſie ſtellen; mit dieſem Naturrechte hielt er es immer und auch jetzt. Um welche Sache, um welche politiſche Bekenntniſſe und Formen es ſich handelte, war ihm völlig gleich, dem es nur um ſeine Sache galt. Frankreich und Fouché war ihm einerlei Ding, ſo lange beider Intereſſen zuſammengingen, wo ſie ſich trennten, war es ſelbſtverſtanden, daß die ſeinigen entſcheiden mußten; auch dieſer Satz iſt in jenen Denkwürdigkeiten niedergelegt, in einer Offenheit, die, was auch ſonſt ſein Antheil an dem Werke ſein möchte, ganz Fouché's Art iſt. Dieſen ſelbſtſüchtigen Grundſätzen gemäß hatte er denn auch mit jeder Zeit jede Farbe gleichgültig gewechſelt; er hatte furchtbar bewieſen, wie er ein Schreckensmann mit den Demokraten ſein konnte; er pries dann unter dem Directorium die ariſtokratiſche Republik, wo der Fähige ſeine Stelle findet; dann diente er rückſichtslos dem rückſichtsloſeſten Monarchen, immer um den Preis, daß er ſein Theil Thätigkeit, Gewinn und Einfluß hatte. Die Haltung, deren er ſich dann in jeder einzelnen Richtung rühmte, war die, daß er, ein kalter Rechner, immer das äußerſte deſſen was um ihn her geſchah zu meiden ſuchte, „immer zwiſchen Unterdrückern und Unterdrückten;" dieß erleichterte ihm den Wechſel bei dem Umſchlag der Verhältniſſe, wenn die Unterdrückten zu Unterdrückern wurden. So war daher ſeine Rolle heute, wie ſie in der Wendezeit

von 1799—1800 geweſen war. Er mahnte damals immer, abzuwarten und alles „Oſtenſible, Voreilige, Feindſelige“ zu meiden, wie er jetzt verwarnend an Fauche Borel ſchrieb: nie ganze Maasregeln zu nehmen und in keinem Lager die Schiffe zu verbrennen. Bei dieſem Rollenwechſel, in dieſer lauernden und beobachtenden Lage ſeines Geiſtes war Fouché nicht unſicher noch zweifelhaft; ſich doppelte Wege offen zu halten, iſt ſonſt das Zeichen der Unentſchloſſenheit, er aber war entſchloſſen zu jedem Wege und auf jedem Wege. Eben ſo wenig war er verſchloſſen, ſchleichend oder ſchmeichelnd, ſondern er deckte ſich mit dem wirkſamſten Schilde der vollendetſten Heuchler: er war derb und herb, ein offner Tadler des Misbilligten, wenn auch bereit, es auf Befehl und Nöthigung auszuführen. So hatte er Napoleon oft die Wahrheit geſagt, und auch das, daß ſie das einzige ſei was ihm fehle. So hatte er ſich bei der erſten Herſtellung der Bourbonen angedrängt mit unerbetenem Rathe voll Wahrheit und Einſicht; er ſchmeichelte dem König nicht mit der vorgegebenen Liebe des Volkes, ſondern wies ihn an, wie er ſie ſich erwerben könne, wie er nicht der „Erſehnte“ oder der „Begehrte“ heißen, ſondern der Bewährte ſein werde. Es iſt oben erzählt, wie er, von den Bourbonen abgeſtoßen, mit den Orleaniſten zuſammen arbeitete und die Soldatenverſchwörung im Norden zum Ausbruch trieb, wie er die Bourbonen verrieth und berieth zu Einer Zeit, wie er ihnen kaltblütig ihren Fall und ſeinen Uebergang zu dem Kaiſer ankündigte. Dann drängte er ſich an dieſen, dem er wie immer unbequem aber unentbehrlich war, mit der Verſicherung, daß er auf dem Wege zu ihm geweſen ſei; und er rühmte ſich ſeines Antheils an jener Truppenbewegung, die nicht für den Kaiſer gemacht war, und an der Flucht des Königs, die ohne ihn erfolgen mußte. Und in demſelben Augenblick, ſobald er die feindliche Haltung der Mächte erfuhr, durchſchaute er ſchon die Unhaltbarkeit der Napoleoniſchen Herr-

ſchaft und nahm darnach ſeine Maasregeln. Er ergriff die gebotene Gelegenheit, mit Metternich in Verbindung zu treten, den er ſich 1809 verpflichtet hatte. Fouché war ſchon 1807 nach der Schlacht bei Eylau bei den fremden Miniſtern dafür angeſehen, daß man im Falle eines Glückswechſels mit ihm für die Bourbonen gegen Napoleon verhandlen könne; auch jetzt bedachte ſich Metternich nicht, in dem Miniſter des Kaiſers einen Kundſchafter und Gegner zu ſuchen. Metternichs Bote ward von dem Polizeipräfecten Real verhaftet und Napoleon, hörten wir vorhin, kreuzte Fouché's Verhandlungen durch Fleury's Abſendung nach Baſel; ſobald Fouché davon erfuhr, legte er dem Kaiſer Metternichs Brief vor und entſchuldigte ſich mit dreiſter Offenheit; er ſagte zu Fleury, dergleichen Dinge müßten Geheimniß bleiben und der Kaiſer könne keins halten[72]. Dieß war ſo ſehr im Stile von Fouché's hergebrachtem Verfahren, daß Napoleon kein Arg dabei hatte. Erſt als er von ſeinen weiteren Unterhandlungen mit Metternich durch die Breſſon und Montrond erfuhr, ſah er ſein Spiel durch und bedrohte ihn, ohne ihn zu gefährden. Da er vor Napoleon nicht erröthete noch ſich fürchtete, vor wem hätte Fouché es ſollen? Der Kataſtrophe täglich gewärtig, arbeitete er nun ſcheinbar mit Allen für Alle, mit jeder Ordnung zufrieden, wenn ſie ſich unter ſeinem Einfluſſe herſtellte. Schon drei Tage vor der Schlacht bei Waterloo ſetzte er ſich[1] mit Wellington in ſchriftliche Verbin- [1] am 15. Juni.
dung[73]; er ließ Manuel für die Regentſchaft reden, als noch das Heer zu fürchten war; er erließ die Beſchlüſſe der proviſoriſchen Regierung im Namen des „franzöſiſchen Volks," ſtatt Napoleons II., hielt ſich ſo nach außen frei und entzückte mit dieſer

72) Fleury de Chaboulon 2, 10—25.

73) So heißt es zweimal in einer Denkſchrift an Wellington, die Fouché ſpäter in der Verbannung ſchrieb, zur Rechtfertigung ſeiner Rolle in dieſen Zeiten. In Caſtlereaghs memoirs.

patriotiſchen Wendung den ehrlichen Carnot und ſeines Gleichen; er machte dann ſein Meiſterſtück, indem er das Haupt der Orleaniſten, Lafayette, in das Hauptquartier der Fürſten ſpatzieren ſchickte. In demſelben Augenblick aber, wo er dieſem die Weiſung der Regierung zuſtellte, mit den Mächten zu unterhandlen für wen es immer ſei, nur nicht für die Bourbonen, ſchrieb er an Ludwig XVIII.[74] und arbeitete in aller Weiſe für eben dieſe Bourbonen, ſchaffte ſich an Vitrolles einen Verbundenen, indem er ihn ſeiner Haft entließ, und gewann Davouſt, von dem jetzt das Heer abhing, für die Herſtellung des Königs.

Fouché für die Bourbonen.

Zu dieſen Schritten war Fouché gebracht durch Wellingtons beſtimmte Erklärung, daß dieſe Herſtellung erfolgen müſſe. Bis dahin hatte er ſeiner Vorliebe für eine andere Regierung nachgegeben; er heuchelte das Vertrauen, das die Anderen hatten, auf die Verſicherung der Mächte, Frankreich die Wahl ſeiner Regierung zu überlaſſen. Und als man ſie zurücknahm, weil Frankreich ſich an Napoleon angeſchloſſen habe, ſo nannte er dieß, Er, ein Sophism und ſtellte ſich, als ob er durch dieſe Eröffnung mit allen Anderen angeführt ſei. So bewahrte er den Fremden gegenüber, aber auch ſelbſt gegen die Bourbonen, einem Vitrolles und noch ſpäter einem Bourienne ins Angeſicht, dreiſt die Miene des Bedenklichen gegen die bourboniſche Herrſchaft und des offenen Gegners gegen ihr Syſtem. Dieß vergütete er durch die eben ſo kecke Stirne, mit der er ſich nun der Gefahr für ſie ausſetzte. Als ſein Verkehr mit Vitrolles bekannt ward, ließ Carnot deſſen Wiederverhaftung beſchließen, welcher Fouché durch einen Wink an den Bedrohten vorbeugte; in dem Hauptquartier trug General Dejean darauf an, Fouché ſelbſt erſchießen zu laſſen. Eine Anzahl Offi-

74) Die pikante Anekdote iſt aus Capefigue's Geſchichte der 100 Tage.

ciere überſchickte der Kammer[1] ein Manifeſt gegen die Bourbonen, [1]30. Juni.
das der elende Davouſt, der ſchon für die Bourbonen gewonnen
war, mitunterzeichnete. Die Kammer nahm es mit lebhaftem Bei-
fall entgegen, obgleich man ſchon wußte, daß die Mächte auf den
Bourbonen beſtanden. Dieſen Schein der Freiheit, Beiden gegen-
über, behauptete ſie bis zu ihrem Ende fort, als ob ſie, ohne daß
Frankreich, ſein Heer, ſeine Regierung, ſeine Vertretung irgend
eine Miene weiter zu einer thätlichen Vertheidigung machte, die
Bedingungen des Friedens und der Verfaſſung in der ſtärkſten
Fauſt hielte. Sie ließ ſich auch in dieſer Haltung nicht irren durch
die abſtoßende Härte, womit die Verbündeten, nachdem ſie ſchon[1] [1]28. Juni.
St. Denis beſetzt hatten, alle entgegengebrachten Anträge verwar-
fen. Sie weigerten jeden Waffenſtillſtand; Blücher antwortete
auf Davouſt's Anträge[1] mit einem Brief voll grober Beleidigung; [1]1. Juli.
der General Reveſt, der den Waffenſtillſtand nachſuchte, erhielt
von Ziethen den Beſcheid, Stadt und Heer möge ſich ergeben.
Der beſonnene Wellington beſtimmte noch den erbitterten Blücher,
auf den Abſchluß einer Capitulation[1] einzugehen, die die Stadt [1]3. Juli.
faſt ohne Bedingung übergab und das Heer verpflichtete, binnen
drei Tagen ſich hinter die Loire zurückzuziehen. Die Kammer bil-
ligte dieſe Uebereinkunft ohne eine einzige Entgegnung, obgleich
ihr Inhalt Alles der Rache der von ihr angefeindeten Bourbonen
Preis gab: Blücher hatte ſchroff darauf beſtanden, daß kein poli-
tiſcher Artikel darin aufgenommen wurde, um den Verbündeten
und den Bourbonen völlig freie Hand zu laſſen. Die Kammer
ſtellte ſich an, als ob ihr dieſe freie Hand gelaſſen wäre. Sie be-
rieth noch einmal, als ob ihr jetzt ein Wilhelm III. ganz ſicher
wäre, eine „Erklärung der Rechte;“ ſie fügte hernach, doch auch
auf den ſchlimmen Ausgang bedacht, noch eine „Erklärung der
Prinzipien“ hinzu, die gleichſam ein Vermächtniß und eine Ver-
wahrung heißen konnte gegen jede Regierung, die ſich davon ent-

fernen würde. Ein Anfall der Begeiſterung überfiel die Kammer, als dieſe Erklärung einſtimmig angenommen wurde. Dieß ſind Auftritte, die von den Franzoſen bewundert werden, dem Fremden aber den Eindruck machen, als ob eine Geiſtesverwirrung die ganze Verſammlung ergriffen hätte. Der nüchterne Fouché hatte auch nicht erwartet, daß ſie ſo weit in ihrer Hartnäckigkeit gehen werde.
16. Juli. Zur Zeit jener Berathung war er bereits[1], indem er noch Haupt der proviſoriſchen Regierung war, zugleich Ludwigs XVIII. Polizeiminiſter geworden; die Kammer ahnte davon nichts; ſie konnte ſich bis zuletzt nicht entſchließen, „in dem Richter Ludwigs XVI. einen Unterhändler der Bourbonen zu vermuthen[75].“
15. Juli. Er hatte Wellington[1] in Neuilly aufgeſucht, wo er ihm die Schwierigkeit der Lage und die Stimmung über die Bourbonen darſtellte wie ſie war. Wellington betrieb nun ſchleunigſt die Rückkehr des Königs, damit ſeine Herſtellung vollendete Thatſache ſei, ehe die Fürſten ankamen; er betrieb es eben ſo eifrig, daß Fouché in das Miniſterium trete, damit ſeine Mitwirkung in Paris, die ihm unentbehrlich ſchien, entſchieden ſei. Talleyrand führte ihn bei dem
16. Juli. König[1] in St. Denis ein[76]; Fouché ſelbſt konnte ſich einer Bewegung nicht erwehren, die ihm Talleyrand ironiſch aufrückte; der König aber nannte dieſe Zuſammenkunft mit dem Königsmörder nach ſeiner zotigen Weiſe „den Verluſt ſeiner Jungfernſchaft,“ wie Blacas ſeine frühere Unterredung mit ihm ſeine „Verunreinigung“ genannt hatte. Nach Paris zurückgekehrt machte nun Fouché der parlamentariſchen Komödie ein raſches Ende. Die Kammer be-
17. Juli. rieth eben[1] den Entwurf einer neuen Verfaſſung, als die Botſchaft kam, daß die proviſoriſche Regierung ſich aufgelöſ't habe und

---

75) Lamarque, souvenirs 1, cap. 11.

76) Chateaubriand ſah ſie Beide eintreten, Talleyrand auf Fouché's Arm gelehnt, „das Laſter geſtützt von dem Verbrechen.“

Ludwig XVIII. heute oder morgen einziehen werde. Manuel, der zuvor über die Erblichkeit der Pairs geſprochen hatte, ſetzte ſeine unterbrochene Rede hierauf fort und forderte für den folgenden Tag auf, im Fall einer verſuchten Gewalt die Erklärung Mirabeau's zu wiederholen, daß man nur den Bajonetten weichen werde. In der Nacht ließ Fouché das Sitzungslocal ſchließen. Der rückgekehrte Lafayette erlebte perſönlich dieß Ende ſeiner Permanenzerklärung. Von Fouché aber rühmten nun die bourboniſchen Blätter: er habe mehr gehalten als verſprochen, er habe die Monarchie gerettet, und führe jetzt den König zurück.

Zweite Herſtellung der Bourbonen.

An dem Hofe von Gent ſchien im Anfang ſeiner dortigen Niederlaſſung keine Ausſicht entfernter als die, daß er, mit einem Regiciden im Miniſterium neben Talleyrand, zurückkehren werde. Der Anhang Artois' ſchien dort allen Vortheil aus dem tragiſchen Verhängniß der Familie ziehen zu wollen, deſſen ganze Schuld er auf die Charte und die ſchlaffe Regierung des Königs und ſeines auswärtigen Miniſters warf. Er hatte daher mit Blacas auf die Entfernung Talleyrands gedrungen. Dieſe Anſicht wurde aber von wenigen der fremden Staatsmänner, auf deren Zuſtimmung nun Ludwig von neuem angewieſen war, getheilt; auch nicht von Allen in dem eignen Lager. Chateaubriand, in Abweſenheit Montesquiou's interimiſtiſch Miniſter des Inneren geworden, vertheidigte in ſeinem „Berichte an den König" über den Zuſtand Frankreichs die Bourbonen und ihre Charte vor Europa, das Miniſterium und ſein Syſtem einer beſonnenen Freiheit vor den Bourbonen; es iſt dieß eine Schrift, die die Franzoſen für Pflicht halten zu bewundern, die dagegen ein verſtändiger deutſcher Beobachter[77] „Klappwörter eines heuchleriſchen Myſtikers" nannte, der ſich in

77) Schlabrendorf in Dorow's Denkſchriften und Briefen 2, 15.

Gent am liebſten bei den Beghinen aufhielt. Die Umgebung Artois' erhob ein furchtbares Geſchrei gegen dieſes Bekenntniß zur Charte; die Miniſter, indem ſie ihre Entlaſſung anboten, wandten ſich dagegen in einer Denkſchrift von Beugnot angreifend gegen die Prinzen und ihre Räthe, als gegen die, durch welche der Sturm auf Land und Thron heraufbeſchworen worden ſei. Aber auch dieſe Miniſter des Königs, nicht Blacas allein, machten den engliſchen und anderen Staatsleuten, deren Beobachtung ſie in Gent ausgeſetzt waren, den Eindruck hülfloſer Menſchen, die Gegenwart und Vergangenheit nicht kannten und noch weniger Plane für die Zukunft hätten; ſie ſind bloße Adjective, ſchrieb Lord Harrowby an Caſtlereagh, und als ſolche zu folgſam der Grammatik, als daß ſie ſich anmaßen ſollten allein zu ſtehen[78]. Wellington ſorgte daher ihnen die regierenden Hauptwörter zu geben, in Talleyrand, als dieſer von Wien nach Gent kam, und in Fouché. Sie galten als die einzigen, die die augenblickliche Lage begriffen. Und Herr von Chateaubriand würde ihnen ſchwerlich ſo leicht, wie er es ſich vorſtellte[79], den Rang abgelaufen haben, auch wenn er dem Wink des Königs entſchloſſener gefolgt wäre, der ihm die leere Stelle anzubieten ſchien, als Blacas zuletzt ausſchied, getröſtet mit einem Geſchenk von beiläufig 7 Millionen, das der habſüchtige Wucherer den Muth hatte, von dem König zu verlangen. Nicht aber die Fremden allein, auch alles, was aus Paris kam, hatte den König beſtärkt in der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, Talleyrands Wege und die Richtſchnur der Charte einzuhalten. Denn wie leichtfertig Paris den Kaiſer wieder aufgab, ſo verſtockt blieb es gegen die Bourbonen. Vitrolles hatte dort ein royaliſtiſches Hauptquartier aufgeſchlagen und Alles auf-

78) Castlereagh mem. 10, 305.
79) Chat. mém. 7, 28 ff.

geboten, um bei Fouché und der proviſoriſchen Regierung, bei dem Heere, bei dem Stadtrathe, bei einzelnen Generalen, bei irgend einer Behörde irgend etwas wie eine officielle Berufung des Königs zu erwirken, damit er nicht völlig rückgeführt von den Fremden erſcheine; Niemand hatte den Muth ihm zu willfahren. Der König kam dießmal ganz von den Fremden auferlegt zurück und mit auferlegtem Regierungsſyſteme. Wie wohlmeinend aber dieſes Syſtem, ſelbſt in der größeren Strenge die es jetzt annahm, für Frankreich war, ſollte ſich gleich in dem erſten Schritte des Königs wieder verrathen. Als er aus Cateau Cambreſis, bei augenblicklicher Entfernung des rückhaltenden Talleyrand, einen erſten Aufruf[1] erließ, war darin mit offener Rache gegen alle Schuldigen ge- [1]25. Juni.
droht, in einem Zeitpunkte, wo in Paris kaum Jemand den Namen der Bourbonen auszuſprechen wagte. Wellington, der keineswegs zur Milde geſtimmt war, that ſogleich Einſprache gegen dieſe unzeitige Verkündigung. Talleyrand erſetzte ſofort den Aufruf mit einem zweiten aus Cambrai[1], in dem er den König die gemachten [1]28. Juni.
Fehler der Regierung eingeſtehen, die volle Ausführung der Charte verſprechen, das Gerücht von der Herſtellung der feudalen Ordnungen als Mährchen bezeichnen und Verzeihung für alles Geſchehene verheißen ließ; mit Ausnahme nur der Anſtifter und Urheber der großen Zerrüttung, die vor dem 23. März gehandelt hatten, wo der König Lille verließ. Dieſe Schonung war ſchon durch die Rückſicht auf die fortwährende Anweſenheit des Mannes geboten, deſſen bloßer Schatten noch die Mächtigen ſchreckte. Napoleon hatte ſich nach Malmaiſon entfernen müſſen. Er war einer fataliſtiſchen Stimmung verfallen, die nur noch zeitweiſe von Anfällen ſeiner ſelbſtbeſtimmenden Kraft unterbrochen war. Er war verekelt über den leichtſinnigen Abfall des Volkes, das ihn noch am Tage des Maifelds durch ſeine Begeiſterung mit dem höchſten Vertrauen erfüllt hatte. Die Symptome der Abſpannung, Zer-

ſtreutheit, Kraftabnahme wechſelten in ihm mit den Anwandlungen kühner Entſchlüſſe, doch wurden die Schwingungen ſeiner Leidenſchaft immer kürzer und ſchwächer. Er hätte anfangs auf amerikaniſchen Schiffen Rettung finden können, ſeine Unſchlüſſigkeit brachte ihn darum. Er warnte in dieſen Tagen ſo oft die Franzoſen vor dem leichtgläubigen Vertrauen auf die Fremden, und er ſelbſt fiel in dieſe Schlinge. Bis zuletzt hoffte er noch, daß ſein Volk, daß ſein Heer ſich zuſammenraffen und zu ihm zurückgreifen würde. Noch auf der Reiſe nach Rochefort harrte er immer auf Hinderniſſe, auf Nöthigungen die ihn zurückrufen ſollten; er überließ ſich ſeinem böſen Schickſale, nicht ohne fortwährend zu zögern, wie um ihm Zeit zu geben ſich zu beſſern. Es war traurig, daß er den Schlußact ſeines Thatenlebens nicht mit dem Leben beſchloß, mit den Vielen fallend, die für ihn bereitwillig gefallen waren; er wäre würdiger abgetreten, als nun, wo er in der fernen Inſel ein Regentenſpiel aufführte, wie das oft bemitleidete des bourboniſchen Königs in Mietau.

Rückblicke. Die Geſchichte der fünfzehn Monate, die wir durchlaufen haben, iſt in mehr als Einer Hinſicht das einleitende Capitel für die ganze Geſchichte der Folgezeit. Die Wiederkehr Napoleons verknüpft noch zu einem letztenmale die ſchon beſtimmt charakteriſirten Erſcheinungen der kommenden Zeit mit denen der vergangenen; ſie führte noch einmal in die großen Thaten und Verhältniſſe der früheren Jahre zurück, nachdem die zehn Monate bourboniſcher Regierung bereits in den Frieden und Stillſtand der ſpäteren Zeit verſetzt hatten, wo die Welt in vielen Jahren ſo wenig erleben ſollte, als ſie vorher in wenigen Vieles erlebt hatte. Die hundert Tage brachten noch einmal die großen und offenen Gefahren des Kriegs; die zehn Monate vorher hatten die heimlichen Gefahren der Verſchwörungen und der revolutionären Gelüſte, mehr als Lei-

denſchaften, geboren, die natürliche Frucht der unnatürlichen Zuſtände in Frankreich, die durch den ſeltſamen Abſtich mit der Vergangenheit das lebende Geſchlecht mit Ekel, Spott und Scham erfüllt hatten. Dieſe Gefahren vererbten ſich ſchon den hundert Tagen und von da weiter auf die Folgezeit. In dem kurzen Zeitraume der bourboniſchen und bonapartiſchen Zwiſchenreiche waren die Ideen der franzöſiſchen Revolution nach einer langen Unterdrückung in ihrer erſten Reinheit wieder aufgenommen worden; von Seiten des Volks und ſeiner Vertreter in ſteigender Bewußtheit und Beſtrebung, von dem König in thatſächlichen Gewährungen bei widerſtrebenden Grundſätzen, von dem Kaiſer in grundſätzlicher Anerkennung beim Widerſtreben gegen die volle thatſächliche Ausführung. Die unumſchränkte Fürſtengewalt hatte ſich 1814 nicht mehr mächtig erwieſen zu beſtehen, die Monarchien von 1814 und 1815 geſtanden es ſich ſelbſt beſchränkend ſelber ein; die revolutionären Ideen andererſeits, jetzt nur noch ein ſchwacher Spätausbruch eines ausgebrannten Vulcans, waren zur Zeit nur mächtig zu untergraben, nicht neu zu ſchaffen. Der Revolution urſprünglicher Zweck war geweſen, dem Bürgerthum eine höhere politiſche Stellung zu geben; man hatte vor 1814 die Vereitlung dieſes Zweckes unwillig ertragen, ſeit 1814 arbeitete man offen und heimlich an ſeiner Wiederaufnahme. Die orleaniſtiſche Parthei hatte ſchon damals das Ziel im Auge, das ſie erſt fünfzehn Jahre ſpäter erreichen ſollte: von dieſer Seite iſt die Geſchichte dieſer fünfzehn Monate das genaue Vorſpiel von 1830 und ſie erhält erſt durch die Ereigniſſe dieſes Jahres ihr volles Licht. — Den Beſtrebungen jener Parthei kam 1815 Napoleon kreuzend und vereitelnd zuvor; eine Soldatenbewegung hob ihn auf den Thron, aber er hatte keinen Beſtand: von dieſer Seite iſt die Geſchichte der fünfzehn Monate das Vorſpiel zu den näheren Soldatenaufſtänden von 1820 in Spanien, Neapel und Piemont. Die Geſchichte

dieſer überall ſchnell geſcheiterten ſoldatiſchen Gewalten ſtellen ganz im Großen den Uebergang von der Zeit dar, wo der Soldat Alles war, zu der wo der Bürger Alles zu ſein begehrte. Dieſe Empörungen hatten überall raſche Erfolge wie 1815 in Frankreich, weil dem bewaffneten Haufen keine Gegenwirkung entgegen ſtand; ſie zergingen aber eben ſo raſch, weil die Sieger ihrerſeits gegen die ſtille Gewalt der Abneigungen des Bürgerthums keine Waffen hatten; weil die Intereſſen dieſes Standes ſich noch eher als mit der Soldatenherrſchaft mit der Unbeſchränktheit des Königthums vertrugen; und weil die Fürſten ſich in dieſer neuen Lage eifrigen Beiſtand unter einander leiſteten, wo was bisher der feſteſte Boden ſchien, auf dem die Throne ſtanden, zur unterirdiſchen Mine ward, und der Vertheidiger zum angreifenden Feinde. — Mit der Soldatenerhebung von 1815 fielen in Frankreich nach den 100 Tagen Bonapartiſten, Republikaner und Orleaniſten in einem gemeinſamen Sturze, der eine Weile unrettbar ſchien; an das baldige Auferſtehen der letzteren im Jahre 1830 hätte man ohne die Fehler der Bourbonen nicht denken können, an die Wiederkehr der beiden erſteren in den Jahren 1848 und 1850 hätte Niemand überhaupt geglaubt: von dieſer Seite ſind die fünfzehn Monate ein Vorſpiel ſelbſt dieſer entlegeneren Entwicklung der Dinge. — Im Ganzen überſchaut enthalten ſie im Umriſſe und in einem raſchen Verlaufe Alles, was vierzig weitere Jahre in Frankreich auf einem ruhigeren, erfahrungsreicheren Wege abwickelten, ein Vorbild des Kommenden (oder auch einen Abdruck des gleichen Vergangenen): wie in dieſem beweglichen und veränderlichen Volke die politiſchen Partheien, Stände und Richtungen ſich immer ablöſen und abſtoßen, ſelbſt da wo gemeinſame Gefahren und Intereſſen eine Verſchmelzung zu erzwingen ſchienen; als ob ein innewohnendes Geſetz ihm unmöglich machte, die äußerſten Richtungen zu einem mittleren gleichmäßigen Gange auf eine längere Zeitdauer zu ver-

ſchleifen und zu einigen, als ob die Veränderung und die Unbeſtändigkeit der Zuſtände für dieß Volk eine unwiderſtehliche Verführung wären, als ob dieſer Staat ſeine Sache geſtellt hätte auf Wechſelfälle zur Unterhaltung und zum flüchtigen Reize der Leidenſchaften. Kein anderes Volk hat je in ſo kurzer Zeit ſo ſchroffe Veränderungen durchlaufen, wie Frankreich in den großen Bewegungen der letzten Zeit, wo die kurzen Perioden der Republik, des Kaiſerthums und der Bourbonen wie verſchiedene Zeitalter, die durch Jahrhunderte getrennt ſcheinen, dicht neben einander liegen; wo der bloße Wechſel der äußeren Mode und Sitte — Perücke und römiſche Namen, rothe Mützen und griechiſche Sandalen, jeunesse dorée und Renaiſſance des Kaiſerthums — die Sinne mit den Eindrücken ganz verſchiedener Jahrhunderte trifft; wo die innerſten Gegenſätze der vollſtändigſten politiſch-religiöſen Verdunkelung und der überfeinertſten Aufklärung die verſchiedenſten Triebfedern und die außerordentlichſten Sprünge in den nationalen Bildungen und Zuſtänden ausſprechen. Für dieſe ſchroffen Gegenſätze liegt der Hauptaufſchluß unzweifelhaft in der unverträglichen Natur der verſchiedenen Stämme, die in Frankreich zu Einem Volkskörper in zu ſtraffer Einheit verbunden ſind; die raſchen Anſtöße aber zu den grellen Ueberſprüngen ſcheinen ſich weſentlich auch aus dem ausſchließlichen Einfluß der Hauptſtadt zu erklären. In England könnte die Hauptſtadt bei dem ſelbſtändigen provinziellen Leben nie von ſo vorwiegendem Einfluſſe werden wie Paris; der Einfluß, den es als eine Welthandelſtadt übt, die die großen Bedürfniſſe aller Erdtheile umſpannt, die daher zu jeder Unternehmung große Zeiträume bedarf und darum auf dauernde Ruhe geſtellt iſt, muß nothwendig auf einen ſtetigen und gleichmäßigen Gang der Staatsentwicklung wirken. In Paris dagegen iſt Handel und Gewerbe vorzugsweiſe auf die Gegenſtände der verfeinertſten Lebensgenüſſe gerichtet, und auf jeden Zweig dieſer

Dinge wird eine verdichtete gründliche Thätigkeit und denkende Pflege gewandt, erfinderiſch in neuem Reize und gefälligem Wechſel. Dieſer ſtets genährte Hang zu ſteten Veränderungen in den kleinſten alltäglichſten Bedürfniſſen, der das Leben einer ſolchen Bevölkerung immer wechſelnd hält zwiſchen An- und Abſpannung, Sättigung und Neugierde, Blaſirtheit und Ueberreiz, mag in einem natürlichen Zuſammenhange ſtehen mit dem Reiz, den dann die jeweiligen großen Erſchütterungen des ganzen Lebens für eben dieſe Bevölkerung haben, die ſeitdem der Heerd der ſtoßweiſen Bewegungen geworden iſt, die über den ganzen Welttheil ausgehen. Eine ſolche Wirkung haben freilich die damaligen Wechſelfälle von 1814 und 1815 nicht haben können, wo Paris zweimal in feindliche Hände fiel, wo Bonaparte's Wiedererſcheinung nicht einmal auf Spanien die geringſte Wirkung übte, wo auf den letzten Umſchlag in Frankreich der furchtbare Rückſchlag des Royalismus in den Provinzen erfolgte. Denn die haſtigen Umdrehungen in den drei kurzen Revolutionen dieſer fünfzehn Monate, wo nichts im Spiele war von den mächtigen Beweggründen und den gewaltigen Wellenſchlägen des Volkslebens, die die Uebergänge während der früheren Revolution erklären und entſchuldigen, konnte nichts Verführeriſches haben nach irgend einer Seite. Strengere Sittenrichter unter den Franzoſen ſelbſt haben vielmehr dieſer tollen Veränderungsſucht gegenüber erklärt, daß, wenn ſie aus der Revolution vorübergehenden Menſchenhaß gelernt, ſie aus der Reſtauration dauernde Menſchenverachtung eingeſogen hätten. Und ſie haben mit Scham und Widerwillen auf den furchtbaren moraliſchen Schaden geblickt, mit dem ſo grelle Treu- und Eidbrüche den Volkscharakter treffen mußten. Und wen ſollte auch nicht das Schauſpiel befremden, wie jene Marſchälle und Senatoren im Verlaufe weniger Monate für Napoleon kämpften und vor Napoleon krochen, dann ihn verließen, ſchmähten und abſetzten, hierauf

Dienſte und Pairien von den Bourbonen annahmen und ſie dann ſtumpf dem Fall überließen, wieder ihren Frieden mit Napoleon machten, um ihn eben ſo gleichgültig noch einmal fahren zu laſſen! Welch Gefühl ſollte den, der ſich ſchon an der erſten Herſtellung verbittert hatte, bei der zweiten befallen! Wo, die Ereigniſſe und Handlungen gegen einandergeſtellt, die erſte Uebergabe des wehrloſen Paris ein Heldenſtück war gegen die zweite! wo Marmont als der tapferſte, und als ein ehrlicher Mann erſcheint gegen Davouſt, der mit einem Heere unter einer befeſtigten Stadt wehr- und ehrlos ſich von einem Fouché gängeln ließ! wo die Handlungen Talleyrands Acte der Pietät ſcheinen gegen die Schmählichkeiten Fouché's! der Abfall des Senats unter der Anweſenheit der Fremden ein unſchuldiger Schritt gegen den Abfall einer freien Kammer zu einer Zeit, wo noch der Feind nicht auf franzöſiſchem Boden ſtand! Die nächſten Jahre, die wieder mit Erſcheinungen einer anderen Art abſchreckten, haben zur Folge gehabt, daß man dieſe Schmach der Kammer der hundert Tage nicht allein überſah, ſondern in ihrer Haltung ſogar einen heroiſchen Muth bewunderte, bis der gediegenſte unter den vielen Geſchichtſchreibern der Reſtauration auch dieſen einzigen Heiligenſchein aus jener Zeit mit gerechter Rückſichtsloſigkeit zerſtörte.

Royaliſtiſche Reaction.

Wie verderblich aber auch die moraliſchen Schäden ſein mochten, die für Frankreich in dieſen Ereigniſſen gelegen waren, es ſollten ihm darum nicht die äußeren und unmittelbar greifbaren Schäden erſpart werden. Im Inneren brach mit dem Tage von Napoleons Fall ein Rückſchlag antibonapartiſcher Bewegungen aus, im Süden namentlich, wo der Geiſt der Zwietracht die Bevölkerung in ewigen Spaltungen erhielt, ſeit den Religionskämpfen wie während der Revolutionszeiten, und wo der kurze Bürgerkrieg unter dem Herzog von Angoulême den Gegenſatz zwiſchen

Föderirten und Königlichen neu entzündet hatte. Die ſiegreichen Bonapartiſten, das übermüthige Heer hatte die Königlichen während der hundert Tage vielfach gereizt; der Ruf à bas les seigneurs, à bas la calotte, war wieder erſchollen, Prieſter und Adel waren nicht allein bedroht, ſondern auch verfolgt, und nicht ſie allein waren verfolgt worden. Die Föderirten hatten die heimgekehrten königlichen Freiwilligen nicht geſchont; nach Polignacs Berichten hätte eines ihrer Bataillone in Grenoble eine Fahne geführt mit der Aufſchrift: à bas Dieu, vive l'enfer! Die Feindſeligkeit gegen die Bourboniſchen hatte um ſo mehr Nahrung gefunden, als das royaliſtiſche Feuer fühlbar unter der Aſche fortglomm. In Toulouſe hatte die Organiſation der Königlichen fortbeſtanden; der Bekenntnißhaß ſtachelte im Departement du Gard und in den Cevennen die Leidenſchaften noch mehr auf. Um in den Städten den bedrohlichen Geiſt niederzuhalten, hatte Marſchall Brune Marſeille in Belagerungszuſtand erklären, mit Strenge aller Art eingreifen, das jacobiniſche Element entfeſſeln müſſen. In Bordeaux hatte man in Ermangelung einer Beſatzung Mulattencompagnien gebildet und die Gensdarmerie und Halbſoldofficiere unter die Befehle zweier patriotiſcher Generale, der Zwillingsbrüder Faucher geſtellt, die der royaliſtiſchen Gährung mit ſcharfer Bedrohung begegneten. Wie der bonapartiſche Druck nun ſchwand, erwachte die ganze Wuth des bigotten Pöbels, dem die Blut- und Privatrache ein unbeſtreitbares Recht war, gegen Bonapartiſten und Proteſtanten zugleich. In Marſeille begann gleich bei
[1] 25. Juni. der Nachricht der Schlacht von Waterloo[1] das Wüthen gegen Beſitz und Leben Aller, die für Bonapartiſten galten. Der Marſchall Brune, als er ſich ſpäter aus Toulon nach Paris begeben
[1] 2. Aug. wollte, wurde in dem unheimlichen Avignon angehalten[1], im Gaſthaus erſchoſſen und ſeine Leiche in die Rhone geworfen.
[1] 17. Aug. Kurz darauf fiel in Toulouſe[1] der General Ramel, ein Anhänger

der Bourbonen, nur weil er den Unfug der Königlichen zu dämpfen ſuchte, als ein Opfer der Volkswuth. Im Gard bildeten ſich unter der Aufſtiftung der königlichen Commiſſaire, unter denen der Graf René de Bernis und Aehnliche beſonders thätig waren, jene furchtbaren Banditenhaufen, die unter dem Namen der verdets bekannt waren, und erneuten in Nîmes, Uzès und dem ganzen Gebiete Auftritte, die der Bartholomäusnacht und der Septembergreuel würdig waren. Der Terrorismus ward jetzt die Waffe der Königlichen; die Proteſtanten mußten ſich flüchten und verbergen und ihre Kirchen wurden geſchloſſen; Mord, Plünderung, Brand waren in den Monaten Juli und Auguſt an der Tagesordnung; das Land war unter der Willkür der Banditenhäupter, die ihr Handwerk ungehindert unter den Augen der Präfecten und wohl ſelbſt in ihrem Auftrage übten. Die Gerichte ſtanden ſtille; keine Zeitung wagte von den Schreckensſcenen zu erzählen. Im October, als d'Argenſon in der Kammer ihrer nur als eines Gerüchtes erwähnte, wurde ſeine Stimme erſtickt von der wüthenden Verſammlung, die die landeskundigen Verbrechen beſchützend ſich zur Mitſchuldigen machte. Der Herzog von Angoulême erſchien[1] perſönlich in Nîmes, um die Ordnung herzuſtellen, und ein Haupträdelsführer Treſtaillons wurde verhaftet; kaum war der Herzog weg, ſo entſtand bei der Wiedereröffnung der proteſtantiſchen Kirche ein neuer Aufruhr, in dem der General Lagarde von einem Boivin erſchoſſen ward; der Mörder, ſeiner That geſtändig, wurde von den Geſchworenen frei geſprochen. So wurden Ramels Mörder nicht verfolgt und Brune's Wittwe wagte erſt nach ſechs Jahren, einen Proceß einzuleiten, als es zu ſpät war, den eigentlichen Mörder ihres Gatten noch zu erreichen. Glücklich noch, wo die Gerichte ſich nur leidend verhielten; ſie wurden auch Förderer dieſer Greuel; die Banditen traten als Kläger auf, die Unſchuldigen wurden verurtheilt. Noch 1817 waren die Angaben der verwor-

[1] im Nov.

fenſten Menſchen mächtig genug, die Gefängniſſe zu füllen. In Bordeaux fielen die Brüder Faucher einem ſchändlichen Gerichtsmord zum Opfer, unter den ſchmählichſten Quälereien, unter einem ſolchen Schreckensſyſtem, daß kein Anwalt ſie zu vertheidigen wagte. Ihr Freund Ravez (nachher Graf und Kammerpräſident) wurde von dem Gouverneur Graf Vioménil bedeutet, ſich nicht in ihre Sache zu miſchen; Martignac (nachher Miniſter) war ihnen ebenfalls befreundet geweſen, der noch im Dezember bei einem anderen Prozeſſe von Beiden als von ſchrecklichen Verbrechern glaubte ſprechen zu müſſen oder zu dürfen; der einzig treue Freund, Hauptmann Monneins, der ſie vertheidigen wollte, wurde eingeſperrt; das Kriegsgericht unter dem Vorſitz des Grafen Puyſegur verur-
†27. Sept. theilte ſie zum Tode[1].

Fortſetzung. Die blutigen Schreckniſſe der Gerichte und des Pöbels im Süden erhielten eine Ermuthigung durch das Beiſpiel von oben, von wo die Mäßigung hätte ausgehen ſollen. Wohl ſchienen die ſchmählichen Thaten der letzten Zeit ein Strafgericht nur zu ſehr verdient zu haben, und in England und Deutſchland, in der Preſſe und bei allen patriotiſchen Ehrenmännern, galt es für eine Forderung der reinſten Gerechtigkeit, daß die Hauptanhänger Bonaparte's ſtrenge beſtraft würden. Die Verbündeten hielten es in demſelben Sinne für unerläßlich, ein Beiſpiel aufzuſtellen und Frankreich „eine Lehre der Moral" zu geben. Der Aufruf Ludwigs XVIII. aus Cambray war nach eben dieſem Sinne abgefaßt worden. Dieſe Anſicht wurzelte in der irrigen Vorausſetzung einer angezettelten bonapartiſchen Verſchwörung; da ſie nicht beſtanden hatte, ſo war es dann unmöglich, unter den zahlloſen der gleichmäßig Bethörten eigentliche Schuldige herausfinden zu wollen. Fouché ſetzte dieß dem Könige in einem Briefe auseinander, den er ihm bei ſeinem erſten Zutritte übergab. Seine Anſichten,

ſelbſt wenn ſie von dem Bewußtſein der Schuld eingegeben waren, waren von unleugbarer Wahrheit und Weisheit[80]. Er rieth die öffentliche Meinung zu gewinnen durch Milde, Beruhigung und Sicherheit; er wollte die Gegner der Bourbonen dadurch mehr beſiegen als beſtrafen; er wollte die Verirrten zur Pflicht zurückführen, indem er ihren Irrthum zu überſehen und ſo ihre Ehre zu ſchonen rieth; er fand nur dieſes Verfahren gerecht, weil es in jener Kriſe mehr Wahn und Verirrung als Verbrechen und Verrath gab, und weil eben darum eine Gränze der Strafe zu ziehen unmöglich war. Sobald man aber dieſe feſte Gränze der Gerechtigkeit nicht fand, ſo war es unausbleiblich, daß man die Partheiwuth wach rief und gegen den bonapartiſchen Rauſch, der unwillkürlich war, den royaliſtiſchen Taumel zu Gericht ſetzte, und dieß mit kaltem Blute. Die Greuel im Süden, die aller Gerechtigkeit und allen Gerichten vorliefen und trotzten, ſteckten, da ſie ungeahndet blieben, mit dem gleichen Rachegeiſte die Preſſe, die Richter, die höchſten Kreiſe der Geſellſchaft an; dieſe Erfahrung allein hätte die Verbündeten von ihrem anfänglichen, wenn noch ſo gerechten, Syſteme müſſen zurückſchaudern machen. Dieſes Syſtem der Beſtrafung der Bonapartiſten war von Pozzo di Borgo, dem Korſen von rachſüchtiger und unverſöhnlicher Naturanlage, voraus angegeben, erfolgreicher als er die Strafe des rückkehrenden Bonaparte ſelbſt vorausgeſagt hatte, den er an den erſten beſten Baum aufgeknüpft zu ſehen dachte; ſchon im April hat er in einem Privatbriefe[81] das Verfahren ganz ſo bezeichnet, wie es jetzt eingehalten wurde. „Wenn man Ruhe wolle, ſchrieb er, müſſe man den König in Stand ſetzen, die Armee aufzulöſen und Frankreich

80) Sie ſind in der oben (Note 73) erwähnten Denkſchrift an Wellington auseinandergeſetzt.

81) Castlereagh memoirs; Brief aus Gent vom 21. April.

von 50 großen, mit dem Frieden unverträglichen Verbrechern zu ſäubern; die Franzoſen müßten die Ausführung übernehmen, die Verbündeten ſie in den Stand ſetzen, es thun zu können." Es konnte wie eine boshafte Strafe ausſehen, daß es grade Fouché's Aufgabe ward, bei ſeinen angegebenen Anſichten „dieſe Ausführung zu übernehmen;" aber dieß war für ihn keine Strafe. Es gehörte durchaus zu ſeinem Charakter, vor keiner Aufgabe zurückzuſchrecken; er bekannte ſich laut zu dem Grundſatze aller Herrſchbegierigen, ob ſie mattherzig oder Schurken ſeien, daß man auch das Ueble thun müſſe, wenn man größeres Uebel dadurch verhindern könne. Er wußte, daß ſeine geheime Polizei „zu Verderbniß und zu einer allgemeinen Herabwürdigung" führe, er entſchuldigte ſie aber damit daß ſie andere Uebel erſpare, als ob es größere Uebel geben könne als jene! So wollte er auch jetzt die Reaction in ſeine Hand nehmen, weil man nicht wiſſen könne, wie weit ſie in andern Händen gehen werde. Man verlangte von ihm eine Liſte der „großen Verbrecher." In dem Aufruf von Cambray hatte der König ausgeſprochen, daß die Kammern die ſchuldigen Anſtifter bezeichnen ſollten; Fouché hätte alſo Grund und Pflicht genug gehabt, ſich der Anmuthung zu entziehen. Aber er war in dieſem Geſchäfte langeher geübt; er hatte Bannliſten wider ſeinen Willen ſchon am 26. Brumaire und nach dem 3. Nivoſe gemacht. Wer aber gab nun das größre Beiſpiel der Entſittlichung und der ſchreiendſten Ungerechtigkeit, Fouché ſelbſt, indem Er, der Schuldigſte von Allen, den Savary ſicher war am Galgen zu ſehen, die Bannliſte zu entwerfen wagte, oder die Regierung und die fremden Machthaber, die ſie ihn entwerfen ließen, und dieß im Namen der Gerechtigkeit und der „Moral"? Fouché ſetzte auf ſeine Liſte die unſchuldigſten und unbekannteſten Namen, ſeine Mitverſchworenen unter den Orleaniſten, ſeine Genoſſen in der Regierung, ſeine Werkzeuge in der Kammer, und Andere, an denen er

eine Privatrache zu üben hatte. Man mag gerne glauben, daß er ſeine anfängliche Liſte ſo ſtark (110) überlud, um die Unthunlichkeit des ganzen Verfahrens augenfällig zu machen; daß er, als ſeine endgültige Liſte (von 57) erſchien[1], der Einen Klaſſe [1] 24. Juli.
der Getroffenen, die zur Verbannung beſtimmt waren, heimlich Reiſepäſſe gab, und daß er, und ſelbſt der König, von den anderen (19), die vor ein Kriegsgericht treten ſollten, vorausſetzte, ſie würden ſich in Sicherheit gebracht haben; dieß Alles nimmt aber nichts von der Schändlichkeit des ganzen Verfahrens weg, nachdem die meiſten der nun Verfolgten durch den Aufruf von Cambray waren ſicher geſtellt worden, ja nachdem alle die beim Heere Angeſtellten noch kurz zuvor[1] durch einen neuen Aufruf beruhigt [1] am 11. Juli.
worden waren, der jede beabſichtigte Reaction, jede Abſetzung ableugnete. Mehrere der Proſcribirten hatten die Unvorſichtigkeit ſich betreffen zu laſſen: Labédoyère, Ney und Graf Lavalette, der ſich nach des Königs Entfernung der Poſt bemächtigt hatte. Er hatte die Flucht verſchmäht, weil er mit einer mehrjährigen Haft durchzukommen dachte; aber man wollte, ſcheint es, ein Beiſpiel und Opfer aus dem Civilſtande; die Geſchworenen verurtheilten ihn zum Tode, von dem ihn die bekannte That ſeiner Gattin, die in des Grafen Denkwürdigkeiten erzählt iſt, errettete. Labédoyère fiel durch den Spruch des Kriegsgerichts, Ney durch das Urtheil von 139 Pairs. Sittlich und rechtlich waren Beide nicht zu entſchuldigen. Labédoyère ſchwur ſeinen Irrthum ſelbſt vor Gericht ab, der Weisheit und Mäßigung des Königs huldigend, den er ſogar brieflich um Begnadigung anging; und Ney's Schuld mochten ſelbſt die nicht leugnen, die ihm 1853 ein Denkmal ſetzten. Die franzöſiſche Nation hat aber zu aller Zeit verfochten, daß ſeine Verdienſte ſeine Fehler hätten aufwiegen müſſen, ja die Herzogin von Angoulême, die damals kalt auf ſeiner Beſtrafung beſtand, war ſpäter nachdem ſie Ségur geleſen hatte derſelben

Anſicht; jetzt wußte ſie nicht wer Ney war! Was ſelbſt abgeſehen von dieſer Rückſicht das Urtheil Ney's hätte mildern müſſen, war der Schwindel des allgemeinen Abfalls der ihn ergriff zu einer Zeit erſt, wo er, ſelbſt nach der Ausſage ſeiner gegneriſchen Zeugen, nichts mehr für die Bourbonen vermocht hätte. Wer aber trotz allem dem die Uebung der unbarmherzigſten Gerechtigkeit in dieſem Falle billigen ſollte, der müßte ſich doch von dem, was in und außerhalb der Gerichtsſchranken bei dieſem Prozeſſe vorging, mit Abſcheu hinwegwenden. Der Mann, der bei der Verhandlung der Hauptzeuge gegen Ney war, war der General Bourmont, ein unverbeſſerlicher „Weißer" der Vendée, der ſeine abſichtliche Verrätherei an ſeinem Obergenerale eingeſtand, der während der hundert Tage durch Ney empfohlen Eintritt in das kaiſerliche Heer fand, das er nachher, in einer neuen Verrätherei, vor der Schlacht bei Ligny verließ; dieſer Mann wurde nicht einmal in Unterſuchung genommen, obgleich ihm Ney Schuld gab ihn in ſeinen Schritt mit hineingeſtürzt zu haben. Lebende Augenzeugen erinnern es ſich ferner mit Scham[82], wie Frauen des höchſten Standes die einzelnen Pairs mit Bitten und Verwünſchungen um die Verurtheilung angingen; wer ſollte ſich über die Vorgänge in den Cevennen wundern! Bei den Verhandlungen drängten ſich die fremden Miniſter, Prinzen und Fürſten neugierig zu um das Schlachtopfer zu ſehen. Der Herzog von Wellington widerſtand den Vorſtellungen ſeiner Landsleute, ſich für Ney zu verwenden, und man hat dieſen Flecken mit der Schmach verglichen, die die Hinrichtung des Admirals Caracciolo auf Nelſon geworfen. Um den Kaiſer Alexander her betete man für die Opfer ohne für ſie zu handlen, denn die Clique der Krüdener und Stourdza war in den Händen der Bergaſſe, Duras, Doudeauville, der Royaliſten, die

82) Lamartine hist. de la rest. 6, 58.

ein Strafbeiſpiel verlangten. Der gutmüthige Richelieu, der neue Miniſter, hatte die Anklage, nachdem ſich das Kriegsgericht für unbefugt erklärt, vor die Pairs gebracht, mit einer Rede, worin er gradezu den Angeklagten im Voraus als einen Strafbaren bezeichnete und von der Kammer im Namen Frankreichs und Europa's eine ſchleunige und glänzende Genugthuung verlangte! Keinen ſchlimmeren Dienſt haben die Verbündeten, gemeinſam und einzeln, den Bourbonen gethan als durch dieſe Aufſtiftung zur Strenge. Schon 1814 als Bernadotte ſich in Compiegne verabſchiedete, empfahl er dem König (in einem Bilde das Napoleon bei Lafitte einmal gebraucht hatte), eine Eiſenhand in Sammthandſchuhen über die Franzoſen zu halten; in dieſer Zeit, als ſich Müffling verabſchiedete, rieth ihm auch dieſer zu derſelben Napoleoniſchen Strenge[83]; der König brach darüber in einen Strom von Thränen aus. Er fühlte ſich dieſer Aufgabe nicht gewachſen; und nichts war mislicher, als einem ſolchen Manne Härte und Strenge vorzuſchreiben, die man dem Starken aber nicht dem Schwachen verzeiht. Der König trat bei den Fußfällen der Frauen jener Verurtheilten in ſeine ganze Herzenskälte zurück. Die Begnadigung Ney's hätte die Regierung ſtark gezeigt und den Verurtheilten völlig in den Zuneigungen ausgethan; die Vollziehung des Urtheils machte ihn zum Märtyrer, und nichts hat den Haß Frankreichs gegen die Bourbonen ſo unterhalten wie dieſe Erinnerung. Der Marſchall Moncey, als er den Vorſitz des Kriegsgerichts ehrenhaft ausſchlug, hatte dem König warnend vorausgeſagt, daß ihm das Schaffot keine Freunde machen werde. Was die Hinrichtung um ſo peinlicher machte, war, daß man daneben einen Mann wie Davouſt frei, in Ehren und bald zur Pairswürde erhoben ſah. Nur für den Augenblick war ſeine Ent-

83) Müffling, aus meinem Leben. S. 274.

fernung von dem Heere eine Nothwendigkeit geweſen, das nach dem Verlangen der Mächte aufgelöſ't werden mußte. Macdonald vollendete dieſes undankbare Geſchäft im November. Auch dieſe Maasregel war als eine der härteſten und beſchimpfendſten empfunden, die die Fremden über das Land verhängten.

Fall des Miniſteriums Talleyrand.

Der rachſüchtige Geiſt einer finſteren Reaction, dem dieſe Opfer fielen, ſchien ſich, zur Vollendung der furchtbaren Zerrüttung, auch noch auf die Dauer in Frankreich feſtſetzen zu ſollen. Mitten unter dem Schrecken jener Wuthausbrüche im Süden, unter dem Zorn über die feindliche Beſatzung und Mishandlung, unter der Angſt vor Verbannungen und Hinrichtungen, unter der erwarteten Reinigung der Aemter, Gerichte und Behörden aller Art, waren die Wahlen zur Kammer[1] angeordnet worden und die Wahlcollegien der Bezirke hatten ſich gebildet. Die Wahlkörper waren noch dieſelben wie unter dem Reich; Talleyrand und Fouché hofften auf dieſelben Wahlergebniſſe; ſie thaten in Sorgloſigkeit nichts, der Regierung einen Einfluß zu ſichern. Präfecten und Unterpräfecten waren meiſt neu eingetreten, ſie folgten dem Strome; die reichen Wähler waren ängſtlich; gegen alle Erwartung der beiden klugen Miniſter, die ſich wie alle ihres Schlages unfähig zeigten wo ſie die Naturtriebe der bewegten Maſſen in Rechnung zu bringen hatten, ſprangen aus den Wahlen in großer Mehrheit die heftigſten Ultraroyaliſten im Sinne des Artois'ſchen Anhangs hervor. Fouché dachte auch dieſem Sturme zu trotzen. Er gab dem König zwei Berichte, die von ſeinem Schützling Manuel verfaßt waren[84], in die Hand, die dann, angeblich ohne Fouché's Vorwiſſen, im Druck erſchienen. Sie waren in demſelben kühnen Tone geſchrieben, wie ſeine früheren Ein-

[1] 14. Aug.

84) Capefigue hat die Handſchriften von Manuel mit Fouché's Beſſerungen geſehen.

gaben. Er ſchilderte die Ausſchweifungen der fremden Truppen, die Verwüſtung des Landes, den Krieg mitten im Frieden, die Verzweiflung die ſchon die entgegengeſetzteſten Partheien, Vendéer und Bonapartiſten, verſöhne, die Unſicherheit im Süden, wo die Gerechtigkeit ſtumm, die Verwaltung müßig, die Leidenſchaft allein in Thätigkeit ſei. Er ſchreckte den König mit der Statiſtik ſeines geringen royaliſtiſchen Anhangs, die Fremden mit drohenden Aufſtänden. Es war ein altes Syſtem, von ihm oft geübt, und vielleicht einem älteren, ſeiner würdigen, Volkstribunen (dem Cardinal Retz) abgelernt: den Menſchen alle möglichen Abgründe zu zeigen, um ſie auf den Ausweg zu nöthigen, den man ihnen öffnet. Fouché gab dieſen Ausweg genau an: die Verbündeten möchten ſelbſt ihre Verlangen in beſtimmten, beruhigenden Gränzen feſtſtellen, und vertragsweiſe ihre Bedingungen Frankreich auflegen; ſo wären alle Schwierigkeiten gehoben. Für ihn wären ſie es geweſen, der dadurch die Veranwortung für ſo viele Härten von ſeiner Polizei wegſchob auf die Geſammtregierung. Aber der Augenblick für dieſe Handgriffe war ſchlecht gewählt. Seine Mitminiſter merkten die Abſicht, und nahmen die Veröffentlichung der Berichte zum Vorwand, ſich von Fouché zu trennen. Talleyrand ſtellte ihm den Geſandtſchaftspoſten in Amerika ſehr lockend dar; er wollte nicht verſtehen. Schon aber war Talleyrand ſelbſt durch die Wahlergebniſſe erſchüttert; dazu trug der ruſſiſche Kaiſer von Wien her Groll gegen ihn; bei den Friedensverhandlungen zeigte man ſich ſchroff, ſo lange er an der Spitze des Miniſteriums ſtand. Man fand jetzt ihn wie Fouché nicht weiter nöthig. Nachdem man Beide, zur Schadenfreude Aller, die gehäſſigſten Maasregeln hatte vollenden laſſen, warf man ſie, zur noch größeren Schadenfreude, weg. Talleyrand ergriff die Lage mit Geſchicklichkeit, um ſich entweder zu feſtigen oder unter einem patriotiſchen Vorwande zu entfernen: er bot mit dem ganzen Miniſterrathe ſeine Entlaſſung an, auf ein

gleichartiges Regierungsſyſtem dringend wie in Gent, und auf denſelben Erfolg hoffend. Er betrog ſich, der König nahm die Entlaſſung an. Schon einige Tage früher war Fouché entlaſſen worden. Sein Nachfolger, bisher ſein Polizeipräfect Decazes, in der Schilderung aller Franzoſen ein Muſterbild von Anmut, einſchmeichelnder Feinheit und allen gewinnenden Eigenſchaften gascogniſchen Ehrgeizes und Gewandtheit, hatte ihm den Fuß unterſchlagen, von dem Augenblick an, wo Fouché ſein Werk vollendet hatte, allen Anderen den Fuß zu unterſchlagen. Man traut ihm zu, daß er ihm bei dem König noch einen perſönlichen Stoß durch einen doppelten Schurkenſtreich verſetzt habe, indem er einen Beſtechungsverſuch zur Befreiung Labédoyère's angeſtiftet und dann auf Fouché geſchoben habe[85]. Unmöglich war dieſer ohnehin geworden. Die Herzogin von Angoulême weigerte ſich, ihn zu empfangen; in den Vorzimmern des Königs mußte er Schmähungen hören; die Abgeordneten ließen ſchon vor ihrem Zuſammentritt durch Lainé
[1]24. Sept. gegen ihn proteſtiren. Er entfernte ſich aus Paris[1] in tiefſter Verkleidung nach dem ihm angewieſenen Geſandtſchaftspoſten in Dresden; zwei Monate ſpäter wurde er in einem ſogenannten Amneſtiegeſetze abgeſetzt und aus Frankreich verwieſen. Seine Denkwürdigkeiten erzählen, daß, als Carnot, auf die Ausweiſungsliſte geſetzt, an Fouché die lakoniſchen Worte ſchrieb: Wohin ſoll ich Verräther? ihm dieſer geantwortet habe: Wohin du willſt, Schwachkopf! Es iſt eine Art Genugthuung darin, daß der ſchlaue Ueberliſter zuletzt mit beiden Titeln in die Verbannung ging, um in unbeachteter Muße, die für ſeinen Ehrgeiz Stickluft war, auf fremder Erde zu ſterben.

---

85) Vaulabelle 3, 463.

Die Kriegsfolgen.

Wenn die Schmach der letzten Ereigniſſe in Frankreich ſelbſt eine verbitterte Stimmung erzeugte, die ſich in der angegebenen Weiſe in den gewaltſamen, ſelbſträchenden Gegenſchlag der royaliſtiſchen Parthei zu entladen begann, ſo hatte eben ſo auch die Stimmung ganz Europa's, der Heere, der Feldherrn, der Fürſten einen ſchärferen Stachel, der Krieg eine größere Feindſeligkeit erhalten, und die Verträge nahmen einen anderen Charakter an. Die Achtung vor dem tapferen Heere war der Wuth und Verachtung gegen die eidbrüchigen Anhänger des Kaiſers gewichen, die Freundlichkeit und Verſöhnlichkeit von 1814 hatte aufgehört, Frankreich ſollte dießmal ſeine Beſiegung empfinden. Die Hauptſtadt rechnete umſonſt auf die wiederholte Schonung des öffentlichen Eigenthums; die geraubten Kunſtſchätze wurden zurückgenommen, an deren Erhaltung die Bevölkerung wie an einem Rechte hing, aus den ſchlechteſten Triebfedern der Eitelkeit und des Eigennutzes, die man erſtaunt iſt, von den achtbarſten Geſchichtſchreibern noch heute vertheidigt zu ſehen. Die Pariſer hofften auch der Stadt die Einquartierungslaſten wie 1814 erſpart zu ſehen, allein Blücher wollte ſie dießmal ausdrücklich die Kriegsnoth fühlen laſſen, die Frankreich ſo ſchwer und ſo lange über die Welt verhängt hatte. Er wollte ihr überdieß eine Kriegsſchatzung von 100 Millionen auferlegen, die die Fürſten auf 10 herabſetzten, ungerechnet aber die Erhebung von verſchiedenen Gegenſtänden in Natur. Paris machte ſich gleichwohl entſchädigt für ſeine Opfer. Der ungeheure Verbrauch der Beſatzung, der Höfe, der Feldherrn, der maſſenhaft zuſtrömenden Engländer brachte Wohnungen und Lebensmittel zu ungeheuren Preiſen, ſo daß eine Anzahl kaufmänniſcher Vermögen in Paris ſich auf jene Zeiten zurückführen läßt. Härter hatte das Land zu leiden. Bis in den October ſchob ſich eine Unmaſſe von fremden Truppen auf das franzöſiſche Gebiet nach; ſo weit ſie ſich ausbreiteten, erſtreckten ſich ſchonungsloſe

Quartierlaſten und Erhebungen, und ſelbſt gewaltſame Plünderung. An den großen Heerſtraßen verließen die Bauern hier und da ihre Dörfer; man nahm Rache an den leeren Häuſern. Bis zum Jahre 1816 hin dauerte dieſe Laſt der Fremdenbeſatzung über einen großen Theil des Landes hin; ihre Koſten wurden bis gegen 400 Millionen angeſchlagen. Napoleon hatte den Franzoſen vorausgeſagt: die Verbündeten würden ſie aushöhnen und ſie würden bald blutige Thränen vergießen; dieß ſollte ſich erfüllen. Die Fremden wurden daher jetzt ein Gegenſtand des nationalen Haſſes, während ſie 1814 von Vielen als Freunde empfangen waren. Damals ſtanden ſie zu der Regierung als Verbündete und der Senat und Talleyrand behielten wenigſtens den Schein, als ließen ſich die Sieger von ihnen leiten; jetzt aber legte man Miniſter auf, ordnete Gerichte an und verfügte über die Truppen; und Europa ſchloß ſich wie zu einem dauernden Bündniſſe gegen Frankreich zuſammen. Die Iſolirung begann, in die man ſeitdem, entrüſtet über die ewigen Erſchütterungen, deren Heerd es war, Frankreich bei jedem Anlaſſe zu verſetzen ſuchte, und eine gegenſeitige Verſtimmung griff Platz, die die geſelligſte und höflichſte aller Nationen mehr und mehr gegen alles Fremde verbitterte und die Eigenſchaft ihrer civilen Glätte aufgerauht hat. Die damals geſchloſſenen Verträge blieben in Frankreich bis heute ein Gegenſtand der nationalen Verwahrung und Verwünſchung. Sie waren hart, obwohl im Vergleiche mit bonapartiſchen Friedensbedingungen viel zu nachſichtig und mild. In den Norddepartements ſollte auf fünf Jahre eine fremde Beſatzung von 150,000 Mann unterhalten werden mit einer Ausgabe von jährlich 130 Millionen; eine große Summe wurde von dem Lande als Kriegsſchatzung gefordert und zu einer zweiten faſt gleich hohen Summe (Anfangs 735 Millionen) wurden die Rückforderungen angeſchlagen, die faſt alle europäiſchen Regierungen im eignen und privaten Namen erhoben,

von Schulden und Ausſtänden, die Frankreich noch aus den Zeiten der Republik und des Reichs für Lieferungen, rückſtändigen Sold und dergleichen zu zahlen hatte. Was ſich zuletzt als die wirklichen Koſten dieſer Revolution der hundert Tage ergab, war eine Laſt von faſt zwei Milliarden. Ein Theil der 1814 gewonnenen Gebietsvergrößerung ging in dem zweiten Pariſer Frieden für Frankreich wieder verloren. Es iſt aber nothwendig, daß wir die Bedingungen dieſes Friedens [1] in ihrem Zuſammenhange mit denen des [1] v. 20. Nov. erſten Pariſer Vertrags, und beide mit den Verhandlungen des Wiener Congreſſes überſichtlich darſtellen, wo die Grundlage der neuen Staatenverhältniſſe gelegt wurde, auf der wir nachher zu den Ereigniſſen der Folgezeit übergehen, die unſer eigentlicher Gegenſtand iſt.

II.

Der Wiener Congreß.

Verzögerungen des Congresses und seiner Geschäfte.

Im Pariser Frieden waren die Mächte übereingekommen, nach zwei Monaten Bevollmächtigte zu einem allgemeinen Congresse in Wien zu versammlen, um die Bestimmungen des Friedensschlusses zu vervollständigen und in endgültiger Form bekannt zu machen. Dieser Zeitpunkt, der auf den Anfang des August wies, ward nachher, aus Rücksicht auf die Sitzung des englischen Parlaments und die unverschiebbare Heimreise des Kaisers von Rußland, bis zum 1. October verlegt. Schon in der Mitte des Septembers fanden sich indessen die Staatsmänner, und bald auch die Fürsten, in Wien zusammen und es begannen die Besprechungen über die unerledigten Punkte. Da in den vorausgegangenen Bundes- und Friedensverträgen die Grundzüge der neuen Staatenordnung Europa's im Großen bereits festgestellt waren, so erwartete der bewirthende Hof, nicht anders als die versammelten Gäste, eine rasche Erledigung des ganzen Geschäftes. Die Hoffnungen im Volke, die Wünsche von 32 Millionen Menschen, über deren Gebiet ein neues Loos geworfen werden sollte, waren ohnehin auf schnelle Ergebnisse gespannt. Diese Spannung ward aber durch monatelange Verzögerungen und einen geheimnißvollen

Stillſtand der Geſchäfte dermaßen getäuſcht, daß ſie zuletzt in das Gegentheil einer völlig ſtumpfen oder bitteren Gleichgültigkeit gegen die Wiener Verhandlungen umſchlug. Am 8. October wurde zuerſt durch eine Erklärung die Eröffnung des Congreſſes auf den 1. November verſchoben. An dieſem Tage wieder hörte man von nichts als einer Prüfung der Vollmachten. Und nach vier vollen weitern Monaten konnte man in den Blättern leſen, daß entſcheidend in dieſer ganzen Zeit nichts ausgemacht war, als die Vereinigung Genua's mit Sardinien und die Erhebung Hannovers zum Königreich. Nach zwei Seiten hin hatten ſich gleich Anfangs unerwartete Schwierigkeiten erhoben, in den Fragen der ruſſiſch-preußiſchen Entſchädigungen und der deutſchen Verfaſſung. Die Unterhandlungen über die letztere Frage wurden nach einem fruchtloſen Verſuche ſchon gegen Ende Novembers völlig unterbrochen; die Entſcheidung der anderen zog ſich bis zu Napoleons Rückkehr von Elba hinaus und ſchien eine Weile ſtatt des erſehnten Friedens einen neuen Krieg entzünden zu ſollen.

Geſellſchaftlicher Charakter des Congreſſes.

Von dieſem Zwieſpalte erfuhr man in der Oeffentlichkeit nach und nach unſichere Bruchſtücke. Die Stockung der Geſchäfte merkte ſich aus dem Ausbleiben der Ergebniſſe. Die Feſtlichkeiten aber, die Oeſterreichs Hof, Miniſter und Adel den Gäſten bereiteten, ſchienen Beides verleugnen oder verſtecken zu ſollen; ihre Kette war ununterbrochen, wie die ſcheinbare Eintracht und gute Stimmung der zu ihnen Verſammelten. Sie gaben dem Wiener Congreſſe äußerlich mehr den Charakter eines jener Friedensfeſte, wie man ſie nach dem weſtphäliſchen Frieden, freilich erſt nach Beendigung der Geſchäfte, gefeiert hatte. In einem ſteten Rauſche wechſelten Privatbälle und Hofredouten, Maskeraden und lebende Bilder, Feuerwerke und Carouſſelle, Jagden, Wagen- und Reiterzüge, Muſterungen und Feldübungen der Truppen; heute ein wenig

paſſendes Todtenamt für Ludwig XVI., am Abende Ball, am anderen Tage eine prachtüberladene Schlittenfahrt. Die Staffage in dieſem großen Zeitbilde war von der außerordentlichſten Mannichfaltigkeit. In dem engen Stadtraume von Wien zuſammengedrängt wogten ſo viele Fürſten mit ihrem Gefolge, ſo viele literariſche, kriegeriſche und politiſche Größen, der prunkſüchtige Adel von Oeſterreich, Ungarn und Böhmen mit ſeinen fremden Gäſten, die leichtfertigen Witzlinge der Salons, die deutſchthümelnden oder weltbürgerlichen Sonderlinge, Wüſtlinge und Abenteurer, Gaukler und Spieler, Tänzer und Sänger in Maſſen durcheinander; die verfeinertſten Leidenſchaften des Weſtens kreuzten ſich mit den roheren der halborientaliſchen Großen; die vornehme Welt ſtellte ihre Schönheiten zu Schau und Kauf um die Wette mit den feilen Tänzerinnen, die ungeheure Summen hinwegtrugen; die frivolen oder gallſüchtigen Witzbolde, der mephiſtopheliſche Chor in dem Schauſpiele, trugen dann die gewürzten Geheimniſſe durch die Geſellſchaft. In der Preſſe wurden dieſe beißenden Stimmen wenig laut; deſto breiter waren die dithyrambiſchen Feſtſchilderungen, die die Federkünſtler der deutſchen Miniſter in den öſterreichiſchen Beobachter ſchrieben. Dieſer Taumel eines flachen, witzſpielenden, ſittenloſen Geſellſchaftslebens, dieſe ungemeſſene Verſchwendung von Geld, von Zeit und Geiſt iſt nicht nur von ſtrengeren Beurtheilern verwünſcht worden, ſondern auch von Solchen, die nicht eben ſaure Sittenrichter waren[1]. Man konnte der hohen Welt einen Ausbruch der Freude gönnen über die abgeſchüttelte Laſt von 25 Jahren der Unruhe und der Demüthigungen, ohne darum zu billigen, daß in der Wiener Hofküche täglich unermeßliche Summen aufgewandt, und von dem Hofe nach der Angabe der Kundigen über dreißig Millionen Gulden auf die Congreßfeſte vergeudet

1) Vgl. z. B. Karl von Noſtiz' Leben. Leipzig 1848.

wurden, in einem Lande, wo drei Jahre vorher ein Staatsbankerut unzählige Menſchen verarmt hatte; wo in dieſem Augenblick über 50000 Invaliden zur Hälfte mit kärglichen Gnadengehalten, zur Hälfte mit bloßen Reſervationsurkunden auf ſolche Gehalte abgefunden wurden; wo in Siebenbürgen (Anfangs 1815) eine Hungersnoth wüthete, die viele Tauſende aus dem Lande trieb; und wo man die königlichen Gäſte zu Feſtlichkeiten (nach Ofen) führte auf Straßen, die ſeit vielen Jahren zum erſtenmale wieder ausgebeſſert wurden. Man konnte zugeben, daß die Ausſchweifungen wenigſtens feinere Formen angenommen hatten gegen die rohe Weiſe gehalten, wie ſich einſt die Geſandten in Osnabrück mit Weib und Wein ergötzten, ohne den eingreifenden Schaden zu verkennen, den auch ſo das geſellſchaftliche Treiben auf die Geſchäfte ausüben mußte. Wenn den Verhandlungen früherer Congreſſe die ſtaatsrechtliche und theologiſche Gelehrſamkeit ihre eigenthümlich pedantiſchen Züge aufdrückte, ſo wirkten hier die geſelligen Gewandtheiten auf die Geſchäfte charakteriſtiſch ein. Die einſtigen ſteifen und bitteren Rangſtreitigkeiten in Osnabrück waren heute, in Wien, einer feinen Zwangloſigkeit gewichen; bei Unterzeichnung der Protokolle und Urkunden ließ man bald den Zufall, bald das Alphabet die Reihenfolge entſcheiden. Dafür ermangelte man aber auch des ehrenfeſten Geſchäftsernſtes jener Zeiten, und bildete vielmehr das Geſchick der Myſtification aus, und die Kunſt, Ränke unter biederen Mienen, Misgunſt unter großmüthigem Scheine, Eigennutz unter ſchönklingenden Grundſätzen zu verbergen. Die neugierigen Trätſcher, ſand Stein, ſtellten die Staatsleute und ihre Geſchäfte blos; die Luſtbarkeiten zerſtreuten die zerſtreuungsſüchtigen Leiter der Dinge auf flache Nebenſachen. Es liegt in der menſchlichen Natur, daß der grelle Uebergang von Sorg und Mühe zu dem Rauſch der Genüſſe auch ſtarke Naturen erſchlafft, wie viel übler mußte ein ſolcher Anſtoß auf die ſchwachen

und müden Geiſter wirken, die jenen Verführungen am meiſten ausgeſetzt, in jenen Künſten die erſten Meiſter waren. In ihrer Reihe obenan ſtand Metternich. Er war des kaiſerlichen Wirthes rechte Hand, der „Miniſter der Coalition," der Präſident des Congreſſes, der Einbläſer der einflußreichen Staatsmänner Englands und Rußlands, der Förderer von Talleyrand's und Montgelas' Ränken. Mit ſo viel Titeln mußte er den Congreß mehr und mehr beherrſchen. Und gleich damals fehlte es nicht an den Sehern, die, dieß bedauernd, vorausſagten, es würden durch ſeine Winkelzüge und Kniffe, wie durch ſeine Mittelmäßigkeit und ſeinen Leichtſinn, die erwarteten guten Früchte des Congreſſes verſcherzt werden.

Dieß ſollte ſich ſofort in allen Hauptfragen bewähren, die den Congreß aufhielten und die Fäden des Vergangenen, die hier völlig abgerollt werden ſollten, in neue Verwicklungen zu verſchlingen drohten.

Gegenſtände der Wiener Verhandlungen.

Die Gegenſtände der Verhandlungen in Wien zerlegen ſich in drei große Gruppen. Sie betrafen theils außereuropäiſche Angelegenheiten, wie den Negerhandel, worauf wir nur gelegentlich zurückkommen; theils die deutſche Verfaſſung; theils die neue europäiſche Staatenordnung, die Verfügung über die dem franzöſiſchen Reiche entriſſenen Lande. Indem wir die beiden letzten Gegenſtände hier näher entwickeln, verweilen wir vorzugsweiſe auf den Beweggründen der Machthaber und leitenden Staatsmänner, welche die Ergebniſſe entſchieden; alle Beſonderheiten der geſchäftlichen Behandlung müſſen den Einzelgeſchichten des Wiener Congreſſes[2] überlaſſen bleiben. Es genügt uns daran zu erinnern,

2) Klübers „Acten des Wiener Congreſſes" bleiben die nothwendige Unterlage jeder Arbeit über dieſen Gegenſtand. Seine „Ueberſicht der diplom. Ver-

daß die vier großen Mächte die Fragen über die Gebietsvertheilung nach den Beſtimmungen der geheimen Artikel des Pariſer Friedens unter ſich allein, die übrigen europäiſchen Angelegenheiten in einem Ausſchuſſe behandelten, der durch die acht Mächte gebildet wurde, welche jenen Frieden unterzeichnet hatten. Dieſer Ausſchuß war der eigentliche Congreß. Er ernannte die beſondern Ausſchüſſe für die Vorbereitung der einzelnen Fragen und erließ nach deren Berichten die Geſetze, die Europa ſeine neue Geſtalt und Ordnung gaben.

a. Geſtaltung der europäiſchen Staatengebiete.

Die Hauptfrage des Friedens, die über den künftigen Um- Frankreich.
fang Frankreichs, war in Paris ſelbſt durch die Verhandlungen der Mächte entſchieden worden. Die Grundzüge des Planes, wie viel Frankreich von ſeinen Eroberungen verlieren und wie das Verlorene vertheilt werden ſollte, lagen zum Theil ſo ſehr in alten Verhältniſſen und neuen Veränderungen vorgezeichnet, daß Freund und Feind in verſchiedner Zeit auf die ähnlichen Entwürfe gerathen waren. Wir haben oben gehört, daß Ludwig XVIII. ſchon um 1800 ſich mit dem alten Umfang Frankreichs begnügen wollte; er dachte ſich damals ſchon, was jetzt geſchah, daß Oeſterreich Belgien als ein verfügliches Ausgleichmittel abtreten und Venedig dafür nehmen, daß Genua an Sardinien kommen werde. Um

handlungen des W. C." 1816, ſo wie Flassan, hist. du congrès de Vienne 1819, die Miethlingsarbeit eines amtlichen Hiſtoriographen des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, ſind für uns Deutſche durch den vierten Band von Pertz' Leben Steins jetzt ziemlich überflüſſig gemacht; von de Pradt's Schreiberei „du congrès de Vienne" 1815 nicht zu reden. Die einſchlagenden Schriften vom Grafen la Garde und von Varnhagen betreffen die geſellſchaftlichen Dinge, die einer allgemeinen Geſchichte ferner liegen.

1805 hatte Pitt einen Grundriß für die Herſtellung Europa's entworfen, der auf ähnliche Veränderungen abzielte; Caſtlereagh, der daran Theil hatte, zog ihn 1813 wieder hervor und ließ ihn dem ruſſiſchen Kaiſer mittheilen[3], mit dem Wunſche, ihn unter Beſeitigung einiges Unanwendbaren bei den neuen Bundesverträgen zu Grunde gelegt zu ſehen. Auch dieſer Grundriß ging von der Vorausſetzung aus, daß Frankreich auf ſeine alten Gränzen zurückgeführt würde; und er wurde von England wieder ins Auge gefaßt zu einer Zeit, als die Verbündeten noch ſehr wenig Vertrauen zu ihren Waffen hatten, ſolch eine Bedingung im Frieden vorſchreiben zu können. Dieſe Begränzung Frankreichs, davon waren ſie ſowohl wie Napoleon durchdrungen, ſchloß die Herſtellung der Bourbonen nothwendig ein. Napoleon ſelbſt erklärte ſich lieber mit dem Gedanken an dieſe Herſtellung verſöhnen zu wollen, als daß Er ſich hätte in einem kleineren Frankreich erhalten mögen, als er es empfangen hatte. Seine Anſicht war, daß Frankreichs alte verhältnißmäßige Macht nicht mehr mit ſeinen alten Gränzen hergeſtellt werde, nachdem ſich alle anderen Staaten ſo ſehr vergrößert hatten, und auch Talleyrand hielt dieſe Anſicht in den Verhandlungen feſt; während man andererſeits geltend machte, daß jene Vergrößerungen vielmehr gegen Frankreichs frühere Erwerbungen vor und unter Ludwig XIV. in Anſchlag zu bringen waren. So ſahen wenigſtens die holländiſchen Staatsmänner wie Hogendorp die Lage der Dinge an, die von der Gegenwart und von Alters her die Gefahren und die Geſchichte des franzöſiſchen Vergrößerungsſyſtems am treueſten in der Erinnerung hatten; und ihre Anſicht war geſchichtlich die richtigere. Denn dieß iſt der große weltgeſchichtliche Gegenſatz, in dem das Friedenswerk von Paris

3) Caſtlereagh an Cathcart 8. April 1813. In den Memoirs von Caſtlereagh.

und Wien zu dem weſtphäliſchen Frieden nicht allein nach ſeiner allgemeinen Bedeutſamkeit, ſondern auch nach ſeinem politiſchen Inhalte ſteht, daß, wie damals den öſterreichiſchen Univerſalherrſchaftsplanen ein Ende gemacht wurde, die über hundert Jahre früher begonnen hatten und dann noch einmal im 30jährigen Kriege ſo bedrohend geworden waren, ſo jetzt den gleichen franzöſiſchen Beſtrebungen ein Ziel geſetzt wurde, die gleichfalls mehr als hundert Jahre vorher unter Ludwig XIV. ihren erfolgreichen Anfang genommen hatten und zuletzt mit noch größeren Erfolgen von Napoleon wieder aufgegriffen waren. Im Anfange jener Beſtrebungen hatten die Franzoſen dem deutſchen Reiche Elſaß entriſſen, und es war an deren Ende nur eine billige Rückforderung, wenn Oeſterreich ſchon während des Krieges[1] bei England die Zurücknahme deſſelben in Antrag brachte[4] und alle deutſchen Mächte dieſen Antrag 1815 wiederholten. Aber jede deutſche Vergrößerung und Erſtarkung ward ſchon 1813 und 1814, mitten in der Zeit des guten Einvernehmens der Verbündeten, mit Eiferſucht abgewieſen. Frankreich erhielt im Pariſer Frieden (Art. 1. 2.) ſeinen Beſitz von 1792 zurück, mit den meiſten Colonien, die es an England, Portugal und Schweden verloren hatte. Die Bourbonen und Talleyrand hatten gleich in Paris begonnen, was ſie jetzt in Wien fortſetzten, die Haltung nicht von Beſiegten, ſondern von Verbündeten anzunehmen. Sie hatten den Anſpruch gemacht, Belgien und Rheinland zu behalten; hatten dann wenigſtens Theile von Belgien (Luxemburg und Lüttich), Genf und Savoyen zu behalten verlangt, und erhielten ſchließlich in der That einen abrundenden Zuwachs von Gebiet, indem ihnen Theile von Genf und Savoyen, Landau, und alle eingeſchloſſenen Gebiete wie Avignon, Venaiſſin, Mümpelgard und andere deutſche Beſitzungen

[1] im Dez. 1813.

4) Napier, hist. de la guerre dans la péninsule, éd. Dumas. 12, 281.

verblieben, die auch nachher im zweiten Pariſer Frieden nur zum Theil wieder zurückgefordert wurden.

Theilungsentwürfe der verbündeten Mächte.

Wie der Umfang von Frankreich, ſo waren auch die Entſchädigungen der vier ſiegreichen Mächte und ihrer Bundesgenoſſen und Schützlinge, die Vertheilung der Napoleon entriſſenen Lande, ſchon in Paris und London beſchloſſen, und auch ſie zum großen Theile in Uebereinſtimmung mit den älteren Umriſſen, wie ſie in früheren Bundesverträgen vorbereitet waren. In dem engliſch-ruſſiſchen Cooperationsvertrage von 1805[1] war in offenen und geheimen Artikeln[5], die zum Theile noch nicht amtlich bekannt ſind, die Lombardei für Oeſterreich, die Rheinlande für Preußen, Hollands Vergrößerung mit Belgien und Sardiniens mit Genua und ſelbſt dem Dauphiné in Ausſicht genommen worden. Die ähnlichen Plane kamen in dem ruſſiſch-preußiſchen Vertrage von Bartenſtein 1807 noch einmal zum Vorſcheine. Ehe ſie 1813 wieder aufgenommen wurden, waren ſie eine Zeit lang, in dem Augenblick des ruſſiſchen Triumphs Ende 1812, von anderen Entwürfen einer weſentlich verſchiedenen Neugeſtaltung Europa's gekreuzt. Stein dachte damals, Deutſchland nicht allein ſeine alten Gränzen gegen Frankreich wieder zu geben, ſondern er hätte es auch gerne zwiſchen Oeſterreich und Preußen getheilt, ja wenn es möglich wäre in ein einziges einheitliches Reich umgebildet. Der Prinz Regent von England dagegen und Graf Münſter verdachten es Stein, daß er im Norden Deutſchlands nicht lieber die Welfen, als die Hohenzollern mächtig machen wollte. Münſter (wie Gneiſenau, und zu Zeiten ſogar Stein ſelbſt) ſah in jener Periode Preußens Macht für immer herabgeſunken an und weiſſagte ihm den künftigen Beſtand eines Staates nur von drittem Range; er

[1] vom 30. März. 11. April.

5) Bignon hist. de France cap. 46, womit Lefevre übereinſtimmt.

ſah keinen Grund, warum Preußen nach all ſeinem bisherigen Verhalten beſſer behandelt werden ſollte, als Stein die Rheinbundfürſten behandlen wollte. Er hatte daher damals, und ſchon früher 1809, beſonders in Ausſicht auf den wahrſcheinlichen Uebergang der engliſchen Krone an ein anderes Haus, den Plan zu einem welfiſchen Reiche gefaßt, das die Niederlande und Norddeutſchland bis zur Elbe begreifen ſollte[6]; er betrieb dieſen Plan in Schweden, hätte ihn zu fördern gern Dänemark aufgelöſ't geſehen und die Vergrößerungsplane Rußlands begünſtigt. Für Rußland aber dachten damals die Staatsmänner Alexanders, ja Stein ſelbſt, die Gränze der Weichſel nach ihrem ganzen Laufe in Anſpruch zu nehmen. Dieſe Berechnungen auf Preußens Schwäche zerſtörte das preußiſche Volk durch ſeine unvergeßlichen Anſtrengungen, denen die Erfüllung der Verträge mit Rußland nicht zu weigern war, nach welchen Preußen auf ſeinen Umfang von 1806 in Norddeutſchland wieder hergeſtellt werden ſollte. England und Rußland durften nicht wagen, jene Entwürfe vorzubringen; Oeſterreich in eiferſüchtiger Angſt vor Preußens Aufſchwung eilte, den deutſchen Mittelſtaaten ihren Beſtand zu ſichern; dadurch ſchmolz die verfügbare Theilungsmaſſe zuſammen und man mußte nun gezwungen zu jenen alten mäßigeren Planen zurückkehren. In ihnen war es immer wie ſelbſtverſtanden geweſen, daß England ſeine weſentlichen Entſchädigungen in Colonien nehmen würde, Oeſterreich in Italien, Rußland im Herzogthum Warſchau, Preußen in Norddeutſchland, man verſtand hauptſächlich Sachſen.

Was die bundesgenöſſiſchen Mittelſtaaten betrifft, ſo waren deren vier neu herzuſtellen oder in neuen Gebietsverhältniſſen um-

---

6) Wir führen die Belege nicht einzeln an, die bei Pertz, Steins Leben III, Jedem zugänglich ſind.

zuſchaffen, bei deren jedem wieder der Schutz einer der Großmächte mehr oder minder als ſelbſtverſtanden vorausgeſetzt wurde. Schweden ſtand unter der fördernden Gunſt Rußlands, Holland unter Englands; Frankreich ſuchte Neapel, Oeſterreich Neapel und Sardinien unter ſeinen Einfluß zu ſtellen. Preußen wäre naturgemäß Deutſchland zugefallen, wenn es verſtanden hätte, an ſeiner Stelle als wirkliche Großmacht und nach politiſchen Beweggründen zu handeln.

Schweden — Norwegen.

In zweien dieſer Mittelſtaaten, und grade in den an Europa's äußerſten Enden gelegenen, in Schweden und Neapel, gerade in den einzigen Landen, wo zwei Männer der Napoleoniſchen Kriegsſchule hier den Thron, dort die Thronfolge beſaßen, mußte die neue Ordnung der Dinge auf dem Wege der Thatſachen und der Gewalt durchgeſetzt werden. Es geſchah in Schweden zu Gunſten Bernadotte's kurz vor dem Beginne des Wiener Congreſſes, in Neapel zum Schaden Murats, kurz vor dem Ende des Congreſſes. Napoleon hatte nach dem Frieden von Tilſit in unverzeihlichem Leichtſinne das mit Frankreich altverbündete Schweden Finnlands beraubt, das er 1808 an Rußland überließ. Der misglückte Verſuch, Finnland wieder zu erobern, gab hierauf Anlaß oder Vorwand zu Guſtavs IV. Abſetzung; die Kinderloſigkeit ſeines Nachfolgers Karls XIII. hatte dann die Adoption Bernadotte's zur Folge, nachdem der erſtgewählte Thronfolger Prinz Chriſtian (Karl) Auguſt von Auguſtenburg geſtorben war und der Nächſtauserſehene, deſſen Bruder Herzog von Auguſtenburg, aus unpolitiſchem Edel- oder Kleinmuthe abgelehnt hatte. Von dem Augenblick ſeiner Erhebung an hatte dann Bernadotte geſtrebt, ſeinem künftigen Reiche, zum Erſatz für Finnland, Norwegen als Mitgift zuzubringen. In den gefahrvollen Zeiten von 1812 verſchaffte er ſich in einem Petersburger Vertrage[1] Rußlands Zuſicherung des

[1] 24. März 1812.

Beſitzes von Norwegen, zu der England nachher ungern ſeine ſpäter bereute Zuſtimmung gab. Der Kronprinz von Schweden gewann dann bei einer perſönlichen Zuſammenkunft[1] den Kaiſer Alexander in Abo durch die herzliche Weiſe, wie er den weichen und empfänglichen Mann zu faſſen wußte; dann durch ſeine Ausdauer bei dem Bündniſſe, die Rußland ein Beobachtungscorps in Finnland erſparte, und durch die vertrauende Geduld, mit der er die Beſetzung Norwegens zu verſchieben einwilligte, was Rußlands hierzu verheißenes Hülfscorps verfügbar machte[7]. Den ruſſiſchen Kaiſer konnte ſeitdem nichts in ſeiner Begünſtigung des ſchlauen Prinzen irre machen, weder ſeine treuloſen Verhandlungen mit Napoleon Ende Mai 1812, als er im engſten Bunde mit Rußland und England war, noch ſeine zweideutige Haltung im Kriege gegen Frankreich, noch ſeine Ränke in Schleswig Holſtein, noch ſeine Neutralität von 1815, noch der Haß der deutſchen Patrioten gegen ihn. Dänemark mußte im Frieden von Kiel[1] Norwegen aufgeben, und Deutſchland mochte ſich Glück wünſchen zu der Verblendung, mit der der däniſche König an Napoleon feſthielt; es hätte ſonſt das Opfer, das Dänemark brachte, mit theueren Beſitzungen im Norden bezahlen müſſen. So aber erhielt Dänemark im Kieler Frieden nur ſchwediſch Pommern und Rügen nebſt der Zuſage einer weiteren Entſchädigung für Norwegen; auch dieſe verwirkte es durch ſeine Unterſtützung des Norweger Aufſtandes, und es mußte ſich ſchließlich mit einer Summe Geldes und dem von Hannover an Preußen gekommenen Theile Lauenburgs begnügen, wofür Preußen Pommern und Rügen erhielt. Der Aufſtand Norwegens war der einzige Fall, wo ſich ein Volk den Verfügungen der Mächte widerſetzte; es wurde mit Gewalt niedergeworfen. Die Norweger erklärten in Worten, die 1813 ihr

[1] im Aug. 1812.

[1] 14. Jan. 1814.

7) Touchard Lafosse, hist. de Charles XIV. 2, 294.

däniſcher König ſelbſt gebraucht hatte, daß über ſie nicht wie über eine Heerde verfügt werden ſolle; ſie ſprachen ihre Unabhängigkeit aus, nahmen ihren Statthalter, den däniſchen Thronerben
[1]10. April — 20. Mai. Prinz Chriſtian Friedrich, zum Regenten und ließen[1] durch auserwählte Männer auf dem Hofe Eidsvold (Stift Aggerhuus) eine eigene Verfaſſung entwerfen, die demokratiſchſte, die in monarchiſchen Staaten beſteht. Der Regent würde in dieß Wagniß nicht eingegangen ſein, wenn er damals den ſchnellen Sturz Napoleons geahnt hätte. Sobald dieſer erfolgt war, regten ſich in Norwegen die Anhänger Schwedens. Engliſche und ruſſiſche Schiffe ſchnitten die Zufuhren ab; gleich die erſte Bewegung der ſchwediſchen Truppen und Flotte, die Einnahme von Friderikſtad am Ausfluſſe des Glommen, wirkte entſcheidend. Der Kronprinz von Schweden ließ zu ſeiner kriegeriſchen auch ſeine diplomatiſche Geſchicklichkeit ſpielen und gewann die Norweger durch die faſt unveränderte Annahme
[1]4. Nov. ihrer freien Verfaſſung. Der Storthing beſchloß[1] die Vereinigung mit Schweden. Dem Uebergewichte, das der verbundene Beſitz Norwegens und der Inſeln dem däniſchen Reiche in Scandinavien gegeben hatte, entging Schweden durch dieſe Veränderung. Dafür ward es ganz in Rußlands Hand gegeben, das jetzt an den Thoren von Stockholm ſteht, während Schweden früher für jeden Gegner Rußlands ein furchtbarer Bundesgenoſſe war, als es ſeinerſeits mit ſeinen finniſchen Feſtungen vor den Thoren St. Petersburgs ſtand. Rußland hatte daſſelbe Intereſſe, Schweden aus dieſer Stelle wegzuſchieben, das einſt Frankreich hatte, England nicht in der Normandie zu dulden.

Neapel — Sicilien. Ganz das Gegentheil von dem klugen und ſtaatsmänniſchen Spiele des Ptolemäus in der Napoleoniſchen Feldherrngruppe war das Verfahren Joachim's von Neapel. Wir erinnern nur flüchtig an die Geſchichte ſeiner Schwankungen bei beiden Herſtellungen

von 1814 und 1815, um ſeine Lage zur Zeit des Wiener Congreſſes und ſeinen Fall zu erklären. Murat hatte in Neapel faſt keinen der Vortheile für ſich, die ſich Bernadotte in Schweden verſchaffte. Er war nicht ein halb rechtmäßiger Herrſcher geworden. Er hatte in ſeinem neuen Vaterlande nicht Wurzel gefaßt und nicht einmal die Anhänglichkeit an ein Königspaar wie Ferdinand IV. und Caroline austilgen können. Er hatte Sicilien nicht bei Neapel zu erhalten vermocht und hatte weder an ſeinem Schützer, noch unter deſſen Gegnern eine befreundete Macht, die ihm deſſen Wiedererwerb gegönnt hätte. Der Verwandte Napoleons galt für ſeinen natürlichen Freund, während Bernadotte von ſeinen Verbindungen mit den franzöſiſchen Demokraten her von Napoleon immer mit Mistrauen behandelt war. Die Art und Weiſe, wie Murat vom März bis zum Juli 1813 mit Oeſterreich wechſelnd unterhandelte und mit Napoleon verkehrte, ward ihm daher nicht ſo vergeſſen, wie Bernadotten ſeine ähnlichen Hinterliſten; um ſo weniger, je größere Bedeutung die bloße Lage Neapels einem offenen Uebertritte Murats gegeben hätte. Im November 1813 hätte man ihm, wenn er aufrichtig Parthei ergriffen hätte, noch Sicilien zu Neapel zugeſtanden. Aber ſein Herz hing an Frankreich. Er wünſchte lieber und hoffte eher von dem bereits beſiegten, von dem längſt gegen ihn gereizten Napoleon Italien bis zum Po zu erhalten. Er hatte damals mit Lord Bentinck unterhandelt, aber er machte ſich ihn, der ihn lieber als die Bourbonen begünſtigt hätte, durch ſeine übermäßige Schwäche und Haltloſigkeit zum entſchiedenen Gegner. Von da an gelang es ihm nicht mehr, weder Rußland noch England näher zu treten, noch zu Oeſterreich in ein aufrichtiges Verhältniß zu kommen. Als Oeſterreich 1814 | 14. Jan.
ein Bündniß mit ihm abſchloß, das ihm Neapel zuſicherte und für Sicilien Entſchädigung verſprach, wurde daſſelbe von den übrigen Mächten nur ungern und mit Abänderungen genehmigt; und

begierig ergriff man nachher die Unthätigkeit und Zweideutigkeit in Murats Bundeshülfe während des Feldzugs als Vorwand, um die Gültigkeit des Vertrags ganz in Frage zu ſtellen. Dieſer Vertrag hatte ihm Ausſicht auf Entſchädigungen in den Legationen
[1]4. Febr. gegeben; aber ſchon wenige Wochen nachher[1] erklärte der General Bellegarde den Kirchenſtaat für hergeſtellt! Und als Lord Bentincks Truppen in Livorno gelandet waren, ließ er es geſchehen, daß der Erbprinz von Sicilien in einem Tagesbefehl äußerte, die engliſch ſiciliſchen Truppen ſeien gekommen, um die Rechte ſeiner Familie auf Neapel geltend zu machen. Dieſe Behandlung hatte ſich Murat durch ſein unkluges, plump ſchaukelndes Benehmen, das ihm ſelber liſtige Politik ſchien, verdient und zugezogen. Denn an ſich hätten weder Oeſterreich noch England ſeiner Sache ungünſtig ſein dürfen. England war eines Einfluſſes in Sicilien ſicherer, wenn es von Neapel getrennt war. Oeſterreich hatte kein Intereſſe, einen Bourbon in Neapel zu wiſſen. Beide Mächte ſchwankten daher über ihre Entſchlüſſe. Oeſterreich verſuchte im Auguſt 1814 eine gutwillige Entſagung Murats zu erhalten. England hatte ſich mit ſtreng eingehaltener Vorſicht gehütet, in allen ſeinen Verhandlungen mit ihm irgend eine Verpflichtung gegen ſeine Perſon einzugehen; eben ſo wenig aber wollte es Anfangs 1814, noch nach dem Falle von Paris, Ferdinand geſtatten, ſein Recht auf Neapel gegen den Willen der Mächte zu verfolgen; es wollte offen vor Europa mit und unter beiden eine Anordnung vereinbaren[8]. Im Laufe des Jahres aber änderte ſich dieſe Politik. Den Vorwand gab das Gerücht von Murats Verbindungen mit Elba; der eigentliche Grund war die Ausſicht auf die joniſchen Inſeln, die, wenn Murat blieb, zur Entſchädigung Ferdinands IV.
[1]Aug. — Oct. beſtimmt waren. Im Herbſte[1] machten Wellington und Caſtlereagh

8) Castlereagh memoirs 9, 433.

im Rücken Lord Liverpool's „Plane" gegen Murat; ſie zogen Erkundigungen ein über die Wehrfähigkeit Neapels und ſeine Stimmung für Ferdinand IV.; ſie dachten im September mit engliſchen, ſpaniſchen, ſiciliſchen und „einigen" franzöſiſchen Truppen Murats Vertreibung mit Gewalt zu bewirken; und ſpäter kam Wellington nach Wien mit dem Wunſche, daß Ferdinand ſelbſt die Eroberung Neapels verſuchen möchte. Caſtlereagh und Metternich wurden unter dieſen ungewiſſen Umſtänden in ihrer Unſchlüſſigkeit einig, die Neapolitaniſche Frage bis zum Ende des Congreſſes zu verſchieben. Dieß gab Talleyrand gewonnenes Spiel. Es war dieß die einzige Gebietsfrage, wo dem Familienintereſſe der Bourbonen einiger Zugang offen bleiben mußte, und ſie nutzten die Lage auf jede erlaubte und unerlaubte Weiſe. Talleyrand wußte ſich gegen einige Zugeſtändniſſe in den Schweizer Dingen den ruſſiſchen Kaiſer in dieſer Sache günſtig zu machen; denn Rußland gab' gerne dem Einfluſſe Oeſterreichs in Italien ein bourboniſches Gegengewicht in Neapel, das zugleich England aus ſeinem Einfluß in Sicilien ſchob. Hierauf trat Talleyrand in Wien offener mit der Forderung von Murats Abſetzung auf; und aus Paris ließ der Herzog von Blacas durch einen ſchmählichen Betrug, indem er einige Briefe Napoleons an Murat und ſeine Gemahlin aus den Jahren 1811 und 1813 verfälſchen und mit neueren Daten verſehen ließ, bei Lord Caſtlereagh den Beweis von Murats Verrath führen, an den die Mächte um ſo bereitwilliger glaubten, je mehr ſie ſelbſt ihn durch ihre Zweideutigkeit förderten. Murat fühlte den Boden unter ſich wanken, wie Napoleon in Elba, und ſein Sturz würde wie Napoleons Entfernung aus Elba erfolgt ſein, wenn dieſer auch nie nach Frankreich zurückgekehrt wäre. Murat begehrte Anfangs 1815 von Oeſterreich für 80,000 Mann den Durchzug durch Oberitalien, die Nachſtellungen der Bourbonen vorſchützend, die ihrerſeits mit möglichſtem Aufſehen Truppen

zwiſchen Lyon und Chambery ſammelten. Als er dann Napoleons Entwürfe in Elba ihrer Reife näher wußte, brach er, zu des Kaiſers wie zu ſeinem eigenen Verderben, gegen die Vorſtellungen von Weib, Miniſtern und Generalen unbedachtſam los, rückte in den Kirchenſtaat ein, nöthigte ſeinen unverſöhnlichſten Gegner, den Pabſt, mitten in der heiligen Woche zur Flucht, und erbitterte dadurch die Italiener, auf deren Erhebung er hoffte. Dabei hatte
[1]März u. April 1815. der unbeſtändige Mann die Schwäche, Oeſterreich wiederholt[1] ſeiner Treue zu verſichern, während er mit Napoleon verhandelte; er ließ ſeine Truppen gegen die Oeſterreicher ſchlagen und nannte es dann ein Misverſtändniß. So verwirkte er ſich ſelbſt bei den engliſchen Staatsleuten, die ihm wohlgeſinnt waren, alle Gunſt, und machte ſich bei Oeſterreich und bei Napoleon zugleich verachtet
[1]10. u. 13. April. und verſtoßen. Oeſterreich erklärte ihm[1] den Krieg. Sein Heer, ſchon 1813 nicht mehr geſtimmt für Frankreich zu kämpfen, ward
[1]14. Mai. überall geworfen; ein Aufſtand[1] zwang ſeine Gemahlin, aus
[1]22. Mai. Neapel zu weichen, wo die Oeſterreicher acht Tage ſpäter[1] einzogen. Von Napoleon ſelber verſchmäht, war Murat unſinnig genug, noch nach deſſen Fall die gleiche Ueberrumplung, die dem Kaiſer in dem Lande ſeines Ruhmes nur auf hundert Tage geglückt war, in Neapel zu verſuchen, das ihm fremd war und wo ſich Räuber und Lazzaroni für Ferdinand IV. erhoben hatten! Und noch in ſeiner Gefangenſchaft, nach dieſem raſenden Verſuche, war er verblendet eitel genug, zu hoffen, König Ferdinand werde mit ihm ſeine Reiche freiwillig theilen, der eben befahl, den Tod eines gemeinen Aufrührers über ihn zu verhängen.

Niederlande — Belgien. In Neapel hatte auf dieſe Weiſe Frankreich ſeinen Zweck erreicht, in Schweden Rußland; in den Niederlanden hoffte ſich England einen dankbaren Nachbarſtaat zu gründen, obgleich

es ihm den Kern ſeiner Macht ausgebrochen hatte, indem es die Flotte und die beſten Colonien Hollands in Guyana, die indiſchen Comptoirs, Ceylon und das Cap an ſich behalten hatte. Dafür bot es ihm in freigebigſter Ausſtattung einen Erſatz in der Nähe an. Der Vorwand war, daß hier und in Sardinien mächtige Bollwerke, ſtarke Vorpoſten Europa's zu Frankreichs beiden Seiten, unumgänglich ſeien; es war dieß ein Grundſatz ſchon der früheren Entwürfe von 1805. Englands Hauptzweck war, allen Einfluß Frankreichs auf Belgien und Antwerpen abzuhalten, deren Bedeutung Napoleon neu fühlbar gemacht, deren Verbindung mit Frankreich den Kampf Englands gegen den Kaiſer unverſöhnlich gemacht hatte. Es drängte daher auf die Vereinigung Belgiens mit den Niederlanden, die es ſich bis zur Abhängigkeit zu verbinden dachte. Alexander hätte die Niederlande gerne dem Herzog von Oldenburg zugetheilt; dieſen Plan kreuzten die Holländer, als ſie frühzeitig[1] ſich gegen die franzöſiſche Herrſchaft erhoben und den Sohn ihres letzten Erbſtatthalters, Wilhelm von Oranien, als ihren „ſouveränen Fürſten“ ausriefen. An ſeiner Perſon war nicht zu mäkeln. Er hatte hier alte Rechte, gegen die kein Nebenbuhler aufkam. Er hatte in letzter Zeit immer gegen Frankreich geſtanden, hatte alle ſeine Beſitzungen verloren, in Preußen und Oeſterreich mitgefochten, zuletzt in England die Gunſt der Tories gewonnen. Wie Bernadotte, ſo lange ihm Englands Zuſtimmung zu dem Erwerbe Norwegens noch nicht ſicher war, den Wunſch der innigſten Verbindung Schwedens mit England zur Schau getragen hatte, ſo heuchelte auch der Prinz von Oranien, ſo lange ſeine Sache noch ſchwebte, gegen England das größte Vertrauen, die völligſte Hingebung, die freudigſte Hoffnung auf die engſten verwandtſchaftlichen und nationalen Bande. Caſtlereagh erwies ſich höchſt entgegenkommend. Er hatte die Thatſache der Herſtellung des Prinzen ergriffen, um in Chaumont auf ihr weiter zu bauen und

[1] Nov. 1813.

die Verbindung Belgiens mit Holland als einen Grundſatz der Sicherheit und allgemeinen Ordnung annehmen zu laſſen. Rußland verſuchte, ſeine Zuſtimmung von der Uebertragung ſeiner holländiſchen Schuld auf den neuen Staat abhängig zu machen, aber Caſtlereagh wollte dieſe Uebernahme der Freiwilligkeit Hollands anheim gegeben wiſſen. Den Umfang des neuen Staates zu umſchreiben, hatte der Prinz England ganz überlaſſen: er ſollte höchſt freigebig die öſterreichiſchen Niederlande (Belgien) und die Länder dieſſeits der Maas von Maeſtricht und Aachen bis Köln umfaſſen. Dieß wäre ein empfindlichſter Raub an Deutſchland geweſen; gleichwohl arbeitete der deutſche Gagern in Wien auf dieſe Geſtaltung ſo eifrig hin, daß ihm Stein ſeinen Batavismus vorwerfen und Metternich ihn über die nur allzugroße Gunſt gegen „das Schooskind der Mächte" ernſt bedeuten mußte. Den holländiſchen Räthen des Prinzen von Oranien aber war dieſes Zuviel noch nicht genug; ſie hatten gleich Anfangs ihre Blicke auch auf das jenſeitige Ufer der Maas geworfen. Ganz ſo ſchlimm nun kam es nicht; doch wurde dem öſterreichiſchen Belgien noch das Bisthum Lüttich, Limburg und ein Theil der Abteien Stablo und Malmedy zugefügt; Luxemburg dagegen war eine Entſchädigung für die an Preußen abgetretenen oraniſchen Erblande Naſſau Dillenburg, Siegen, Hadamar und Dietz. England ſchien hier ſeine Abſichten nach Wunſch zu erreichen. War aber ſeine Hoffnung dabei, was engliſche Diplomaten ſich wohl davon verſprachen: durch eine innigſte Verknüpfung Hollands und Englands die Rückkehr eines Continentalſyſtemes für immer unmöglich zu machen; oder irgend etwas von dem, was zu Zeiten wohl Napoleons Furcht war: es bedeute dieſe Vereinigung ſo viel, als Belgien und Antwerpen an England zu geben, ſo erwies ſie ſich eitel. Man dachte den politiſchen Einfluß durch verwandtſchaftliche Beziehungen noch zu ſtärken; allein die beabſichtigte Vermählung Oraniens mit der

engliſchen Erbprinzeſſin Charlotte[9] zerſchlug ſich ſchon während der Anweſenheit der Monarchen[1] in England durch die Einwirkungen ihrer Umgebung auf die Prinzeſſin. Der Kaiſer von Rußland ließ hierauf bei der Rückreiſe über Holland alle ſeine Artigkeit gegen die Holländer und den Prinzen ſpielen. Bald zog dieſer (der im März 1815 den Königstitel annahm) die verwandtſchaftlichen und politiſchen Beziehungen zu Rußland vor. England hatte alle Vorſicht und Opfer daran geſetzt, um Rußland bei der Vereinigung beider Lande zu intereſſiren und den engliſchen Einfluß vor dem ruſſiſchen ſicher zu ſtellen. Die Verbündeten hatten die Kriegsentſchädigungen, die Holland für das zu ſeinen Gunſten eroberte Belgien zahlen ſollte, an Rußland überlaſſen, aus Rückſicht auf deſſen Aufwand für den entfernten Krieg. In Folge deſſen übernahm dann England mit Holland vertragsmäßig[1] die erwähnte ruſſiſche Anleihe bei Hope und Co. von 50 Millionen Gulden in der Weiſe, daß Rußland der Schuldner blieb, Zins und Tilgungsſumme aber mit 6% von jenen beiden Mächten zu gleichen Theilen dem ruſſiſchen Bevollmächtigten in Holland zugeſtellt würden. Dieſe Zahlung aber ſollte (nach Art. 5 des Vertrags) aufhören, wenn vor der Tilgung der Schuld „Belgien, wo Gott vor ſei, von der Herrſchaft des Königs der Niederlande einſt getrennt werden ſollte.“ Niemand ahnte damals, daß nach wenigen Jahren das eifrige Intereſſe Englands für die Verbindung der beiden Länder ganz ins Gegentheil überſchlagen würde.

[1] im Juni 1814.

[1] 19. Mai 1815.

Weit mindere Eiferſucht ſtand bei der Vereinigung Genua's mit Sardinien Wache; ſie war die erſte reife Frucht des Con-

Sardinien—Genua.

9) Die Prinzeſſin ward durch eine ſeltſame Fügung 1816 die Gattin Leopolds von Coburg, der ſpäter, vierzehn Jahre nach ihrem frühzeitigen Tode, den Thron des wieder abgetrennten Belgiens beſtieg.

greſſes. Rußland und Preußen waren dieſem Plane begreiflich günſtig. Oeſterreich, obgleich für die Verſtärkung Sardiniens nicht eingenommen, konnte nicht wollen, daß in Venedig die Sehnſucht nach Unabhängigkeit durch den Beſtand von Genua geweckt werde. England konnten die freien Handelsrepubliken im Mittelmeere nicht gefallen. Dieſer Einmüthigkeit der Mächte gegenüber mußte die ſchwache Einrede Frankreichs und Spaniens gegen die Einverleibung, wenigſtens des Ganzen der liguriſchen Republik, wirkungslos bleiben. Bei keiner der vielen Staatsvergrößerungen in dieſer Zeit hat der gewinnende Theil ſo reinen Gewinn, der verlierende ſo empfindlichen Verluſt gehabt. Die ſavoyiſchen Fürſten hatten in ihrer Stellung zwiſchen den Monarchien von Frankreich, Oeſterreich und Spanien immer, ſelbſt unter einem ſo gefährlichen Nachbar wie Ludwig XIV., vortrefflich zu ſteuern verſtanden; den Genueſiſchen und Schweizer Republiken gegenüber waren ſie weniger glücklich geweſen. Sie hatten während der Bildung des Schweizer-Bundes Unterwallis, Waadt und Genf verloren und Genua war gegen ihre Nachſtellungen durch die Eiferſucht der Gränzmächte geſchützt. Jetzt war die Schweiz unſchädlich geworden, und Genua fiel faſt ohne allen Entgelt der Dynaſtie zu, die unter Napoleon vom Feſtlande hatte weichen müſſen. Piemont, eine Feſtung von Natur, erhielt ſo den ergänzenden feſten Seeplatz, eine große Handelſtadt und die ungehinderte Verbindung mit der Inſel Sardinien auf einmal. Für Genua war die Unterwerfung unter einen alten Feind und die Einbuße der republikaniſchen Freiheit ein um ſo furchtbarerer und empfindlicherer Schlag, je länger erhalten, je neuer aufgefriſcht ſeine Hoffnung auf Unabhängigkeit war. Der geheime Artikel des Pariſer Friedens, der über ſein Schickſal entſchied, war nicht bekannt. Kurze Zeit vor ſeiner Feſtſtellung hatte Lord Bentinck, [1] nachdem ſich ihm Genua[1] geöffnet hatte, eine proviſoriſche Regie-

[1] 18. April 1814.

rung[1] eingeſetzt, ohne dazu irgend ermächtigt zu ſein; er erregte [1]23. April.
dadurch die Erwartung der Genueſen zur Rückkehr zu ihrer alten Unabhängigkeit. Nach Caſtlereaghs Behauptung hatte er ausdrücklichen Befehl, die alte Regierungsform nicht herzuſtellen, auf alle Fälle mußte er die geringe Neigung der Verbündeten zu dieſer Herſtellung kennen; aber eigenmächtig wie er war, hatte er kurz vorher auch mit dem Erbprinzen von Sicilien ohne alle Ermächtigung weitgreifende politiſche Entwürfe beſprochen und that jetzt in Genua die Schritte, die ſeiner whiggiſtiſchen Anſicht zuſagten, auf eigne Hand. Vergebens war ſeine Verwendung und jede andere Anſtrengung für Genua's Freiheit. Pareto in Paris, Brignolle in Wien arbeiteten umſonſt. Vergebens nahmen ſich der Marquis Buckingham und Whitbread im engliſchen Parlamente, von der proviſoriſchen Regierung amtlich angegangen, dieſes „Opfers des neuen Raubſyſtems" an, durch welches hier eine ſchandbarere Ungerechtigkeit begangen werde, als von der franzöſiſchen Revolution in ihren ſchrecklichſten Zeiten! Vergebens war es vollends, daß die proviſoriſche Regierung von Genua ihre Verwahrung einlegte; ſie erklärte, ſobald der ſardiniſche Hof ſeine Beitrittsacte abgegeben hatte, in einer rührenden Bekanntmachung[1] ihre Auflöſung, ihrer Schwäche bewußt, nicht willig [1]17. Dez.
ihrem Rechte etwas zu vergeben. Ein ſardiniſcher Bevollmächtigter nahm bald darauf[1] Beſitz von Genua. Lord Bentinck wünſchte, [1]6. Jan. 1815.
daß die britiſchen Truppen bei der „gehäſſigen Maasregel" dieſer Uebergabe nicht anweſend ſein dürften[10].

Ein ähnliches Wohlwollen wie für Sardinien ſchien wenig- Die Schweiz.
ſtens einige der Mächte auch für die Schweiz günſtig zu ſtim-

10) Der Brief vom 7. Januar 1815 iſt in Castlereagh memoirs irrig von 1814 datirt und iſt von 9,147 der Sammlung auf 10,221 zurück zu ſchieben.

men. Als die franzöſiſche Revolution ausbrach, hatte ſie in der Schweiz den lange erſtorbenen republikaniſchen Geiſt in etwas erweckt; es war ein demokratiſcher Gegenſchlag des Volkes gegen die entartete Ariſtokratie, der Unterthanlande gegen die Hauptſtädte, des Nationalgeiſtes gegen die lockere Bundesverfaſſung erfolgt; die Eine und untheilbare helvetiſche Republik wurde errichtet. Wie ſehr aber die einheitliche Ordnung hier gegen alle Neigungen verſtieß, zeigte ſich in der ſchleunigen Gegenwirkung des cantonalen Geiſtes gegen dieſe Verfaſſung. Die Vermittlungsacte, eines der wohlthätigſten politiſchen Werke Napoleons, ſtellte hierauf die Cantone her und ſchlang um die Eidgenoſſenſchaft einen bundesſtaatlichen Verband, der zwiſchen Einheit und Beſonderheit eine verſtändige Mitte hielt. Von dieſer Ordnung und ihrer heilſamen Wirkung haben die Schweizer ſelbſt faſt immer und ausnahmslos in der dankbarſten Anerkennung geurtheilt. Das Land ſchien daher 1813 noch weniger als das Königreich Italien, das ſich gleich großer Vortheile unter dem franzöſiſchen Einfluſſe erfreute, geneigt, an der feindlichen Bewegung Europa's gegen Frankreich irgend einen Antheil zu nehmen. Es hoffte wie das Königreich Italien der franzöſiſchen Abhängigkeit los zu werden und hatte weniger als dieſes zu fürchten, ſeiner eignen Unabhängigkeit verluſtig zu gehen, weil ſeine Lage, die es zu einer erwünſchten Scheidewand zwiſchen Oeſterreich und Frankreich macht, und die Wichtigkeit ſeines Beſitzes, der einer größeren Macht nie gegönnt werden würde, ihm den ſelbſtändigen Fortbeſtand ſicherten. Hätten die Mächte die Neutralität der Schweiz geachtet und ihre Verfaſſung ganz unberührt gelaſſen, ſo konnte man hoffen, daß die Zufriedenheit mit der beſtehenden Ordnung, zum Theil auch die wiedergekehrte politiſche Gleichgültigkeit des Volks hier über die große Kriſe der Zeit ohne irgend eine bedeutende Veränderung hinübergeleitet hätte. Dieſes glückliche Loos

hatte Kaiſer Alexander der Schweiz auch zugedacht. Er war in dieſer Sache von ſeinem früheren Lehrer, dem General Laharpe, geleitet, der ſeinem gemeinſamen Vaterlande gern jede Reaction erſpart hätte, um für ſein beſonderes Vaterland Waadt, das wie Aargau in den franzöſiſchen Zeiten von Bern abgelöſ't worden war, den Rückfall an Bern zu verhindern. Daher kam es, daß Alexander bei ſeinem Aufenthalte in Freiburg den Waadtländern ihre Unabhängigkeit förmlich zuſagte. Dem entgegen aber begann Metternich ſchon hier jene hinterrückige Politik, die ihm gleich jetzt Alexanders Misachtung und Mistrauen zuzog. Gegen des Kaiſers Willen betrieb er den Durchmarſch Schwarzenbergs durch die Schweiz, den er grade in dem Zwecke durchzuſetzen bemüht war, die ariſtokratiſche Reaction hervorzurufen, die Laharpe vermeiden wollte. Dieſen Zweck verhüllte Anfangs ein plumpes Doppelſpiel. In Bern erſchien der Graf Senfft Pilſach (deſſen amtliche Sendung nachher theilweiſe in Abrede geſtellt wurde) und forderte von öſterreichiſcher Seite die Herſtellung der alten Zuſtände und Verfaſſung wie vor 1798. Den würdigen anfänglichen Widerſtand des kleinen Rathes beſiegte die zugleich gegebene Ausſicht auf die Wiedererlangung von Waadt und Aargau; die alte Regierung wurde[1] hergeſtellt und erließ ſogleich an jene abgetrennten Cantone [1] 23. Dez. 1813.
einen Aufruf wie an untergebene Behörden. Dieß geſchah, während gleichzeitig ein anderer öſterreichiſcher Commiſſär, Lebzeltern, der mit dem ruſſiſchen Abgeordneten Capodiſtria dem zeitweiligen Landamman der Schweiz die amtliche Erklärung der Mächte nach Zürich überbrachte, in einem ganz entgegengeſetzten Sinne handelte. Jene Erklärung verlangte zwar, in kurzſichtiger Kleinlichkeit, die Beſeitigung der Vermittlungsacte als eines Napoleoniſchen Werkes, berührte aber vorerſt nichts von einer Aenderung der Cantonverfaſſungen, die Senfft Pilſach in Bern betrieb; ſie empfahl aber gradezu die Erhaltung der Cantone Waadt und Aargau

in ihrer Selbständigkeit, die Senfft Pilsach in Bern aufhob. Dieß Verhältniß wurde der Punkt, wo sich die Schweizer Angelegenheiten in einen furchtbaren Knoten zu verwirren drohten.

Fortsetzung. In Zürich hatte der Landamman von Reinhard, der durch seine besonnene und uneigennützige Führung sich und seinen Canton in dieser schwierigen Zeit hoch um die Schweiz verdient gemacht hat, eine außerordentliche Tagsatzung zusammenberufen, der er die Erklärung der Mächte vorlegte. Er vereinigte dort neben
[1]29. Dez. Zürich noch zehn Stände[1] zu einem vorläufigen neuen Bunde und lud die anderen Cantone, auch Waadt und Aargau, zum Zutritt ein. Dem entgegen behauptete Bern, daß nach Aufhebung der Vermittlungsacte nichts zu Recht bestehen könne, als die alte Verfassung vor 1798, die nur 13 Cantone kenne; und es gelang ihm, die Urcantone und die katholischen Stände Freiburg, Solothurn und Luzern an sich zu ziehen, wo in Nachahmung der Berner Reaction die legitime Parthei ans Ruder kam, der so gut wie den Bourbonen alle Zwischengeschichte von 1798—1814 als nicht erlebt
[1]17. März 1814. galt. Als aber Bern so weit ging, diese Cantone[1] zu einer Gegentagsatzung nach Luzern zu berufen, brachen die Commissäre der Mächte dieß Widerstreben mit der Drohung einer förmlichen Ver-
[1]6. April. mittelung, so daß dann bald darauf die 19örtige Tagsatzung[1] eröffnet werden konnte. Während aber hier, trotz dem Drängen der fremden Gesandten, die die Schweizer Dinge gern zu einem Abschluß gebracht hätten ehe Frankreich wieder Einfluß darauf gewinnen konnte, die Verhandlungen über die neue Bundesverfassung sich langsam und schwerfällig hinzogen, tobten nun in und zwischen den einzelnen Cantonen Verfassungs- und Gebietsstreitigkeiten, die ohne die intricate und intrigante Einmischung der Fremden wohl sehr wären gemindert und gemildert worden. Ohne irgend ein Wort derselben über die bestehende Ordnung, oder mit

Einem einzigen Worte zu ihren Gunſten, wären der Schweiz die damaligen reactionären und die ſpäteren revolutionären Stürme unſtreitig zu einem großen Theile erſpart worden. Die Mächte aber wollten, wie ſie während der Luzerner Verfaſſungskämpfe ausdrücklich erklärten[11], mit der Vermittlungsacte auch die einzelnen Cantonsverfaſſungen aufhören ſehen, ohne darum aber auf den Zuſtand vor 1798 zurückweiſen zu wollen; und dieſer mittleren Anſicht erwieſen ſie ſich auch weiterhin treu, als ſie[1] auf der [1]Mitte Mai.
einen Seite den reactionären Regierungen von Bern, Freiburg und Solothurn zeitgemäße Milderungen ihrer ariſtokratiſchen Verfaſſungen anriethen, auf der anderen Seite in Aargau[12] eine Verengerung ſeiner freiſinnigen Verfaſſung betrieben, um ſie den übrigen mehr anzunähern. Allein ſolch eine feine mittlere Linie einzuhalten, war in demokratiſchen Staaten, in ſolch bewegter Zeit, nicht möglich, nachdem man einmal in Bern den gegenrevolutionären Fanatismus ſelber entbunden hatte. Nach dem dort gegebenen Beiſpiele wurden zunächſt in Solothurn und Freiburg die alten Verfaſſungen hergeſtellt, Zug, Uri, Unterwalden folgten[1] [1]im Jan. u. Febr.
nach, in Luzern wurde nach fruchtloſen gütlichen Verhandlungen die Regierung von den Altgeſinnten[1] überrumpelt und geſtürzt. [1]15. Febr.
Dabei herrſchte im Anfang doch noch ſo viel Maas, daß in Bern bei einer Ergänzung des großen Raths[1] die kaum gefallenen An- [1]12. Jan.
hänger der Mediation die Mehrheit hatten und daß die gewaltſamen Sieger in Luzern ſehr gelinde auftraten. Sobald Napoleons Fall entſchieden war, wurde die Bewegung lärmender. Nun kam es in Thurgau und St. Gallen[1] zu heftigen Gährungen, die noch im [1]im Mai.
Herbſte Bundeshülfe in Anſpruch nahmen. In Solothurn hauſ'te

---

11) v. Tillier, Geſch. der Eidgenoſſenſchaft während der ſog. Reſtaurationsepoche, 1848. 1, 64.

12) Ebend. 1, 157. Müller von Friedberg, Schweiz. Annalen. Zu Aargau.

[1]2. Juni. die hergeſtellte ariſtokratiſche Regierung ſo ſchlimm, daß es[1] zu einem offenen Aufſtande kam, der Zugeſtändniſſe abnöthigte, im October aber ſich gleichwohl erneuerte. Im Berner Oberlande wühlten, von Waadt und Aargau geſtachelt, die Unzufriedenen, wurden aber von der Regierung mit Strenge unterworfen. Keinen beſſeren Erfolg hatten auch die Angriffe gegen die hergeſtellte Verfaſſung in Freiburg. In Teſſin ſtanden ſich die Partheien in offe-
[1]Mitte Dez. nem Kampfe gegenüber und die Tagſatzung griff hier[1] zur Herſtellung von Ordnung und Verfaſſung ein. Ueber Gebietsfragen haderte Uri mit Teſſin, Ober- mit Unterwallis, Obwalden mit Nidwalden, Bern mit Baſel. Gegen ſeine alten Territorien Waadt und Aargau aber rüſtete ſich Bern noch gegen Ende des
[1]Febr. 1815. Wiener Congreſſes[1] mit Freiburg und Solothurn zur Gewalt. So fuhr Alles chaotiſch aus- und durcheinander, und es war nicht abzuſehen, wie ohne die Hülfe des Congreſſes Ordnung im Lande, und in dieſer Hauptfrage eine Beilegung geſchafft werden ſollte. Aber auch dort in Wien ſchien dieſelbe Zerfahrenheit in den Schweizer Angelegenheiten Platz zu greifen. Hatte die Berner Ariſtokratie einen Rückhalt an Oeſterreich, ſo kam nun Talleyrand hinzu, der für die Erhaltung Waadts bei Bern arbeitete, in der Hoffnung, die alten Verbindungen der Berner Ariſtokratie mit den Bourbonen wieder zu erneuern. Bei Rußland und England aber ſtellten dieſe Umtriebe grade die Sache der demokratiſchen Cantone, „der Jacobiner“ ſagten Metternich und Aberdeen, nur beſſer. Die freiſinnigeren Abgeordneten gewannen an Boden. Rengger (für Aargau) durfte ſich ſelbſt unvorſichtige Aeußerungen erlauben; Pictet hatte Stein für Genfs Unabhängigkeit und Anſchluß an die Schweiz gewonnen; Troxler klärte die Mitglieder des Schweizer Ausſchuſſes mehr und mehr auf; ihr ariſtokratiſcher Gegner Zerrleder (von Bern) ward von Kaiſer Alexander ſelbſt mit unſchicklicher Abſtoßung behandelt. Unter den Vertretern der Tag-

ſatzung hätte Montenach gerne die Berner Frage durch das altüb-liche Schiedsrichterverfahren geſchlichtet geſehen; bald überzeugte er ſich mit den beiden Anderen, Reinhard und Wieland, daß ein Austrag unmöglich, eine Entſcheidung der Mächte unumgänglich ſein werde. Stein, der in dem Schweizer Ausſchuß für Rußland ſaß, ſtimmte dahin, es ſollten die Mächte ihre Anſicht über die Streitigkeiten der Cantone ausſprechen und ihre Zuſtimmung zur Bedingung der Anerkennung ihrer Unabhängigkeit und Neutra-lität machen. Bei der Entſcheidung waren Rußland und England einig, daß die Lage der Schweiz mehr Schonung der neuen als der ariſtokratiſchen Cantone verlange, daß der Beſitzſtand der Can-tone ohne Rückſicht auf ſeinen Urſprung um ſo mehr erhalten wer-den müſſe, als die Vermittlungsacte nicht an ſich nichtig ſei und ihre Aufhebung nicht rückwirkende Kraft haben könne. Aargau und Waadt ſollten ihre Selbſtändigkeit behalten, Bern mit dem Bisthum Baſel, Brundrut und Biel entſchädigt werden; Wallis, Genf und Neuenburg, die durch Frankreich aus ihren frühern Ver-hältniſſen zu der Schweiz losgeriſſen worden waren, ſollten als drei neue Cantone der Eidgenoſſenſchaft zugefügt werden. Dieſe Beſtimmungen der Erklärung der Mächte[1] wurden nach einander von den einzelnen Ständen und zuletzt[1] von der Tagſatzung an-genommen.

[1] v. 20. März 1815.

[1] 27. Mai.

So ordneten ſich die Angelegenheiten der Mittelſtaaten an Frankreichs Gränze ohne allzugroße Schwierigkeit. Auch bei der neuen Geſtaltung der Großmächte ſelbſt erwartete Anfangs Nie-mand große Verwicklungen. Die Verbündeten glaubte man einig; und Frankreich war im Pariſer Frieden von jeder Theilnahme an den Verfügungen über ſein verlorenes Gebiet, wie billig, ausge-ſchloſſen worden. Auch boten die neuen Gebietsverhältniſſe meh-rerer der Großſtaaten wenige oder keine Anſtände dar.

Oeſterreich. Oeſterreich hatte in Kraft des Reichenbacher Vertrags Illyrien und Dalmatien an ſich zurückgenommen; in Kraft ſeiner Verträge mit Baiern war ihm Tirol und Vorarlberg zurückgegeben worden; das Inn- und Hausruckviertel und den ſüdlichen Theil von Salzburg wußte es auch dann noch zu behaupten, als die an Baiern dafür gemachten Zuſagen verkürzt werden mußten. Die abgetrennten Niederlande und ſchwäbiſchen Beſitzungen, und mit ihnen den früher ſtets behaupteten Einfluß am Rhein gab Oeſterreich auf; es war damit jener andersgearteten belgiſchen Provinz erledigt, die Thugut einen Mühlſtein am Halſe Oeſterreichs genannt hatte, und des Breisgau's, den Metternich während des Rheinbundes von einem politiſchen Geiſte erobert ſah, der ihn von Oeſterreich allzu ſehr entferne. Für dieſe ſo leicht verſchmerzten Lande erhielt Oeſterreich in ungetrenntem Zuſammenhang Oberitalien, Venedig und Lombardei, vom Po, Teſſin und Langenſee begränzt, deren Vereinigung als lombardiſch-venetianiſches
17. April. Königreich erſt 1815 beſchloſſen und verkündet ward. Für die Rückgabe der Legationen, die Oeſterreich bis nach Murats Zug beſetzt hielt, ſehr ſchonend behandelte und ſo gerne wie Murat dem Kirchenſtaate entzogen hätte, hatte der Pabſt in ſeiner Allocution vom 4. Sept. 1815 weſentlich den nichtkatholiſchen Mächten zu danken. Aber auch ohne ſie war Oeſterreich eines allmächtigen Einfluſſes auf Italien gewiß, den Ludwig XVIII. ſchon 1800 vorausſehend mit der früheren ſouveränen Schiedsrichterſtellung Rußlands in Polen verglich. Er ward verſtärkt durch die Ueberlaſſung von Parma, Piacenza und Guaſtalla an die Kaiſerin Marie Luiſe, durch die Secundogenituren in Toscana und Modena, durch das Beſatzungsrecht in Ferrara und Comacchio. Der Zuſammenhang der italiſchen Lande mit dem deutſchen Gebiete war außerordentlich gefördert durch den Erwerb des Veltlin mit Cleven und Worms. Es war dieß für den Inhaber von Mailand

ein Beſitz von ſolcher Wichtigkeit, daß er ſchon im 17. Jahrh. ein Gegenſtand des Kampfes zwiſchen Spanien und Frankreich war. Oeſterreich hatte ihn ſchon der Schweiz zugeſtanden, griff aber zu, als die Einwohner ſelbſt mit der Lombardei verbunden zu ſein wünſchten und erhielt die Thäler[1] gegen eine unbedeutende [1] März 1815.
Entſchädigung an Graubündten von den Mächten zugetheilt, obgleich die Veltliner jetzt ihren Wunſch zurückgenommen und die Glieder des Schweizer Ausſchuſſes den entgegengeſetzten Antrag gemacht hatten. Auch die galiziſche Gränze erhielt zuletzt, mit dem Ausgang der polniſchen Frage, eine erwünſchte Ausdehnung. Durch die Vergrößerung ſeiner Seeküſte war Oeſterreich ferner die Ausſicht gegeben, zur Landmacht die Seemacht hinzuzufügen. So bewährte Oeſterreich aufs neue ſeine alte Kunſt, aus Niederlagen mit zäher Kraft wieder aufzuſtehen. Es war ihm im Töplitzer Vertrage ſein Umfang von 1805 zugeſichert worden; Preußen wies ihm eine Vergrößerung von faſt zwei Millionen Einwohnern nach[13]. Es hatte einen Umfang, wie kaum je, und ſein Umfang hatte durch die abgerundete Lage einen Werth gewonnen, den er nie zuvor beſeſſen hatte.

Eben ſo befriedigt wie Oeſterreich konnte England auf ſei- England.
nen Frieden blicken. Napoleon auf St. Helena ſtellte ſich zwar an, als hätten die engliſchen Miniſter jede Schmach verdient, daß ſie ihrem Lande in einem Siege, deſſen Koſten es bezahlt hatte, nicht größere Vortheile verſchafft hätten. Er hätte die Meeresherrſchaft anders ausgebeutet, hätte Belgien einen engliſchen

13) Gegen den Umfang Oeſterreichs zur Zeit des Regierungsantritts Kaiſers Franz II. (11,625 Q. M. und 23½ Mill. Einw.) war es 1816 gegen die gewöhnlichen Angaben öſterreichiſcher Schriftſteller mehr an Bevölkerung, aber auch etwas an Ausdehnung gewachſen zu 12,153 Q. M. und nahe an 28 Mill. Einw. Schubert, Staatskunde von Europa, II, 1. p. 121.

Prinzen gegeben, ſich in Spanien und Italien, im mittelländiſchen und baltiſchen Meere Vortheile vorbehalten. Im Grunde aber hat England nicht viel weniger als all dieß gethan. Es behielt von den holländiſchen Beſitzungen die unſchätzbare Station des Caps in Africa und in Guyana Demerary, Eſſequebo und Berbice mit den vorzüglichſten americaniſchen Baumwollpflanzungen; von den franzöſiſchen Colonien Isle de France, Tabago und andere weſtindiſche Inſeln an ſich. Es behielt Malta und nahm nach langen zwiſtigen Verhandlungen unter dem Titel einer Schutzherrſchaft die joniſchen Inſeln, die 1814 Oeſterreich zur Sicherung ſeiner italieniſchen Beſitzungen und adriatiſchen Küſten verlangt hatte, als Preis ſeiner Dienſte im Jahre 1815 hinzu. Den nach Umfang geringen, nach Werth unſchätzbaren Forderungen des Inſelreichs gegenüber wagte 1815 keine der Mächte weder die Sehnſucht der Johanniter nach ihrem Malta zu unterſtützen, noch ihren Erſatzanſpruch an Corfu, noch Baierns Wunſch den Prinzen Eugen auf den joniſchen Inſeln zu verſorgen, noch Capodiſtria's Beſtreben, mit ihrer Freiheit die Befreiung Griechenlands einzuleiten. Die Herrſchaft im atlantiſchen, indiſchen und mittelländiſchen Meere hatte alſo die wichtigſten Stützpunkte erhalten; den Einfluß auf dem Feſtlande Europa's ſicherte das hergeſtellte, mit preußiſchen Abtretungen vergrößerte „Königreich" Hannover. In dieſer Vergrößerung waren die 250,000 Seelen der geringere Vortheil; der größere war die Ausſchließung Preußens von der Nordſee durch den Erwerb des wichtigen Oſtfriesland. Die betreffenden Urkunden über dieſe Abtretung ſind, wie auch die ſämmtlichen Verhandlungen über den erſten Pariſer Frieden, bis heute in dichtes Geheimniß gehüllt. Man weiß nur, daß England gleich 1813 bei ſeinem erſten Anerbieten von Hülfsgeldern an Preußen auf die Abtretung von Oſtfriesland, Hildesheim und Lingen antrug, und daß dieſer koſtbare Preis, zuerſt verweigert, nach den Schlachten

von Görſchen und Bautzen für die unentbehrlich gewordene Geldhülfe bezahlt werden mußte, trotz dem Widerwillen des Königs, trotz Steins Misbilligung, der lieber Holſtein an Hannover aufgeopfert hätte. England pflegte in ſcharfſpähender Vorſicht immer mitten in der Zeit, wo man um ſeines Beiſtandes willen Alles nachgeben mußte, ſeine Vortheile zu wahren, ſo hier in Norddeutſchland wie bei den Beſtimmungen über Holland; wogegen die leichtfertige Gedankenloſigkeit ſcharf abſticht, die Preußen bei allen Verabredungen während des Kriegs, auch über ſeine Entſchädigungen, walten ließ[14].

Rußland — Polen.

Nicht ſo leicht wie in allen genannten Staaten ordneten ſich die Entſchädigungen für Rußland und Preußen. Die Anſprüche Rußlands auf das Herzogthum Warſchau, und Preußens auf Sachſen brachten vielmehr Verwicklungen hervor, die dem Wiener Congreſſe eine Geſchichte nicht blos von formalen Geſchäften, ſondern von einem gegenſtändlich neuen Inhalte gaben, und die Fürſten und Staatsmänner der großen Reiche in Athem hielten bis zu Napoleons Rückkehr aus Elba. Die Verhandlungen über die ſächſiſch-polniſche Frage betrafen auch in der That die Verhältniſſe, die nach der Beſeitigung der Napoleoniſchen Gemeinherrſchaft für Europa weitaus die bedeutendſten waren.

Seit Rußland mehr in den Vorgrund unter den europäiſchen Mächten getreten war, hatte es unausgeſetzt das Ziel verfolgt, Polen zu beſitzen, um dadurch der gebildeten Welt näher

---

14) Die Lobredner Hardenbergs, die Hippel, Kloſe (Leben Hardenbergs) ſchlüpfen über dieſen Punkt Alle ohne Erörterungen hinweg. Friccius in ſeiner Geſchichte des Kriegs von 1813 und 1814 glaubt zur Erklärung dieſer Abtretung die Hannoverſche Geburt Hardenbergs und den Einfluß ſeines Vetters in Anſchlag bringen zu müſſen, des von allen Ehrenmännern der Zeit tief verabſcheuten Grafen Hardenberg in Wien.

zu rücken und, nach Pozzo's Worten [15], ſeinen Talenten, ſeinen Leidenſchaften und Intereſſen, ſeinem Stolze und ſeiner Macht einen größeren Spielraum zu öffnen. In dieſem Beſtreben war es geſtört, als Napoleon 1807 das Herzogthum Warſchau errichtete, dann den Gedanken der Herſtellung Polens faßte und wiederholt, 1809 und 1811, zunächſt auf die Verbindung Galiziens mit Warſchau ſann. Für Rußland wäre dieß gleichbedeutend mit Polens Herſtellung, und ein lebensgefährlicher Schlag geweſen. Der Kaiſer that daher gleich 1809 Einſprache gegen die Plane mit Galizien und war zum Aeußerſten entſchloſſen; weiterhin entzündete und verbitterte ſich weſentlich über den polniſchen Entwürfen Napoleons die Feindſchaft und der Krieg zwiſchen beiden Kaiſern. Die Gefahr ſelbſt lehrte Rußland das Gegenmittel. Schon ſeit 1811 dachte Alexander darauf, Napoleon zuvorzukommen und ließ ſeine Abſicht ausſtreuen, ſelbſt ein Polen unter ruſſiſcher Oberherrſchaft wieder aufzurichten. Sobald ſein Heer 1812 nach Warſchau kam, wurde die Herſtellung des Königreichs betrieben. Die polniſchen Patrioten erhoben damals ihre kühnen Hoffnungen bis zur Weichſelgränze, zur Einziehung von Oſt- und Weſtpreußen; ſpäter wünſchten ſie eine Vereinigung wenigſtens aller ruſſiſch polniſchen Provinzen mit Warſchau unter eigener Verfaſſung, und wo möglich eine Secundogenitur. Die ſchwierige Aufgabe des Kaiſers war aber, ſeine Abſichten mit Polen nicht allein für die Polen gewinnend, ſondern auch für ſeine Ruſſen erträglich, für Europa ſcheinbar gefahrlos zu machen. Europa gegenüber ſollte daher die hergeſtellte polniſche Nationalität die Vergrößerung Rußlands mit dem Scheine einer ermäßigten Abhängigkeit Polens verdecken. Eine Verfaſſung, die die Polen wünſchten, ging in des Kaiſers Entwurf ein; aber ſie war, wie die Napoleoniſche in Warſchau,

15) Denkſchrift von 1814 bei Turgenew la Russie 1, 463.

die vertragsmäßig die Ruhe der Nachbarſtaaten nicht gefährden ſollte, mit eben dieſer Einſchränkung von Alexander ſelbſt verſtanden. Tröſtete er Czartoryſky: die freiſinnigſten Einrichtungen ſeien ihm die liebſten, ſo tröſtete er Stein über die befürchteten Wirkungen dieſer Verfaſſung: er werde die Polen ſchon in Zucht zu halten wiſſen. Rußland gegenüber konnte nur an ein ruſſiſches Unterkönigreich gedacht werden, deſſen Kern der neue ruſſiſche Erwerb in dem Herzogthum Warſchau bilden würde. Wie weit dieſer Erwerb reichen ſollte, dieß war die Frage, um die es ſich auf dem Wiener Congreſſe handelte. Nach dem Reichenbacher Vertrage[1] ſollte das Herzogthum unter die drei Oſtmächte getheilt werden; über das Wie der Theilung war aber weder hier noch in Paris etwas feſtgeſetzt worden. Der Kaiſer vermied ſich ſelbſt gegen Preußen darüber auszuſprechen; er war auf ſeine Macht vertrauend ſeines Löwentheils an der Beute gewiß. Nach Preußens Beitritt 1813 ſchien man nicht weiter als auf die Weichſelgränze (innerhalb des Herzogthums) zu denken, und auf Preußens Entſchädigung mit einem Theile von Sachſen. Mit den wachſenden Erfolgen ſtiegen die Anſprüche. Auf dem Congreſſe bot der Kaiſer Oeſterreich nur etwa 6 Geviertmeilen an, gegen Preußen hin begehrte er die Linie von Thorn auf Kaliſch und Krakau mit dieſen beiden wichtigen Endpunkten. Preußen aber erhielt nun von Rußland ganz Sachſen zugeſprochen, das durch die Ausdauer ſeines Königs bei Napoleon eine Eroberung der Verbündeten geworden war.

[1] 27. Juni 1813.

Stellung der Mächte gegen Rußland.

Rußland hatte während der franzöſiſchen Zeiten gegen Perſien hin und am ſchwarzen Meere große Vortheile errungen; es gebot ſeit dem Erwerbe von Beſſarabien über Oeſterreichs Verbindung mit dem ſchwarzen Meere und drückte aus nächſter Nähe auf die nördlichen Vaſallenſtaaten der Pforte. Durch ſeine unangreif-

bare Stellung gegen dieſe öſtlichen Staaten und durch den Beſitz Finnlands war es geſichert in Nord und Süd; es konnte ſeine ganze Kriegskraft im Weſten verſammelt halten und drang jetzt mittelſt ſeines hergeſtellten Polens auf hundert Stunden Nähe von Berlin und Wien vor. Dieß zuzulaſſen, ſchien Napoleon gegen alle geſunde Staatskunſt, ſelbſt als ſein großes Reich noch das Gegengewicht hielt; nachdem es gefallen war, wäre es das gemeinſame Intereſſe Aller geweſen, da Oeſterreich und Preußen nur das durch Napoleon Geraubte zurückerhielten, bei Rußland nicht das mit Napoleon Geraubte zu laſſen und es noch mit neuer Beute zu vergrößern. Die Herſtellung eines ganz unabhängigen Polens war dazu das natürliche Mittel; ſie hätte Rußlands Einfluß in Europa in Schranken gewieſen. Zu hindern hätte es dieſe Herſtellung, wenn ſie einträchtig verlangt worden wäre, in dieſem Augenblick grade in keiner Weiſe vermocht, wo ſeine Hülfsmittel erſchöpft waren und ſeine Heere über halb Europa zerſtreut ſtanden. Oeſterreich und England nannten in der That im Anfang
[1]Oct. 1814. des Congreſſes[1] die Herſtellung Polens in ſchriftlichen und mündlichen Aeußerungen in der erſten Reihe des Wünſchenswerthen; ſie machten aber ſelbſt ihren Antrag, wenn er überhaupt ſo heißen könnte, ſchon durch die geſtellte Wahl, durch den angenommenen Fall zu nichte, daß die Herſtellung unmöglich ſei. Für dieſen Fall wollten die engliſchen Staatsmänner Rußland auf die Weichſelgränze im Herzogthum beſchränken. Sie wollten das Oſt-Reich nicht ſo kriegsmächtig haben, daß bei jeder feindſeligen Haltung deſſelben ganz Europa, wie bisher gegen Frankreich, in Waffen treten müſſe; ſie wollten Preußen und Oeſterreich dieſem Nachbar nicht mit offnen Gränzen ausgeſetzt wiſſen, denn ſie ſahen mit ſcharfem Auge voraus[16], daß dieß beide Staaten in einen Zuſtand

16) Caſtlereaghs Antwort vom 4. Nov. auf die ruſſiſche Denkſchrift vom 30. Oct. Pertz, Steins Leben 4, 198.

der Abhängigkeit von Rußland bringen würde, wie der Rheinbund und Italien von Frankreich abhängig war. Dieß mußte leider England beiden Staaten erſt einſchärfen, die den nächſten Schaden zu fürchten hatten. Oeſterreich konnte Preußens Verlangen nach den ſächſiſchen Päſſen ſo wenig zuſagen, wie Rußlands Vordringen über die Weichſel. Auch hatte Metternich[1], als er [1] Jan. 1813.
durch ein aufgefangenes Schreiben Alexanders an Czartoryski von den Planen der Herſtellung eines ruſſiſchen Polens erfuhr, ſehr tapfer an Herrn von Narbonne geäußert, Oeſterreich werde eher untergehen als dieß dulden. Aber jetzt in Wien war er ſchon ſo fried- und leichtfertig geworden, daß Er (wie auch Preußen, das nichts als Thorn und die Warthagränze verlangte) nicht einmal Englands beſtimmte Forderung der Weichſelgränze mit Beſtimmtheit unterſtützte; wie hätte es ihm Ernſt ſein ſollen mit dem Gedanken an Rußlands Einſchränkung durch ein hergeſtelltes Polen, da er ſelbſt auf den höchſt geringen Abzügen, die er an deſſen Forderungen zu machen wünſchte, nur zu beſtehen wagte, wenn er wenigſtens drei Großmächte gegen die Eine ſicher vereinigt hatte! Beunruhigt wie er über die ruſſiſchen Plane war, bot er übrigens Alles auf, um namentlich Preußen bei der gemeinſamen Sache gegen Rußland feſtzuhalten. Er legte Hardenberg dringend ans Herz, daß die Nachwelt es nie verzeihen werde, wenn man dieſe Gelegenheit verſäume, Rußland auf angemeſſene Gränzen zu beſchränken. Auf die Einhaltung dieſer Politik, die Metternich empfahl, war Preußen in doppelter Weiſe entſchieden hingewieſen, durch die entferntere Rückſicht auf ſeine künftige Unabhängigkeit von Rußland und auf das Intereſſe von ganz Europa, wie durch die Rückſicht auf ſein nächſtes, eigenſtes Intereſſe. Dafür galt damals Preußen die Erwerbung von Sachſen. Die Einwilligung hierzu hatte Lord Caſtlereagh in einem Schreiben an Hardenberg[1] [1] 11. Oct. 1814.
ſo deutlich als nöthig von deſſen gemeinſamem Mitwirken gegen

Rußland abhängig gemacht. Auch gingen die preußiſchen Staatsmänner, die Hardenberg, Humboldt, Kneſebek, im Anfang, während des Octobers, Alle auf dieſe Politik ein, deren Ziel um ſo leichter erreichbar ſchien, als in der nächſten Umgebung Alexanders alle Männer von Gewicht in dieſer Sache mehr auf Seiten ſeiner Gegner als auf der ſeinigen waren. Neſſelrode war ganz von Metternich beſtimmt. Stein erklärte die geforderten Gränzen für angreifend gegen die Nachbarn. Pozzo di Borgo nannte die Herſtellung eines ruſſiſchen Polens mit nationalen Einrichtungen eine hemmende Schranke, die Rußland ganz gegen ſeine Zwecke zwiſchen ſich und Europa werfe. Eine polniſche Verfaſſung, ſo warnte Er mit Capodiſtria, mit Stein, mit allen Altruſſen, werde für Rußland ein Quell neidiſcher Eiferſucht, für Polen ein Anreiz zur Unabhängigkeit, für die Nachbarn eine ſtete Bedrohung ſein; und Stein ſagte prophetiſch voraus, „es werde dieſer Vereinigung unter neuen Erſchütterungen Unterjochung oder Trennung folgen[17].“

Perſönliche Politik der Herrſcher von Rußland und Preußen.

Selten entdeckt man die Schäden des unumſchränkten Herrſcherthums in ſo offener Blöße, wie in dieſem Falle. Jene neuen Erſchütterungen wären verhütet worden, wenn den ruſſiſchen Kaiſer eine politiſche Einrichtung genöthigt hätte, ſeine perſönlichen Neigungen beſſerem Rathe zu opfern; und Preußens Politik konnte günſtigere Erfolge haben, wenn nicht ſein König ſich eben ſo perſönlich in ihren Gang gemiſcht hätte wie Alexander. Der Kaiſer von Rußland überwarf ſich in der ſeltſamſten Reizbarkeit mit allen Widerſachern, mit ſeinen eigenen und mit allen Miniſtern der Mächte. Sobald Caſtlereagh ſeine erſte ziemlich ſcharfe [I]12. Oct. [II]30. Oct. Eröffnung[I] gemacht hatte, drohte der Kaiſer in ſeiner Antwort[II]

17) Pertz, Steins Leben. 4, 165.

mit der Möglichkeit einer Auflöſung des Congreſſes. Wie der Herzog von Coburg[1] gegen die Einziehung Sachſens Verwahrung [1] 14. Oct.
einlegte, ließ ihm Alexander ſagen, er möge, wenn er ſo verkehrte Politik treiben wolle, die ruſſiſche Uniform ausziehen. Sobald Talleyrand anfing mit Metternich Ränke zu machen, erklärte ihm Alexander, er hätte geglaubt von Frankreich mehr Dank verdient zu haben, und trug ihm unverſöhnliche Abneigung nach, bis er ihn aus Stellen und Einfluß entfernt hatte. Gegen Metternich hielt er es nicht für zu niedrig, ſelbſt die Weiber aufzuſtiften; ja als ihn dieſer „Schreiber," wie er ihn nannte, der Lüge geziehen hatte, ſchien er es zu bedauern, daß ihm ſeine Stellung nicht erlaubte Privatrache an ihm zu nehmen, und er verbot ſeiner Umgebung, des Fürſten Haus zu beſuchen. Auf die Vorſtellungen der befreundeten Kaiſer und Könige, der eigenen Schweſter hörte er nicht. Die Gründe ſeiner Staatsleute ließ er von dem Einen Czartoryski widerlegen, der ganz Parthei und Intereſſe war, und er ſelber ſchrieb heftige Randnoten hinzu. Er war in perſönlichen Verſprechungen gegen die Polen weit gegangen und wollte nicht wortbrüchig werden. Durch andere Zuſagen war er an ſeine Ruſſen gebunden. Dieſen wollte er eine ſtattliche Vergrößerung bringen und ſetzte einen Ehrgeiz hinein, von dem einmal Beſetzten nichts zu räumen. Jenen wollte er eine Nationalität wieder geben, um einen Theil des an ihnen geübten Unrechts zu ſühnen. In Geſprächen mit Stein gefiel er ſich in dem Gedanken, „für die Verbreitung und Unterſtützung liberaler Ideen friedlich leben zu können, was dem Leben allein einigen Werth gebe." Im Bewußtſein dieſer guten Abſichten machte er in ſeinen Denkſchriften ſeine Friedensliebe geltend, berief ſich auf ſeine Freundſchaft mit den verbündeten Fürſten und pochte auf den Dank, den ihm Europa ſchuldig ſei. Wie würdevoll ſtand daneben England, das ſeine Verdienſte um Europa wohl in die Wage legen konnte, das aber

in die großen leitenden Geſichtspunkte ſeiner Politik keine perſönlichen Einwirkungen zuließ, und das den Kaiſer ausdrücklich erinnern mußte[18], daß ſein perſönlicher Charakter in Fragen eines großen und dauernden europäiſchen Intereſſes nicht ins Gewicht fallen könne. Dagegen auf den gutmüthigen König von Preußen machte grade dieſe perſönliche Politik Alexanders deſto größere, und eine alleinige Wirkung. Vergebens warnte ihn Oeſterreich, der perſönlichen Verbindung mit dem Kaiſer nicht weiteren Einfluß zu geſtatten, als eine geſunde Staatskunſt erlaube. Der Kö-
16. Nov. nig verbot[1] ſeinen Miniſtern förmlich, mit England und Oeſterreich weiter gemeinſam vorzugehen. Dieß war ein Wendepunkt von großen Folgen. Er zerrüttete die Einigkeit unter den Verbündeten, unterbrach das Geſchäft der deutſchen Verfaſſung, zog Frankreich und die deutſchen Mittelmächte in die Zerwürfniſſe herein, ſtellte Preußen ſtatt gegen Rußland auf deſſen Seite; er bewirkte, daß der König von nun an, was ſelbſt Stein nicht leugnen mag, das allgemeine europäiſche Intereſſe ſeinem preußiſchen opferte, und daß er hinfort dieß Intereſſe, zunächſt den Erwerb von Sachſen, auf einem Wege ſuchte, auf dem er ihn verlieren ſollte. Der Staatskanzler fühlte ſich gekränkt durch des Königs Eingriff, aber den Schritt zu thun, der auf dieſer Spitze der Dinge allein noch die Wendung zum Ueblen verhindern konnte, war er jetzt, wie früher und ſpäter, viel zu eitel und charakterlos. Seiner Schwäche ſchreibt man in dieſem wie in früheren Fällen mit Recht die Schuld der Verſcherzung ſo mancher Früchte des Sieges zu, die ſich Preußen durch ſeinen Kampf wohl verdient hatte. Er hatte von Reichenbach bis Chatillon verſäumt, in den Verträgen die Entſchädigungen Preußens mit Beſtimmtheit feſtzuſetzen. Er hatte während des Kriegs in Frankreich in der verwerflichſten

18) Caſtlereagh am 4. Nov.

Halbheit gegen die Stein und Münſter mit der öſterreichiſchen Friedensparthei gemeinſame Sache gemacht und hatte dadurch das Mittel verloren, auf Bedingungen eines glorreichen Ausgangs beſtehen zu können. In Paris hatte er ſeine Einwilligung zu allen Wünſchen Englands im Nordweſten, Oeſterreichs in Italien nicht an das Zugeſtändniß der preußiſchen Zuträglichkeiten geknüpft. Er hatte es ſich gefallen laſſen, daß Alexander ſich in Schweigen hüllte und Metternich den Theilungsplan, den er ihm in Paris vorlegte, nicht beantwortete. Er hatte in dieſem ganzen Geſchäfte der preußiſchen Entſchädigung und Wiederaufrichtung den Schwerpunkt nicht gefunden, hatte den rechten Augenblick ſeiner Vorbereitung verſäumt und jetzt ſah er über den Augenblick der Entwicklung weg, ohne ſeine Bedeutung zu gewahren. Hätte er ſeine Entlaſſung begehrt, ſo würde ſich der König beſonnen haben. Aber dieſe Handlungsweiſe der politiſchen Folgerichtigkeit wird nur in freien Staaten durch den Zwang der Einrichtungen gefördert, in unumſchränkten Herrſchaften iſt ſie kaum jemals durch perſönliches Ehrgefühl und Charakterſtärke eingegeben worden.

Preußen — Sachſen.

Der Wendepunkt, den wir bezeichnen, ward noch entſcheidender durch das gleichzeitige Zuſammentreffen mit einer anderen Maasregel. Als Fürſt Repnin, der Sachſen bisher im Namen der Verbündeten verwaltet hatte, das Generalgouvernement[1] in preußiſche Hände übergab, verkündete er den ſächſiſchen Behörden, daß das Land unter Wahrung ſeiner Integrität und Rechte mit Preußen verbunden werden würde. Von dieſem Augenblick an trat die ſächſiſche Frage in den Vorgrund des allgemeinen Intereſſes. England und Oeſterreich hatten[1] nur mit Vorbehalt, nur eine vorläufige Ueberlaſſung zugeſtanden; Repnin war zu ſeiner ſo beſtimmten Erklärung nicht ermächtigt worden; ſie erregte die bisher in Erwartung ungewiſſen Geiſter in Sachſen und Preußen,

[1] 8. Nov.

[1] im Oct.

in dem engliſchen Parlamente, in der franzöſiſchen Diplomatie außerordentlich. In Deutſchland häuften ſich die Schriften für und wider die Einziehung Sachſens[19], die Anſichten ſchärften, die Partheien verbitterten ſich. In dem Lande ſelbſt war man getheilter Geſinnung. Die Beamten, die Reſidenz war für die Erhaltung; die Kaufleute, die Gewerbe, Leipzig, beſonders gleich nach der Schlacht, war für die Verbindung mit Preußen; das Heer, die Officiere waren geſpalten; Adel und Volk auf dem Lande verhielten ſich ruhig oder gleichgültig. Außerhalb Sachſen drangen die preußiſchen und deutſchen Patrioten (darunter Niebuhr und Eichhorn in ſehr anſtändig gehaltenen Schriften) auf die Vereinigung als auf eine vaterländiſche Ehrenſache und Wohlthat; die Neider Preußens, die Rheinbündler, die Baiern, die das Beiſpiel des beſtraften Verrathes zu fürchten hatten, wütheten (z. Th. in Schmähſchriften voll giftigen Neides gegen Preußen) wider die Vereinigung. Die volksfreundlichen, für Deutſchlands Einheit Strebenden eiferten dafür, die Particulariſten, die Fürſten und Höfe, dagegen; und voran die kleinen ſächſiſchen Häuſer, die ihres Erbrechts ſchuldlos beraubt werden ſollten. Der feindſelige Grimm, mit dem die Glieder Eines Volkes, kaum in Einer großen Sache ruhmvoll vereinigt, bei dem erſten Anlaſſe wieder feindſelig über einander herfielen, war ein Schauſpiel der Schmach, nicht kleiner, als es früher die wetteifernde Kriecherei vor dem fremden Gewalthaber geweſen war. Der beſonnenen Urtheiler gab es wenige, und ihre Stimmen wurden nicht gehört.

Gründe für Sachſens Einziehung.

Wahr iſt es, daß das Für und Wider in dieſer Frage grade für den Unbefangenen ungewöhnlich gleich in den Wagſchalen

19) Die Ueberſicht dieſer Literatur in Klübers Acten, LVII. und in Lüders dipl. Archiv für Europa. 3, 2.

wog. Der König von Sachſen war nicht, wie andere Fürſten, der deutſchen Sache beigetreten, als ihre Verfechter in ſeinen Staaten ſtanden; er hatte die Neutralität, die ihm Oeſterreich unter Verbürgung ſeiner Staaten angeboten hatte, nicht angenommen, hatte die Verbündeten um den Beiſtand des ſächſiſchen Heeres, um die Stütze der ſächſiſchen Feſtungen gebracht, hatte den unglücklichen Gang des Kriegs und ſeine verlängerte Dauer weſentlich mit verſchuldet. Er wollte nichts wagen, in der Zeit, als Preußen, deſſen Feſtungen in der Franzoſen Händen waren, Alles aufs Spiel ſetzte. Seine Staaten wurden erobert, er ſelber kriegsgefangen; die Folgen der Eroberung geltend zu machen, an ihm ein Strafbeiſpiel aufzuſtellen, war dem ſtrengen Rechte durchaus gemäß. Man hatte von ihm 1813 nichts verlangt, als gegen ſeinen Verbündeten Napoleon für Preußen das zu thun, was er 1806 gegen das verbündete Preußen für Napoleon gethan hatte; er zog das hartnäckige Beiſpiel einer falſchen Treue vor. Die Bildung des Herzogthums Warſchau unter dieſem bevorzugteſten Schützling Napoleons war ein Raub und eine Demüthigung für Preußen, eine Drohung für Rußland geweſen; die ſchnöde Art, wie der König ſein Vaſallenthum genützt hatte, um Preußen ſeine neue Größe fühlen zu machen, der Eifer mit dem er 1812 den Einfall in Rußland betrieb, ſind hinlängliche Bürgen, daß, wenn Frankreich Sieger geblieben wäre, er den Sieg gegen Preußen nicht milder würde benutzt haben, als jetzt Preußen ſeinen Sieg über Sachſen benutzen wollte. Hätten die Verbündeten gehandelt, wie ſein Schützer pflegte, ſo hätte ſeine Dynaſtie gleich im October 1813 „aufgehört zu regieren.“ Und wie vom Standpunkte des Rechts, ſo ſprachen auch von dem der politiſchen Räthlichkeit weſentliche Gründe für die Einziehung Sachſens. Gegen Rußland hin ward Preußen ſo mit dem großen Kern ſeines Gebietes als ein Bollwerk geworfen, wie man deren gegen Frankreich ſo eifrig

ſuchte. England hätte daher die Anordnung unterſtützen können und Frankreichs Intereſſe wäre ohnehin geweſen, Preußen in den Oſten zu drängen. Auch die Verträge waren der Maasregel günſtig. Sie ſagten Preußen ein abgerundetes und zuſammenhängendes Gebiet zu. Durch den Beſitz von ganz Sachſen würde es wenigſtens annähernd ein ſolches erhalten haben.

Gegengründe. Dem Allem aber ließen ſich die ſchwerſten Gegengründe entgegenſtellen. Wenn das Recht, das man gegen den König von Sachſen hatte, unwiderſprechlich war, ſo war es doch gegen keinen anderen der altdynaſtiſchen Lehenträger Napoleons angewandt worden, die ihm eben ſo blos ſtanden. Dieſe andern Fürſten traten zwar bei, als der Krieg ſich ihren Staaten näherte; aber als dieß geſchah, war der Krieg bereits entſchieden und eine Wahl unmöglich. Den anderen deutſchen Fürſten verbürgte man ihre Staaten, auch ihre Napoleoniſchen Vergrößerungen; auch dem König von Sachſen bot Oeſterreich eine ſolche Verbürgung an, aber ſie hätte ſeine Vergrößerungen (Warſchau) nicht inbegriffen; er hatte alſo bei dem gleichen Schritte, in ungleich gefährlicherer Lage und Zeit, nicht das zu hoffen was jene. Die ängſtliche Beſorgniß des kleinen Sachſens im März und April 1813 war nicht ſchuldvoller und nicht ſchädlicher und nicht undeutſcher, als die ſchwankende Unbeſtimmtheit Oeſterreichs zu derſelben Zeit. Man hatte ſich und Anderen nicht weniger zu verzeihen, als dem König von Sachſen; die anderen Treuloſen wurden belohnt; es blieb kein Verhältniß darin, daß dieſer vernichtet werden, daß, nachdem der allgemeine Unheilſtifter gefallen war, von allen ſeinen Werkzeugen grade nur dieſes Eine mitzerſtört werden ſollte. Caſtlereagh hieß das Betragen des Königs, den Napoleon den ehrlichſten Mann nannte, nicht mit Unrecht eine politiſche Unſittlichkeit; die Ungerechtigkeit aber, die in die Beſtrafung ſeiner

gefahrvollen Anhänglichkeit gleichwohl einging, lag darin, daß man, ſchon ehe überhaupt ſeine Entſcheidung für Frankreich gefallen war, die Theilung und unter Umſtänden die Einziehung Sachſens zwiſchen Rußland und Preußen beſprochen hatte[20]; und darin, daß ſogar der verbündete König von Würtemberg noch ſpäter ſtraflos an Napoleon verrätheriſche Briefe ſchreiben durfte, in denen er die Hoffnung auf eine „bevorſtehende Rückkehr unter ſeine glücklichen Fahnen" ausſprach. Dieß wurde verdrückt, „um einen Eclat zu vermeiden;" weil aber in Sachſen der Eclat geſchehen war, ſo ſollte dort ein Beiſpiel aufgeſtellt werden! Wenn aber von allem dieſem nichts für den König von Sachſen ſprechen ſollte, ſo durfte man über das Land und Volk, dem man[1] feierlich [1]im März 1813.
verſprochen hatte, die feindliche Politik ſeines Königs nicht ihm anzurechnen, nicht verfügen, ohne zu hören, ob es dieſe Verfügung für Strafe oder Wohlthat, die Fügung unter ſie für deutſchen Patriotismus oder ſächſiſchen Verrath anſah. Erwägt man die politiſche Zuträglichkeit, ſo verdiente, wenn Deutſchland ein Bundesſtaat bleiben ſollte, nichts eine größere Rückſicht, als die Erhaltung der Stämme, die in Deutſchlands Geſchichte und Bildung von ſelbſtändiger und vorragender Bedeutung waren; darunter ſtand der ſächſiſche Stamm obenan. Aus Sachſen und Baiern ſind die Marken Brandenburg und Oeſterreich erſt hervorgegangen, die beide ſpäter einen Gegenſtand ihres Ehrgeizes daraus gemacht haben, dieſe Nachbarſtaaten zu verſchlingen. Gegen dieſe Abſichten hat ſich das deutſche Bundesgefühl noch jedesmal empört. Wie Oeſterreich im vorigen Jahrhundert Baiern für Belgien eintauſchen wollte, ſtellte ſich unter Preußens Führung ein deutſcher

---

20) Man weiß es aus Aeußerungen, die Bernadotte an den preußiſchen Geſandten in Stockholm ſchon im Februar 1813 und Kaiſer Alexander um eben dieſe Zeit an Kneſebek im Hauptquartier von Chlodava machte.

Bund entgegen; jetzt wollte Preußen ſeine alten ähnlichen Plane einer Einziehung oder Eintauſchung Sachſens, allerdings unter ſehr unähnlichen Umſtänden, ausführen, und traf Oeſterreich und Baiern in einem ähnlichen Bunde gegen ſich. Was die Sache ſchlimmer machte, war die noch friſche Erinnerung an die Gier, mit der Preußen vor einigen Jahren ſeine Hand nach Hannover ausgeſtreckt hatte; dieß ſtellte den Grafen Münſter und die Hannoveraner in die Zahl ſeiner Gegner. Dazu kam, daß wenn im preußiſchen Intereſſe Vieles für die Verbindung geſagt werden konnte, im öſterreichiſchen und im deutſchen Intereſſe dagegen es nur wohlthätig war, wenn ein Mittelſtaat wie Sachſen die beiden mächtigen Nebenbuhler ſchied, und wenn Preußen am Rheine ſtark wurde, um gegen Frankreich Schutz zu gewähren. Selbſt im europäiſchen Intereſſe wurde der Zweck, Preußen gegen Rußland hin zu verſtärken, aufgewogen durch den anderen, Rußland durch einen Verzicht auf Warſchau zu ſchwächen, wozu der Verzicht Preußens auf Sachſen, wenn es ſich feſt an die weſtlichen Mächte angeſchloſſen hätte, ein doppelt wirkſames Mittel bot.

Metternich. War es nun, bei der Wägung dieſer Gründe und Gegengründe, auch dem Beſonnenen ſchwer, eine weiſe Entſcheidung zu treffen, ſo ward dieſe in Wien noch mehr dadurch vereitelt, daß ſich Metternichs Ränke vor allem in dieſe Verhandlungen einſpannen, und in Verbindung mit Alexanders Reizbarkeit und Hardenbergs Schwäche und Ungeſchick die Verwicklung aufs äußerſte trieben. Oeſterreich hatte ſo gute, und ſelbſt uneigennützige Gründe wie gegen das ruſſiſche Polen, ſo gegen das preußiſche Sachſen; es konnte ſie mit ſo beſſerem Erfolge geltend machen, je offener es geſchah. Aber Metternich liebte die graden Wege nicht. Er fuhr fort, gegen die verbündeten Fürſten in der Unaufrichtigkeit zu handeln, die er ſchon früher bei dem Abſchluß ſeiner Verträge mit den

ſüddeutſchen Staaten, und während der Kriegführung in Frankreich, und in den Schweizer Dingen, und in London bewieſen hatte, wo er die perſönliche Abneigung zwiſchen Alexander und dem Prinz Regenten, ſo wie Caſtlereaghs Unbedeutendheit und Unkenntniß der feſtländiſchen Dinge benutzt hatte, um den engliſchen Miniſter mehr an ſich zu ziehen. Jetzt in Wien ließ er, beſorgt über die Freundſchaft unter den Herrſchern von Rußland und Preußen und über die Anſchwellung Preußens an Oeſterreichs Gränzen, ſchon im October Denkſchriften herumzeigen über die Nothwendigkeit einer Verbindung zwiſchen Oeſterreich, Baiern und Frankreich, um jener nordiſchen ein Gegengewicht zu halten. Daher ſteckte er ſich, wie Alexander ſchon im October argwöhnte, mit Talleyrand zuſammen, obgleich man übereingekommen war, die Franzoſen ſich fern zu halten; ſpäterhin weiß man, daß er auf der Spitze der Unterhandlungen ſeine vertraulichen Noten an Talleyrand mittheilte. Daher ſuchte er ſich Baiern mit jeder Willfährigkeit zu gewinnen, und dieſer emporgekommene Staat, der kurz vorher Preußen faſt zu ſeines Gleichen herabgekommen geſehen hatte, bot Alles auf, um die Einverleibung Sachſens in Preußen zu hindern und hetzte zum förmlichen Bruche. Dieſe Politik Metternichs hatte nicht etwa das große Ziel, der verderblichen Eintracht zwiſchen Rußland und Preußen im europäiſchen Intereſſe einen Gegenbund auf die Dauer entgegen zu werfen, ſie galt nur dem nächſten Zwecke, Beide in der nächſten Frage zu trennen. Kein Mittel war ihm zu dieſem Zwecke zu ſchlecht. Hinterliſtig unterhandelte er mit Neſſelrode im Rücken des ruſſiſchen Kaiſers und ſeiner übrigen Miniſter. Zweizüngig ſagte er Sachſen den Preußen zu, wenn ſie verhindern hülfen, daß Rußland in Polen ſeinen Willen hätte, und Alexander bot er an, ſeine polniſchen Wünſche zu fördern, wenn er einwillige, daß Preußen nicht Sachſen erhalte. Wie Alexander dieß an Hardenberg eröffnete, leugnete es Metternich

ab, und der hohe Congreß erlebte das Schauſpiel, daß ſich Kaiſer
14. Dez. und Kaiſersminiſter einander Lügen ſtraften. Und als Metternich dem Czaren Hardenbergiſche Aeußerungen in ruſſenfeindlichem Sinne aus jener Zeit vor dem 6. November verrieth, wo Preußens Staatsmänner noch mit Caſtlereagh und Metternich gingen, erklärte Alexander mit würdiger Verachtung dieſer Treuloſigkeit dem Kaiſer Franz, daß er nicht mehr mit ſeinem Miniſter unterhandlen werde. Kaiſer Franz ſelbſt aber ſchien mit ſeinem Miniſter an Argliſt zu wetteifern. Die Wiener Politik war voll Eifer, den Schaden, den Oeſterreich eben gebeſſert hatte, indem es ſein abgeriſſenes Belgien austauſchte, Preußen aufzubürden, und es in zwei Theile geſpalten nach dem Rhein zu wälzen, damit es weniger auf Oeſterreich drücke; ſie brachte im November die Theilung Sachſens in Vorſchlag, und dieß in der geheimen Hoffnung, Preußen um ſein Theil nachträglich zu prellen. Kaiſer Franz rechnete darauf, daß die Theilung in dem abgetretenen Sachſen Gährung und Unzufriedenheit erregen und unterhalten werde. Dem Herzog von Weimar, als er zu dem Theilungsplane den Kopf ſchüttelte, ſagte er: „Nu, nu, was bruddeln's mit dem Kopfe? Sie verſtehen die Sache nicht; wenn das Land getheilt wird, ſo kommt es am erſten wieder zuſammen[21].“

Hardenberg. Zu dieſer unwürdigen Behandlung eines Bundesgenoſſen, mit dem alle Vaterlandsfreunde damals arbeiteten Oeſterreich in dauerndes Einverſtändniß zu bringen, gegen den der öſterreichiſche Miniſter fortwährend aller Freundſchaftsverſicherungen voll war, mochte ſich übrigens Metternichs ränkeſüchtiger Charakter durch das abwechſelnd ſchwache und dann wieder aufreizende Benehmen

21) Aus den Memoiren von L. von Wolzogen, womit die Stein'ſchen Ueberlieferungen bei Pertz übereinſtimmen.

des preußiſchen Staatskanzlers nicht wenig veranlaßt finden. Metternich hatte[1] bedingungsweiſe in die Einverleibung ganz [1]22. Oct.
Sachſens mit Preußen eingewilligt. Als hierauf Hardenberg auf das Geheiß ſeines Königs von der Gemeinſamkeit mit Oeſterreich und England zurückgetreten war, bot ihm Metternich[1] nur noch [1]11. Nov.
drei Viertheile von Sachſen an; eine halbe Million wünſchte er dem Könige zu erhalten. Das lehnte Hardenberg ab, der ihm zuletzt faſt das Dreifache überlaſſen mußte! Wie ſich dann[1] England [1]Anf. Dez.
und Oeſterreich, auf die erſte Nachgiebigkeit Alexanders hin, in der polniſchen Frage läſſiger, in der ſächſiſchen deſto hartnäckiger zeigten, warf ſich Hardenberg in einem ſehr merkwürdigen Actenſtücke[1][22], das in einem freien Staate für einen verantwortlichen [1]Brief v. 3. Dez.
Miniſter verbrecheriſch ſein würde, Metternich in die Arme und beſchwor ihn, den öſterreichiſchen Miniſter, „Mittel ausfindig zu machen und Preußen zu retten, das unmöglich in einem Zuſtand beſchämender Schwäche aus dem ſchrecklichen Kampfe hervorgehen könne!“ Mit dieſer Sprache der Demuth ſtimmte es dann ſeltſam, daß der Kanzler in demſelben Federzuge drohte, Preußen müſſe im Nothfalle „eher Alles von neuem aufs Spiel ſetzen;“ und wieder war es beleidigend, daß er gegen Oeſterreich hin dieſe Drohung in dem bloßen Namen Preußens ausſprach, während er es in demſelben Briefe an einer anderen Stelle wie undenkbar behandelte, daß die drei Mächte zuſammen gegen Rußland eine ähnliche drohende Sprache hätten reden ſollen! Statt der Großmuth, die Hardenberg auf dieß Armuthsgeſtändniß erwarten mochte, antwortete höhniſche Bosheit. Metternich bot nun[1] nur noch ein [1]10. Dez.
Fünftheil von Sachſen, neben poſenſchen und rheiniſchen Entſchädigungen an, in deren Berechnung abſichtlich oder unabſichtlich grobe Irrthümer begangen waren. Hierauf ſtellten ſich Rußland

22) Klübers Acten. 9, 267.

und Preußen entſchloſſener zuſammen und der Großfürſt Conſtan-
[1]11. Dez. tin erließ[1] eine viel berufene Aufforderung an die Polen, ſich „für ihre Exiſtenz“ zu waffnen. Darauf antwortete Metternich mit jenem Verrath der früheren Stellung Hardenbergs gegen Rußland an den Kaiſer. Und als dann ſcharfe Aeußerungen Blüchers und ein poetiſcher Kriegsaufruf von Stägemann in Wien umgetragen wurden und endlich in einer der letzten Conferenzen im Dezember Hardenberg wieder eine drohende Sprache führte: Preußen werde ſeine Rechte zu wahren wiſſen, ſo ſchloß Metternich mit Eng-
[1]3. Jan. 1815. land und Frankreich[1] ein Kriegsbündniß gegen Rußland und Preußen.

Preußiſche Misgriffe. Zu dieſem Aeußerſten wirkte weſentlich mit, daß ſich Lord Caſtlereagh durch jene Drohung Hardenbergs verletzt fühlte. Sie war neben ſo viel oft gezeigter Schwäche eine von den Ungeſchicklichkeiten, die von preußiſcher Seite häufig, und am häufigſten in jenen Zeiten, nach vielen Richtungen hin begangen worden ſind. Preußen hatte durch ſeine glänzenden Kriegsthaten die Bewunderung der Zeit herausgefordert und den Neid gegen ſich gewaffnet; nicht immer hatte es bedacht, wie viel höher ſein Ruhm noch ſteigen müßte, wenn es durch Würde verhütete, daß ſein gerechter Stolz nicht verletzende Anmaßung werde, wenn es durch Maas ſeine Siege krönte und den Neid *entwaffnete*. Die Züge ſoldatiſcher Rauheit und Rachſucht und amtlicher Härte und Rückſichtsloſigkeit hatten in Frankreich und Deutſchland vielen Anſtoß erregt und Preußen in der Volksgunſt und im Rathe der Staatsmänner geſchadet. Wir wollen nur an wenige unbeſtreitbare Thatſachen und Zeugniſſe erinnern, die die Reizbarkeit erklären können, mit der man in hohen und niederen Kreiſen, auch wo man den preußiſchen Muth hoch ehrte, den preußiſchen Uebermuth empfand. In Frankreich hatte 1814 ſelbſt ein Mann wie Stein, der es in

Feindesland gewiß nicht zu genau nahm, gegen das erbitternde Benehmen preußiſcher Generale und ganzer Heertheile Klage zu erheben, ausdrücklich aus dem Geſichtspunkte, daß dieß dem nationalen Intereſſe bei den Unterhandlungen Schaden bringe. Während der Berathungen über Sachſen, um die Beiſpiele aus dieſer nächſten Sache zu nehmen, arbeitete Stein eifrig für Preußen, ohne in preußiſchem Dienſte zu ſein. Daß man das Eine ohne das Andere geſchehen ließ, ſchon dieß war nicht weiſe. Stein ſelbſt war in dieſer Sache Parthei, wie der König von Preußen; die ſächſiſche Regierung hatte nach ſeiner Aechtung 1809 im Herzogthum Warſchau auf ihn fahnden und ſeine dortigen Güter einziehen laſſen; ſeine Heftigkeit trat ins Spiel; ſie war, da er ohne Amt und Verantwortung handelte, jedes Zügels der Rückſicht beraubt, ſie ward aber Preußen darum nicht weniger angerechnet. Man weiß wie Stein über die deutſchen Fürſten dachte; auf dem Congreſſe ging Eichhorns Buch über Steins Centralverwaltung herum, worin mit nackten Worten wiederholt war, was Stein[1] dem ruſſi- [1] Oct. 1813.
ſchen Kaiſer vorgeſchlagen hatte, die deutſchen Fürſten alle zu ſuſpendiren und ihre Länder unter die Verwaltung der Verbündeten zu ſtellen; dieß mußte nothwendig die deutſchen Höfe gegen die ſächſiſchen Entwürfe misſtimmen. Und wie man weiterhin das ſächſiſche Heer behandelte, dieß vollends konnte ſogar die beſten Patrioten misſtimmen[23]. Die ſächſiſchen Truppen waren durch förmlichen Aufruf aufgefordert worden zu ihrem politiſchen Abfall von den Franzoſen. Als ſich nachher die ſächſiſchen Officiere vor geſchlichteter Sache für ihren König verwandten, bedrohte man dieſe „politiſche Einmiſchung“ als ein Verbrechen. Man bezeich-

23) Die actenmäßige Darſtellung findet ſich in einem Büchlein: Capefigue 1814 und 1815. Der Wiener Congreß und das heutige Europa. Nebſt actenmäßiger Darſtellung der k. Preußiſchen Decimation des ſeinem Eide treu gebliebenen ſächſiſchen Heeres. (v. Zezſchwitz.) Grimma 1847.

nete, ſtatt ihre Eidestreue in höchſter Ehre zu halten, ihren Uebergang zur deutſchen Sache als einen Abfall von ihrem Könige, wofür man Yorks Schritt nicht erklärt haben würde. Man ließ die Truppen ſtatt im Namen der Verbündeten in dem des preußiſchen Königs befehligen. Man ließ ſie auf die unſchonendſte Weiſe theilen, lange ehe irgend eine Zuſtimmung ihres Königs an ſie
[1]Mai 1815. gelangte. Und als dieß in Lüttich[1], ſehr zur Unzeit freilich, ſtrafwerthe Tumulte veranlaßte, verbrannte man die Fahne, der ſie nicht treulos werden wollten, und traf Anſtalt, den Blutzehnten über ſie zu verhängen; wobei man erfuhr, daß ſelbſt für den Soldaten dieſer Zeit dieſe Speiſe zu ſtark war, vor der (nach dem Dichter) die Natur einen Ekel hat. So ſäete man Haß, wo man Zuneigung pflanzen ſollte und daſſelbe geſchah auch im bürgerlichen Kreiſe. Sobald Preußen die Verwaltung Sachſens übernahm, begann es damit, die beſten Anhänger der preußiſchen Sache aus Amt und Einfluß zu ſchieben und wenig geachtete preußiſche und ſächſiſche Beamte vorzuziehen; ſo äußerte ſich Stein, deſſen entſchiedne Rathſchläge zur Beſitzergreifung und Gewinnung Sachſens Hardenberg zur gelegnen Zeit nicht bei ſeinem Könige durchzuſetzen wußte, während er jetzt ſehr ungelegen mit verkehrten Maasregeln Misvergnügen und Widerſpruch erregte. In dieſes Syſtem des Wechſels von unentſchiedenem Zögern und unerwogenem Zufahren ſchlägt auch Hardenbergs Benehmen auf dem Congreſſe ein. Ohne Willen vor ſeinem König, ohne gleichmäßige Haltung gegen Rußland, ohne Unabhängigkeit und Würde gegen Metternich über, ſtieß er zuletzt durch jene „unbeſonnene“ Aeußerung bei Lord Caſtlereagh an, die dieſen vielleicht an die ähnlichen ſehr ungeſchickten Drohungen erinnerte, die 1801 zur Zeit der Hannoverſchen Nachſtellungen Haugwitz an den engliſchen Geſandten in Berlin gerichtet hatte. Es iſt ein Grundſatz engliſcher Miniſter, nicht zu verlangen, geſchweige zu drohen, wo ſie nicht bereit ſind

durchzuſetzen; ſelbſt der mächtige ruſſiſche Kaiſer ließ damals lieber als mit beſtimmten Worten zu drohen, in Warſchau nur eine Demonſtration machen, die er verleugnen konnte. Der Sache nach mochte Hardenbergs Aeußerung den engliſchen Miniſter ſo befremdend berühren, wie im Schweizer Ausſchuß ſeinen Bruder (Lord Stewart) die Drohung des Aargauer Abgeordneten, ſein Canton werde ſich nur durch Gewalt genöthigt einer Entſcheidung gegen ſeine Intereſſen fügen.

Talleyrand.

Sobald zwiſchen den verbündeten Mächten der Bruch drohte, war Talleyrands Zeit gekommen. Es lag ganz in Metternichs Verfahren, daß er gewagte Schritte nie ohne die möglichſt vielen Stützen thun würde. Er gab daher Frankreich willkommnen Anlaß, aus ſeiner Abſonderung und Hintanſetzung herauszutreten, die es ſchon in Paris mit Ungeduld ertragen hatte. Talleyrand hatte das gute Spiel eines, der nichts zu verlieren hat; und er nutzte ſeine Lage mit unleugbarer Geſchicklichkeit und Thätigkeit. Er hatte ſchon vor dem Congreſſe in Paris die Wellington und Sir Charles Stuart durch die ſchmeichelnde Vorſtellung gewonnen, wie England der Schiedsrichter in Wien ſein müſſe, wenn es ſich mit Frankreich gegen alle unpaſſende Anmaßungen und Forderungen ſetze, woher ſie auch kämen; Caſtlereagh war auf ſeinem Wege nach Wien über Paris gereiſt um ſich mit Talleyrand zu verſtändigen[24], auch über die formellen Rückſichten die er auf ſeine alten Verbündeten zu nehmen habe. Er wollte ſeinen Einfluß in den andern Lagern nicht aufgeben durch ein zu ſichtliches Zuſammenſtehen mit dem Franzoſen, doch handelte er ſichtlich mit der größten Rückſicht auf ihn. Gleich im Beginn des Congreſſes ſuchte nun Talleyrand die geheimen Artikel des Pariſer

24) Castlereagh Memoirs, 10, 91—94.

Friedens unwirkſam zu machen, die Frankreich von der Theilnahme an den Beſtimmungen über die Ländervertheilung ausſchloſſen. Er benutzte die öffentliche Erwartung, die auch Caſtlereagh zu theilen ſich anſtellte, daß der Congreß in einer allgemein berathenden Verſammlung beſtehen werde, um auf die Bildung dieſer Verſammlung anzutragen, die Frankreich Einfluß auf die kleinen Staaten, und dieſen die Entſcheidung über die großen Angelegenheiten Europa's in die Hand gegeben hätte. Dieſer erſte Verſuch ſich einzudrängen ward von den Oſtmächten mit Unmuth abgewieſen, von Caſtlereagh ſchon mit Verwahrungen. Hier abgewehrt, brachte es Talleyrand wenigſtens dahin, daß in dem allgemeinen europäiſchen Ausſchuß, zu dem anfangs nur ſechs Mächte beſtimmt waren, auch Schweden und Portugal zugelaſſen wurden; hier wirkte ganz England's Intereſſe mit, dem es nicht genehm ſein konnte, gegen die übrigen großen Mächte allein zu ſtimmen. Sodann wußte er ſeinen Weg in den Ausſchuß für die Schweizer Angelegenheiten zu finden, von deren Regelung der Pariſer Frieden Frankreich gleichfalls ausſchloß. Vor allem aber hielt er ſich, wozu die bourboniſchen Hausverträge den Vorwand gaben, enge an die Geſandten von Sicilien und Spanien angeſchloſſen und arbeitete mit ihnen, trotz mancher Zwiſtigkeiten der Höfe, einträchtig für die gleichen Hausintereſſen, namentlich in Italien, zuſammen. Er ſelbſt drängte ſich in die Verhandlungen über Neapel ein; in den andern Fragen, die die Intereſſen Oeſterreichs unmittelbarer berührten, ſchob er Spanien vor, deſſen Geſandten (Labrador) er ganz lenkte[25]. Spanien, das von vorn herein verſtimmt war, weil man es anfangs von dem leitenden Ausſchuſſe ausſchließen wollte und ihm die Abtretung von
[1]im November. Olivenza an Portugal anmuthete, verlangte zuerſt[1] die Nieder-

25) Flaſſan 2, 106.

ſetzung eines beſondern italieniſchen Ausſchuſſes, aber vergebens. Es begehrte ſodann für die bourboniſche Nebenlinie von Parma, die Königin Marie Louiſe und ihren Infanten, die Napoleon nach Hetrurien verſetzt und dann bei Seite geſchoben hatte, zuerſt Toscana zurück, das wieder an ſeinen alten Herrn Erzherzog Ferdinand kam; wie dies Metternich eine Frage des Kriegs nicht der Unterhandlung nannte, verlangte Labrador, auf Metternichs Rath, Parma, Piacenza und Guaſtalla, das aber der Kaiſerin Marie Louiſe (ohne Vererbung auf ihren Sohn) verblieb, und erſt durch einen ſpätern Vertrag[1] zum einſtigen Rückfall an die Königin und ihren Infanten beſtimmt ward. Nur Lucca konnte für den Infanten auf dem Congreſſe erhalten werden. Aus dieſen und anderen Gründen hat Spanien die Congreßacte nicht unterzeichnet, und war während des ganzen Congreſſes in einer verbitterten Stimmung. Keine Gelegenheit wurde von den bourboniſchen Vertretern verſäumt, wo eine Einſprache erhoben werden konnte; keine kleinſte Frage entging ihnen, wo ſie ſich anhängen konnten. Sie verſuchten die Einverleibung von ganz Genua mit Sardinien zu hindern, die kaiſerlichen Lehen, die mit der liguriſchen Republik vereinigt worden waren, auszunehmen; ſie förderten den genueſiſchen Geſandten Brignolle, der Talleyrand verpflichtet und ein Schwager ſeines Geſandſchaftsgenoſſen Dalberg war. Englands Wünſchen in Bezug auf den Negerhandel machte Labrador Schwierigkeiten. Die Verbindung Veltlins mit Oeſterreich ſuchte Talleyrand zu verſchieben. Die eidgenöſſiſchen Abgeordneten zur Wiederaufnahme der alten Capitulationen mit Frankreich zu bearbeiten, war er ſehr beſtrebt. So hatte er denn auch zeitig die Gelegenheit wahrgenommen, ſich in den Spalt einzurücken, den die ſächſiſch polniſche Frage unter den Mächten verurſacht hatte. Da ſich Metternich zu der alten Kaunitz'ſchen Politik (der Verbündung mit Frankreich) be-

[1] v. 10. Juni 1817.

kannt hatte, ſo konnte es Talleyrand ganz recht ſein, ſich für die entſprechende Choiſeul'ſche oder Pompadour'ſche Staatskunſt zu erklären. Gleich nach Preußens Abtrennung von England und Oeſterreich verſtändigten ſich dieſe beiden Mächte mit Talleyrand, der ſchon damals bei Alexander eine kriegeriſche Sprache zu führen wagte. Im Dezember erhielt er mit Caſtlereaghs Hülfe den Zutritt zu den Berathungen, nachdem er erſt mit ſeinen Anträgen gegen Murat und dann mit einer pomphaften Note über die ſächſiſche Sache hervorgetreten war, die er gewandt mit der neapolitaniſchen und bourboniſchen in Zuſammenhang brachte. Der Kampf der Zeit ſei zwiſchen Republik und Monarchie geweſen, dann zwiſchen revolutionairer und legitimer Monarchie; jene ſei verſchwunden und dieſe hergeſtellt bis auf je Eine Ausnahme (Neapel und Sachſen). Es ſei kein Friede gemacht, ſondern nur ein Waffenſtillſtand, ſo lange nicht auch dieſe beſeitigt wären. Talleyrands Geſchick, mit geiſtreichen Grundſätzen ſeine politiſche und moraliſche Blöße zu decken, ſpielte hier im ſtärkſten Glanze. Er verſäumte das nationale Intereſſe Frankreichs, das hier weit eher zu einem Zuſammenhalt mit Rußland gerathen hätte, um das dynaſtiſche zu fördern, und er förderte dieſes weil er damit ſeinen eigenen Vortheil betrieb. Er war von dem Könige von Sachſen, ſagt man, mit drei Millionen Franken beſtochen und ſoll von Murat und von ſeinem Gegner Ferdinand IV. für entgegengeſetzte Verwendung ſchwere Summen erhalten und angenommen haben[26]. So vortheilhafte Preiſe erwarb ſich Talleyrand zu dem Ruhm, die vortheilhafteſte Stellung dem niedergeworfenen

26) Die letzte Angabe beruht auf einem freilich verdächtigen Zeugen, Savary; Mém. du duc de Rovigo. t. VIII., die erſtere auf Chateaubriand mém. d'outre-tombe t. VI. am Schluſſe, womit la Garde übereinſtimmt und eine Meldung des ruſſiſchen Geſandten Alopäus aus Berlin, von der Pertz 4, 118. berichtet.

Frankreich so schleunig wieder errungen zu haben. Er schloß mit Oesterreich und England das Bündniß vom 3. Jan. 1815, das später durch den Zutritt Baierns, Hannovers, der Niederlande und Sardiniens erweitert ward. Kaiser Alexander wollte an dies Bündniß, von dem Wirthe gegen seine Gäste mit dem gemeinsamen Feinde geschlossen, nicht glauben oder stellte sich so, als Stein davon Witterung erhielt; Napoleon ließ ihm nach seiner Rückkehr aus Elba den Vertrag[1] durch den Botschaftsrath Budjakin aus Paris mittheilen. Alexanders Haß gegen Talleyrand ward dadurch vermehrt; gegen Metternich bezwang er seinen Unmuth und verbrannte großmüthig das Actenstück unter der Zeugenschaft Steins vor seinen unbeschämten Augen[27].

[1] am 8. April 1815.

Dem Scheine nach sah es vor und nach der Zeit dieses Bündnisses sehr kriegerisch aus. Der engste Anschluß zwischen Rußland und Preußen war auf Metternichs treulose Versuche, beide Mächte zu trennen, erst recht erfolgt und Stein sagte dieser Verbindung gleich damals lange Dauer voraus. Constantin war schon seit Ende November in Warschau, um die polnische Armee auf 70,000 Mann zu bringen. Oesterreich zog Truppen in Böhmen zusammen; Wrede sollte das liguistische Heer befehligen; die Franzosen sollten an den Rhein vorgehen. England hatte durch den eben abgeschlossenen Genter Frieden mit Amerika[1] freiere Hand und verstärkte sein Heer in den Niederlanden. Gleichwohl hatte keine der Mächte ernstlichen Willen zum Kriege. Der Bund vom 3. Januar selbst war seltsamerweise nur ein Vertheidigungsbündniß, wo es doch galt, die Gegner in einem thatsächlichen Besitze anzugreifen. Jeder fürchtete den ersten Schlag, jeder fühlte seine Schwäche und scheute die möglichen Folgen. Die Stimmung in

Ausgang der sächsisch-polnischen Sache.

[1] 24. Dez. 1814.

27) Memoiren von L. von Wolzogen.

Oberitalien war ſchlimm; über den Geiſt des franzöſiſchen Heeres
[1]Ende Jan. 1815. hörte man[1] bedenkliche Nachrichten. Nur Baiern war es Ernſt, und gegen Wrede's Hetzereien mußte ſich Caſtlereagh ausdrücklich erklären. Die Andern trieb grade die nahe Ausſicht auf den Krieg zur Verſöhnlichkeit, oder wie es der amtliche Lobredner Talleyrands und der Diplomatie (Flaſſan) feiner ausdrückt: der Geiſt der Klugheit ſiegte, aber einer Klugheit die nahe an Nothwendigkeit grenzte. Nie war daher der Ernſt zu unterhandlen und der Wetteifer, Zugeſtändniſſe zu machen, größer und allſeitiger, als jedesmal nach den kriegeriſchen Anſtalten, nach Conſtantins Reiſe nach Warſchau, nach ſeinem Aufruf, und nach dem Bündniß vom 3. Januar. Gleich nach der erſten dieſer Thatſachen machte
[1]27. Nov. 1814. Alexander[1] das erſte und wichtigſte Zugeſtändniß, Thorn und Krakau als freie Städte fahren zu laſſen; dem ging Preußens Anerbieten zur Seite, dem König von Sachſen ein Gebiet in Weſtphalen mit 350,000 Einwohnern zu geben. Gleich bei dem zweiten jener Ereigniſſe überließ Alexander den Tarnopoler Kreis an Oeſterreich, und daneben bot Preußen dem König von Sachſen ein Gebiet am Rhein mit 7—800,000 Einwohnern an. Das Bündniß vom 3. Januar ſollen die davon bedrohten Mächte keineswegs erſt in den hundert Tagen, ſondern, wie es glaublich genug iſt, ſogleich erfahren haben; es ſcheint aber, daß ſie ſich, um nicht zum Bruche hingeriſſen zu werden, abſichtlich unwiſſend ſtellten. In der That bot gleich nach dem Abſchluß des Bündniſſes Lord Caſtlereagh verſöhnende Hand und Jeder opferte nun etwas; Alexander überließ Thorn an Preußen, um es für Leipzig zu entſchädigen, das ihm Oeſterreich und England kleinlich mißgönnten; ſelbſt Hannover und Niederlande ſteuerten eine Anzahl Seelen zu, um Preußen volle Bevölkerungsentſchädigung im Weſten zu ſchaffen, da es ſich mit zwei Fünftheilen von Sachſen (nach den im 15. Artikel der Congreßacte beſtimmten Gränzen)

begnügen mußte. Als Oeſterreich Preußens Endvorſchlag ange- 10. Febr. 1815.
nommen hatte, konnte der Abſchluß dieſes ſchweren Geſchäftes erfolgen. Der König von Sachſen ſchob ihn durch ſeinen hartnäckigen Widerſtand noch hinaus und hätte ihn noch länger aufgehalten, wenn nicht die Rückkehr Napoleons die Strenge der Verbündeten gegen ihn geſchärft hätte, die ſeine Zuſtimmung erzwang. Die Verträge der drei Mächte über Polen wurden am 3. Mai, der mit dem König von Sachſen am 18. abgeſchloſſen.

Preußen hatte auf dieſe Weiſe die unſichere, mit den Wellen Preußen.
treibende Politik ſeines Königs und ſeiner Staatsmänner zu büßen. Als die größte Mittelmacht in Europa zwiſchen die vier großen Mächte hineingeworfen, die ſich herkömmlich, Rußland mit Frankreich, England mit Oeſterreich, über die Mitte hin kreuzweiſe die Hand gereicht hatten, war es gegen jede dieſer Mächte in nachtheilige Lage gekommen. Gegen Rußland lag es mit offnen flachen Gränzen und deſſen neues Polen war wie ein Keil bis an die Prosna zwiſchen Oeſterreich und Preußen eingedrängt, ein Gebiet von jenen ſeltenſten militairiſchen Vortheilen, die Napoleons Bewunderung waren und neuerdings von Rußland in ihrem ganzen Umfange ausgebeutet ſind. Im Süden war Sachſen durch Preußens feindſelige Abſichten ganz in Oeſterreichs Arme geworfen; auch Baiern blieb auf deſſen Seite und gab ſein früheres Verhältniß zu Preußen auf. Im Weſten ſollte Preußen mit Einem Theile ſeines Gebiets eine Schranke gegen Frankreich bilden, dem ſeine beiden Theile nicht halb an Bevölkerung gewachſen waren. Und dieſe Theile erſtreckten ſich von Memel bis Saarbrücken in einer Ausdehnung von Gränzen, wie ſie das mehr als doppelt ſo große Oeſterreich in früheren ähnlichen Verhältniſſen nicht behaupten konnte. Und dieſe endloſe Linie wieder war mitten durchſchnitten durch das eiferſüchtige Hannover, das mit

England verbunden war. Und zu Gunsten dieses Hannovers war die Verbindung mit der Nordsee aufgegeben, das Kleinod des großen Churfürsten, Ostfriesland, abgetreten, dessen Besitz seit dem Zollvereine Preußen von dem größten Nutzen geworden wäre. Und an jenes Baiern waren die fränkischen Fürstenthümer überlassen, die mit treuer Anhänglichkeit an dem preußischen Hause hingen. Dafür war am Rhein und in Westphalen eine Bevölkerung eingetauscht, die durch ihr religiöses Bekenntniß, durch französische Herrschaft und Einrichtungen, durch ihre frühere Unterthanschaft unter geistliche Fürsten für den preußischen Staat möglichst ungleichartige und schwerversöhnbare Elemente enthielt. Wenn so die Gestaltung Preußens unter der Hand der Diplomaten voller Schäden geworden war, so hat doch ein günstiges Schicksal dabei gewacht, durch die Schäden den Weg zu desto größerem Heile offen zu lassen. Was aus altpreußischem Standpuncte eine Niederlage heißen konnte, konnte aus deutschem Gesichtspuncte eine Auferstehung werden. Verzweigt, durchbrochen, umlagert wie Preußen seitdem mit und von Deutschland ist, erledigt eines großen Theiles polnischen Gebietes und polnischer Sorgen, ist es aus einer slavischen Macht eine ganz deutsche geworden, in demselben Augenblick, als Oesterreich seine schwäbischen Besitzungen, sein deutsches Kaiserthum, seinen Einfluß auf geistlichen und weltlichen Adel in Deutschland verlor. Bei der Einwilligung in die Entschädigung am Rhein erklärte Preußen in Wien ausdrücklich, es übernehme diese Lande, die schon Pitt als eine gute Schranke gegen Frankreich in Preußens Händen gewünscht hatte, „nur zum Zwecke der Vertheidigung Deutschlands.“ Und gleich damals sahen die Patrioten Preußen an die Spitze Deutschlands treten, und begrüßten diese Wendung ganz in der entschiednen Ueberzeugung, wie sie später erst 1848 wieder so laut wurde wie damals. Es kam nur darauf an, daß Preußen diesen

Hoffnungen mit einer hingegebnen Fürsorge für Deutschland entsprach, so waren ihm größere, in der Nothwendigkeit, in seiner unzulänglichen Lage gegründete Ansprüche auf die Zukunft gesichert, und es sammelte seine verschiedenartigen Glieder in einem weit einheitlicheren Staatsganzen, als es mit Polen je auf zusammenhängendem Gebiete vermocht hätte.

Mit der sächsisch-polnischen Frage erledigten sich nacheinander die Gebietsveränderungen im Norden, die Tausche von Pommern und Lauenburg, die kleinen Vergrößerungen von Weimar, Coburg, Oldenburg und andern; auch Baierns Angelegenheiten wurden dadurch ihrem Abschluſſe nähergerückt. Baiern, das viele Ursache gehabt hätte sich bescheiden zu halten, trat in Wien mit den größesten Ansprüchen auf, als ob ein gezwungenes viermonatliches Bündniß seine achtjährige planmäßige Feindseligkeit gegen Oesterreich und Deutschland völlig ausgetilgt hätte. Metternich begünstigte es von dem Vertrage von Ried an[1], seit dem Augenblicke seines Uebertritts zu dem europäischen Bunde gegen Frankreich, in der auffallendsten Weise. Oesterreich bedurfte von Baiern wesentliche Abtretungen; vor Allem aber war es in seine Gunst für diesen Nachbar getrieben durch die Furcht vor dem aufstrebenden Preußen. Die deutschen Mittelstaaten an sich zu ketten, ward daher Metternichs ernstlichstes Bestreben. Die altfeindliche österreichische Politik gegen Baiern sollte einem aufrichtigen und gründlichen Einverständniß weichen, das Oesterreich möglich machte, mittelst Baiern über Süddeutschland die Hand zu halten, da der Norden voraussichtlich unter Preußens Einfluß fiel. Metternich konnte daher 1813 zu St. Aignan in Frankfurt äußern, die Unterhandlungen mit Baiern seien mit so viel gegenseitigem Bedürfniß gemacht, daß die Allianz für mehr als ein Jahrhundert gesichert sei. Denn Baiern schien es wirk-

Baiern.

[1] 8. Oct. 1813.

lich für ſein wichtigſtes Bedürfniß zu halten, ſich lieber im Schutze Oeſterreichs gegen das kleinere Preußen ſelbſtändig anzuſtellen, als im Bündniß mit Preußen ſich gegen Oeſterreich ſelbſtändig zu behaupten. Das politiſche Bündniß, das Metternich im October 1814 zwiſchen Oeſterreich, Frankreich und Baiern nöthig fand, nahm Montgelas ſo ernſthaft, wie nachher Wrede das kriegeriſche Bündniß gegen Rußland und Preußen betrieb. Montgelas hatte noch nach Unterzeichnung des Rieder Vertrags dem franzöſiſchen Geſandten Mercy d'Argenteau geſagt: Eine Sache ſei ſicher, daß, wenn die Ruhe hergeſtellt ſei, Baiern eines Frankreichs bedürfe! (und dies war Metternich durch eine aufgefangene Depeſche bekannt geworden). Stein hatte Montgelas ſchon vor der Congreßeröffnung im Verdacht, daß er gleich wieder mit Talleyrand und Eugen zuſammenſpiele für die Vergrößerung Baierns und für die Erhaltung jenes ſecundären Patronats über Süddeutſchland, welches es über den Rheinbund geführt hatte. Dem verwandten Eugen eine Niederlaſſung in Deutſchland zu ſchaffen, dünkte Montgelas nicht, wie Stein, ein Schimpf für die deutſche Nation, ſondern war ſein eifriges Bemühen. Napoleon kannte dieſe franzöſiſche Stimmung des Münchener Hofs und ſchickte daher bei ſeiner Rückkehr den Herrn von Staffard an Montgelas wie an Metternich, um ſie zu nutzen. Dem deutſchen Ständeweſen, der deutſchen Bundesſache arbeitete Baiern von allem Anfang an planmäßig entgegen. Die deutſchen Staaten unverbunden wie die italieniſchen nebeneinander unabhängig zu halten, war Montgelas' ausgeſprochenes Verlangen; und Stein war bei dieſer widerſetzlichen Anmaßung vorübergehend zu dem Rathe geſtimmt, Baiern ganz aus dem Bunde wegzulaſſen. Die Gebietsforderungen, die es machte, und die Oeſterreich in der beſten Laune der Gewährung zugeſtand, waren ganz dahin geſtellt, ihm die Verbindung mit Frankreich allezeit offen zu hal-

ten und ihm über Süddeutſchland den mächtigſten Einfluß zu geben. Es hatte Aſchaffenburg und Würzburg für das zurückgegebne Tirol und Vorarlberg erhalten, und Oeſterreich wollte ihm nach einem von den Mächten nicht genehmigten Vertrag[1] in zu- [1] 3. Juni 1813.
ſammenhängendem Gebiete Frankfurt, Hanau, Mainz (den Schlüſſel Deutſchlands) und das Land zwiſchen Rhein und Moſel geben, das bairiſche und öſterreichiſche Truppen ſeit dem Pariſer Frieden beſetzt hielten. Es hätte auf dieſe Art Baden und Würtemberg ganz von dem Norden Deutſchlands abgeſchnitten, und mit dieſen Staaten eine abgeſonderte Gruppe und Syſtem gebildet, das jeder Zeit eine Waffe in Frankreichs Hand geweſen wäre. Oeſterreich meinte zwar, die Gefährdung eines an Frankreich gränzenden Gebietes werde Baiern grade deutſcher machen, aber die früheren Erfahrungen mit der Pfalz boten zu dieſer Meinung keinen Grund. Es war daher Stein nicht ſchwer, ſowohl Rußland als England gegen dieſe Anſprüche zu ſtimmen, die Wrede in Wien mit aufgeblaſener Anmaßung vertrat. Mainz ward Bundesfeſtung; Frankfurt erhielt die[1] zugeſagte Unabhängigkeit. Das [1] Dez. 1813.
Verſprechen des zuſammenhängenden Gebiets (im 3. Artikel des Rieder Vertrags) mußte und durfte fallen, nachdem ein ſolcher Zuſammenhang auch Preußen nicht zu Theil geworden war. Das Geſchäft der bairiſchen Abfindung konnte übrigens in Wien nicht vollendet werden, es blieb bis zum Ende des Kriegs von 1815 ausgeſetzt, wo ſich einige neue Entſchädigungen in der Rheinpfalz ergaben; auch dann zog ſich der endliche Gränzbeſtimmungsvertrag zwiſchen Baiern und Oeſterreich noch lange[1] [1] bis 14. April 1816.
hinaus. Baiern mußte zuletzt mit förmlichen Gewaltdrohungen beſtimmt werden, die Gebiete an Oeſterreich herauszugeben, die dieſem militäriſch unentbehrlich waren; es ſchien von Metternichs Nachgiebigkeit Alles zu erwarten, bis dem Kaiſer Franz, den Schwarzenberg und die Militärparthei in dieſer Sache

beſtimmten, die Geduld über Montgelas und Metternich zugleich ausging[28]. Noch andere Wünſche Baierns blieben unerfüllt. Nach dem zweiten Pariſer Vertrage ſollte die badiſche Pfalz — nach Erlöſchung der directen Linie des regierenden Großherzogs von Baden — an Baiern zurückfallen. Auch dieſe Ausſicht ſollte ſich ſpäter ſchließen. Stein ſuchte ſie ſchon auf dem Congreſſe zu trüben, indem er, im Einverſtändniß mit Kaiſer Alexander, den Großherzog von Baden antrieb, das Erbrecht der Grafen von Hochberg anzuerkennen.

Der zweite Pariſer Frieden.

Den Anſprüchen Baierns und anderer deutſchen Staaten zu genügen, Preußen zur weſtlichen Hut geſchickter zu machen, Deutſchland gegen Frankreich zu ſtärken, hätten ſich nach dem Kriege von 1815 die reichlichſten Mittel, die gerechteſte Gelegenheit beim Abſchluſſe des zweiten Pariſer Friedens[29] gefunden. Beide gingen aber über demſelben Mistrauen der Verbündeten in die eigne Kraft, über demſelben Mangel an Vorſchau der deutſchen Staatsmänner und über demſelben unverhofft raſchen Eintritt der Entwickelung verloren, wie im Jahr 1814. Als die Rüſtungen gegen den zurückgekehrten Napoleon gemacht wurden, war wohl Niemand zweifelhaft, in Frankreich diesmal das 1814 Verſäumte nachzuholen und die Schonung von damals nicht in wiederholter Schwäche noch einmal zu üben. In England war die allgemeine Meinung, und Lord Liverpool theilte ſie ganz, daß man dießmal Frankreich mit ſeinem eigenen Verfahren vergelte, daß man die Sicherheit der Nachbarſtaaten in einer neuen Gränze ſuche und die Haupteroberungen Ludwigs XIV. zurücknehme.

---

28) Castlereagh memoirs 11, 100. 143.

29) Vgl. Schaumann, Geſch. des zweiten Pariſer Friedens. 1844. Gagern, der zweite Pariſer Frieden. Leipzig 1845.

Als ſich im Juni im Hauptquartier in Heidelberg Stein, Hardenberg, Gagern und Metternich mündlich beſprachen, ſchienen auch ſie Alle einig, daß Elſaß, Lothringen und franzöſiſch Flandern von Frankreich abgelöſt werden müßten. Von Kaiſer Alexander aber wurde gleich anfangs befürchtet, daß er aufs neue die Rolle des ſchützenden Begünſtigers Frankreichs ſpielen werde. Und auch die engliſchen Staatsmänner, die auf dem Feſtlande verweilten, hatten ihre Bedenken gegen die Verſtümmelung Frankreichs, obgleich ſie ſich eingeſtehen mußten, daß Englands Intereſſe in dieſem Punkte mit Oeſterreich und Preußen, und nicht mit Rußland zuſammengehe, obgleich ſelbſt Wellington zugab, daß man Frankreich im erſten Pariſer Frieden zu ſtark gelaſſen habe. Leider aber hatten die deutſchen Mächte, die eine Gebietsſchmälerung Frankreichs am meiſten zu wünſchen hatten, auch jetzt keine Bedingungen vor dem Kampfe geſtellt.

Wellington. Englands Stellung.

Der überraſchend ſchnelle Ausgang des Krieges in den drei Junitagen machte Wellington zum Meiſter der ganzen Lage. Er hatte ſich in ſeinen indiſchen und iberiſchen Feldzügen wie als Feldherr ſo als Staatsmann geſchult; als bisheriger Geſandter in Paris war er mit Menſchen und Verhältniſſen bekannt geworden; Beides gab ihm eine Geſchicklichkeit und ein Gewicht, das er nicht wie ſeinen Sieg bei Waterloo mit Blücher zu theilen hatte. Er benutzte ſein Anſehen raſch und kräftig, um die innere Ordnung in Frankreich nach Englands Sinne ſchnell herzuſtellen und die Friedensbedingungen nach ſeinen Anſichten vorzubereiten. Wir haben gehört, wie ſchleunig und eifrig er die Rückkehr Ludwigs XVIII. nach Paris betrieben hatte, ehe die Fürſten anlangten, von deren Ankunft er geradezu für die Erhaltung der Bourbonen zu fürchten ſchien; er ward ſo der eigentliche Herſteller des Königs, da ſich Blücher gefliſſentlich von ihm fern hielt.

Alle Schritte des Königs ſahen wir von ihm geleitet; die Entfernung Blacas', der Eintritt Fouché's ins Miniſterium, der erneute Einfluß Talleyrand's, des neuen Verbündeten Englands ſeit dem Wiener Congreſſe, Alles war Wellington's Werk. Er hoffte für England eine dauernde Einwirkung auf die franzöſiſche Politik zu begründen, und bewies ſich von da an, wie La Bernadière von ihm rühmte, franzöſiſcher als ein Franzoſe. Er widerſetzte ſich daher auch aller Verkürzung des franzöſiſchen Gebietes und es gelang ihm, den ſchwachen Caſtlereagh ganz zu ſeiner Anſicht herüberzuziehen. Für ihn perſönlich hatte der Gedanke, Frankreich durch eine zeitweilige Beſetzung lieber, als durch eine dauernde Gebietsſchmälerung, im Zaume zu halten, ſchon darum mehr Reiz, weil er das Beſatzungsheer zu befehligen hoffte. Aber auch an Gründen und Vorwänden für das Intereſſe Englands fehlte es dieſer Anſicht nicht. Man fürchtete, die Verkürzung werde Frankreich nur um ſo ſchneller wieder zu einem Vergeltungskriege ſtacheln, das zertheilte Deutſchland werde nicht im Stande ſein, das Entzogene zu behaupten, das kleine Holland eben ſo wenig, und dieß werde England in neue Kämpfe verwickeln. Dazu kam, daß eine zeitweilige Beſetzung verträglich war mit einer dauernden Verbindung Englands mit Frankreich, während bei einem Gebietseingriffe nichts Weſentliches für England zu gewinnen war. Es legte in dem neuen Frieden Frankreich die ſofortige Einſtellung des Negerhandels auf; es erhielt die joniſchen Inſeln; weiter hatte es keine territorialen Vortheile zu hoffen und gönnte ſie daher auch anderen nicht.

Alexander. Rußlands Stellung.

In demſelben Falle war Rußland, das England in der Begünſtigung Frankreichs noch zuvorging und die zweideutige Großmuth von 1814 erneuerte. Man hätte das Entgegengeſetzte erwarten können. Der Kaiſer zürnte Talleyrand und den Bourbonen.

Er hatte ſeine frühere Großmuth gegen Frankreich bereut. Den Engländern die joniſchen Inſeln zu überlaſſen, ſchien einen Vortheil für ihn und Alle zu bedingen; auch nahm er Anfangs die Erwerbung eines Theils von Galizien in Ausſicht, was dann die deutſchen Forderungen von Abtretungen begünſtigt hätte. Aber ſchon die Ausſicht auf neue Streitigkeiten, wie die in Wien, ſchien Alexandern dieſe möglichen Vortheile zu verleiden; auch Metternich ſcheute dieſe Ausſicht. Bald gewannen es dann Erwägungen einer anderen Art über den ruſſiſchen Kaiſer. In tiefem Geheimniſſe brütete er ſchon damals über dem Gedanken, den chriſtlichen Orient von dem Joche der Türken zu befreien; dieſer Gedanke lauerte hinter der heiligen Allianz, mit der Alexander damals hervortrat; dieſer Gedanke bewegte Capodiſtria's ganzes Leben, den Alexander jetzt vorzugsweiſe hörte und gebrauchte. Für dieſe Entwürfe bedurfte man eines befreundeten und ſtarken Frankreichs, um England einmal damit die Wage zu halten, wie man Preußens gegen Oeſterreich ſicher war. Die Annäherung Rußland's an England in dem Eifer für Frankreichs Schonung entſchied ſich daher ſchnell und in auffallender Weiſe. Die Franzoſen thaten Alles, um dieſe günſtige Stimmung zu erhalten und zu erhöhen. Schon als jene Abordnung unter Lafayette in das verbündete Lager geſchickt wurde, hatte man in Paris begriffen, daß der Schwächſte der Anſpruchsvollſte, der meiſt Verletzte der Feindſeligſte ſein werde, daß man daher von Preußen nichts zu hoffen habe, vielmehr bei England und Rußland ſein Heil ſuchen müſſe. Mit Beiden hatte ſich die bourboniſche Politik bereits verſtändigt, als Capodiſtria's Denkſchrift[1] zu Tage kam; Caſtlereaghs Erklärung und eine gleichzeitige Note Talleyrands, die mit jener Denkſchrift die Verhandlungen eröffneten, ſtimmten mit ihr in den Grundzügen zuſammen, die nachher durchgeſetzt wurden: daß Frankreich nichts ſolle auferlegt werden, als eine Kriegsſchatzung

[1] vom 28. Juli.

und eine zeitweilige Beſetzung. Die ſchlauen Beſiegten ſcheuten kein Mittel, den ſchwachen Kaiſer ganz zu umſtricken. Sie ſchmeichelten ihm, wie ſie Wellington ſchmeichelten; ſie ſchreckten ihn mit vorgeſpiegelter Aufregung und drohendem Aufruhr; ſie nutzten den Ehrgeiz Pozzo di Borgo's, der damals ein franzöſiſches Miniſterium erſtrebte, um ihre Einwirkungen zu erleichtern; ſie brauchten einen andern franzöſiſch-ruſſiſchen Staatsmann, den Herzog von Richelieu, um auf Frau von Krüdener und durch ſie auf den Kaiſer zu wirken. Es gelang den Franzoſen, ihn gegen das befreundete Preußen, gegen den Kronprinzen von Würtemberg bis zur Heftigkeit einzunehmen, indem ſie endloſe Klagen über oft ganz erdichtete Gewaltthätigkeiten der preußiſchen und deutſchen Truppen erhoben, während ſie die ſcheußlichen Ausſchweifungen ſeiner Ruſſen hinnahmen und ihm ſorglich vorenthielten. Den Wünſchen ſeines Heeres that daher der Kaiſer begreiflich ein doppeltes Genüge, wenn er darauf hinarbeitete, daß es einige Jahre als Beſatzung in Frankreich ſtehen blieb. In Folge ſeiner ſo von den Franzoſen erſchmeichelten, erdrohten, erſchlichenen Gunſt feierte Alexander zuletzt noch den Triumph, daß er ſeinen Nebenbuhler England ganz ausſtach. Wellington mußte bald erleben, daß der franzöſiſche Haß gegen England ſogar gegen ihn perſönlich ausbrach, als er im Theater Favart im bürgerlichen Kleide die königliche Loge betrat, daß ſeine Werkzeuge Fouché und Talleyrand aus dem Miniſterium entfernt wurden und ein Geſchöpf Alexanders, der Herzog von Richelieu, die erſte Stelle im Reiche einnahm.

Deutſche Forderungen.

Was, abgeſehen von den perſönlichen Beweggründen Alexanders, die ruſſiſche Politik für Frankreich ſtimmte, war, außer den orientaliſchen Rückſichten, die Beſorgniß vor Deutſchland. Auch hier mochten die perſönlichen Stimmungen gegen Metternich, ja

ſelbſt der Stachel, den doch Hardenbergs Politik bis zum 6. November in ihm zurückgelaſſen hatte, nachwirken. Doch begann Rußland mehr und mehr, die äußere Vergrößerung wie die innere Erſtarkung Deutſchlands zu fürchten, und beides um ſo ernſtlicher, je mehr ſich die Anſprüche in der öffentlichen Meinung regten, und je mehr die Verdienſte im Felde ſie nährten. Die alte ruſſiſche Politik ſpielte, die Peter der Große ſelbſt bei ſeinem einſtigen Aufenthalte in Paris mit ſicherem Blicke angegeben hatte, mit Frankreich auf dem Fuße der Freundſchaft und Verbündung zu ſtehen. Capodiſtria ſagte zu Stein mit nackten Worten, Rußland habe ein Intereſſe dabei, Frankreich ſtark zu laſſen, damit nicht andre Mächte all ihre Kräfte frei hätten gegen Rußland. Und ſo theilten auch die engliſchen Staatsmänner dieſe neidiſche Eiferſucht und Furcht vor den deutſchen Staaten; wie ſie es beſchönigten: vor der „Habſucht und Armuth“ Oeſterreichs und Preußens. Das überſpannte Deutſchthum der Gagern und Stein war ihnen anſtößig. Wellington ſetzte die ſchwächſten Ausflüchte gegen die ſtärkſten politiſchen und militäriſchen Gründe, die von den deutſchen Staatsmännern und Feldherrn, von den Gneiſenau, Boyen und Kneſebek, von den Hardenberg, Humboldt, Stein, Münſter, Gagern, Wintzingerode, in ſeltner Uebereinſtimmung und mit unbeſtreitbarem Uebergewicht und zur gelegenſten Stunde geltend gemacht wurden. Denn nie war ein gerechterer Anlaß geweſen, Frankreich auf die Dauer unſchädlich zu machen. Der erſte Pariſer Friede konnte zum Schutz der Unverletzlichkeit Frankreichs nicht von den Bourbonen angerufen werden, da ſie ſich ſelbſt durch ihre Unfähigkeit und Wehrloſigkeit ihres Thrones beraubt und ſich ſo außer den Vertrag geſetzt hatten. Nichts war billiger, als daß man in der Juragränze eine ähnliche Sicherung des deutſchen Weſtens verlangt hätte, wie ſie die Pyrenäen und Alpen Spanien und Italien gewähren. Das Geringſte wäre die nachgiebige For-

derung Steins geweſen, die ſchwachen Punkte der weſtlichen Gränze, den Oberrhein und die Obermaas ſicher zu ſtellen durch die Abreißung der äußerſten Reihe jener dreifachen Feſtungslinie, die Frankreich ſeine angreifende Stellung gegen das Feſtland giebt. Wäre dieſe mäßige Forderung mit einträchtiger Feſtigkeit von Deutſchland geſtellt worden, ſo war ſie nicht zu verweigern. Leider begann die deutſche Bundespolitik bei dieſer erſten Gelegenheit in der verächtlichſten Zwieſpältigkeit. Die Uebereinſtimmung der Staatsmänner reichte nicht weiter als bis zu dem Verlangen nach Frankreichs Schwächung. Daß man aber einig geweſen wäre, was und für wen man fordern ſollte, daran fehlte viel, und daß man gemeinſam gehandelt hätte, daran fehlte Alles.

Uneinigkeit der deutſchen Mächte.

Es war Steins Meinung geweſen, Elſaß und Lothringen als eine öſterreichiſche Secundogenitur an den Erzherzog Carl zu geben, dagegen arbeitete Preußen. Man ſchlug vor, Elſaß dem Kronprinzen von Würtemberg zu geben, für den man ſchon in Wien eine Niederlaſſung und einen Kreis eigner Thätigkeit geſucht hatte und für den der künftige Schwager, Kaiſer Alexander, eher gewonnen werden konnte; dann hätte Preußen Lothringen zu erhalten gehofft; beides ſagte dem öſterreichiſchen Hofe nicht zu. Oeſterreich hätte hier Gebiete zur Ausgleichung mit Baiern finden können; hier hätte es durch Zutheilung von abgeriſſenen Provinzen Frankreichs Baiern wie Preußen wirklich mit Frankreich „compromittiren“ können, wie Metternich gegen Gagern „das große Ziel der öſterreichiſchen Politik“ formulirte; aber für dieſe Zwecke ſchienen ihm auch geringere Abtretungen genug. Metternich trat daher gleich anfangs mit andern Vorſchlägen als Preußen auf, und ging bald zu Englands und Rußlands Anträgen über. Die Vertreter der kleinen oder mittleren deutſchen Staaten waren faſt Alle in dieſer Frage vaterländiſch geſinnt. Die Fürſten waren in

den neuen Kampf gegen Frankreich zum Theil ausdrücklich mit der vertragsmäßigen Bedingung eingetreten, daß ihre Wünſche auf Sicherung der deutſchen Gränze berückſichtigt, daß ihre Bevollmächtigten bei dem Friedenswerke zugelaſſen würden. Dieſe Beſtimmung der Verträge ward von den Höfen bei den Berathungen der großen Mächte[1] geltend gemacht; man verwies ſie von den „vorbereitenden Beſprechungen“ wie in Wien zurück bis auf die Zeit „der Reife,“ nach deren Eintritt dieſe Beſprechungen freilich unwiderſprechliche Geſetze werden mußten. Dieſe Abweiſung begünſtigte und betrieb auch Hardenberg im Großſtaatendünkel mit, der die koſtbare Gelegenheit verſäumte, ſich die Niederlande, Hannover, Baiern, Würtemberg zu verſöhnen, indem er Preußen an ſeine richtigere Stelle, die der erſten Mittelmacht, ſtellte. Durch Entſagung auf eigne Vortheile, durch eine Vertretung des rein deutſchen Intereſſes, durch eine feſte und gemäßigte Forderung hätte er Preußen ein großes Gewicht verſchafft, während es jetzt ohne die Stütze der kleinen Höfe, ohne Uebereinſtimmung mit Oeſterreich, gegen England, Rußland und Frankreich in einer viel ſchlimmern Verlaſſenheit ſtand als in Wien. Dieſer Verlaſſenheit folgte das Scheitern aller ſeiner Begehren.

[1] im Auguſt.

Die fortgeſetzte Ungeſchicklichkeit der Unterhandlung und des Benehmens der preußiſchen Vertreter trug auch hier ihre Schuld weſentlich mit. Die Misgunſt, die Beſorgniß vor Preußen war ſeit den neuen Waffenthaten neu geſtiegen, deſto mehr Beſonnenheit war den preußiſchen Staatsmännern geboten. In Paris erwartete man ſchon voraus, daß Preußen wie 1814 ſo auch jetzt wieder am rückſichtsloſeſten vorgehen werde; deſto maasvoller hätte man auftreten müſſen, deſto weniger, ſo lange man allein ſtand, ſich mit formulirten Begehren vorwagen ſollen. Statt deſſen machte Hardenberg allein die ſtärkeren officiellen Forderungen;

Preußiſche Misgriffe.

mündlich aber und in Denkſchriften von Privaten ging man noch weiter; Lord Clancarty hatte preußiſche Plane geleſen, die Frankreich 3 Millionen Bewohner rauben wollten. Sowohl dieſe Forderung, wie die Kriegsſchatzung von 1200 Millionen, die Hardenberg Frankreich auferlegen wollte, waren mäßige Forderungen im Vergleich mit dem Verfahren der Franzoſen, die früher das kleine Preußen viel ſtärker geſchwächt und aus ihm allein, wie nachgewieſen wurde, die gleiche Summe erpreßt hatten. Gleichwohl ward nur ein Uebermaas in dieſer Forderung gehört, da ſie von Preußen allein ausging. Dieß Uebermaas erhielt einen bedrohenden Nachdruck durch das Unmaas des militäriſchen Auftretens, das gleichfalls auf Preußen allein zurückfiel. Es iſt gewöhnlich, daß der Uebervortheilte (das war Preußen und Deutſchland 1814) derb wird, aber auch, daß der Derbe übervortheilt wird; zu dieſer Erfahrung ſollte Preußen ein neues Beiſpiel liefern. Je übler es, auch jetzt, durch die bloßen Verhältniſſe geſtellt war, deſto vorſichtiger hätte es gehen müſſen. Wir haben angeführt, daß man dieſesmal die 1814 in Paris zurückgelaſſenen Kunſtſchätze herausforderte. Blücher ließ ungeſäumt was Preußen und Deutſchland gehörte wegſchaffen und gab den übrigen Staaten das Beiſpiel. Der franzöſiſche Hof und ſein Anhang war unverſchämt bis zu gewaltſamer Widerſetzlichkeit, aber der preußiſche Gouverneur von Paris ließ ſich nicht irren. Nichts war gerechter und unerläßlicher. Aber die Sache Englands und Rußlands ward freilich ſchon dadurch bei den Franzoſen beſſer geſtellt, daß ſie nichts zurückzufordern hatten. Es wäre nur eine Vergeltung für viele ähnliche von den Franzoſen ausgeübte Härten geweſen, wenn Blücher ſeine Abſicht hätte ausführen dürfen, die Brücke von Jena zu ſprengen, wiewohl Bülow doch gleich[30] von dieſem Vandalis-

30) Varnhagen, Leben Bülows, S. 435.

mus abrieth und Kaiſer Alexander viel edler erklärte, ihm ſei es genug, daß ſeine Heere über die Brücke von Auſterlitz gezogen ſeien. So war es gleicherweiſe nur eine Anwandlung Napoleoniſchen Verfahrens, wie Blücher der Stadt Paris eine Schatzung von 100 Millionen auflegen wollte, aber immerhin war dieſe Abſicht eine Eigenmacht, die die verbündeten Fürſten verletzte. Blüchers Vorhaben war auch geweſen, Napoleon, wenn er ſeiner habhaft würde, an der Stelle, wo Enghien gefallen war, erſchießen zu laſſen und Wellington mußte ihn erſt mahnen, was er ſeinem eigenen Ruhme ſchuldig ſei. Dieß wollte Gneiſenau ſelbſt gemahnt nicht begreifen; er nannte es theatraliſche Großmuth und vermuthete engliſchen Nationaleigennutz hinter dieſer Schonung, während er ſelber für die beabſichtigte Rache an dem größten Kriegsmann der letzten Jahrhunderte den viel ſchlechteren Beweggrund eines ärmlichen Standeseigennutzes eingeſtand; weil nämlich Napoleon Schuld ſei an der Verarmung des preußiſchen Adels! Nach dieſen Vorgängen war es nicht zu verwundern, wenn Blüchers derber Ton und rückſichtsloſe Forderungen Wellingtons Unwillen erregten und den Fürſten „faſt wie Aufruhr“ klangen. Hatten doch ſchon vor dem Kriege die Artikel des Rheiniſchen Mercur erſchreckt, der das franzöſiſche Volk „vernichten“ wollte durch Auflöſung in kleine Staaten, und ebenſo die fanatiſchen Aufrufe und Reden Gruners, des Generalgouverneurs in Düſſeldorf, in denen Frankreich mit einer Theilung bedroht ward, und die die Royaliſten mit Schrecken an die Aufrufe des Herzogs von Braunſchweig zurückerinnerten. Waren doch ſelbſt Humboldts eiſige Antworten und Steins Gradheit den Diplomaten verletzend; daneben hörte man die erbitternden Derbheiten ganz Unberufener wie Jahn. Für das deutſche Gefühl iſt es tief empörend, daß den Franzoſen auch jetzt noch der Nachlohn einer gefürchteten Kriegsgröße bezahlt, daß keine der billigſten Vergeltungen geübt werden

ſollte, aber man darf ſich darum nicht verhehlen, daß Preußen ſo, wie Blücher wollte, nur hätte auftreten dürfen, wenn es den Krieg allein geführt und nicht die ſchlimmeren Feinde neben ſich in dem verbündeten Lager gehabt hätte, mit denen es unmöglich brechen konnte. Es erſcheint daher ſehr ungeeignet, daß ſich die Feldherrn mit dem preußiſchen Staatskanzler und ſeinen Räthen zerwarfen und ſelbſt den König, ſcheint es, in ihren Unwillen gegen Hardenberg und ſeine erfolgloſe Politik mitriſſen. Verdient war dieſer Unwille wohl, inſofern Hardenberg die rechte Zeit und Gelegenheit, den Vortheil des Sieges ſchon vor dem Kriege zu ſichern, auch dießmal wieder verſäumt hatte. Dieß aber nachzuholen, dazu fehlte ihm grade dieſesmal der gute Wille keineswegs, wohl fehlte der ganzen preußiſchen Staatskunſt der Tact des Verfahrens. Grade darin aber ſpielte die Rauhheit der Generale eine Hauptrolle. Hardenberg fühlte, daß Preußens Iſolirung, vollends nach den friſchen Eindrücken der ſächſiſchen Sache, Maas gebot, dazu paßten die großwortigen Forderungen der Soldaten und Schreiber wenig, die der Kanzler gewähren laſſen mußte. Er trug mit Humboldt das ſtille Bewußtſein, daß Preußen, ohne Neid und Beſorgniß zu erregen, nicht weiter vergrößert werden könne; dieſe Ueberzeugung hätte er zu uneigennütziger Verwendung für Deutſchland nützen ſollen; dazu fehlte es ihm weit an dem großen, vaterländiſchen Sinne. Er ſuchte ſeine Sache durch Zeitungsartikel volksthümlich zu machen, aber die kleinen deutſchen Staaten ſtieß er ab, ſtatt ſie ſich zu verbinden. Er drängte vorſchnell vor mit ſeiner erſten Forderung, dann hielt er mit ſeiner letzten zögernd zu lange zurück. Das Schwanken zwiſchen ganz entgegengeſetzten Neigungen befremdet auch hier in dem Benehmen der Vertreter Preußens. So viel Schwächen und Fehler durfte man nur zeigen, wenn man Alles nachzugeben bereit war; mit ſo viel Ueberkraft durfte man auf der anderen Seite nur drohen, wenn man im Willen

und im Stande war, einen Krieg zu wagen. So ſahen die engliſchen Staatsmänner auch jetzt die Sache liegen, die das Wort von der That zu trennen nicht ſo gewohnt ſind. Lord Clancarty meinte, dieß könne nicht ohne einen Krieg mit Preußen endigen; es endigte aber mit Hardenbergs Aufgeben auch ſeiner letzten Forderungen. Als Talleyrand, bald nach der Zeit, da er[1] die großmüthigen Bedingungen der Verbündeten zu hart fand, ohne ſie ändern zu können, mit ſeinem Miniſterium fiel, gab er wenigſtens mit dem angenommenen Schein, als ſei er in Folge dieſer geſcheiterten Beſtrebungen gefallen, Hardenberg das Beiſpiel deſſen, was ein Staatsmann ſich ſelber ſchuldig iſt, wenn er an wohlerwogenen Entſchlüſſen ſcheitert. In Deutſchland aber pflegt man noch heute den Miniſter anzuſehen wie den Soldaten, der, ob Vorwärts oder Halt befehligt wird, in allen Fällen zu gehorchen hat.

[1] am 19. Sept.

Nach der Vereinbarung der Mächte, die am 19. September erreicht worden war, trat Frankreich nichts ab, als die meiſten der fremden Gebiete, die es 1814 noch zu ſeinem früheren Umfang erhalten hatte. Condé, Givet und Charlemont, Marienburg und Philippeville ſollten an Belgien kommen, wovon nachher die drei erſteren Plätze wieder wegfielen und Frankreich verblieben; Landau und das Land bis zur Lauter wurde an Deutſchland zurückgegeben, ganz Savoyen an Sardinien; Hüningen (was den Franzoſen beſonders ſchimpflich ſchien) ſollte geſchleift werden. Dieß war das Friedensverfahren der Verbündeten; Napoleons Grundſatz war, bei einem Friedensſchluſſe, wenn er die Gewalt hatte vorzuſchreiben, nichts fahren zu laſſen, als was er kein beſonderes Intereſſe hatte zu behalten. Die Kriegskoſten, die Frankreich bezahlen ſollte, wurden auf 800 Millionen, die Zeit der Beſetzung auf höchſtens ſieben Jahre geſtellt. Beide Beſtimmungen wurden[1], dem neuen Miniſterium Richelieu zu Gunſten, noch auf 700 Millionen

[1] am 2. Oct.

und auf fünf Jahre (mit der Aussicht auf eine weitere Abkürzung zu drei Jahren) herabgesetzt. Am 20. November erfolgte der förmliche Abschluß des Friedens.

Erwartungen von dem Wiener Friedenswerke. Die heilige Allianz.

Auf den beiden Friedensschlüssen von Paris und den Wiener Verträgen sollte hinfort die Ordnung der europäischen Welt beruhen. Es war das größte Friedenswerk, das in den neueren Zeiten erlebt worden ist. Selbst die Congresse in Münster und Utrecht betrafen mehr die örtlichen Verhältnisse nur weniger, wenn auch mächtiger, Staaten; der Wiener berührte in seinen Verfügungen jedes kleinste Land in Europa mit Ausnahme der Türkei. Der ganze Welttheil fühlte sich in diesem Augenblicke mehr wie je als eine einzige Staatengemeinde. Es war daher nicht zu verwundern, daß damals vielfach die ausschweifendsten Hoffnungen und Wünsche laut wurden: es möge diese Friedenseinigung der Ausgangspunkt werden zu wiederkehrenden Berathungen über das gemeinsame Wohl dieses großen Gemeinwesens; der Grundstein möge hier gelegt werden für eine gesetzliche völkerrechtliche Gemeinschaft; es möge ein großes Schiedsgericht niedergesetzt werden, das eine allgemeine Entwaffnung erleichtere und die Kriege des gewöhnlichen Ehrgeizes erschwere; es möchten von dem großen Bunde den einzelnen Staaten ihre Verfassungen gesichert werden, die ihrerseits den Völkern ihre Rechte sicherten; es möge der Besitzstand der Staaten zu einem anzuerkennenden Rechtszustande, als Grundlage eines *rechtlichen* Gleichgewichts, erhoben werden. Dieß waren die Wünsche menschenfreundlicher Privaten (so verschiedenen Charakters wie St. Simon und Knesebek) unter Franzosen und Deutschen; doch bauten auch die eigentlichen Staatsmänner in ihren amtlichen Aeußerungen auf das neugeschaffene *thatsächliche* Gleichgewicht, auf die Herstellung des Festlandes, auf den Abschluß der Revolution als auf eine feste ver-

läßliche Ordnung. Die Urkunden ſtellten feierlich als den Zweck des Friedens auf: die langen Unruhen zu beendigen durch eine gerechte, die Bürgſchaft der Dauer in ſich tragende Vertheilung der Macht unter den Staaten. Ein ſo kalter Verhöhner aller völkerrechtlichen Utopien wie Gentz verkündete der Welt[31], daß ohne die Störungen aus Elba die letzte Frucht des Wiener Congreſſes nach der Abſicht der Häupter ein umfaſſendes politiſches Syſtem geweſen ſein würde, das, auf einfache Grundpfeiler erbaut, den künftigen Beſtand aller Staaten verbürgt, den inneren Wohlſtand jedes Einzelnen weſentlich befördert und den Frieden der Welt auf eine lange Reihe von Jahren befeſtigt hätte. So pflegt es immer zu geſchehen, daß an ſo großen Wendepunkten der Geſchichte die elaſtiſchen Geiſter, gebeugt von der ertragenen Noth der Vergangenheit, zu idealen Hoffnungen einer beſſeren Zukunft heftig emporſchnellen. So hatte man nach den unduldſamen Religionskämpfen des 30jährigen Krieges den drei Glaubensbekenntniſſen Tempel der Eintracht und Duldſamkeit gebaut und ein Mann wie Leibnitz hatte von einer chriſtlichen Republik geträumt und von Concilien, die den ewigen Frieden begründen ſollten. Und ſo geſchah es jetzt, daß jene idealiſtiſchen Ausſichten in die Zukunft ſogar von den gekrönten Häuptern ſelber getheilt und zu politiſchen Abſichten und Handlungen ausgeprägt wurden. Erinnert man ſich, daß eine ſolche Zeit der Fürſtennoth nie da geweſen war, wie kurz zuvor, als die Herrſcher von Frankreich, Spanien, Schweden, Holland, Sardinien und ſo vieler kleiner Staaten in Deutſchland und Italien beraubt, verarmt und landflüchtig umirrten, ſo begreift man, daß die Eindrücke der Noth und des Glückswechſels, die ſonſt nur die ärmeren Klaſſen berühren, mit dem lebhafteren Empfindungsſtande, den ſie erzeugen, auch einmal ausnahmsweiſe in jene höch-

31) Oeſter. Beobachter 12. Juni 1815.

ſten Stände drangen, wo ſie herkömmlich unter der Eintönigkeit eines genießenden Lebens verſchwemmt werden. In den mächtigen Beſiegern Napoleons hafteten die Erinnerungen, wie der Eine aller ſeiner Staaten beraubt auf die Memelinſel zurückgedrängt, der Andere nach der Schlacht von Auſterlitz im Bivouac des glanzumgebenen Korſen in mitleidwerther Geſtalt erſchienen war; in dem Dritten war ſeit der Angſtzeit von 1812 eine völlige innere Umwandlung vorgegangen, die ihm Demuth geboten hatte. Es werden an anderer Stelle die perſönlichen Beweggründe erzählt werden, die den Kaiſer Alexander zu einem ſo ſeltſamen Entwurfe führten, wie der Vertrag der heiligen Allianz war, der während der Verhandlungen des zweiten Pariſer Friedens als eine Vervollſtändigung der Friedensverträge, ja als die Grundlage eines europäiſchen politiſchen Syſtemes, von den Fürſten der drei Oſtmächte
[1] 26. Sept 1815. unterzeichnet, erſchien [1]. Nach dem Inhalte dieſer Urkunde ſollte die Politik der Mächte in ihren gegenſeitigen Beziehungen, ſo wie die innere Verwaltung der Staaten künftig auf die Vorſchriften des Chriſtenthums, auf Gerechtigkeit, Liebe und Friede gegründet werden. Die drei unterzeichneten Herrſcher wollten in einer chriſtlichen Brüder- und Landsmannſchaft verbunden bleiben und ſich daher bei jeder Gelegenheit gegenſeitige Hülfe leiſten. Zu ihren Unterthanen ſahen ſie ſich in dem Verhältniſſe von Familienvätern und wollten ſie in eben jenem Geiſte der Brüderlichkeit leiten. Sie wollten ſich als Glieder Einer und derſelben chriſtlichen Nation betrachten, als Bevollmächtigte der Vorſehung, um drei Zweige einer und derſelben Familie zu beherrſchen, „wodurch ſie mithin erklärten, daß die chriſtliche Religion in der That keinen anderen Herrn habe als Gott.“ So ſchien in dieſer fremdartigen Urkunde von höchſter Stelle aus mit Einem Federſtriche jene höchſte Aufgabe thatſächlich gelöſ't, an der ſich ſelbſt die Theorie ſeit Jahrtauſenden vergebens zerarbeitet hat: die Handlungen der Politik

ſchienen mit den Vorſchriften des Religions- und Sittengeſetzes ausgeglichen; die Bürgſchaft eines ewigen Friedens und einer unverbrüchlichen Ordnung der Dinge ſchien ſtärker als je, weil ſie von den größten Machthabern ausging, die zu Krieg und Ordnungsbruch am geſchickteſten ſind.

Gleichwohl ſchien Niemand dieſen glänzenden Ausſichten zu vertrauen; denn einer ſo verſprechenden Geſtaltung der Dinge, wie ſie jene „diplomatiſche Apokalypſe" offenbarte, widerſprach leider die Erfahrung aller Zeit und die Einſicht jedes nüchternen Beurtheilers. Die denkenden Männer, die grundſätzlich der Politik andere Regeln ſetzen als der Moral, weil die Pflichten eines Gemeinweſens ganz anderer Natur ſind als die des Einzelweſens, dieſe Männer hielten ſelbſt ihre verſchrieene Anſchauungsweiſe, weil ſie wenigſtens im Einklang mit der Wirklichkeit iſt, für ſittlicher als jene neue chriſtliche und volksbrüderliche Staatslehre, für die es von einer ſchlimmen Vorbedeutung war, daß ſie von eben den Mächtigen ausging, die ſo eben erſt bei den Verhandlungen über ihre eigenen „gegenſeitigen Beziehungen" ſich weder gerecht noch brüderlich noch friedlich betragen und vertragen hatten. Das allgemeine Mistrauen antwortete alsbald, wo das allgemeinſte Vertrauen in Anſpruch genommen war. In den Unterthanen ſtiegen Zweifel auf über den politiſchen Geiſt dieſer Urkunde, die für die innere Staatenverwaltung Gerechtigkeit und Bruderliebe zuſagte, dabei aber nur das väterliche Verhältniß der Fürſten zu dem Volke betonte, das von dem brüderlichen ſehr verſchieden iſt. Und auch in den Regierungen regten ſich, was noch genauer erzählt werden wird, dieſelben Zweifel über einen Vertrag, der drei mächtige Fürſten zu gegenſeitiger Hülfeleiſtung verpflichtete; man fürchtete eine Maske, hinter der ſich ruſſiſcher Ehrgeiz verſteckte. Weder unten alſo noch oben theilte die Welt im Ernſte die Erwartungen der Schwärmer ſei es von dem Vertrag des heiligen Bundes, ſei es

von jenen Friedensurkunden, die die Beendigung des Kriegs und der Unruhen durch eine gerechte und Dauer verheißende Machtvertheilung ankündigten. Denn auch dieser Friede war nur ein Waffenstillstand, wie jeder Friede ist. Ideell strebt eine Gemeinschaft geordneter Staaten natürlich dahin, in ihren Bestand neben einander ein Gesetz und eine Ordnung zu bringen; daß aber ein Völkerrecht oder ein Friedensvertrag je dahin führen könnte, in einer größern Zahl von Staaten die Reibungen und Störungen auch nur auf eine ungewöhnlich lange Zeit zu verhindern, das haben je nur Idealisten und Systematiker geglaubt. Die nüchternen Leute, die d'Avaux und Castlereagh, fanden solch eine Hoffnung thöricht in dem Augenblicke selbst, wo sie in den üblichen Formeln die Friedensschlüsse (in Osnabrück und Wien) auf ewige Zeiten unterzeichneten. Die Verträge waren auch dießmal wie zu aller Zeit nur ein Mittel für die Mächtigen, sie zu gebrauchen oder zu vergessen je nach ihrem Interesse; die durch sie begründete Ordnung wurde nur eine Verpflichtung für den Machtlosen, der keinen mächtigen Helfer findet. Nach fünf Jahren war die gegründete Ruhe und nach fünfzehn Jahren die gegründete Ordnung bereits durchbrochen. Nicht durch ehrgeizige Eroberer, sondern durch freiheitbegierige Völker.

Diese schnelle Erschütterung erfolgte, weil in der That die getroffenen Anordnungen nicht die Bürgschaften der Dauer in sich selber trugen, da die Macht weder in den äußeren Beziehungen gerecht vertheilt war, noch in den inneren gerecht angewendet wurde.

Ungerechtigkeit in den territorialen Bestimmungen.

Hätte die Machtvertheilung in den äußeren, territorialen Beziehungen gerecht, und dadurch Dauer gewährend sein sollen, so hätten die Verbündeten, dieß lag nahe, ein Verfahren einschlagen müssen, das der ungerechten und kurzdauernden Herrlichkeit Napo-

leons grade entgegengeſetzt war. Von dieſem Grundſatze hallten auch alle ihre eigenen Aufrufe von Kaliſch bis Chatillon wieder: „die Nationen würden künftig ihre gegenſeitige Unabhängigkeit achten; man werde kein politiſches Gebäude ferner auf den Trümmern vormals unabhängiger Staaten erheben; der Zweck des Krieges und Friedens ſei, die Rechte, die Freiheit, die Unabhängigkeit aller Nationen ſicher zu ſtellen.“ Dieſe Verſprechen aber, in der Gefahr gegeben, wurden mit dem Erfolge gebrochen. Und anſtatt dem willkürlichen Schalten mit Kronen und Völkern, das die furchtbaren Zerrüttungen über den Welttheil gebracht hatte, ein Ende zu machen und für die Zukunft vorzubauen, verfuhren die neuen Friedenſtifter ganz wie der Unruheſtifter ſelbſt. Statt ſeiner Einen Willkür arbeitete nur der ſtreitende Eigennutz fünf großer Mächte und die kurzſichtige Staatskunſt ihrer Miniſter wetteifernd auf dieſelben Zwecke; die großen Perſönlichkeiten der Völker wurden den kleinen Perſönlichkeiten erfolgſüchtiger Ränkeſchmiede zum Opfer gebracht. Als man den Handel mit Köpfen und Seelen in Wien grade ſo betrieb, wie er nach dem Luneviller Frieden in Regensburg und Augsburg getrieben worden war, ſchrieb damals Jefferſon, man ſcheine aus der Sitte Völker wie Vieh zu verſchachern einen Theil des europäiſchen Völkerrechts machen zu wollen; und als man 1813 Dänemark für den Raub von Norwegen entſchädigen wollte, ſchmähte Lord Ponſonby in London, in dem gerechteſten Eifer, über dieſe in Norddeutſchland beabſichtigte Wiederholung der „ruchloſen Theilung Polens,“ über dieß ächt Napoleoniſche Verfahren der Napoleoniſchen Gegner. Ja aus dem unreinſten Munde mußte der Congreß die reinſte Wahrheit hören[32]: daß man bei dem Verfahren gegen Sachſen ſich offenbar zu dem Grundſatze bekenne, es ſei für den Stärkeren

32) Talleyrands Denkſchrift über die ſächſiſche Sache.

Alles rechtmäßig; es könne ein König gerichtet werden, und zwar durch den der ihn berauben wolle; es sei die Vermögenseinziehung ein geheiligtes Recht; es könnten die Völker kein Recht haben, verſchieden von dem ihres Fürſten und es ſei geſtattet, ſie gleich dem Vieh einer Meierei zu behandlen: dieß ſeien aber die Lehren, die Europa ſo viel Elend, Blut und Thränen verurſacht, daß es das Recht nur zu theuer erkauft habe, ſie zu verabſcheuen. In den Bundes- und Kriegsverträgen hatten auch die Verbündeten ſelber dieſe Lehren verworfen, bei den Friedensverträgen aber ſind ſie nach ihnen verfahren. Es gab in Wien einen ſtatiſtiſchen Ausſchuß, aber keinen nationalen. Man machte dort Staaten wie Fabrikwaaren ſchnell fertig, aber gebrechlich. Die monarchiſche Anhänglichkeit alter treuer Unterthanen, die ſittliche Tüchtigkeit der Stämme wog nicht in der Schale, ſondern es galt nur um die Bilanz der Kopfzahl oder der Steuerfähigkeit. Das Recht und der Beſitz der Unabhängigkeit der Völker ward nicht geachtet, wo ſie ungelegen war; es gab nur, wie Botta ſagte, eine Legitimität für die Einzahl, nicht für die Mehrzahl. Die Gemeinſamkeit der Sprache durfte in Paris um Alles nicht als ein Grund für die Rücknahme des Elſaſſes vor dem ruſſiſchen Selbſtherrſcher angeführt werden, unter dem ſich ſo viele Sprachen vertragen mußten. Die Verſchiedenheit der Religionen war kein Grund gegen das Zuſammenlegen der Völker, und Caſtlereagh tröſtete die katholiſchen Belgier unter ihrem calviniſchen Fürſten, daß auch die lutheriſchen Sachſen ſich unter einem katholiſchen Könige gut befunden hätten. Die Anziehungs- und Abſtoßungskraft des nationalen Inſtincts, die mächtigſte Kraft in lebensfähigen Völkern, ward nicht angeſchlagen; der engliſche Miniſter tröſtete auch die Genueſen für ihre verlorene Selbſtändigkeit ſtumpfſinnig mit der Ausſicht auf Ruhe und Handelsblüte.

Wäre es die ernſte Abſicht der Friedenſtifter geweſen, ihrem Werke Dauer zu geben, ſo hätten ſie an eine Quelle und einen Hauptanfang aller der Uebel zurückgehen müſſen, die ein Vierteljahrhundert lang Europa heimgeſucht hatten, auf die Theilung von Polen. Auch dieß ſagte ihnen Talleyrand. Er war einer der Wenigen, die aus den großen erlebten Wechſelfällen der Geſchichte eine Einſicht in die Zeit und den neuen Geiſt, der ſie bewegte, davon getragen hatten, und die Stimme dieſer ſeiner Einſicht konnte hier wahrheitsgetreu laut werden, da Frankreichs Intereſſe anfangs in Wien nicht ſtimmberechtigt war. Die erſte und größeſte, im höchſten Grade europäiſche Frage, ſagte er[1] dem Congreſſe, wäre die Polniſche geweſen, denn die Theilung dieſes Landes ſei das Vorſpiel, zum Theil die Urſache, vielleicht bis zu einem gewiſſen Punkte die Entſchuldigung der letzten Zerrüttungen geweſen; in ſeiner Herſtellung mußte man daher das Hauptmittel der Heilung dieſer Uebel ſuchen. Faſt jede einzelne der Mächte ſah ſich gemüßigt, die Gerechtigkeit dieſer Maasregel einzugeſtehen. Dieſe Geſtändniſſe wurden freilich erſt dann recht nachdrücklich, als die vierte Theilung bereits ihrem Ende zurückte. Dann erklärte Metternich, wie bereit er zu Opfern für dieſen Zweck geweſen wäre, und Alexander ebenſo, wenn nur alle Mächte ſich in den Zuſtand vor ihren Eroberungen hätten zurückverſetzen können. Die Diplomaten in Wien kannten die Welt zu gut, als daß irgend Einer unter ihnen eine ſolche Möglichkeit irgend vorausgeſetzt hätte. Die gewöhnliche Staatsberechnung, die in dieſer Herausgabe ungerechter Güter ein Opfer ſah, hätte unmöglich der größeren Raum geben können, die darin die Rückkehr zu einer dauerfähigen Lage Europas erkannt hätte. Solche Opfer erzwingt nur die Nöthigung; und es iſt nicht zu leugnen, daß die Polen 1812 nicht den übermächtigen Drang nach einer nationalen Wiedergeburt bewährt hatten, der zu einer ſolchen Nö-

Verletzung der Nationalitäten.

[1] 19. Dez. 1814.

thigung hätte führen können. Sobald es aber bei jener Einen, größten und widernatürlichſten Völkereinziehung ſein Bewenden hatte, ſo konnte man auch vor der bunteſten Zuſammenwürfelung von anderen Völkern und Stämmen nicht weiter zurückſchrecken. So mußte Finnland bei Rußland bleiben, ein Pflanzland germaniſcher Bildung; und bei Schweden Norwegen, das Dänemarks Sprache redet. Dadurch ward Dänemark getrieben, nach jenem Verluſte ſich zum Geſammtſtaat umzubilden und an Schleswig-Holſtein in größerem Stile ungerecht zu werden, als früher geſchehen war. So verband man das monarchiſche Neuenburg mit einem republikaniſchen Bunde, als ob man der Schweiz die Gleichartigkeit deren ſie bedurfte misgönnt hätte, und man ſchuf dadurch eine Quelle leicht vorauszuſehender Verlegenheiten und unvermeidlicher Reibungen. So gab man Belgien an Holland und dünkte ſich faſt ausnahmslos damit ein Meiſterſtück politiſcher Zuſammenſetzung gemacht zu haben; nur wenige Einſichtige unter Franzoſen, Ruſſen, Deutſchen[33] ſagten ſchon damals die Unverträglichkeit dieſer Staaten voraus, die, in Sitte, Religion, Sprache und Lebensweiſe verſchieden, einſt in der Zeit des größten Bedürfniſſes der Gemeinſchaft (gegen Spanien) auseinandergefallen, ſpäter durch Handelseiferſucht immer getrennt waren. So kam Genua unter die empfindliche Herrſchaft eines alten Feindes, und Sicilien ward wieder unter einem deſpotiſchen Fürſten mit Neapel verbunden, von dem es früher vielfach getrennt, in den letzten drei Jahrhunderten zwar die meiſte Zeit verbunden war, aber immer mit Widerſtreben, immer unter getrennter Verfaſſung. So fiel endlich die Lombardei und Venedig unter Oeſterreich, obgleich es eine alte Erfahrung war, daß die Italiener immer geneigt blieben, ihren fremden Herrſcher, ſei es auch nur um

33) Darunter gehörte Vincke. S. in deſſen Leben, von Bodelſchwingh, 1, 542.

den Preis eines eingetauſchten anderen, abzuwerfen. Vergebens warnten verſtändige Männer damals vor dieſen unnatürlichen Verbindungen, ſie wurden nicht gehört. Man hatte die Revolution ausrotten wollen, und hatte, wie Napoleon bei den Schritten in Paris und Wien ſchadenfroh vorausſah, vielmehr ihre Ausſaat nur tiefer gelegt. Wenige Jahre nachher ſind nicht allein Steins Vorausſagungen über Polen wahr geworden, ſondern auch Belgien ward wieder getrennt; Genua iſt bei jeder italieniſchen Bewegung in Gährung, Sicilien in Aufſtand geweſen; die Lombardei war 1848 ſo gut wie aufgegeben von Oeſterreich und Neuenburg iſt es bis jetzt von Preußen; Norwegens Verfaſſung war vor geſetzlichen Nachſtellungen, und Schleswig Holſteins Recht vor ungeſetzlichen nie ruhig. Man hatte damals in Wien vielfach auch in Bezug auf das abgeriſſene Sachſen dieſelben Befürchtungen, oder auch Wünſche, daß Gährung und Unzufriedenheit dort dauern werde; aber hierin täuſchte man ſich. In Deutſchland fingen die gemein-vaterländiſchen Gefühle an, die ſonderheitlichen wie die monarchiſchen zu überragen, und trotz der ſeltſamſten Tauſche und ſchwierigſten Miſchungen hat man ſich hier in den Hoffnungen für das Ganze verträglich zuſammengeſtellt.

Allgemeine Zuſage conſtitutioneller Ordnungen.

War ſo die Austheilung der Macht in den äußeren Beziehungen der Gebiete nicht gerecht und nicht dauerhaft, ſo war es auch nicht der Gebrauch der Macht nach innen. Wohl ſchienen in den Zeiten des Congreſſes die Fürſten ein Gefühl des Unrechts zu haben, das in der Einziehung der Unabhängigkeit ſo vieler Staaten und Stämme gelegen war, und ſie ſchienen für dieſen Verluſt der äußern Selbſtändigkeit durch Wahrung der Nationalität und der inneren Freiheit, durch volksthümliche Verfaſſungen entſchädigen zu wollen. Alle gemachten Erfahrungen der großen letztdurchlebten Zeit ſchienen ohnehin auf dieß innere Syſtem mit gebieteriſcher

Nothwendigkeit hinzuweiſen. Im 18. Jahrhundert hatte Alles nach Zuſammenfaſſung der Regierung, Verwaltung und Geſetzgebung getrieben, jetzt ſchien Alles auf eine Vertheilung zu ſteuern, auf Vertretung des Volks und ſeine eigene Theilnahme an ſeinen Angelegenheiten. Napoleon ſelbſt hatte jenes Syſtem auf die Spitze getrieben, er kam zuletzt davon zurück, als ob er begriffen hätte, daß zwiſchen den äußerſten Enden der freiſtaatlichen und abſoluten Ordnungen die conſtitutionelle die richtige Mitte ſei, die das politiſche Weh der Zeit heilen müſſe. Er hatte ſeinem Bruder in Spanien gerathen, ſelbſt die Verfaſſung der Cortes anzunehmen, er hatte in Warſchau eine Verfaſſung eingeführt, die Alexander auf ſeine polniſchen Plane brachte. Die Verbündeten ſelbſt hatten dann den Völkern, die ſie aufriefen zur Unabhängigkeit, auch innere Freiheit und Verfaſſungsrechte verſprochen und dieſes Verſprechen ſchienen ſie halten zu wollen. Alexander gab ſo den Polen eine „Exiſtenz“ und eine Verfaſſung; bei Erledigung des polniſchen Geſchäftes empfahl Caſtlereagh allen drei an Polen theilhabenden Mächten in den dringendſten Worten, durch volksthümliche Einrichtungen die Nation für ihre eingebüßte Selbſtändigkeit zu entſchädigen; und willfährige Zuſagen antworteten im treuherzigſten Tone. Bei ſeinen Entwürfen auf ganz Sachſen machte Preußen ausdrücklich gegen die Theilung geltend, daß es grade die Behandlung der Völker wie Heerden verhüten wolle, und es verſprach Sachſen dafür die Erhaltung ſeiner Rechte und beſonderen Einrichtungen. Belgien ward Theilnahme an Hollands Verfaſſung zugeſagt, und zur Kennzeichnung ſeiner gleichberechtigten Stellung ward feſtgeſetzt, daß der Sitz der Regierung und der Stände zwiſchen den Hauptſtädten beider Landestheile wechſeln ſolle. Norwegens höchſt freie Verfaſſung ward von Schweden anerkannt. Sicilien hatte eine Verfaſſung unter engliſchem Schutze erhalten, und ſie hätte durch eben dieſen Schutz

auf die Dauer verbürgt ſcheinen ſollen. Die Verbindung zwiſchen Genua und Sardinien dachte ſich Caſtlereagh gleich der zwiſchen Irland und England. Die franzöſiſchen Geſandten freilich fragten ihn gleich, in welchem Parlamente die Genueſen ſitzen würden? Sie erhielten nur einen Freihafen, berathende Provinzialräthe, einen Stadtrath mit 80 zur Hälfte adligen und bürgerlichen Gliedern, die von dem Rathe ſelbſt erwählt aber von dem König beſtätigt werden ſollten; dieſe Bedingungen aber wurden Genua durch eine den Wiener Verträgen beigefügte Urkunde gewährleiſtet. Den Spaniern hatten die Mächte ihre Verfaſſung geſichert; und in Frankreich hielten ſie die aufrichtige Gewährung bürgerlicher Freiheiten für eine nothwendige Bürgſchaft der neuen Zuſtände. In Preußen ward[1] dem Volke eine Repräſentation ver- [1] 22. Mai 1815.
heißen; in allen deutſchen Landen, ſagte die Bundesacte, werden Verfaſſungen Statt haben. Nur Oeſterreich hat ſeinen Staaten, außer dieſem vagen Verſprechen für ſeine deutſchen Lande, nichts ausdrücklich zugeſagt. Es hat daher ſpäter weniger Wort gebrochen. Denn die ganze Geſchichte der nächſten Folgezeit iſt nur eine Erzählung von dem zweiten allgemeinen Treubruche, deſſen ſich in höherem oder geringerem Grade faſt alle Regierungen und Fürſten nach der Reihe ſchuldig gemacht haben. Wie ſie gleich bei den Friedensordnungen in Paris und Wien, ſobald die nächſte Gefahr des Krieges geſchwunden war, jene erſte Zuſage der nationalen Unabhängigkeit gebrochen hatten, ſo ließen ſie bald nachher, als die Ruhe geſichert ſchien, ihre zweite Zuſage der volksthümlichen Einrichtungen und Freiheiten fallen. Es war die Noth geweſen, welche Vernunft gelehrt hatte, mit der Einen ſchwand auch die andere. Die verſprochenen Verfaſſungen wurden hier nicht gegeben, dort die gegebenen verkümmert, im Gebrauche vereitelt, oder ganz wieder entzogen.

Napoleoniſcher Charakter des Wiener Friedenswerkes.

Fragt man, ob bei dieſen Maasnahmen für die äußere und innere Ordnung der europäiſchen Staaten irgend welche allgemeine, durchgreifende Grundſätze und politiſche Ueberzeugungen vorgewaltet haben, ſo ſcheinen die Thatſachen auf den erſten Blick die Frage zu verneinen. Nur der einzige Talleyrand ſtellte in ſeinen Denk- und Zuſchriften eine grundſätzliche Betrachtung der Zeitlage und der in ihr bedingten Aufgaben voraus. Er warf, mehr im Intereſſe ſeines Hofes als ſeines Vaterlandes, den Grundſatz der Legitimität unter die verſammelte Diplomatie, und übte damit den Zauber, der jeder ſcharf ausgeſprochenen, in der Lage der Verhältniſſe wirklich, und wenn auch nur einſeitig, begründeten Idee eigen zu ſein pflegt. Er ſpielte mit dieſem Begriffe, oberflächlicher als Fouché, der gleich vorausſah, daß dieß ſchöne Wort nur ein neuer heiliger Vorwand für neue Uebel ſein werde, und der den Wunſch ausſprach, es möge die Welt nicht ſo viele Thränen koſten wie das eben ſo ſchöne Wort der Gleichheit. Talleyrand gab mit dieſem Begriffe Metternich und der folgenden, von dieſem beherrſchten Zeit das Looswort, den politiſchen Maasſtab, nach dem alle Ereigniſſe gemeſſen und behandelt werden ſollten. Dieſer nächſten Folgezeit wohnt daher allerdings eine grundſätzliche Richtung inne, die im großen Gegenſatze zu der vorhergegangenen Zeit ſtand, und in großer Folgerichtigkeit eingehalten ward: war Napoleon das Prinzip der Revolution, des Kriegs, der Eroberung geweſen, ſo ward Metternich das Prinzip der Rechtmäßigkeit, des Friedens und der Erhaltung. Nur während des Friedenswerkes ſelber mangelte eine ſolche grundſätzliche Staatskunſt, und es ſchienen nur die Beweggründe des Eigennutzes jedes Einzelnen und der Kampf des zuſammenſtoßenden Eigennutzes Aller über das Schickſal der Staaten und Völker zu entſcheiden. Gleichwohl aber glaubt man in dem Streite dieſer entgegengeſetzten Intereſſen doch wieder ein Gemeinſames in allen großen Maasregeln der

Verbündeten zu erkennen, und dieſes Gemeinſame iſt bereits andeutend bezeichnet worden. Es war nicht in irgend einem politiſchen Gedanken gelegen, ſondern in den Nöthigungen und Lockungen der Verhältniſſe, und vor Allem in dem Beiſpiel, wie ſich der große Mann der Zeit ſolchen Verhältniſſen gegenüber verhalten hatte. Seit der Erhebung der Spanier hätte Napoleon ſelbſt gern in Polen die Waffe des Aufſtands gegen Rußland gebraucht, die Verbündeten brauchten ſie dann gegen ihn. Seit jener Zeit lernte er, daß noch eine nationale Kraft in den Völkern war, die Verbündeten auch machten ihre Rechnung auf dieſen nationalen Geiſt und beſchworen ihn mit ihren Verheißungen herauf. Seit jener Zeit regte ſich in Napoleon die Laune, den Völkern einige Rechte und Freiheiten zuzutheilen, auch die Verbündeten ſahen dieſe Nothwendigkeit ein. Aber nur Gefahr und Noth hatten dem Verſtande Napoleons dieſe Zugeſtändniſſe abgerungen, denen ſeine Neigung entgegen war, auch bei den Verbündeten ſollte ſich dieſelbe Erfahrung herausſtellen. Napoleon hatte mit wenigen Ausnahmen alle alten Dynaſtien befehdet, ihre Macht geſchwächt, ihre Herrſchaft umgeworfen, die Verbündeten waren ihrerſeits gegen die Staaten Napoleoniſcher Schöpfung unerbittlich. Napoleons Gewohnheit war es geweſen, ſeinen mächtigern Feinden gegenüber vergrößerte Mittelſtaaten als Bollwerke zu werfen, und dieſe militäriſche Lehre wog auch bei der Neubildung Sardiniens und der Niederlande unter den Verbünden vor. Aber Napoleon vergrößerte dieſe Staaten nie ſo, daß ſie ihm ſelber gefährlich werden konnten, ſo hielten es auch die Verbündeten. Pitt hatte vor dem Gedanken nicht geſcheut, Holland an Preußen zu geben und Sardinien nicht allein mit Genua, ſondern auch mit Lyon und dem Dauphiné zu vergrößern; dieß war der ſtaatsmänniſche Gedanke eines großen Geiſtes, was aber 1814 geſchah, war der Nothbehelf kleiner Seelen. Denn jenes wären wahre Bollwerke geweſen, weil Preußen

dadurch ein wirklicher Großſtaat und Sardinien durch die Schwächung Frankreichs verſtärkt worden wäre, die Schöpfungen der Verbündeten aber waren mehr Flickwerke als Bollwerke, eher ſchwächer als ſtärker geworden; denn Holland war nie mächtiger und Piemont nie geachteter, als da ſie klein und gleichartig waren. Es lag daher in demſelben Syſteme, daß die Machtſtaaten nicht ſowohl ſtarke Bollwerke *gegen* einander, als vielmehr nur breite Scheidewände *zwiſchen* einander aufzurichten ſuchten. Dazu hatten Napoleon die Schweiz und der Rheinbund gedient, die er getheilt und ſchwach erhielt, um ſie abhängig zu haben. So thaten auch die Verbündeten. Es war leicht, einen ſtarken deutſchen Wall gegen Frankreich aufzuwerfen, wenn man Preußen an die Nordſee lehnte und ihm die Stützpunkte einer ſtarken Vertheidigung gegeben hätte, die alle Kriegskundigen für unentbehrlich hielten, Mainz, Luxemburg, Lüttich und die Feſtungen der Maas, ſtatt daß man Elſaß bei Frankreich ließ, das linke Rheinufer unter einen halbdeutſchen und drei deutſche Staaten in Lappen theilte und im geweſenen Saardepartement noch Läppchen für Oldenburg und Strelitz, für Coburg, Homburg und Pappenheim ausſchnitt. — Noch ſind auch dieß nicht die letzten und nicht die wichtigſten Beziehungen, worin man die fortwirkende Macht des Napoleoniſchen Beiſpiels gewahrt. Seit er die Sache des Monarchismus ergriffen hatte, ſchwanden die Republiken aus Europa hinweg. Auch die Verbündeten duldeten ſie nicht. Polen, früher eine Art Adelsrepublik, zuletzt ein Napoleoniſcher Staat, wurde unter dieſem doppelten Titel dem Untergang beſtimmt; Venedig, Genua, Lucca, Holland, faſt alle alten Reichſtädte verſchwanden; nur das kleine S. Marino und die Schweiz wurden erhalten, in der Schweiz aber blieb das allein mächtige Bern ſeiner Herrſchaft über Aargau und Waadtland beraubt. Dieſe Feindſeligkeit konnte, eben ſo ſehr wie der republikaniſchen Staatsform, auch den herr-

ſchenden ariſtokratiſchen Körpern in allen dieſen Staaten gelten. Sie ſind für den Einfluß fremder Machthaber viel unbequemer, als Höfe und Monarchen; auch ſchien alles geſchloſſene Adelsregiment mit den Ideen und Bedürfniſſen der Zeit täglich unverträglicher zu werden. In nichts ſind daher die Friedenſtifter des Wiener Congreſſes Napoleoniſcher geweſen, als in der Abweiſung aller geiſtlichen, halbgeiſtlichen und weltlichen Ariſtokratie. Die römiſche Hierarchie erfuhr dieß am ſtärkſten. Vergebens legte der Pabſt, wie einſt gegen den weſtphäliſchen Frieden, Verwahrung ein gegen die Wiener Verträge, die ſeine Kirche und ſeinen Staat ſo vielfach ſchädigten. Vergebens hatte er[1] mit vollem Munde, [1] 17. Nov. 1814.
und mit den älteſten Anmaßungen der Curie, und mit dem herkömmlichen römiſchen Trotze gegen irgend welche Gewalt der Umſtände, die Wiederaufrichtung des heiligen römiſchen Reichs, als des von der Religion „geheiligten Mittelpunktes der politiſchen Einheit," ſodann die Herſtellung der geiſtlichen Staaten Deutſchlands und die Herausgabe ſämmtlicher Güter der Kirche verlangt. Dem Kirchenſtaate blieben Avignon, Venaiſſin und das linke Poufer ohne Beachtung der Einreden entzogen, die Beraubung der Kirche in Deutſchland ward aufrecht erhalten. Vergebens drang Weſſenberg auf ein allgemein deutſches Concordat mit dem Pabſte, oder wenigſtens auf einen Artikel in der Bundesacte, der der Kirche eine Dotation ihrer Bisthümer, eine rechtsſichernde Organiſation und Theilnahme an der landſtändiſchen Vertretung durch ihre Vorſteher gewährleiſtete. Vergebens mühten ſich die einzelnen Geiſtlichen, die ſich in Wien die „Oratoren" der katholiſchen Kirche Deutſchlands nannten, mit Denkſchriften und perſönlicher Thätigkeit ab. Vergebens regte ſich der deutſche Orden für ſeine Herſtellung und ſeine alten Beſitze; vergebens die Johanniter um die Entſchädigung mit Corfu, was eine päbſtliche Lehensherrſchaft über griechiſche Chriſten zur unpaſſenden Folge gehabt hätte.

Vergebens machten die vormals unmittelbaren Reichsſtände ihre Eingaben um Herſtellung ihres vorigen Rechts und Beſitzſtandes nach den Normen des Jahres 1805; vergebens rührte die Fürſtin von Fürſtenberg, an der Spitze einer Deputation, den Kaiſer Franz, indem ſie ihn um Annahme der Kaiſerwürde bat, die den Standesherrn ihren alten Schutz wiedergegeben und wenigſtens eine Vertretung beim Bunde erwirkt haben würde.

Dieſer letztere Wunſch nach Herſtellung des deutſchen Kaiſerthums war noch unmöglicher zu erreichen, als der andere nach Herſtellung der ſtandesherrlichen Rechte. Denn ſeine Erfüllung hätte Deutſchland eine ſtarke Bundesverfaſſung gegeben, hätte dieſen Mittelpunkt Europas zu einer neuen Macht an gebieteriſcher Stelle umgeſchaffen; und in dieſer Stärkung eines an ſich friedlichen, zu einem angreifenden politiſchen Wirken ganz ungeeigneten und ungeneigten Volkes wäre unſtreitig ein Großes für das dauernde Gleichgewicht und die ruhige Fortbildung des Welttheils geſchehen geweſen. Zu ſolch einem Werke aber war nur wenig guter Wille und ſelbſt wenige reife Einſicht damals zu finden, bei den Deutſchen wie bei den Fremden, bei den Freunden wie bei den Feinden.

b. Die deutſche Verfaſſung.

Der deutſche Ausſchuß.

Die neueſten Erfahrungen, wohin es mit der Schwäche und Auflöſung des deutſchen Reiches gekommen war, die Abreißung des Weſtens und Nordens, die Bildung Weſtphalens und des Rheinbundes unter franzöſiſcher Herrſchaft, hatten die großen Mächte auf das Bedürfniß gewieſen, in dieſem Mittellande Europas einen dauerfähigeren Zuſtand herzuſtellen. Man hatte einſehen gelernt, daß die Unabhängigkeit Deutſchlands nach außen

eine der wesentlichsten Grundbedingungen für die Ruhe des Welttheils sei; man war daher schon in dem Bartensteiner Vertrage (1807) zwischen Preußen und Rußland übereingekommen, einen föderativen Staat wie den Rheinbund künftig aus ganz Deutschland zu bilden und unter Oesterreichs und Preußens gleich gewogenen Einfluß zu stellen. Dieser Gedanke war in den Verabredungen zu Chaumont und Paris festgehalten worden. Man hatte ferner einsehen gelernt, daß zu dem großen Zwecke der Beruhigung Europas auch die Befriedigung Deutschlands in seinem Inneren eben so unumgänglich sei, daß eine nationale Zusammenfassung der Stämme nöthig wäre, die dem politischen Bedürfnisse und Ehrgeize freien Spielraum und, in den einzelnen Staaten, ein gewisses Maas ständischer Freiheit gebe. Die leitenden Staatsmänner von Preußen und Graf Münster für England-Hannover sprachen sich bei jeder Gelegenheit in diesem Sinne aus, und Capodistria eignete Steins Ansichten über die deutsche Bundesverfassung selbst dem russischen Kaiser an. Man durfte auf die Einführung freier Landesverfassungen und einer festen bundesstaatlichen Gestaltung des Ganzen nach allen Vorzeichen mit Zuversicht hoffen. Daß man sich in Chaumont dahin verstand, es werde die Kaiserwürde nicht wieder hergestellt werden, brauchte nicht nothwendig ein Hinderniß einer starken Bundesverfassung zu sein, die auch denkbar war ohne ein kaiserliches Haupt; nichts hinderte auch, von dieser Abrede zurückzukommen, da unter den vier Großmächten drei in Deutschland Betheiligte waren, Rußland aber sich in Bezug auf diese Frage unbefangen verhielt und deutsche Verfassungsplane mit und ohne kaiserliche Spitze begünstigte. Alexander schien in den deutschen Dingen Steins Eingebungen ganz folgen zu wollen. So geschah es gleich im Anfang des Congresses auf dessen Betrieb, daß die deutsche Sache von der europäischen getrennt wurde, daß die fünf königlichen Cabinette (Sachsen aus-

'14. Oct. geſchloſſen) einen beſonderen deutſchen Ausſchuß' bildeten, der ſeine Befugniſſe aus dem Recht und den Umſtänden, und aus den Verträgen der Verbündeten mit den kleineren Staaten herleitete, worin ſich dieſe verpflichtet hatten, ſich der in Deutſchland feſtzuſtellenden neuen Ordnung der Dinge zu fügen. Unter dem Vorwande, den altverderblichen Einfluß Frankreichs auszuſchließen, wollte Stein durch dieſe Abtrennung zugleich auch Rußlands Einwirkung bei Seite ſchieben. Der Deutſche konnte nun über ſein Wohl für ſich berathen, und es ſchien der Kaliſcher Verheißung nichts im Wege zu ſtehen, daß Deutſchland ſich ſeine Verfaſſung ſelbſt geben ſolle aus dem „ureigenen Geiſte“ ſeines Volkes. Es ſchien zu hoffen, der Deutſche werde nicht weniger als der Ruſſe überzeugt ſein, daß „je ſchärfer in ſeinen Umriſſen und Grundzügen dieß Werk heraustreten werde, deſto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener Deutſchland wieder unter Europas Völkern erſcheinen werde[34].“ Es kam zur deutſchen Schmach aber ſo, daß Stein die erſt abgewehrte Einmiſchung Rußlands bald gegen die Undeutſchheit deutſcher Fürſten und Miniſter ſelber, geheim und offen, und immer aufs neue anrufen zu müſſen glaubte, und leider auch anrief, was zu dem Einen Schaden einen zweiten hinzufügte. Es war ſchon leidig genug, daß Rußland als der Erretter Deutſchlands aufgetreten war und dieß Verdienſt ſo gut auszubeuten wußte, und daß ihm ſchon in jenem Aufrufe von Kaliſch die Rolle des Beſchützers der deutſchen Verfaſſung beigelegt war. Statt der Befreiung des an Selbſtändigkeit nicht gewöhnten deutſchen Volkes wurde ſo, wie Göthe (im Geſpräche mit Luden) vorausſah, nur der Tauſch Eines Joches mit einem anderen erreicht; und wie in den Kriegszeiten die „ſchönen Frauen Roß und Mann umarmten,“ die von Oſten kamen, ſo jauchzten bei den Friedensfeſten in

34) Worte des Kaliſcher Aufrufs vom 25. März 1813.

Wien, wenn der ruſſiſche Kaiſer vom Balcon herab auf Deutſchlands Wohl trank, die Blätter: „ſolch eine Scene habe die deutſche Geſchichte noch nicht aufzuweiſen, eine gleiche werde vielleicht nie wieder eintreten!“ Bei dieſer Neigung zur Unterordnung in einem zertheilten und politiſch ganz unmündigen Volke war es doppelt ſchädlich, daß Stein den ruſſiſchen Einfluß, der durch die bundgenöſſiſchen Beziehungen mit Preußen und die verwandtſchaftlichen Beziehungen mit Weimar und Oldenburg, mit Baden und Würtemberg ſchon verzweigt genug war, noch ausdrücklich nicht nur in die inneren Verfaſſungs- und Erbangelegenheiten dieſer einzelnen Staaten, ſondern auch in das allgemeine deutſche Verfaſſungsweſen hereinzog, das nach Steins eigenem Willen davon ſollte frei gehalten werden.

Schwierigkeit der deutſchen Verfaſſungsfrage.

Das Schädliche dieſes Einfluſſes trat übrigens erſt ſpäter, nicht unmittelbar bei der Begründung der deutſchen Bundesverfaſſung hervor. Was in ihr auf dem Wiener Congreſſe gefehlt und verfehlt wurde, kommt weſentlich auf Rechnung des ſpröden Stoffes, in dem zu arbeiten war, der ſchwierigen faſt unüberwindlichen Verhältniſſe, und der Befähigung der dabei thätigen deutſchen Staatsleute ſelbſt. Das hinterhaltige Benehmen Oeſterreichs dem Verfaſſungswerke gegenüber, die Eiferſucht der beiden Großmächte, die geſonderte Stellung Hannovers, die Anmaßungen der Rheinbundfürſten bildeten zuſammen die Schwierigkeiten, an denen die Beſtrebungen auch noch fähigerer Männer, als ſie damals Deutſchland in Wien verſammelt hatte, geſcheitert ſein würden. Unter dieſen Staatsleuten war Stein unabläſſig für eine möglichſt kräftige Geſtaltung des Bundes thätig; und ſeine Art war nicht, zwiſchen verſchiedenen Zielen zu ſchwanken. Dennoch ward Er nicht minder als auch die rührige preußiſche Geſandtſchaft durch Widerſtände und Hemmungen von Plan zu Plan ge-

trieben, von einem Höchſten in den Forderungen und Entwürfen zu einem Niedrigſten herabgeſtimmt. Selbſt unter dieſem Niedrigſten blieb das endliche Ergebniß zurück, das Niemand zufrieden ſtellte, als im Inneren die rheinbündiſchen Gegner der deutſchen Erſtarkung, die am wenigſten ihren Willen hätten haben ſollen, und die auswärtigen Mächte, denen der deutſche Congreß faſt ohne alles ihr Zuthun in die Hände arbeitete.

Verſchiedene Verfaſſungspläne.

Fünf ganz verſchiedene Ziele kann man unterſcheiden, die vor und auf dem Congreſſe in Bezug auf die Neugeſtaltung Deutſchlands von verſchiedenen Seiten verfolgt wurden. Nach einander löſ'ten ſich die Plane zu einer möglichſt einheitlichen Verfaſſung, zu einer zwei- und fünfherrſchaftlichen, und zu einer vielheitlichen mit unitariſcher Spitze ab, bis man zuletzt zu dem vielheitlichen Staatenbunde ohne einheitlichen Schlußſtein herabkam.

Stein's einheitliche Entwürfe.

Der Plan deutſcher Staatseinheit war ein Lieblingsgedanke Steins, der in den Jahren 1812 bis 1814 durch ſeine Stellung zu dem ruſſiſchen Kaiſer von einem Einfluſſe war, wie ihn ein Privatmann ohne Amt und Pflicht in politiſchen Dingen ſonſt niemals gehabt hat. Er hatte mit ſo vielen Patrioten über der Betrachtung der deutſchen Geſchichte tief zu beklagen gelernt, daß ſich Deutſchland nicht wie jene einheitlichen Staaten entwickelt hatte, die ihr Erbe ungetheilt beiſammen hielten in Einer Hand. Die gefahrvolle Umgebung mit mächtigen Staaten, die hier längſt zu einer gediegenen Gemeinverfaſſung hätte nöthigen ſollen, war dem zerſplitterten Lande noch einmal verderblich geworden. In dieſer Zeit der tiefſten deutſchen Schmach hatte Stein mit jenem, alle anderen Gefühle erſtickenden Grimm empfunden, was dieſem Lande, dem ſeine Lage an zwei Meeren, an den mächtigſten Flüſſen, im Mittelpuncte des Welttheils den Kern der europäiſchen

Macht und Bedeutung zuſpricht, dadurch entgeht, daß es nicht Eine Nation und Ein Staat iſt, daß ihm der zähe Organismus mangelt, der in einheitlichen Völkern jedem äußeren Druck mit unverwüſtlicher Spannkraft entgegenwirkt. Es war ſeine Erfahrung von frühe auf, daß das Leben in kleinen Staaten den Blick verenge, den Charakter lähme, kleinlich und ſpießbürgerlich mache; daß einem getheilten Volke ohne große allgemeine Intereſſen jeder Gemeingeiſt, jede weite nationale Ausſicht, jede gründliche politiſche Bildung, die große öffentliche Meinung, der umfaſſende praktiſche Verſtand, gehobener kriegeriſcher Geiſt, alle großen Triebfedern zu Ruhm und Thaten nothwendig abgehen müſſen. Er ſchloß ſich daher frühe dem preußiſchen Staate an, verekelt an dem Kleinſtaatleben und an den Plackereien zwiſchen den kleinen Landesfürſten und dem reichsunmittelbaren Adel, dem er angehörte; er empfand die Gewaltthat übel, als die rheinbündiſchen Fürſten die reichsritterlichen Beſitzungen (und Naſſau die Beſitzungen Steins ſelber) an ſich riſſen; er hätte aber dieß Opfer gerne der Selbſtändigkeit Deutſchlands gebracht, wenn der Reichsadel hätte Preußen oder Oeſterreich untergeben werden können, womöglich mit den Landesfürſten zugleich; und er flehte (1804) die Vorſehung an, daß er dieß glückliche Ereigniß erlebe. Dazu ſchien 1813 eine Hoffnung. Das Maas der Gewaltthätigkeit und des Landesverraths war von den rheinbündiſchen Fürſten überfüllt. Für Steins Entrüſtung war kein Schimpfwort über ihr Betragen zu ſtark. Er ſah das Band zwiſchen dieſen „betitelten Sklaven und Untervögten“ und ihren Unterthanen für gelöſ't an; er ſprach ihnen jedes Recht auf ihre Stellung und ihren Beſitz ab, ob ſie ſich den Befreiern Deutſchlands widerſetzten oder anſchlöſſen. Er fand der vollen Anwendung des Eroberungsrechts gegen ſie nichts im Wege ſtehen, und wollte ſie gerne aus ihrer misbrauchten Stellung als „erbliche Präfecten“ in die achtbarere eines großen ſtändi-

ſchen Rathes der ganzen Nation zuſammentreten ſehen. In dem Kaliſcher Aufrufe (der von Karl Müller unſtreitig unter Steins Eingebung entworfen war) hört man das freudige Gefühl der Vergeltung in jenen Worten, die den Fürſten, der der deutſchen Sache abtrünnig bleiben wolle, als reif für die „verdiente Vernichtung“ bezeichnen. Es hing mit dieſer Einheitsidee zuſammen, daß Stein die deutſchen Fürſten beim Einrücken der ruſſiſchen Heere ſuſpendirt wiſſen wollte, und daß über die beſetzten Länder eine Centralverwaltung eingeſetzt ward, von der anfangs nach der Einſetzungsurkunde ſelbſt Baiern nicht ausgenommen ſchien. Auf dieſem Wege hätte der deutſchen Einheit eine Bahn gebrochen werden können. Und Stein war der Mann darnach, Krieg und Frieden, Verträge und Verfaſſung in dieſem Sinne zu führen und zu ordnen. Er hätte, ſo viel an ihm war, die Hülfe der deutſchen Fürſten um den Preis der Rieder und ähnlicher Verträge, die er verwünſchte, nicht geſucht; er hätte das Beiſpiel, das er an Sachſen ganz und voll aufſtellen wollte, gern an Allen aufgeſtellt. Ihm graute vor einer Herſtellung eines Deutſchlands, wie es ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden war, wo fremdes Gebot und einheimiſcher Factionsgeiſt ſeine Verfaſſung gemacht hatten; und in dieſem Gefühle predigte er dem Grafen Münſter die „Einheit als ſein Evangelium“, um Deutſchland zwiſchen Rußland und Frankreich ſtark und machtvoll zu ſehen. Er lachte der Rechte gradaus, die dadurch verletzt werden würden; es war ihm einerlei, ob Preußen, ob Oeſterreich zum Herrn von Deutſchland gemacht würde; jedes von beiden „ſei gut, ſchrieb er an Münſter, wenn es ausführbar ſei.“ Aber mit dieſen Worten ſprach er dieſem Plane ſelber das Urtheil. Ehrenvoll, wie ſeine gewaltige Energie für Steins Charakter iſt, er ſtand mit dieſer Stärke des Selbſtgefühls ganz allein. Niemand hätte wie Er den Krieg gegen Napoleon mit der Verſchmähung aller zweideutigen Bundesgenoſſen zu

beſtehen gewagt; Niemand theilte ſeine ausſchweifenden Begriffe von Preußens und Rußlands Macht, das Gneiſenau ſchon am Ausgang des Jahres 1812 mit ſeinen Mitteln zu Ende wußte; man glaubte weder die Hülfe der alten Napoleoniſchen Waffengenoſſen in Schweden und Neapel, noch der kleinſten deutſchen Fürſten verſcherzen zu dürfen. Das Schickſal war ſo lange mit Napoleon verſchworen, daß man ihm noch 1815 mistraute, ob es ihn ſtandhaft verlaſſen hätte. Die Unterwerfung der deutſchen Staaten, deren Unabhängigkeit in Töplitz alsbald zu erhalten beſchloſſen ward, war daher nicht ausführbar. Graf Münſter ſtellte Stein vor (und auch Gneiſenau war dieſer Anſicht), daß ganz Europa gegen einen ſolchen Plan aufſtehen werde zu einem neuen dreißigjährigen Kriege. Auch hätte zu einem ſolchen Kriege die Ungerechtigkeit, die in der Ausführung eines ſolchen Planes gelegen geweſen wäre, den gerechteſten Grund gegeben. Hätte Oeſterreich und Preußen 1805 und 1806 bei dem allgemeinen Reichsverrathe die Kraft gehabt, die kleinen Fürſten auf friſcher That zu faſſen und mit ihrem Schützer niederzuwerfen, dann konnten deren Staaten an die Großmächte, trotz ihrer eigenen früheren Sünden, verwirkt heißen. Nach 1812 aber, wo Stein ſelbſt, wie Gneiſenau und Münſter, in den Ausdrücken der größten Verachtung von der „Niederträchtigkeit“ der Wiener und Berliner Cabinette ſprach, wo dieſe Großmächte am Siegeswagen Napoleons ſo gut herzogen wie die Kleinen, wo jene wie dieſe nicht eher abfielen als bis die ſiegreichen Gegner an der Gränze ſtanden, wo Preußens Volk und Heer eben ſo wie in den kleinen Staaten ſich früher zum Abfall regten als der Fürſt, mit welchem Rechte ſollte damals eine Strafe die Kleinen treffen dafür, daß ſie ſich zu einem Wohlthäter nur eben ſo verhalten hatten, wie die Großen gegen einen Bedränger und Vernichter!

Dualiſtiſche Entwürfe.

Uebrigens fühlte Stein ſelbſt auf der Stelle, wie unermeßlich ſchwierig die Ausführung dieſer von Leidenſchaft und politiſchem Idealismus eingegebenen Plane ſein würde; es wäre viele große Erbitterung erſpart worden, wenn ſie nie laut geworden wären. Wenn ſich Stein in kühlen Stunden die Unmöglichkeit der Wiederaufrichtung des Hohenſtaufiſchen Reiches eingeſtand, ſo dachte er ſogleich nur noch an ein „Auskunftmittel und einen Uebergang.“ Dieſen Uebergang ſuchte er in einem Plane, dem die Neigungen Preußens ſehr entgegen kamen, in dem Plane einer Theilung Deutſchlands zwiſchen Oeſterreich und Preußen. Dieſer Gedanke konnte begreiflich erſt hervortreten, ſeit die preußiſchen Waffen 1813 einen ſo ehrenvollen Antheil am Kriegsglück hatten. Aber auch das zweigetheilte Deutſchland durfte Stein nicht einen Augenblick als zwei einheitliche Staaten denken. Hannover konnte nicht wohl eingezogen werden und Baiern war ſo mächtig geworden, daß es noch Ende 1814 bei einem Preußen ſelbſt, bei Niebuhr, in Verbindung mit Eugen und Murat für einen ſelbſt Oeſterreich gewachſenen Gegner galt. Stein mußte ſich daher wohl mit dem Fortbeſtande dieſer und anderer Mittelſtaaten verſöhnen, gern hätte er ſie aber auf ihren Umfang vor 1802 zurückverſetzt und ſie in ein Verhältniß bündiſcher Unterordnung zu Preußen und Oeſterreich gebracht. Dieſe Anſicht ward um die Zeit der Töplitzer Verhandlungen von Oeſterreich mit demſelben argliſtigen Geſchick benutzt, von dem Metternich ſo viele Beiſpiele geliefert hat; wenn auch nicht ausdrückliche Zeugniſſe, ſo ſprechen doch die Thatſachen dieß deutlich genug aus. Oeſterreich erreichte damals, eingehend auf jenen Gedanken der Theilung des Einfluſſes zwiſchen beiden Mächten, daß an Preußen der Abſchluß der Verträge mit den norddeutſchen, ihm die Verhandlung mit den ſüddeutſchen Staaten überlaſſen wurde. Dieß war von Preußens Seite ein thörichtes Zugeſtändniß, da es

vorausſichtlich den größeren Theil von Norddeutſchland ſelbſt beſitzen mußte und auf Hannover doch keinen Einfluß hoffen konnte. Als Baiern 1813 in Gemäßheit ſeiner früheren Verhältniſſe über ſeinen Beitritt zuerſt mit Preußen verhandlen wollte, wurde es von dieſem redlich, in Folge jener Verſtändigung, an Oeſterreich verwieſen; Preußen gab damit einen früheren Schützling, ſeine natürlichſte Verbindung innerhalb Deutſchlands in gewohnter Kurzſichtigkeit Preis. Oeſterreich that nun in dem Rieder Vertrage und in allen folgenden Schritten Alles, um dieſe Verbindung für immer zu ſprengen und Baiern an ſich zu ketten. Sobald dieß aber erreicht war, wollte Metternich nichts weiter von Einflußtheilung, von preußiſchem Directorium und Königthum im Bunde hören; er ſprach[1] in Wien gegen Hardenberg ſehr beſtimmt aus, [1]Oct. 1814. daß ſein Kaiſer Deutſchland nie in Nord und Süd getheilt, ſondern den Bund in vollkommener Einheit gebildet zu ſehen wünſche; er war nun ſicher, ihn thatſächlich allein leiten zu können. Als dieſe Aeußerung fiel, war in Chaumont, wie oben geſagt wurde, längſt feſtgeſetzt worden, daß Deutſchland eine Bundesverfaſſung erhalten ſolle und Stein hatte ſich beeilt, gleich in Chaumont einen kurzen Entwurf aufzuſetzen[35]. Seltſam aber war es, und es zeugte von der geringen Grundſätzlichkeit der Verfaſſungsplane ſelbſt eines Stein, daß er nun innerhalb des Bundes nicht ſogleich auf der möglichſt einheitlichen Form, der Herſtellung der Kaiſerwürde beſtand, die er doch Mitte 1813 ſchon einmal vorgeſchlagen hatte und für die er auch ſpäter wieder mit gewohnter Leidenſchaftlichkeit arbeitete. Sein Chaumonter Plan zielte aber vielmehr auf eine vierherrſchaftliche Executive; und ein zweiter Entwurf, über den er ſich[1] in Frankfurt mit Hardenberg einigte[36], [1]Juli 1814.

35) Pertz, Steins Leben 3, 718. Schon früher in den Denkwürdigkeiten des Grafen Münſter.

36) Pertz, Leben Steins 4, 49.

hielt einigermaßen an jenem Gedanken einer dualiſtiſchen Leitung des Bundes durch beide Großmächte feſt. Nach dieſem letzteren, in 41 Artikeln ausgeführten Entwurfe wäre der Bund gleichſam dreitheilig geworden. Oeſterreich ſollte in denſelben nur mit ſeinen vorderſten deutſchen Landen, ſelbſt ohne das Erzherzogthum, und Preußen nur mit ſeinem Gebiete dieſſeits der Elbe eintreten, damit nicht ganz verſchiedenartige Lande einerlei Verfaſſung unterworfen würden. Beide Mächte ſollten aber mit dem deutſchen Bunde „ein unauflösliches Bündniß" ſchließen und deſſen Unverletzlichkeit, ſo wie ſeine Verfaſſung gewährleiſten, von der ſie ſelber in der Hauptmaſſe ihrer Staaten unberührt bleiben würden. Dieſe Verfaſſung hätte, nach dem Plane, einen ſtrengen Bundesſtaat mit Vertretung, mit Gewähr der Landesverfaſſungen und mit freiſinnigen Grundrechten geſchaffen, dem die eingetretenen Theile der Großſtaaten unbedingt eingefügt geweſen wären. Die oberſte Leitung des Bundes ſollte in der Art dualiſtiſch ſein, daß Oeſterreich den Vorſitz, Preußen aber, wie Kurmainz im Reiche als Erzkanzler, das Directorium, die Geſchäftsleitung erhalten hätte. Der Bundesſtaat mit ſeiner beſonderen feſten Verfaſſung wäre demnach in ein völkerrechtliches Bündniß mit zwei ganz anders conſtituirten Großmächten und unter deren zweiherrſchaftlichen Einfluß getreten. Unter dieſen hätte Preußen ein Drittheil ſeines Gebietes im Bunde gehabt und wäre dadurch aller inneren Einheit für immer verluſtig gegangen. Oeſterreich aber wäre noch nicht mit dem zwanzigſten Theil ſeiner Staaten in den Bund getreten; es hätte aber außerhalb des Bundes den Archimediſchen Unterſtützungspunkt und einen gewaltigen Hebelarm der Kraft für ſeinen gänzlich fremdartigen Einfluß gehabt. Und zur weiteren Erleichterung der zu bewegenden Laſt ſollte es innerhalb der Executive des Bundes (im Rath der Kreisoberſten) drei Stimmen, eben ſo viele wie das weit mehr betheiligte Preußen, und mit

Preußen zuſammen ſechs Stimmen führen, mehr als alle anderen (5) Stimmen der eigentlichen Bundesmitglieder zuſammengenommen! In dieſes wunderliche Bundesgemiſch ſollten dann noch die Niederlande und die Schweiz zu einem beſtändigen Bündniſſe eingeladen werden! So unnatürlich ungeſunde Staatsentwürfe waren nur in einem ſo ſiechen politiſchen Körper wie Deutſchland möglich; es iſt aber befremdend, ſie gerade von den beſten und wohlmeinendſten der deutſchen Staatsleute ausgehen zu ſehen. Vollends der Gedanke an eine Untergebung des Bundes unter den dualiſtiſch getheilten Einfluß zweier eiferſüchtiger Mächte wäre ſelbſt auch in Deutſchland ſchwerlich zu einer anderen Zeit ausgedacht worden, als damals, wo man die Jahre vorher grell wechſelnd aus dem Zwieſpalte beider Mächte Verderben und Untergang, aus ihrer Eintracht Sieg und Segen hatte hervorgehen ſehen. Unter den friſchen Eindrücken der Jahre 1805 und 1806 war ſogar in den Bartenſteiner Vertrag der Vorſatz aufgenommen worden, zwiſchen Oeſterreich und Preußen „jeden Grund zur Eiferſucht aus dem Wege zu räumen", ſie dauernd in Verbindung zu bringen und ihnen, jedem in den feſtzuſtellenden Gränzen, die Leitung des deutſchen Bundes „zum Zweck der gemeinſchaftlichen Vertheidigung" zu übergeben. Von dieſer Zeit an war dieſe Verbindung und Eintracht beider Mächte, die noch einmal 1809 zu ſo großem Schaden vermißt ward, das erſte politiſche Glaubensbekenntniß jedes vaterländiſchen Deutſchen. Ihr eine Gewährleiſtung zu geben, ein „unauflösliches Bündniß" zwiſchen ihnen ſelbſt in den deutſchen Verfaſſungsentwurf aufzunehmen, fiel Stein und Hardenberg nicht ein; ein neuer Bruch zwiſchen ihnen, wie er im November 1814 bereits eintrat, wäre Beiden im Juli noch ein undenkbarer Gedanke geweſen. In dieſer Vertrauenſeligkeit vergriff man ſich in den Verfaſſungsentwürfen für den Bund in den Zwecken und ſelbſt in den Mitteln, die jener Bartenſteiner

Vertrag aufſtellte, in einer langehin verderblich fortwirkenden Weiſe. Sollte „jeder Grund zur Eiferſucht“ zwiſchen beiden Mächten weggeräumt werden, ſo mußte man nicht gefliſſentlich den deutſchen Bund als einen Gegenſtand ganz unvermeidlicher Eiferſucht an beide gleichmäßig anknüpfen. War ihre Leitung des Bundes „zum Zwecke gemeinſchaftlicher Vertheidigung“ gemeint, ſo mußte dieſer Zweck nicht mit dem der inneren Entwickelung vermiſcht, die Verbindung (zwiſchen Beiden unter ſich und Beider mit dem Bunde) zu einem einzelnen Zwecke, in Einem beſonderen Intereſſe nicht verwechſelt werden mit einer Verbindung der Exiſtenz, die alle Intereſſen und alle Zwecke berührt; es durften die Intereſſen zweier oder dreier Staatengruppen, die in den meiſten Fällen nothwendig auseinandergehen mußten, nicht durch Nöthigung in Eine unnatürliche gemeinſame Bahn gehemmt, ſie mußten durch Löſung und Freigebung gefördert werden.

Die Widerſacher der Bundesverfaſſung.

Weder das dualiſtiſche Prinzip der Bundesleitung, noch das völkerrechtliche der Bundesallianz mit Preußen und Oeſterreich, noch das bundesſtaatliche der Verfaſſung in dieſem Stein-Hardenberg'ſchen Plane ſagten weder Oeſterreich noch den größeren deutſchen Cabinetten zu. Der Entwurf wurde im September in Wien zunächſt nur Metternich und Münſter vorgelegt. Die Verhandlungen darüber ſind gänzlich unbekannt; es ging aber ein völlig geänderter, von 41 auf 12 vage Artikel zurückgeführter Plan daraus hervor, in dem alle jene drei Prinzipien ausgeſchieden waren. Der dualiſtiſch getheilte Vorſitz, die Gleichſtellung Preußens mit Oeſterreich, war beſeitigt. Das völkerrechtliche Verhältniß gefiel Metternich nicht, der mit allen ehemals deutſchen Staaten Oeſterreichs in den Bund treten wollte. Dafür mußten dann die meiſten der bundesſtaatlichen Beſtimmungen über ſtändiſche Verfaſſungen und deutſche Unterthanenrechte wegfallen. So ward der inhalt-

und zuſammenhanglos gewordene Plan[1] in den deutſchen Aus- [1] 14. Oct.
ſchuß der Fünfe gebracht. Hier erklärten ſich Würtemberg und Baiern ſogleich ſelbſt gegen die kleinſten Reſte der bundesſtaatlichen oder ſtaatenbündiſchen Beſtimmungen, die den Einzelſtaaten irgend eine innere Beſchränkung auflegen ſollten.

Würtemberg und Baiern.

Beide Staaten hatten in den letzten Jahren unter Napoleon Alles erreicht, worauf die territoriale Politik in Deutſchland ſeit Jahrhunderten hinſteuerte. Der Reichsverband war im Presburger Frieden aufgelöſ't, die Churfürſten von Würtemberg, Baiern, Hannover (Weſtphalen) und Sachſen waren Könige geworden, die lang erſtrebte Unabhängigkeit und Oberherrlichkeit war erlangt. Im Rheinbunde war der Protector ein letzter Zwang geweſen, jetzt war er gefallen, und die kleinen Selbſtherrſcher dachten nun die neue Freiheit voll und ganz auszugenießen. Die Perſönlichkeiten, die in Würtemberg und Baiern an der Spitze der Dinge ſtanden, waren ganz dazu geeignet, an die Behauptung ihrer jungen Souveränetät, und gegen die deutſchen Bundesplane, die ſie einſchränken ſollten, Alles zu ſetzen. Eben hatte die freie Preſſe dieſe Perſonen und ihren Haushalt in einer ſchonungsloſen Weiſe aufgedeckt; die Arndt, Reiſach u. A. charakteriſirten ſie in Flugſchriften, die Zeitungen in einer volksthümlichen Polemik; der rheiniſche Mercur war in beiden Staaten verboten worden.

König Friedrich I.

Dem König Friedrich I. von Würtemberg war der ganze aufgeloderte deutſche vaterländiſche Geiſt der Jahre 1813 und 1814 ein Greuel. Er bedrohte ihn, als er in einem Schreiben ſeines Landvogts Jasmund laut wurde, als überſpannte Ideen und einen unterdrückungswürdigen Geiſt. Mit ſeinem Sohn und Thronerben war er zerfallen, der, im ſchroffen Gegenſatze zu ihm, die Hoffnung der Frei- und Deutſchgeſinnten war, und für eine deutſche

Bundes- und Würtembergiſche Landesverfaſſung mit Stein zuſammenſtimmend arbeitete. Als der König, bei dieſer Stellung ſeines Sohnes und nach dem ganzen Stande der Dinge, im Anfang des Congreſſes fürchtete, daß er in beiden Beziehungen werde nachgeben müſſen, klagte er ſeufzend, man werde ſich bald ſchämen müſſen, ein Würtemberger zu ſein. Er war das Muſterbild jener Napoleoniſchen Willkürherrſchaft, die Stein mit dem Namen des Sultanismus belegte; die kundigen Zeitgenoſſen bezeichnen ihn als einen „Vitellius an Geſtalt und Ludwig XV. an Gemüth und Geſinnung[37];" die Pamphlete der Befreiungszeiten nannten ihn in ungezähmter Herrſchſucht und Stolz allen grauſamen Launen orientaliſcher Deſpoten, in Wolluſt ihren unnatürlichſten Laſtern verfallen. Die Verfaſſung ſeines Landes hob er 1805 eigenmächtig auf; kein Recht des Einzelnen, kein Spruch der Gerichte war ihm heilig; er quälte ſeine Unterthanen wie Soldknechte zur Unterwürfigkeit unter jede Plackerei ſeiner Hof- und Regierungsgrillen; beſonders den Adel ſeine ſouveräne Macht fühlen zu laſſen, war ihm eine boshafte Freude. Er nahm ihm wie die meiſten Rheinbundfürſten ſeinen privilegirten Gerichtsſtand und ſeine Patrimonialgerichte, und freute ſich, ihn denſelben Schulzen zu untergeben, die ſonſt der Adel ſelbſt angeſtellt und bezahlt hatte; er ſog ihn mit Steuern aus, daß ſeine Güter auf ein Dritttheil ihres früheren Werthes herabſanken; er beſtimmte über Perſon und Aufenthalt, indem er die Einzelnen wie Leibeigene einen Theil des Jahres an ſeinem Hofe zu leben zwang, und ihnen und allen anderen Unterthanen die Auswanderung verbot. In Würtemberg gährte es daher in ſtiller und offener Empörung. Der König hatte ſie aber niederzuhalten gewußt, denn er war geſcheidt und kräftig. Hatte er doch Napoleon ſelbſt

37) Hormayr in den Lebensbildern aus den Befreiungskriegen.

und ſeinen Werkzeugen gegenüber ſeine Herrſcherwürde zu wahren gewagt und den verbündeten Mächten und ihrer Centralverwaltung einen unbeugſamen Trotz entgegengeſetzt. Er war über die Begünſtigung Baierns vor Würtemberg in dem Maaße gereizt, daß er noch im Dezember 1813 an Napoleon zu ſchreiben wagte, er ſei zu dem Bunde gegen ihn gezwungen und er ſähe der Zeit entgegen, wo er ſich wieder zu ſeinen Fahnen werde ſammlen können.

Sehr anderer Natur war der König Max Joſeph von Baiern, Montgelas.
der die bourbonenartige Hofzucht und Unzucht, die Karl Theodor nach München gebracht hatte, das Unweſen mit Schauſpielern, Tänzern, Sängern und Mätreſſen fortſetzte und jene Sittenloſigkeit einpflanzte, die München neben Stockholm in der Reihe der verderbteſten Mittelſtädte obenan ſtellte. Max Joſephs autokratiſche Neigungen waren mehr die eines gutmüthigen Polterers, dem nichts von der grauſamen Schärfe des „dicken Königs" von Würtemberg eigen war. Was aber ihm an dem Geiſte des rheinbündiſchen Sultanism gefehlt haben möchte, erſetzte das Vezirat ſeines Miniſters Montgelas, der in Baiern den Richelieu ſpielte. Von franzöſiſchem (ſavoyiſchem) Abſtamm und Weſen, in Nancy und Strasburg durch eine gute Schule gegangen, war er, in ſeiner Jugend aus Baiern als Illuminat ausgetrieben, in die Dienſte Max Joſephs getreten, als dieſer noch Prinz von Zweibrücken und in Mangel und Unglück war; dieß ebnete den Weg zu ſeinem allmächtigen Einfluß bei dem nachherigen Churfürſten und Könige. In dieſer Gewalt erhielt ihn der kluge Gebrauch, den er in perſönlichen und politiſchen Beziehungen davon machte. Er beſtach ſeinen Fürſten durch gleiche Neigungen der Prunkſucht, der Verſchwendung und lockeren Sitten; er gewann ihn zu Allem durch ſchlaue Behandlung, die dem Ueberliſteten den Glauben an ſeine

eigene Liſt ließ. Er erwarb ſich dann das große Verdienſt, an dieſer unwirthlichen Stätte die Wiſſenſchaften gefördert, das hierarchiſche Dunkel in Baiern auf eine Weile gelichtet und den dort urheimiſchen Pfaffengeiſt, Jeſuitismus, Kapuzinerbettel und Wallfahrten abgeſtellt zu haben, was nach ſeiner Entlaſſung (bald nach dem Wiener Congreß) wie eine Flut wieder hereinbrach. Vor Allem aber wußte er für Baierns politiſche Lage die Zeit beſſer als die Haugwitz und Zaſtrow zu nützen; er ſtellte des Landes Exiſtenz ſicher gegen die Nachſtellungen Oeſterreichs, denen es im 17. und 18. Jahrhundert mehrfach unterlegen wäre ohne franzöſiſche oder preußiſche Hülfe. Zu dieſem Zwecke war ihm jedes Mittel gut. Die knechtiſchſte Hingebung an Napoleon, die ſeinem Könige das Lob eines Muſtervaſallen aus dem Munde des Lehnsherren eintrug, ward ſo weit getrieben, daß ſich die bairiſche Regierung jetzt wie im Osnabrücker Frieden zum Spionendienſte für Frankreich hergab, und daß ſie 1812 den ſtärkſten Truppenſatz ſtellend in Rußland die Blüte des Landes hinopferte, — „fürs Vaterland," wie ihr Denkmal in München behauptet, wie aber die bairiſche Regierung ſelbſt 1813 wahrer ſagte: „für eine keineswegs nationale Angelegenheit." Mit gleicher Rückſichtsloſigkeit, wie gegen außen, war Montgelas mit der Feſtſtellung der königlichen Unumſchränktheit nach innen verfahren. Die Vergrößerung des Staats mit neuen Gebieten, mit den fränkiſchen Fürſtenthümern und Tirol, mit geiſtlichen Staaten und freien Städten, mit den Beſitzungen von Klöſtern, Ritterorden und Mediatiſirten gab Vorwand und Mittel, die alten Stände zu beſeitigen, nach dem gleichmachenden Syſteme der Franzoſen die Adelsvorrechte, die Steuerbefreiungen und was auf den gutsherrlichen Unterthan drückte abzuſtellen, und nach dem centraliſtiſchen Beiſpiele Napoleons die bunten Verſchiedenheiten der alten Ordnungen mit Einem Striche zu tilgen. Dieſe Ordnungen mußten ſich weit überlebt

haben, weil ſie damals zum großen Theile für immer ausgerottet werden konnten, und dieß durch ein ausſaugendes, drückendes Syſtem, auf dem der Fluch des Vaterlandes lag. Denn was zunächſt an die Stelle des Alten trat, war nur ein anderer eingetauſchter Unſegen für einen anderen: ein ganz unverhältnißmäßiger Hofprunk und Militärbeſtand, ein Miniſter der verſchuldet ins Land gekommen bald unermeßlich reich war, ein Finanzſpiel, in dem Miniſter und Hofbanquiers zum Ruin des Landes zuſammenarbeiteten, ein Heer von betrügeriſchen Beamten, denen die Schwäche der Regierung alle Zügel ließ, deren Rohheit und Unbrauchbarkeit alle Paar Jahre hier und dort einen ſogenannten Geſchäftsbankerut veranlaßte, der dann eine ſogenannte „neue Organiſation" nach ſich zog, d. h. den Tauſch Eines unfähigen Beamtenperſonals mit dem anderen. Durch dieſe Art von Verwaltung kam es, daß bei der Einziehung der geiſtlichen Güter das Bewegliche und Unbewegliche auf eine vandaliſche unerhörte Weiſe verzettelt und ungemeſſene Vortheile verloren wurden. Es kam durch ſie, daß die Staatspapiere und die Güter entwerthet wurden, daß über die Einzelnen und das Land unter Steuerdruck, Einquartierungs- und Kriegslaſten, unter der Zerſtörung der alten Creditanſtalten, unter der Entziehung der Arbeitskräfte durch den Militärdienſt die fühlbarſte Verarmung hereinbrach.

Pentarchiſtiſche Pläne.

In dieſe Art von Staatshaushalt, den gleichzeitige und ſpätere Zeugniſſe mit gleichen Farben ſchildern[38], begreift es ſich, daß die Regierungen von Baiern und Würtemberg nicht gerne eine

38) In des Grafen Reiſach: Baiern unter der Regierung des Miniſters Montgelas. Deutſchland 1813, klagt zwar Grachus über Empörung; und in den Memoiren des Ritters von Lang 1842 ſpricht die Zungenfertigkeit eines Gil Blaſiſchen Charakters, dem nichts ernſt und heilig iſt; leider aber ſind ſelbſt unglaublichere ihrer Berichte, als die von uns benutzten, nur allzuſehr beſtätigt.

bundesſtaatliche Ueberwachung hineinblicken ließen. Sie widerſetzten ſich daher einträchtig und folgerichtig jeder Bundesverfaſſung, die ihr Bedrückungsſyſtem, was ſie ihr ſouveränes Recht nannten, nach innen oder außen beſchränken ſollte. Zu Anfang und Ende des Congreſſes ſprach und handelte der König von Würtemberg in dem Sinne: die Wiener Verhandlungen würden und dürften keinerlei Einfluß auf das Verhältniß zwiſchen Fürſt und Unterthan haben, keine Schmälerung oder Beſchränkung ſeiner vertragsmäßig anerkannten Souveränetätsrechte bezwecken. Er dachte ſich den Bund höchſtens als eine Allianz nach außen, die mit dem Inneren der Staaten nichts zu thun habe; und ſo auch Montgelas, der dabei am liebſten die kleineren Staaten mediatiſirt, ſelbſt Würtemberg und Baden nach Italien geſchoben geſehen hätte[39]! Die Beſtimmung eines Minimums landſtändiſcher Rechte, den Gedanken an ein beſtändiges Bundesgericht beſtritten Würtemberg und Baiern hartnäckig als Eingriffe in die fürſtlichen Rechte. Beide erklärten ſich[1] gleich bei Vorlage des Entwurfs vom 14. mit unpatriotiſcher Offenheit gegen die Abſicht, „aus verſchiedenen Völkerſchaften wie Preußen und Baiern ſo zu ſagen Eine Nation ſchaffen zu wollen!“ Sie hörten nicht auf, auf Frankreich zu hoffen, und Wrede, indem er damals den würtembergiſchen Bevollmächtigten (von Linden) feſtzuhalten ſuchte, ſagte ihm: ihr beiderſeitiger natürlicher Verbündeter ſei doch Frankreich, es werde ſich ſchon wieder heben[40]. In dieſer Ausſicht verlangte der bairiſche Vertreter, den Stein um ſeiner Franzoſendienerei mit grober Verachtung anſah, für Baiern das Recht, mit inneren und auswärtigen Mächten Bündniſſe zu ſchließen in Hinſicht auf Kriege, an welchen der Bund keinen Theil nehme; ſolche Kriege,

[1] am 20. Oct.

39) Julie v. Zerzog, Briefe von Montgelas (1853) p. XI.
40) Pertz, Steins Leben 4, 144.

an denen Baiern ein Intereſſe hätte ſich zu betheiligen, könnten im Orient und Occident von Europa ausbrechen; der Nationalſtolz trage an dieſem Rechte ein Gefallen. Baiern wolle dem Bunde beitreten, weil es allgemein gewünſcht werde, nicht aber, wie Fürſt Wrede ſich ausdrückte, aus „perſönlichem“ Intereſſe, denn es könne die Vortheile, die ihm der Bund gewähre, nach ſeiner Lage ebenſo gut durch Allianzen erlangen. In Hinſicht auf dieſe Lage muß man zugeben, daß Baiern, wenn es eine ſelbſtändige politiſche Rolle ſpielen will, ohne Seeverbindung, ohne Anlehnung an eine größere Macht als Oeſterreich, umgeben von den beherrſchenden Gränzen Tirols, Böhmens und Thüringens, keinen Ausweg hat als die Verbündung mit Fremden. Wenn aber nach ſeinem Beiſpiele auch das kleine Würtemberg daſſelbe Recht in Anſpruch nahm (wie denn deſſen König in der That Rußland um ein Bündniß angegangen hatte[41]), und jeder ähnliche Staat daſſelbe mit ihnen erhielt, ſo war dem Buchſtaben nach, wenn nicht der nationale Geiſt oder die Macht der Großſtaaten die Ausübung des Rechtes hinderten, die Auflöſung Deutſchlands beſchloſſen. Baierns und aller übrigen Unabhängigkeit aber blieb darum doch noch bedeutungsloſer, als die der italieniſchen Staaten. Dieß mochten Baiern und Würtemberg einſehen; ſie ließen ſich daher ein völkerrechtliches Bündniß gefallen, einen Fürſtenbund, der nur zur Sicherung gegen außen geſchloſſen wäre, und der dieſem Zwecke gemäß alles Innere unberührt ließe bis auf die militäriſchen Einrichtungen. Hierauf gingen ſie um ſo lieber ein, als ſich hier eine Ausſicht öffnete, die Beiden ein Uebergewicht über die kleineren deutſchen Staaten gewährte. Der Stein-Hardenberg'ſche ſowohl, als ein ſpäterer preußiſcher Entwurf von Humboldt hatte Deutſchland in Kreiſe getheilt; die fünf königlichen Fürſten ſollten Kreis-

41) Castlereagh memoirs 10, 266.

oberſten ſein; und nach einem Entwurfe, den ein beſonderer Ausſchuß über die Einrichtung des Kriegsweſens gemacht hatte, ſollten ſie die Verfügung über die Truppen haben, die kleineren Kreisglieder ſollten ihnen militäriſch untergeordnet ſein. Dieß gefiel Baiern und Würtemberg wohl; das letztere hätte am liebſten die fünf leitenden Mächte allein als Bundesglieder gedacht, die übrigen zu bloßen Kreisgliedern herabgeſetzt. Die Unterordnung der Anderen, der Kleineren, hatte ihren Beifall, ſie ſelbſt aber wollten ſich keinem Größeren unterordnen. Sie widerſprachen daher auch dem Entwurf vom 14. October, wenn er Oeſterreich und Preußen in dem Rathe der Kreisoberſten mehr als eine einfache Stimme geben wollte, wie jedem von ihnen. Die Zweiherrſchaft ſollte der Fünfherrſchaft weichen, in der Gleiche neben Gleichen über die Unterworfenen geböten.

Ihre Gegner. Eine ſolche Verfaſſung hätte die Mittelmächte, die an Deutſchland am meiſten geſündigt hatten, ſtark gemacht auf Koſten der Kraft und Einheit des ganzen Deutſchlands. Sie hätte, wie Stein damals ſchrieb, die oberſte Gewalt, die in einem Bunde ungleicher Staaten auf alle Fälle ſchwach, ſchon im Prinzip iſt, auch in dem Organe ſchwach gemacht, das ſie ausübte. Würtemberg meinte zwar, die Fünfheit ſchade dem Grundſatz der Einheit nicht; dieſe Redensart bezahlte Gagern mit dem Spotte: ſelbſt wenn man von der Dreieinigkeit ſpreche, ſo glaube man ſie demüthig als ein Geheimniß. Ein ſo grundfehlerhaftes Gebäude ſchienen aber in jenen erſten Monaten des Wiener Congreſſes weder Preußen noch Oeſterreich noch Hannover aufzuführen geneigt. Preußen war überall voran, auf eine ſtarke Verfaſſung zu dringen, die einen wahren Bundesſtaat und für die Glieder der einzelnen Staaten eine Sicherung verfaſſungsmäßiger Rechte begrün-
[1] 20. Oct. den konnte. Oeſterreich ſprach ſich[1] für die Feſtſetzung beſtimmter

Unterthanenrechte aus, die ſelbſt die frühere Reichsverfaſſung gewährt hatte, und Metternich erklärte ſich ſcharf für die Sicherſtellung vor ſolchen Bedrückungen, wie der Aufenthaltszwang in Würtemberg, unter der ſein eigner Vater zu leiden gehabt hatte. Graf Münſter betonte[1], unter der Zuſtimmung von Oeſterreich und [1]21. Oct.
Preußen, den Unterſchied zwiſchen deſpotiſchen und ſouveränen Rechten und gab die berühmte Erklärung ab: Hannover gebe den Grundſatz nicht zu, daß mit dem Sturze des Reichs auch die Territorialverfaſſungen geſtürzt ſeien; ein Repräſentativſyſtem ſei in Deutſchland herkömmlich und rechtlich; in dem Begriffe der Souveränetät liege nicht der Begriff der Deſpotie; der König von Großbritannien ſei offenbar ſo ſouverän wie jeder andere Fürſt, die Freiheiten ſeines Volkes aber befeſtigten ſeinen Thron ſtatt ihn zu untergraben; nur mit liberalen Grundſätzen könne man bei dem jetzigen Zeitgeiſte und bei den billigen Forderungen der deutſchen Nation Ruhe und Zufriedenheit herzuſtellen hoffen. Leider zeigte unter allen dieſen drei Staaten und ihren Bevollmächtigten kein einziger die Feſtigkeit, auf dieſen weiſeſten und gerechteſten Grundſätzen zu beſtehen. Es ſchien, daß Metternich nur aus verwandtſchaftlichem Eifer, und Münſter nur aus Hannoverſcher Eiferſucht ſo erbittert gegen den „Zaunkönig" von Würtemberg, wie er ihn einmal nannte, ausfuhren. Die politiſche Ueberzeugung, die ſie jetzt ausſprachen, hielt keiner von ihnen feſt. Dieß ſchien Stein voraus zu empfinden. Er hatte kein Vertrauen auf die „Quinqueviren," weder auf die Vertreter der Mittelſtaaten, noch auf Metternich und Hardenberg. Er wandte ſich daher[1] an [1]4. Nov.
den Kaiſer von Rußland, um ſein Gewicht zu Oeſterreichs und Preußens in die Wage zu legen gegen Würtemberg und Baiern! Er ſagte ihm, es ſei ganz Europa daran gelegen, daß die „aufregende, ſtänkernde, nothwendig treuloſe Politik" der kleinen deutſchen Höfe, der ſchreiende Misbrauch ihrer Gewalt, der Druck

ihrer „neidiſchen und jacobiniſchen“ Dienerſchaft und Bureaukratie aufhöre, damit Deutſchland nicht weiter ein bloßer Sammelplatz
'11. Nov. für Unterdrücker und Unterdrückte ſei. Sogleich' ſprach ſich daher Neſſelrode in einer Note billigend über den Verfaſſungsplan vom 14. October und ſeine freiſinnigen Grundſätze aus. Zugleich trieb Stein die Vertreter der kleinen deutſchen Höfe zu Erklärungen, die Würtemberg und Baiern noch mehr vereinzeln ſollten. Gagern hatte ſchon vorher mit ihnen Schritte gegen die Pentarchiſten berathen; Stein ſuchte, Gagern umgehend, dieſe Schritte ſo zu leiten, daß ſie Oeſterreich, Preußen und Hannover nicht misſtimmten.
'16. Nov. Wenige Tage nachher' verlangten die Vertreter von 29 Staaten und Städten die Theilnahme an den deutſchen Berathungen, nachdem Baden ſchon einen Monat früher gegen die angemaßte Geſetzgebung der fünf Mächte ſich verwahrt hatte. Sie erklärten ſich bereit, den nothwendigen Beſchränkungen ihrer Souveränetät ſich zu unterwerfen und Verfaſſungen mit einem feſtgeſetzten Minimum ſtändiſcher Rechte einzuführen; ſie beantragten zu gleicher Zeit die Herſtellung der Kaiſerwürde. An demſelben Tage trat Würtemberg trotzig aus dem Ausſchuſſe ab; es erklärte, es wolle ſeinen Rechten nicht entſagen, ohne Vortheile dafür zu erndten. Noch
'22. Nov. wurde es' von Oeſterreich und Preußen bedeutet, daß es für die Entſagungen und Opfer keiner andern Vortheile bedürfe, als die für das Ganze daraus entſprängen; auch ſei es dem Einzelnen durchaus nicht geſtattet, der etwa ſeinen Vortheil nicht dabei finden wollte, ſich von dem Bunde auszuſchließen, und ſich ſo mit dem Wohl des Ganzen in Widerſpruch zu ſetzen. Jetzt, da die bündneriſchen und particulariſtiſchen Gegenſätze zu ſo ſtarkem Ausdrucke gekommen waren, jetzt wäre der Augenblick geweſen, alle deutſchen Staaten zu gemeinſamer Berathung zuzuziehen und dadurch den Widerſtand der ſüddeutſchen Könige im erſten Anlaufe zu brechen. Da grade ſtörten die ſächſiſch-polniſchen Zerwürfniſſe den ganzen

Fortgang. Der deutſche Ausſchuß trat durch Wochen und Monate nicht wieder zuſammen. Die Zwiſchenzeit gab Baiern und Würtemberg gewonnenes Spiel.

Die Kleinſtaaten für Herſtellung der Kaiſerwürde.

Sobald[I] die ſächſiſche Frage ſich der Entſcheidung zuneigte, regte ſich Stein wieder für die deutſche Sache; die kleinen Staaten (jetzt 32 an Zahl) drangen[II] auf die Wiedereröffnung des deutſchen Congreſſes mit Zuziehung Aller Theile des künftigen Ganzen. Auch in der langen Zwiſchenzeit des Dezember und Januar waren ſie allein es geweſen, die ſich um dieſe Sache ſo viel wie thunlich bemüht hatten. Die deutſchen Kleinſtaaten haben zu allen Zeiten bewieſen, daß der nationale Sinn in ihnen, wo der Sondergeiſt zu der wenigſten Bedeutung kommen konnte, am beſten gewahrt iſt. Sie haben zur Reformationszeit das deutſche Element gegen das fremde erhalten müſſen. Als im weſtphäliſchen Frieden Frankreich ſie mit den Vortheilen köderte, die ihnen einzeln aus der deutſchen Zertheilung erwachſen konnten, mußte ihnen der Geſandte d'Avaux in verächtlichen Worten das achtungswerthe Zeugniß geben: daß ſie im Gegenſatze zu den italiſchen Fürſten, die gern immer franzöſiſche Hülfe nahe hätten, die „des Klima's würdige" Politik befolgten, den Beſtand des Reichs (wie er denn immer beſchaffen ſein mochte) jenen Vortheilen vorzuziehen. Ganz ſo faßten auch jetzt die kleineren Fürſten ſich am erſten zuſammen und arbeiteten für eine feſtere Geſtaltung des Bundes mit einheitlicher Spitze. Ihr erſter Schritt[I] gab ſogleich dem öffentlichen Geiſt und Intereſſe für die deutſche Frage den wohlthätigſten Anſtoß. Späterhin, nach 1815, haben ſie in ihren Gebieten den Nationalſinn am meiſten unterhalten, haben, was politiſchen Geiſt und freiere Ordnung betrifft, den Vortritt vor den Großmächten behauptet, und haben durch die, wenn auch noch ſo gehemmte, Pflege ihrer Verfaſſungen ſich als eine zuſammengehörige Maſſe den beiden

[I] Jan. 1815.
[II] 2. Febr.
[I] 16. Nov. 1814.

Schutzstaaten gegenüber, und ihrem materiellen Einflusse einen ideellen entgegen gesetzt. Auch das Jahr 1848 hat sie wieder in einer ähnlichen Stellung gefunden. Mag es sein, daß in diesem letzten Falle die Noth zu dieser Stellung zwang, und daß damals in Wien die Furcht vor der Pentarchie[42] und die Eifersucht gegen die Standes-
[1]22. Oct. 1814. herrn, die schon vor ihnen[1] bei Kaiser Franz um die Herstellung der Kaiserwürde nachgesucht hatten, sie einig und einheitlich gesinnt machte, so hat doch die Mittelmächte damals und später selbst ähnliche Noth und ähnliches Interesse nicht patriotisch gemacht, weil Dünkel sie verblendete. Am Wiener Congresse spricht dieser unter sich geeinigten Gruppe vielleicht nichts ein so günstiges Zeugniß, als daß sich Stein, der eifrige Preußenfreund, der heftige Gegner der kleinen Staaten und Fürsten, von Preußens Seite weg auf jene Seite stellte, und von dem Augenblicke an, wo die Vertreter der Kleinstaaten handelten, ihre Plane ergriff und förderte. Sie gingen wesentlich auf die Begründung eines Bundesstaates mit kaiserlichem Haupte. Die Bevollmächtigten der 32 Staaten hatten über diesen Gegenstand in jener Zwischenzeit des November und Dezember einen Notenwechsel mit Graf Münster[43]. Die mündlichen und schriftlichen Aeußerungen des Grafen,
[1]25. Nov. die bei dieser Gelegenheit[1] fielen, gestatten einen Einblick in die Stellung der Großmächte zu dieser Frage. Als Oesterreich 1806 die Kaiserkrone niedergelegt hatte, geschah dieß unter Formen, mit denen es das Reich aufgelöst und seine Provinzen aller deutschen Pflicht entledigt erklärte. Beides, die gezwungene Auflösung des

42) Siehe die Geständnisse eines der Vertreter dieser Staaten bei Schaumann, Bildung des deutschen Bundes ꝛc. in Raumers Taschenbuch 1850. S. 207.

43) Die österreichischen und preußischen Minister trugen Bedenken, mit ihnen gleich wie mit einer anerkannten Bundesmacht zu unterhandlen, und man schlug daher diesen Ausweg ein.

Reichs und die Niederlegung der Kaiſerkrone ſah England damals als ungeſchehen und rechtlich ungültig an. Ende 1812 hätte Rußland gegen Oeſterreichs Beitritt ihm gerne das deutſche Kaiſerthum wieder gegönnt und Preußen that es noch 1813. Oeſterreich aber lehnte damals und ſpäter die Würde ab, da ſich Preußen ſpäterhin offen dawider ausſprach und da es der öſterreichiſchen Politik wichtiger war, die deutſchen Staaten durch das Anerbieten der Erhaltung ihrer Souveränetät zu gewinnen. Der Kaiſer war perſönlich der undankbaren Rolle müde; auch ſein herzlicher Empfang in Deutſchland 1813—14, der vorübergehenden Eindruck auf ihn machte, ſtimmte ihn nicht um. Er blieb auch während der Congreßzeit ſich treu und hatte die Parthei Zichy-Ugarte für ſeine Anſicht; Weſſenberg war für Wiederannahme; Metternich weder dafür noch dagegen. Im Jahre 1813 ſagte Metternich in Frankfurt zu St. Aignan, ſein Kaiſer verſchmähe dieſen ihm angetragenen, unbedeutenden Titel; er ſetzte hinzu (was ſich weit anders gefügt hat): Deutſchland ſei auf dieſe Weiſe mehr ſein, als früher. Später in Wien erklärte er ſich, nach Gagern, „wenn die Sache aus ſich ſelbſt hervorginge,“ nicht dawider. Dieß war eine Frage an Preußen und die Mittelſtaaten, ein Wink für die Kleinſtaaten zu handeln, eine Andeutung, daß der Kaiſerwürde die Ausſtattung mit Mitteln nicht fehlen dürfe, die ſie allein annehmbar machen konnte. Aber Preußen ſprach ſich fortwährend gegen das Kaiſerthum aus, von Baiern war es vorauszuſehen. England konnte hoffen, in einem Nothfalle mit Hannover, Braunſchweig, den Hanſeſtädten und den Niederlanden ein nordweſtliches Syſtem nach ſeinem Intereſſe in einem lockeren Bunde zu bilden, was unter einem mächtigen, einheitlichen Haupte ſchwer geworden wäre; Wellington ſprach daher gegen Stein mit toryſtiſch-engliſcher Abſprechung die Unmöglichkeit der Sache aus. Ehe dieß geſchah, hatte ſich auch Münſter ſchon gegen die Herſtellung der Kaiſer-

würde gegen die Kleinſtaatiſchen erklärt, obgleich er ſie früher vertheidigt hatte. Er war immer, ſei es aus Guelfismus, ſei es aus politiſchem Grundſatz, für die Erhaltung des deutſchen Bundescharakters, für die der Wiſſenſchaft, der Cultur, dem Wohlſtand günſtige Zertheilung in kleine Staaten geweſen, nur wollte er der Winkeltyrannei ein Ende gemacht und die kaiſerliche Macht zur Förderung der Bundeseinheit verſtärkt wiſſen. Jetzt aber ſchützte er, offenbar einem höheren Einfluſſe gehorchend, die Schwierigkeit vor, dem deutſchen Kaiſer die nöthigen Mittel der Macht zu ſchaffen, da er doch ſelber früher gerathen, den Einfluß, den der Kaiſer durch die Aufhebung der geiſtlichen Staaten und andere Veränderungen im Reiche eingebüßt hatte, durch militäriſche Einrichtungen zu erſetzen. Und eben dieß betonten die Kleinſtaaten gegen ihn ganz ausdrücklich, indem ſie zugleich die oberſtrichterlichen Befugniſſe des Kaiſers als eines jener Mittel hervorhoben. Der Graf machte ferner den Einwand, der Pariſer Friede ſchließe ein kaiſer-
[1]24. Dez. 1814. liches Haupt in Deutſchland aus; dieß wollten jene[1] mit Fug nicht zugeben, und beriefen ſich auf die Verheißungen von Kaliſch. Das Stärkſte aber that Stein, um dieſen Einwand kraftlos zu
[1]Jan. 1815. machen. Er ſteckte ſich[1] wieder hinter den Kaiſer Alexander, um Rußlands Zuſtimmung zu erhalten. Damit konnte vielleicht Englands Abneigung, Preußens Widerſtand, Oeſterreichs Sprödigkeit zugleich gebrochen werden. Wenn ſich Oeſterreich jetzt oder beſtändig weigere, ſo müſſe man, war Steins Meinung, gelegentlich wieder auf ſeine, oder, nach dem Grundſatze der Wahl, auf Preußens Erhöhung zur Kaiſerwürde zurückkommen.

Denkſchrift von Capodiſtria.

Nach ſeinen Eingebungen war eine Denkſchrift verfaßt, die
[1]29. Jan. 9. Febr. Capodiſtria[1] im Anfang des Jahres 1815 über dieſen Gegenſtand verfaßte[44]. Sie ging höchſt weiſe von dem Satze aus, daß die

44) Pertz a. a. O. 4, 735.

neue Bewegung Deutſchlands nach einem politiſchen Ziele unabwendbar ſei. Sie ſtellte dann die Frage, ob es unter dieſen Umſtänden beſſer wäre, Deutſchland eine ſtarke Verfaſſung für die Dauer zu geben, oder eine ſo ſchwache, daß ſie ſich unter neuen Ereigniſſen nothwendig verändern müſſe. Die bisher angeſtrebte Pentarchie werde eine Verfaſſung dieſer zweiten Art begründen, welche den Keim der Auflöſung in ſich trage; ſie werde weder Ruhe, noch Glück und Unabhängigkeit ſichern, das deutſche Volk vielmehr nöthigen, für eine dauerhaftere Ordnung aufzuſtehen, und ſo die Ruhe Europas neu gefährden, die hier eine Stütze erhalten ſollte. Der Hauptzweck, Frankreichs Einfluß auf Deutſchland abzuſchneiden, werde grade verfehlt werden. Nur eine Verfaſſung, die den Kreis der moraliſchen Thätigkeit der deutſchen Völker feſtſtelle, werde Deutſchland eine Gewähr ſeiner Freiheit und Europa eine feſte Unterlage ſeines künftigen politiſchen Syſtems verſchaffen. Solch eine Bundesverfaſſung verlange ein Haupt. Dazu ſolle Oeſterreich erhoben und mit den nöthigen Mitteln der Macht ausgerüſtet werden. So werde Europa nicht länger eine Verbindung Oeſterreichs mit Frankreich zu beſorgen haben, während Preußen ſeine politiſchen Beziehungen zu den Nordmächten erhalten werde; Oeſterreich würde freie Hand bekommen, Italien eine nationale Exiſtenz zu geben unter einem Prinzen ſeines Hauſes. Die Verbindung der deutſchen Krone mit Oeſterreich werde dieſes nicht angreifend machen, da ſie weſentlich erhaltend und paſſiv ſei. Man ſolle daher dieſen Plan unterſtützen, und wenn er nicht jetzt zu verwirklichen wäre, künftig mit Oeſterreich oder Preußen darauf zurückkommen.

Humboldts Entgegnung.

In dieſer geſchickten Schrift war Steins Wünſchen Genüge gethan, Deutſchlands wahre Lage und Bedürfniß aufs treffendſte bezeichnet, der ruſſiſche Vortheil darum durchaus nicht vergeſſen:

man gibt den Wink, Italien eine ſelbſtändigere Stellung zu geben, man ſchließt Frankreichs Einfluß auf Deutſchland aus, und ſchiebt mittelſt Preußens, das ſeine nördlichen Beziehungen behalten ſoll, den ruſſiſchen Einfluß leiſe unter. Preußen ließ ſich indeſſen nicht umſtimmen, wo in der That die Unmöglichkeit einleuchtend war. Es konnte, abſehend von dem beſonderen Falle, ganz abſtract die Unmöglichkeit darlegen, daß zwei Staaten von ſelbſtändiger Macht ſich nicht eine der anderen in einem wirklichen Bundesſtaate unterordnen könnten; er durfte einſchärfen, daß ſie ihre Bewegung nicht durch Zuſammenjochung und für immer feſſeln dürften; daß ſelbſt die Ausſicht zu jener Unterordnung nur gefaßt werden könne, wenn Eine unter zwei ſolchen Mächten durch Noth und Zwang zur Unterwürfigkeit gebracht oder wenigſtens beſeitigt werden
[1] 3. März. könnte. Humboldt in ſeiner Gegenſchrift[1] wählte dieſen Umweg nicht einmal; er ſprach es im angewandten Falle nackt aus, daß Preußen ſich einer wirklichen kaiſerlichen Gewalt nicht unterwerfen könne. Dieſen preußiſchen Geſichtspunkt führte er übrigens nicht weiter aus, ſo weſentlich er war; er verweilte deſto ſtärker auf dem deutſchen Geſichtspunkte, der nicht minder weſentliche, ja ganz unwiderſprechliche Gründe bot. Oeſterreich, ſagte er, werde die deutſchen Intereſſen immer ſeinen eigenen opfern. Sein Beſitz der deutſchen Krone werde für Deutſchland gefährlich, oder, als ein Mittel ſeine öſterreichiſche Macht zu verſtärken, für Deutſchland und Europa ſchädlich werden. Bei jedem Zwieſpalte zwiſchen Preußen und Oeſterreich werde dieſes zu den kleinen Staaten in derſelben Lage ſein, wie Frankreich zu dem Rheinbunde. Ohne die Kriegsmacht des Reichs werde der Kaiſer ſchwach wie immer, mit ihr aber Herr über Deutſchland ſein. Oeſterreich werde Deutſchland in alle ſeine Schickſale verwicklen; alle Unterſcheidung zwiſchen Oeſterreich als beſondere Macht und als Haupt von Deutſchland werde nur auf dem Papiere möglich ſein. Im Inneren werde

es ſich, wenn alle Verantwortung auf ihm allein ruhe, nicht ohne Noth mit den einzelnen Staaten zerwerfen wollen, dagegen der beſchließenden Mehrzahl in einem Bundesverhältniſſe viel leichter beitreten. Dieſes Verhältniß eines Bundes ohne einheitliches Haupt ſei das allein mögliche. Sonſt werde der Geiſt des öſterreichiſchen Hofs und Miniſteriums Deutſchland regieren, oft in einer Art, die ſehr wenig dem deutſchen Volksgeiſte entſprechen würde; während in einem Bundesverhältniſſe die öffentliche Meinung viel mehr Einfluß behalten werde. Dieß entſpreche dem Geiſte der deutſchen Nation, die weder unruhig noch aufrühreriſch ſei, aber vorwärts ſtrebe, von der Aufklärung Nutzen ziehen wolle, und jener Unbeweglichkeit widerſtrebe, für die die Erfahrung nichts ſei, an der die Jahrhunderte nutzlos vorübergingen.

Schlagenderes konnte aus deutſchem Intereſſe nicht gegen ein öſterreichiſches Kaiſerthum geſagt werden; es iſt das Argument, das im 16. und 17. Jahrhundert gegen Oeſterreichs Machtverſtärkung im Reiche durchſchlug wie jetzt. Es war ſeltſam, daß die Denkſchrift Humboldts dennoch vor Stein nicht „Gnade finden“ konnte. Er ſelbſt wußte doch nur zu gut, wie ſehr Oeſterreich von Deutſchland abwärts lag und in ſeinem Regierungsſyſtem und ſeinen Intereſſen verſchiedene Wege ging, wie ſehr die Bevölkerung Deutſchland entfremdet war und ſeiner geiſtigen Bewegung mistraute, wie bedeutende Momente in Oeſterreich lagen, die auf eine Trennung von Deutſchland hinarbeiteten. Wenn jetzt Humboldt daſſelbe ſagte, wollte Stein es nicht hören. Er ſelbſt hatte die tiefſte Abneigung vor der geiſtloſen öſterreichiſchen Dynaſtie und ihrem allmächtigen Miniſter; wenn aber Humboldt daraus Folgerungen zog, nannte er dieß vorübergehende Unvollkommenheiten, da ſie doch mit der Unbildung und dem geiſtigen Rückſtand der ganzen Bevölkerung innig zuſammenhingen. Stein.

Er dachte Oeſterreich durch das Kaiſerthum enger an Deutſchland zu knüpfen und von Frankreich entſchiedner loszureißen; aber wenn Rußland ſeine genaue Beziehung zu Preußen aufrecht zu halten dachte, konnte dieſe Hoffnung nie in Erfüllung gehen. Er nannte die Machtvereinigung, mit der das Kaiſerthum Oeſterreich überladen hätte, für Europa nicht allein ungefährlich, ſondern ſelbſt nützlich, obgleich er dieß England und Frankreich nicht ſo leicht wie dem Kaiſer Alexander auch nur verſucht haben würde einzureden. Dieſe Widerſprüche erklären ſich in dem würdigen Manne, Fehler wie ſie ſind, aus jener Heftigkeit, mit der er die Eindrücke von außen aufnahm, dem Temperamente, aus dem er ſelbſt, und mit Recht, auch wieder alle ſeine beſten Eigenſchaften ableitete. Er dachte 1813 an die Herſtellung des Kaiſerthums, aber wenn er ſich vorſtellte, daß dann die erſten Rollen an Kaiſer Franz und Metternich fielen, ſo ſchauderte er ſchnell zurück. Er ließ es daher in Chaumont, ſcheint es, ſchweigend geſchehen, daß ein Staatenbund ohne Haupt beliebt ward und gab der Verfaſſung in ſeinem erſten Entwurfe eine vierfache Spitze; denn damals hatte er Metternichs Lauheit im Kriege, und die Unfreiſinnigkeit, mit der er die Rechte der Unterthanen Preis gab, in friſcher Erfahrung, und mochte Preußens volksthümliche Regierung nicht Oeſterreich unterordnen. Wie ihn dann in Wien Baierns Uebermuth empörte, rief er Rußland zu Hülfe, das er eben abzuhalten bemüht war, zog die kleinen Fürſten heran, die er nicht leiden mochte, und holte die Kaiſerplane hervor, die er abgeworfen hatte. Und da er nach Erledigung der polniſchen Frage mit Metternich auf einen leidlicheren Fuß kam, zerwarf er ſich Oeſterreich zu Gunſten mit ſeinen preußiſchen Freunden, die aus ſeinen eigenen früheren Gründen der öſterreichiſchen Herrſchaft entgegen waren. Dieſe ſeltſamen Schwankungen aus perſönlichen Ab- und Zuneigungen hatten aber um ſo freieren Spielraum, als ein beſtimmter Verfaſſungs-

plan, auf eine genaue Erwägung der Interessen und der Verhältnisse des Ganzen zu den einzelnen Staaten gegründet, von Stein so wenig wie von irgend einem anderen Staatsmanne damals gefaßt war. Sonst hätte er Humboldts Gründe gegen das Kaiserthum unverwerflich finden müssen, oder er hätte den Ausweg, den er zur Ermöglichung eines deutschen Kaiserthums und Bundesreiches in einzelnen Augenblicken wohl im richtigen Gefühle traf, mit bewußter Folgerichtigkeit als den einzigen und Hauptweg seiner Bestrebungen betreten müssen, den Weg: „Oesterreich ganz aus dem Bunde zu lassen, wenn es sich nicht zu guten Bedingungen verstehe.“ Dieß war das Rettungsmittel, das vor dem westphälischen Frieden jener Hippolitus a Lapide angab, um zu einem Bundesstaate zu gelangen, es war dasselbe Mittel das 1849 wieder von den Männern ergriffen wurde, die sich von Täuschungen frei erhielten. Auch Gagern, auch Pleſſen waren damals auf demselben Wege, wenn sie den Gedanken aussprachen (auf den gleichfalls im Jahre 1849 der gerechte Unmuth wieder geführt hat), die kleinen Staaten allein in einen Bund zu sammlen. Denn dieß lief auf denselben Zweck hinaus; man überließ nur der Zukunft zu entscheiden, ob die eines Bundes wahrhaft bedürftigen Theile noch des Anschlusses an eine und an welche Großmacht, oder ob eine dieser Großmächte, und welche, des Anschlusses an den Bund bedürfe. Stein hätte bei diesem Gedanken der Abscheidung den Vorwurf des unvaterländischen Sinnes nicht gescheut, denn er rieth selbst Baiern im Nothfalle fahren zu lassen; so hatte auch die nordamerikanische Union bei ihrer Constituirung die widerstrebenden Staaten ruhig gewähren lassen, aber den Bund unter den willigeren abgeschlossen und seine natürliche Anziehungskraft üben lassen. Außer diesem Mittel, dem Bunde Gleichartigkeit und constitutionelle Festigkeit zu verleihen, gab es noch ein zweites, Stein eben so bekanntes, aber eben so wenig mit fester Sicherheit ver-

folgtes Mittel. Es war die Vertretung der deutſchen Nation beim Bunde. Im Sinne aller jener treffenden Sätze in Capodiſtria's Denkſchrift, die Stein eingegeben haben mochte, wäre weit mehr gehandelt geweſen, wenn für eine volksthümliche Bundesgeſetzgebung, als wenn für eine einheitliche ausführende Gewalt geſorgt war. Stein fand das kaiſerliche Haupt nöthig, um einer Verſammlung wie dem Bundestag einen fortſchreitenden Gang zu geben, die ohne ein ſolches von ihrer Geburt an gelähmt ſein werde; dieſer Gefahr wäre wohl durch eine Volksvertretung vorgebeugt worden, nicht aber durch ein Haupt, das ſeinem eigenen Staate keine Bewegung geſtattete. Stein ſah auch die andere, von der Erfahrung eben ſo ſehr wie jene erſte beſtätigte, Gefahr voraus, daß auf einem Bundestage, wo blos die Fürſten vertreten ſeien, die Bürgſchaft der Landesverfaſſungen grade denen anvertraut ſei, die ein Intereſſe hätten, ſie zu untergraben. Er trug daher in ſeinen Entwürfen auf Vertretung der Landſtände beim Bunde an, war aber ſo wenig durchdrungen von dieſer Forderung, daß er gleich ihre Unerreichbarkeit vorausſetzte, und für dieſen Fall nur die Beiordnung von Vertretern der Mediatiſirten und Reichsritter unerläßlich fand, die der edle Mann ſo geſinnt glaubte, wie er ſelber war. Außer bei ſeinen erſten Entwürfen kam Stein nachher wohl auf die Gewährung einzelner Grundrechte, aber nie auf eine Bundesvertretung zurück, die damals in Volk und Land, ſelbſt von den freiſinnigſten Zeitungen, Schriftſtellern und Staaatsmännern nur in ſeltenen Ausnahmen deutlich und nach einem beſtimmten Begriffe gefordert ward.

Die preußiſchen Staatsmänner und ihre Entwürfe.

Stein war wie die meiſten preußiſchen Staatsmänner jener Zeiten ein Mann der Verwaltung, dem Verfaſſungsfragen nicht geläufig und durch die franzöſiſchen Erfahrungen auch wohl verleidet waren; im Adminiſtrativen hatte er die großen Schulen

einer ſchlechten Praxis wie die Fridericianiſche, und einer vortrefflichen Theorie wie die Smith'ſche durchgemacht, in conſtitutiven Dingen war er neu wie alle Deutſchen jener Zeit. Wilhelm Humboldt hat ihm die ordnende Gabe wohl mit Grund abgeſprochen, in Verhältniſſen, wo vielerlei Rechte und Rückſichten zu beachten waren. Aber auch Humboldt und die preußiſchen Staatsmänner haben damals nicht mehr, und wohl noch weniger Gaben mitgebracht, die deutſche Verfaſſung zu einer genügenderen Geſtalt zu bringen. Von Hardenbergs wunderlichem Entwurfe war die Rede. Von Humboldt haben Andere geurtheilt, es ſei mehr die Geſellſchaft ſein Element geweſen, wo er den Gentz durch ſeine Kälte, den Franzoſen durch ſeine Kenntniß und Verſtandesſchärfe Achtung gebot; man fand ihn ohne eigentliche Freude an den öffentlichen Dingen, einen trefflichen Arbeiter, einen geringen Erfinder, was auch nicht die Eigenſchaft und Art eines auf die feinſten und höchſten geiſtigen Genüſſe angelegten Meiſters der Erkenntniß iſt. Als die kleinen Staaten durch ihre Anregung[1] die deutſchen Dinge [1] 2. Febr.
wieder in Fluß zu bringen ſuchten, legte Humboldt[1] zwei neue [1] 10. Febr.
von ihm gearbeitete Entwürfe auf einmal vor[45], von denen der Eine, in 120 Artikeln ſehr ausgeführt, noch aus den früheren Planen die Kreiseintheilung, den pentarchiſchen Executivrath, neben einem geſetzgebenden Rathe der übrigen fürſtlichen und mediatiſirten Stände feſthielt, der andere die Kreiseintheilung beſeitigte. Hatte man an dem früheren Hardenbergiſchen Entwurfe das Weſentliche durch Oeſterreichs und Hannovers Einſprachen tilgen laſſen, ſo ſtellte man hier gleich zwei abweichende Entwürfe zur Wahl, als ob nicht die Conſtituirung des Bundes nach beſtimmten Intereſſen und Grundſätzen der praktiſche, politiſche Zweck dieſer Entwürfe wäre, ſondern als ob nur der Schreiberzweck vor-

45) Klübers Acten des W. C. 2, 6.

läge, die Vorhand im Entwerfen, den Ruhm zu haben, zu irgend einer Verfassung wenigstens den Plan gemacht zu haben. In diesen Entwürfen ist die Vertretung beim Bunde verschwunden, in Bezug auf das Recht der Bündnisse sind bedenkliche Zugeständnisse gemacht. Noch aber ist ein Mindestes landständischer Rechte und allgemein deutscher Staatsbürgerrechte und ein Bundesgericht festgehalten; in die Sätze über das letztere ist die wunderlich kleinmeisterliche Bestimmung aufgenommen, die auch die späterhin dauernden, niedrigen Begriffe des preußischen Beamtenthums von menschlicher, bürgerlicher und amtlicher Würde charakterisirt, daß die in das Bundesgericht Gewählten, d. h. die Männer, die wie in Nordamerika die größte Stellung im Bunde eingenommen haben würden, jedesmal einer Prüfung unterworfen werden sollten!

[1] Anf. April. Später[1] gab dann Preußen noch einen weiteren Entwurf ein, der schon auf Gleichheit der Bundesglieder gegründet war, und gleich darauf einigte es sich mit Oesterreich über einen vierten, von diesem eingereichten Plan. Ueberall stieg man, Grundsatz um Grundsatz opfernd, zu immer flaueren Entwürfen herab, als ob das Gute und Rechte nicht des Eigensinnes werth sei, den Würtemberg an das Schlechte setzte. In dem Begleitschreiben zu den Entwürfen vom 10. Februar waren von Hardenberg und Humboldt noch die herrlichsten Bekenntnisse ausgesprochen: daß eine deutsche Verfassung nicht nur für das Verhältniß der Höfe, sondern für die Befriedigung der Nation Sorge tragen müsse, die durchdrungen sei von dem Gefühle, es hänge ihre Sicherheit, Wohlfahrt, das Fortblühen ächt vaterländischer Bildung größtentheils von ihrer Vereinigung in einen festen Staatskörper ab, und es könne die treffliche Mannichfaltigkeit der Stämme nur dann wohlthätig wirken, wenn sich dieselbe in einer allgemeinen Verbindung wieder ausgleiche. Es waren darin ferner als die drei Punkte, von denen man nach innigster Ueberzeugung nicht abgehen könne, eine kräftige

Kriegsgewalt bezeichnet, landſtändiſche gewährleiſtete Verfaſſungen und ein Bundesgericht. Die Einſicht war die beſte, der Wille ſchien der feſteſte, der ſich in dieſen ſcharfen Worten ausſprach. Mit ſtumpfer Widerſtandsloſigkeit wurden aber alle drei Punkte von Hardenberg Preis gegeben. Stein zerfiel mit ihm über dieſe Grundſatzloſigkeit und Schwäche.

Die Bundesacte.

Ganz anders umſichtig und nach einem wohlerwogenen Intereſſe handelte Metternich für Oeſterreich. Sollte Deutſchland ein Bundesſtaat werden, dieß war für ihn ausgemacht, ſo mußte Oeſterreich darin herrſchen; ſollte das letzte nicht Statt haben, ſo mußte Deutſchland ein möglichſt lockerer Staatenbund werden, der die einzelnen Theile dem Einfluß des Mächtigſten offen ließ. Dieſer Ausgang war für Oeſterreich weit der vortheilhafteſte, weil er einer Spannung mit Preußen und mit den Mittelſtaaten ausbog, er war überdieß der wahrſcheinlichſte und leichteſt erreichbare. Ganz in dieſem Sinne hatte ſich daher Metternich ſchon im October 1813, noch vor der Entſcheidung von Leipzig, bei Hardenberg gegen alle (ſchon damals beſprochenen) deutſchen Verfaſſungsplane erklärt, zu einer Zeit, wo ſich Preußen, wahrſcheinlich in Folge der Schlachten von Lützen und Bautzen, vorübergehend geneigt erklärte die Kaiſerwürde an Oeſterreich zu überlaſſen. Schon damals war Metternich gegen jedes eigentliche Verfaſſungsproject, nur für ein „ausgedehntes Syſtem von Verträgen und Bündniſſen zwiſchen den deutſchen Fürſten" zum Schutz gegen außen und unter einander, ohne Rückſichtnahme auf die Dinge der inneren Verwaltung[46]. In dieſem Sinne ſorgte er daher in Wien ſogleich, den Stein-Hardenbergſchen Entwurf zu verflachen; und als die

46) Vergl. in Castlereagh memoirs 9, 60. den Brief Hardenbergs an Münſter vom 12. Oct. 1813.

Rede von bundesſtaatlichen Einrichtungen, von bundesbürgerlichen Rechten und landſtändiſchen Verfaſſungen war, behielt er von Anfang an den Großmächten eine größere Unabhängigkeit vor, wegen der Unzuträglichkeiten, die ihnen hinſichtlich der ſtändiſchen Verhältniſſe und der Unterthanenrechte erwachſen könnten. Weſ-
[1]Dez. 1814. ſenberg gab alsdann[1] einen Entwurf ein, der weſentlich ſchon das ankündigte, was ſpäter geworden iſt. Hier iſt alles ſchon ſtaatenbündiſch geordnet; die allgemein deutſchen Bürgerrechte ſind ſo gut wie verſchwunden; die landſtändiſchen Rechte ſollen in den einzelnen Staaten nach Herkommen und Landesart bemeſſen werden; die Bundesglieder ſollen gleiche politiſche Rechte haben und theils einzelne, theils collective Stimmen im Bundesrathe führen, in dem hier verſuchsweiſe Oeſterreich die materielle Leitung zugewieſen wird. Der Entwurf ſchien damals wenig beachtet, er machte aber ſeinen Weg im Stillen. Metternich that übrigens nichts ihn ſichtlich zu fördern. Selbſt als im Februar die deutſche Sache wieder aufgenommen ward, hielt er ſtandhaft zurück. Ja ſogar als Napoleon aus Elba rückgekehrt war, und jetzt die kleinen Staaten, in denen der deutſche Geiſt mehr und mehr erſtarkte, ſogleich ihre Hülfleiſtung anboten, aber zugleich auf die Beeilung des Bundesvertrags drangen und auf ihrer Theilnahme beſtanden, als nun Alles auf den Abſchluß hinſteuerte, ſelbſt Rußland noch einmal antrieb, auch jetzt zögerte Metternich hinaus, um die Geiſter immer mehr zu ermürben. Wenn daher die deutſche Sache am Schluſſe übereilt worden und dieſer Uebereilung oft die Schwäche der Bundesverfaſſung Schuld gegeben worden iſt, ſo war dieſe Uebereilung nicht durch Napoleons Erſcheinung, ſondern durch Metternichs Verſchiebungen veranlaßt worden. Inmittelſt war die Idee des Kaiſerthums immer mehr erblichen, ſelbſt unter den kleinſtaatiſchen Abgeordneten; Pleſſen ſchlug die gleiche Berechtigung aller Theilnehmer des Bundes vor; dieß ward das Loos-

wort für den Staatenbund, indem es die Unterordnung der kleinen Stände unter Kreisoberſten und Großmächte beſeitigte. Nun endlich gab Oeſterreich[1] ſeinen flauen Weſſenberg'ſchen Entwurf in [1]Anf. Mai. etwas veränderter Geſtalt ein und vereinbarte Ende des Monats mit Hannover und Preußen aus dieſem und dem flaueſten preußiſchen Entwurfe einen neuen dritten. In eilf übereilten Sitzungen[1] [47] wurde unter Theilnahme Aller und unter dem Drang der [1]v. 23. Mai — 10. Juni. Verhältniſſe, die nun endlich zu andern Geſchäften riefen, die deutſche Verfaſſung zu Ende gebracht. Am Tage vor dem Beginn dieſer Sitzungen erließ der König von Preußen die Verordnung[1] [1]22. Mai. über die Bildung einer Repräſentation in Preußen. Man zeigte aus der Ferne ernſten Willen, in der Nähe hatte man keinen. Man nahm es hin, daß Badens Vertreter ſich für nicht bevollmächtigt erklärte, daß der Würtembergiſche (von Linden) die Sitzungen wegen Jagdparthien verſäumte und ſich in franzöſiſchen Billets entſchuldigte, daß beide, als[1] die Bundesacte unterſchrieben wurde, [1]10. Juni. ſich der Unterzeichnung entziehen durften. Man gab nach, daß der letzte Reſt von ſichernden, den Unterthanen günſtigen Beſtimmungen bis ins Verſchwindende herabgebracht wurde. In Bezug auf die landſtändiſche Sache war nur der vage Satz in dem vereinbarten Entwurfe geblieben, es ſolle in allen deutſchen Staaten eine landſtändiſche Verfaſſung beſtehen; dieſer einigermaßen vorſchreibende Satz mußte der noch flaueren blos ankündigenden Formel weichen, es werde eine landſtändiſche Verfaſſung Statthaben; und in der franzöſiſchen Ueberſetzung der Bundesacte mußte der Ausdruck constitution représentative dem anderen assemblée d'états weichen. Noch wurden Stimmen für das Bundesgericht laut; Baiern und Darmſtadt waren im Stande, es auszuſtreichen. Die kleinen Staaten trugen noch einmal auf Beſtimmung eines Minimums

47) Klübers Acten ꝛc. 2, 324.

ſtändiſcher Rechte an; Baiern, mit Oeſterreich im Rücken, wies ſie ab. Auch in dem Verhältniß der katholiſchen Kirche ſiegte der Sondergeiſt über das bündiſche Prinzip; gegen Vieler Erwarten und Wunſch blieb es dem Pabſte geſtattet, ſeine Concordate mit „den deutſchen Kirchen," wie der Curialausdruck war, zu ſchließen, ſtatt mit Einer katholiſchen Kirche Deutſchlands. Für die Curialſtimmen der Mediatiſirten beim Bunde hatte man ſich immer, beſonders preußiſcherſeits, ſo eifrig verwendet, daß es ſelbſt Stein zu viel war, dem in dieſer Richtung nicht leicht zu viel geſchehen konnte; man verwies dieſe Frage auf den Bundestag in Frankfurt; ſelbſt hiergegen ſuchte ſich Baiern zu ſetzen. „Vorbereiten, auf beſſere Zeiten verſchieben," das war ſchon der Sinn von Metternichs Rede bei Eröffnung jener Sitzungen geweſen. Damit aber auch die nachträgliche Geſtaltung des Bundes eine Unmöglichkeit werde, ſo war Sorge getragen, in dem Grundgeſetz das Prinzip der Unbeweglichkeit feſtzuſtellen, das Oeſterreichs Ziel bei dem ganzen Werke war. Ueber gewöhnliche Geſetze ſollte in einer engeren Verſammlung des Bundestages (von 17 Stimmen) nach der Mehrheit entſchieden werden; die wichtigeren Beſchlüſſe aber über organiſche Bundeseinrichtungen und Abänderung der Bundesgeſetze ſollten in einem Plenum, worin jeder kleinſte Staat Eine Stimme, die großen mehrere hatten, nur durch Stimmeneinhelligkeit gültig werden. Selbſt dann noch machten die Staatsregierungen dieſe Gültigkeit der Bundesgeſetze von ihrer Verkündigung, (Baiern ſpäterhin ſelbſt die Gültigkeit eines Grundgeſetzes, der Schlußacte) von der Uebereinſtimmung derſelben mit den Landesgeſetzen abhängig. Solch eine Ordnung machte, in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, alle wichtigere und weſentliche Geſetzgebung, an der faſt allein etwas gelegen iſt, gradezu unmöglich. Sie führte an die Stelle der ehemaligen Sonderung in Theile auf den alten Reichstagen, die jetzt wegfiel, ein anderes Grund-

gebrechen ein, das den neuen Bund an Nichtigkeit und Unthätigkeit dem früheren Reichsverbande gleich machte.

Auch was die äußeren Verhältniſſe des Bundes angeht, ſo blieben die früheren Misſtände des Reichs unangetaſtet, die ſelbſt nur ein aufrichtiges völkerrechtliches Bündniß, bei dem ſonſt immer und überall gleiche Intereſſen der Verbündeten vorausgeſetzt werden, unmöglich machten. Es blieben unter den Bundesgliedern drei Großmächte und zwei Mittelmächte, die einen Theil, und meiſt den bei weitem größten Theil ihrer Staaten außerhalb des Bundes hatten, die mit ihren Verpflichtungen Deutſchland nur zum kleinen Theile angehörten, in ihren Intereſſen aber ihm mehr feindlich als gleichartig waren: für die kleineren darunter wurde das Bundesverhältniß ein läſtiger Zwang, für die Großen nur ein Mittel, Deutſchland zu lenken, zu beherrſchen oder unſchädlich zu machen. Dieſe großen Mächte konnten nicht gehindert werden, ihre deutſchen Kräfte in undeutſchen Intereſſen, Öſterreich in Italien, England-Hannover in Portugal zu vergeuden; ihre unglücklich geführten Kriege konnte Deutſchland in den Fall kommen mit deutſchem Gebiete zu bezahlen, was zu verhüten es vielleicht mit Bundeshülfe in einem Kriege einſchreiten mußte, der zu ſeinem Schaden unternommen war. Dieſe Mächte konnten nicht gehindert werden, wie es in dem alten Reiche oft geſchah, ſich auf auswärtige Verbindlichkeiten zu berufen, um ihren Verpflichtungen gegen Deutſchland auszuweichen; es ſei denn, daß die Eine es der Anderen mit Gewalt wehren würde, in welchem Falle der Bund thatſächlich aufgelöſ't wäre. Selbſt den ganz deutſchen Staaten wurden Bündniſſe mit fremden Mächten geſtattet, nur daß ſie nicht gegen Bund und Bundesglieder gerichtet ſein ſollten; mit Fremden aber durften Deutſche demnach nicht allein gegen Fremde, ſondern auch gegen andere mit dieſen letzteren verbundene Deutſche ohne Hinderniß Krieg führen. Wenn

dergleichen thätliche Zuſammenſtöße, möglich wie ſie waren, doch nicht wahrſcheinlich waren, ſo war dagegen um ſo gewiſſer vorauszuſehen, daß jene ganze innere und äußere Maſchinerie ſeiner Verfaſſung den Bund zu einer gänzlichen politiſchen Unthätigkeit und Unbeweglichkeit zwingen werde. Ein ſolcher monarchiſcher Bund ohne monarchiſches Haupt und ohne das nationale Band einer ſtändiſchen Verſammlung, der, da er keine diplomatiſche Beziehung und Vertretung hatte, nicht hinderte, daß der Zuſammenhang deutſcher Höfe mit St. Petersburg weit inniger war als der mit Frankfurt, ein Bund, deſſen Regierung aus einer Mehrheit beſtand, einer moraliſchen Perſon die von den verſchiedenſten Einflüſſen beherrſcht ſein mußte, während in jedem Einzelſtaate das Fürſtenhaus ſein Familienintereſſe mit dem Staatsintereſſe verknüpft und dadurch doppelte Stärke erhält der doppelten Schwäche des einheitloſen, vielgetheilten Bundes gegenüber, ein ſolcher Bund konnte unmöglich einen Staat bilden, der ſich ſelbſtändig bewegte und in eigner Politik ſeine eigenen Schickſale ſelbſt beſtimmte und ſchuf; er mußte ſie von äußerer Politik, oder von der Politik der Mächtigen in ſeiner Mitte erwarten und erleiden. Dieß aber war grade Metternichs Zweck geweſen, zu dem dieſe Anordnung der äußeren Verhältniſſe, wie jene Feſſelung der inneren Beweglichkeit gleichmäßig hinwirken ſollte. Dieſe Abſicht, die er mit Deutſchland hatte, ſprach er gleich damals bei der Gründung der Bundesacte nackt und deutlich aus; er gab ihm den Beruf: „in dem Centrum Europas eine große defenſive Vereinigung zur Erhaltung der Ruhe des Welttheils zu bilden.“ Er legte ihm die einem kleinen Lande natürliche, einem großen Volke ſchimpfliche Rolle eines regungsloſen neutralen Staates auf. Der fremden Argliſt arbeitete er damit trefflich in die Hände, die „jeden deutſchen Bund in ſeiner Natur unſchädlich“ wußte, die aber freilich auch, wie aus Lord Caſtlereaghs Briefen hervorgeht, das Zuſammenjochen Oeſterreichs und Preußens

(weiſer als die Weiſen dieſer Staaten) als das beſte Mittel anſah, beide Großmächte ſelber für andere Großmächte gefahrlos zu machen. Die Krönung des ganzen Werkes war, daß Metternich die Bundesacte, eine Verfaſſungsurkunde die Deutſchlands eigenſte Angelegenheiten betrifft, in die allgemeine Wiener Congreßacte einrücken ließ, unter lauter Urkunden die lauter äußerliche Gebietsverhältniſſe betrafen, daß er neben dem Beſitzſtande der europäiſchen Staaten auch die Entwicklung und Verfaſſung Deutſchlands unter die Einſprache der fremden Mächte ſtellte. Aus ſeiner Erklärung in der neunten deutſchen Schlußſitzung ging hervor, daß dieß in voller Abſichtlichkeit geſchehen war.

Aufnahme der Bundesacte.

Es fehlte damals in Wien faſt Keiner von Deutſchlands namhaften Staatsmännern. Keiner war im Stande, den ſchadhaften Stoff der deutſchen Verhältniſſe für eine natürliche und geſunde Staats- oder Bundesbildung tauglich zu machen. Keiner hat aber auch nur auf dem Papiere einen Entwurf niedergelegt, in dem die wunden Stellen dieſes Staatsweſens mit ſicherer Hand bezeichnet und die Mittel zu ihrer gründlichen Heilung ſcharf angegeben wären. Stein hatte ſie in einzelnen Augenblicken gefunden, aber aus Scheu vor der Schwierigkeit der Beſchaffung des Heilmittels wagte ſelbſt er nicht, die eigentliche und Haupturſache des Uebels feſt im Auge zu behalten. Auch nachher iſt dieſe Urſache, lange und ſchwer in Deutſchland empfunden, ſelten eingeſtanden, noch ſeltener in Worten ausgeſprochen, und angegriffen kaum Einmal in den Ereigniſſen von 1848 worden. Denn bisher war weder das nationale Bewußtſein in Deutſchland klarſichtig und ſelbſtgefühlig genug, noch war das politiſche Bedürfniß groß und dringend genug, noch war die Gewöhnung des politiſchen Handelns geübt genug, um jene Grundurſache der ſtaatlichen Unfruchtbarkeit des Bundes anzufaſſen, die nur praktiſch und factiſch

beſeitigt werden kann. Dagegen des theoretiſchen Witzes, um die theoretiſchen Gebrechen der Bundesverfaſſung zu durchſchauen, war gleich damals bei ihrer Gründung in Deutſchland bereits mehr als genug. Ehe ſie noch durch irgend eine Erfahrung geprüft war, war das deutſche Volk in einer ſeltenen Uebereinſtimmung ſo klar über die Fehlerhaftigkeit dieſer Verfaſſung, als einig in ihrer Verwerfung. Wohl gab es einige Hoffnungsvolle, die ſchon die Beendigung eines peinlichen Zwiſchenzuſtandes befriedigte und eine harmloſe Begeiſterung ſang auch wohl ein „Heil dem deutſchen Bunde“ zu. Aber im großen Ganzen war man einmüthig, das geſchaffene Werk in der noch freien Preſſe, in Worten und Bildern, mit Tadel, Spott und Unmuth anzugreifen. Sonſt pflegt doch jede neue Gewalt ihre Lobredner zu haben, aber an dem deutſchen Bunde iſt die Erfahrung gemacht worden, daß er ſelbſt dieſe, auch nicht in einem erſten Augenblicke gehabt hat. Sonſt ſtellen doch wenigſtens die Schöpfer einer neuen Ordnung ihr eignes Geſchöpf in das möglichſt beſte Licht, damals aber ſprachen ſich mehrere Kleinſtaaten, beſonders aber Hannover und Preußen, in ſtarken Ausdrücken über die Unvollkommenheiten der Bundesacte aus; ſie erklärten, daß ſie die weſentlichſten früher aufgeſtellten Grundſätze verleugne, und daß ſie von ihnen nur unterzeichnet worden ſei, weil ein unvollkommener Bund immer beſſer als keiner wäre. Die Unvollkommenheit ſahen dieſe und alle Beurtheiler weſentlich in der bunten Miſchung der verſchiedenartigen bundesſtaatlichen und ſtaatenbündlichen, ſtaatsrechtlichen und völkerrechtlichen Elemente gelegen, durch deren Vereinigung die Bundesverfaſſung das Bild eines ſeltenen Misgeſchöpfes darbot. Die Zwieſpaltigkeit unter den Planen der Bundesglieder ſpiegelte ſich in dem Ergebniß ihrer Berathung ab; und nicht ſie allein, ſondern ſelbſt der Mangel an Folgerichtigkeit, der in jenen einzelnen Planen gelegen war. Die Begriffe von Bundesſtaat und Staaten-

bund waren zwar aus den Erfahrungen der amerikaniſchen Union von 1776 und 1787 leicht entlehnbar geworden und Preußen zielte in ſeinen anfänglichen Entwürfen mit anſcheinender Beſtimmtheit auf einen Bundesſtaat ab, in dem die Theile dem Ganzen untergeordnet wären. Allein was einen ſolchen Bund in ſtrengſter Form begründet hätte, eine ſtändiſche Bundesverſammlung, in welche die Vertreter als Deutſche, nicht als Mitglieder der Einzelſtaaten, gewählt und eingetreten wären, dieß fiel damals noch Niemandem ein nur vorzuſchlagen; höchſtens hatte man eine Vertretung der einzelnen Landſtände beim Bunde im Auge. Auch vieles Andere, einem Bundesſtaate Weſentliche, wie Einheit des Rechts und des Rechtsverfahrens u. dergl. kam nicht einmal zur Erwähnung. Nur auf ein gemeinſames Bundesgericht, auf Einheit des Verkehrs und der Verkehrsmittel, des Handels und Zollweſens, auf die Gewährleiſtung landſtändiſcher Rechte in den einzelnen Staaten und gewiſſer bundesbürgerlicher Rechte aller Deutſchen hatte Preußen ernſtlich gedrungen; von allem dieſem war mit Sicherheit, und für das Ganze, nichts erreicht worden. Wenn ſich die Stein und die ähnlich geſinnten Freunde des Vaterlandes die Bundesverfaſſung auf dieſe Mängel anſahen, wenn ſie nicht einmal eine habeas corpus Acte in ihr gewährt, Eigenthum und Perſon nicht einmal ſo weit geſchützt fanden, wie in der alten Reichsverfaſſung, ſo nannten ſie den 20jährigen Kampf der Deutſchen „mit einem Poſſenſpiele" beendigt und wandten ſich in Bitterkeit von einem Werke ab, in dem für jenen höchſten Zweck der inneren Befreiung, für den man mitaufgerufen und mitaufgeſtanden war, nichts geſchehen, in dem für die Befriedigung des vaterländiſchen Ehrgeizes, für die Beſchäftigung des politiſchen Triebes, was ſelbſt der Ruſſe zur Aufgabe der deutſchen Verfaſſung gemacht hatte, kein tauglicher Inhalt war. Vielmehr ſchien im Sinne der rheinbündiſchen Gegner alles Bundesſtaates, für die

die Wahrung ihrer fürſtlichen Souveränetät der alleinige Zweck war, vorwiegend nur eine völkerrechtliche Verbindung, wie der Bund in der ſpäteren Schlußacte ausdrücklich genannt iſt, abgeſchloſſen zu ſein; die Bundesacte ſelbſt begann mit der Formel, die bei völkerrechtlichen Verträgen Gebrauch iſt; und ſie gab einen völkerrechtlichen Beweggrund zu dem beabſichtigten „beſtändigen Bündniſſe" an: „die Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutſchlands und der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutſchen Staaten." In dem zuletzt berathenen Entwurfe der Bundesacte war die „innere Sicherheit" nicht auf „Deutſchland," ſondern gleichwie die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit auf die „einzelnen deutſchen Staaten" bezogen, ſo daß der Zweck eines bundesſtaatlichen Schutzes der Unterthanenrechte darin einbegriffen ſcheinen konnte; dieß wurde ausdrücklich auf Erinnerung des holſteiniſchen Geſandten geändert; ſo daß auch jene Sorge für die innere Sicherheit Deutſchlands nur einen völkerrechtlichen Zweck erhielt. Die deutſche Verfaſſung, die im Vergleiche zu den früheren Reichsordnungen der Abſicht nach einen Schritt zur Einheit vorwärts thun ſollte, ſchien in der That vielmehr die Auflockerung des deutſchen Verbandes zu fördern. So ſah Stein in dem Flickwerke dieſer Verfaſſung die Ergebniſſe des Rheinbundes beſtätigt; und erinnerte man ſich, wie der Rheinbund ſo viele Scheidewände niedergeworfen, die krankhafteſten Auswüchſe beſeitigt und durch Vereinfachung und Zuſammenrückung Vieles zur Nationaliſirung Deutſchlands gethan hat, ſelbſt indem er es entnationaliſiren ſollte, ſo mußte man hinzufügen, daß in dem neuen Bunde kein Schritt gethan war, der ähnliche eingreifende Wirkungen erwarten laſſen konnte. Trotz all dieſem Uebergewichte aber, das die völkerrechtlichen Elemente in der Bundesverfaſſung hatten, waren doch die ſchroffſten Gegner des Bundesſtaates eben ſo wenig zufrieden, wie deſſen Verfechter. Würtemberg wollte ſelbſt die

wenigen Grundrechte, die die Bundesacte enthielt, nicht anerkennen; es wollte nur die elf ersten Artikel rein völkerrechtlicher Natur, nicht aber die folgenden „besonderen Bestimmungen" unterzeichnen, grade die Bestimmungen, die, neben der Beständigkeit des Regierungs- und Gesetzgebungsorgans, dem deutschen Bunde allein einen gesammtstaatlichen Charakter, den Charakter eines Staatenbundes gaben, wie Metternich das Mittelding zwischen Bundesstaat und Bündniß auslegte [48]. Durch diese Mischung aus drei verschiedenartigen Bestandtheilen ist die deutsche Bundesverfassung ein Tribium geworden, ein ganz neues Geschöpf, in dessen Dasein sich auch ganz neue Lebenserscheinungen herausstellen mußten. Denn es waren in dieser Verfassung allerdings die Handhaben gegeben, doch auch bundesstaatliche Folgen eintreten zu lassen, denen auch die Kraft der Durchführung wenigstens dann nicht fehlen konnte, wenn die beiden Hauptmächte unter sich einig waren. Es konnte diesen taugen, Deutschland nach außen staatenbündisch unthätig zu halten, es konnte ihnen gefallen, es bundesstaatlich zur Handlung zu bringen, für Beides war die Möglichkeit gegeben. Wenn es der gewerblichen, der commerciellen Entwickelung galt, konnte man den 19. Artikel der Bundesacte bundesstaatlich ausführen; wenn dagegen „die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten" auch in dieser Beziehung erhalten werden sollte, so brauchte man nur staatenbündisch fortzufahren, nach eben diesem Artikel „sich vorzubehalten, darüber in Berathung zu treten!" Wenn innere Zerwürfnisse in den einzelnen Staaten sich einstellten, so mochte man der Regierung, die selbst Herr darüber werden konnte, ihre staatenbündischen Vorrechte lassen, den andern konnte man bundesstaatlich beispringen. Die Befugniß des Bundestages hing von Instructionen, die Instructionen hingen von den Wün-

48) Nach Gagern. Mein Antheil an der Politik. Bd. 3.

ſchen der Großmächte, die bundesſtaatliche Stärke oder ſtaatenbündiſche Schwäche dieſer Wünſche aber von der Eintracht oder Uneinigkeit dieſer Mächte ab. Die Beurtheilung, die Zufriedenheit oder die Oppoſition im Volke konnte dieſer chamäleontiſchen Verfaſſung gegenüber eine feſte Folgerichtigkeit nur ſo lange behaupten, als die Verfaſſung noch unangewandt war. Die Vaterländiſchen und Freiſinnigen machten, ſo lange dieß dauerte, Oppoſition gegen den völkerrechtlichen, gegen den Staatenbund und die Lockerheit der Verfaſſung. Sobald aber der Bund ſtärkere bundesſtaatliche Maasregeln ergreifen würde in einem gehäſſigen, unfreien Geiſte, ſo war vorauszuſehen, daß dieſelbe Oppoſition, der grade allein der Bundesſtaat am Herzen lag, ſogar die ſtaatenbündiſchen Schritte des Bundestags anfechten, und mit dem völkerrechtlichen Buchſtaben der Verfaſſung gegen die praktiſche Veränderung zu Felde ziehen würde, die theoretiſch ihr eigentliches Ziel war.

Ein Seitenſtück der deutſchen Bundesacte.

Wenn man nur auf dieſer nächſten äußeren Geſchichte der Entſtehung der Bundesacte verweilt und darüber der älteren Unterlagen des deutſchen Völkerbundes und der ganzen deutſchen Volksgeſchichte vergißt, ſo kann man leicht zu dem pragmatiſchen Irrthume verführt werden, alle Gebrechen der deutſchen Bundesverfaſſung nur den willkürlichen und zufälligen dynaſtiſchen Einwirkungen Schuld zu geben. Dieſe Einwirkungen thaten unſtreitig ſo viel, daß die politiſchen Erfahrungen der Zeit, die in Theorie und Praxis gleich ſehr auf eine Stärkung des Einheitspunktes drangen, in dem Verfaſſungswerke unbeachtet blieben; aber grade in dieſer Eigenheit war es nur zu volksthümlich deutſch. Die uralten deutſchen Abneigungen gegen centrale Einheit und Einförmigkeit wirkten zu dieſer neuen Nationalarbeit wieder mit wie zu allen Zeiten. Mehr als jede Betrachtung des Vergangenen erläu-

tert dieß ein vergleichender Blick auf die Bundesverfaſſung, die damals gleichzeitig in dem nächſten Nachbarlande, in der Schweiz, neugeſchaffen wurde, in einem Bunde von Freiſtaaten, wo keine fürſtliche Willkür eingriff. Zwar als die Tagſatzung in Zürich nach dem Fall der Vermittlungsacte ihren erſten neuen Bundesentwurf[1] vollendet hatte, ſchrieben die Commiſſäre der Mächte wie [1] 3. Febr. 1814.
in den Cantonverfaſſungen ſo auch in der Bundesverfaſſung der Schweiz die Einhaltung einer gewiſſen mittleren Linie vor, die allerdings weſentlich auf ſtaatenbündiſche Ordnungen anwies, wie ſie die Neutralität bedinge. Daneben aber wünſchten dieſelben Commiſſäre doch wieder bundesſtaatliche Beſtimmungen von der Stärke, die z. B. den Bund zur Erwirkung der Durchſicht aller Cantonalverfaſſungen befähigen ſollten. Allein ganz ſo wie die deutſche Verfaſſung weit weniger einheitlich wurde, als ihr ſelbſt der ruſſiſche Kaiſer gegönnt hätte, ſo wurde auch die ſchweizeriſche weit lockerer, als der Wille der Mächte irgend verlangte, durch die freie Einwirkung der Cantone. Die verſchiedenen Bundesentwürfe mußten, wie die deutſchen, um allmählig die Zuſtimmung aller Bundesglieder zu erhalten, immer mehr ſtaatenbündiſch und völkerrechtlich verflaut werden. Unter der Berückſichtigung der Einſprache der verſchiedenen Stände kam es nach dem erſten Entwurfe zu einem zweiten[1], zu neuen Berathungen der Tagſatzung, [1] 10. Mai.
zu neuem Zerfall der Meinungen, endlich aus Privatunterredungen zu einem dritten Entwurfe, der den Beifall der Urcantone und der ariſtokratiſchen Stände darum erhielt, weil er, ſtatt Zürich wie ſonſt dauernd zum einheitlichen, alleinigen Bundesführer zu machen, den Vorort zwiſchen Zürich, Bern und Luzern wechſeln ließ und auf die Anerkennung der Cantonverfaſſungen durch die Tagſatzung verzichtete. Die Bundesurkunde, wie ſie ſchließlich[1] beſchworen wurde, war ohne Diplomaten, ohne Fürſten, ohne theoretiſirende Miniſter ein völliges Seitenſtück zu dem deutſchen [1] 7. Aug. 1815.

Bunde geworden, gegen die Mediationsverfaſſung ein Rückſchritt vom Bundesſtaat zum Cantonbund. Eine Reihe der centraliſtiſchen Paragraphen der Vermittlungsacte war ſtaatenbündiſch abgeſchwächt worden. Der Artikel: daß (mit den Unterthanenländern auch) alle Privilegien der Oerter, der Geburt, der Perſonen oder Familien beſeitigt ſeien, wich (den ariſtokratiſchen Cantonen zu Gefallen) dem Satze: der Genuß der politiſchen Rechte könne nie das ausſchließliche Privilegium Einer Claſſe von Cantonsbürgern ſein. Das freie Niederlaſſungs- und Gewerbsrecht (§. 4.) und die innere Zollfreiheit (§. 5.) mußte wegfallen. Es beſtand (§. 10.) in der Vermittlungsacte das unbedingte Verbot von Bündniſſen der Cantone unter ſich; die Schweiz aber hatte ſo gut wie Deutſchland die ſouveränetätsſüchtigen Stände, die dafür die vagere Beſtimmung unterſchoben, daß nur keine dem Bunde oder anderen Cantonen nachtheilige Verbindungen geſchloſſen werden dürften; ſie hatte ihre Baiern und Würtemberg, die aus dem Bunde lieber ein bloßes Bündniß gemacht hätten. Die Verfaſſung wurde ein Vertrag zwiſchen 22 ſouveränen Cantonen zu gegenſeitiger Gewährleiſtung ihrer Verfaſſungen und Gebiete, ihrer inneren Ordnung und äußeren Unabhängigkeit; dadurch war der Schweizer Cantonbund als ſolcher, wie der deutſche Fürſtenbund, in ſich keiner Entwicklung fähig, von einem allgemeinen Aufſchwung oder Rückgang der Nation und aller Bundestheile weder gefördert noch geſchmälert. Die Tagſatzung war wie der Bundestag weniger eine eigentliche geſetzgebende Verſammlung, als nach dem alten Bundesprinzip ein völkerrechtlicher Congreß von Diplomaten, von Beauftragten der Cantone, die wie in Deutſchland beriethen über Beſchloſſenes, weil ſie an Inſtructionen gebunden waren, die nicht von den geſetzgebenden Körpern, ſondern von den Executiv-Behörden, den kleinen Räthen, geheim entworfen und gegeben waren. Nur darin war die Schweiz um einen großen Schritt vor Deutſchland vor-

aus, daß wenigstens die völkerrechtliche Competenz ausſchließlich bei dem Bunde war und das Ausland nicht mit den einzelnen Cantonen diplomatiſch verhandelte; und darin, daß auch das Heerweſen ein mehr einheitliches und nationales Band um den Bund ſchlang. Sonſt aber hatte die Tagſatzung ſo wenig wie der Bundestag ſelbſtändige Organe, durch die ſie ohne Beihülfe der Cantone hätte handeln können, keine nur von ihr abhängige Beamten, keine Tribunale, die die Souveränetät der Bundesregierung repräſentirten. Sie war daher wie der Bundestag ohne Anſehn und ohne die Macht, irgend welche gemeinſame Intereſſen zu fördern. Recht, Unterricht, öffentliche Arbeiten, Poſten, Münze, Zölle, Handel, Alles war ihrer Thätigkeit entzogen, wie dort. Alle Verhandlungen über dergleichen Gegenſtände ſcheiterten fruchtlos; was dafür Gemeinſames geſchehen ſollte, mußte wie in Deutſchland durch Vereinbarungen unter den einzelnen Ständen geſchehen.

Die verſöhnenden Seiten des deutſchen Bundes.

Alles kam hier darauf an, was in Ermangelung der bündiſchen Formen der nationale Geiſt thun werde. Und ſo lag es auch in Deutſchland. Es war dem ungedeihlichen Inhalte der Verfaſſung zum Trotze möglich, daß der Bund eine gedeihliche Entwicklung und Geſchichte haben werde; wenn der Geiſt ihrer Handhabung gut war, ſo lag an dem Buchſtaben ihrer Artikel nur wenig. Es kam darauf an, ob in dem deutſchen Bunde Oeſterreichs Einfluß vorwalten würde, von dem Stein ſchon 1814 Alles fürchtete, oder der preußiſche, von dem Er und Andere Alles hofften; es kam darauf an, ob der Geiſt der preußiſchen Regierung ſo verſprechend wirklich war, wie ihn die Stein, die Gneiſenau u. A. ſich damals gerne, nicht ſelten doch zweifelnd, dachten, und ob er in dieſer Eigenſchaft Dauer haben würde. Die Verfaſſung mit allen ihren Mängeln konnte dann kein Hinderniß einer politiſchen Ent-

wicklung darbieten. Viel weniger wohlgelegne Staaten und wohlbegabte Völker ſind bei viel ſchlechteren Verfaſſungen gediehen. Auch gab es Seiten an dieſer Verfaſſung, die zwar von dem Verſtande der Verſtändigen viel getadelt wurden, die aber in der That über dem Bereich der beurtheilenden Kraft der Meiſten und über dem Bereiche der einwirkenden Kraft Aller hinausgelegen waren; Seiten, in denen die Nothwendigkeit des Naturlebens ſich mächtiger geltend gemacht hatte, als die Willkür und die Einſicht der Einzelnen. Es ſind dieß eben jene Seiten, in denen dieſe Verfaſſung den eigentlichen politiſchen Genius der Nation ausſpricht, der nicht jedem einzelnen Angehörigen der Nation zuſagen muß, aber darum doch dem Ganzen immer das Geſetz ſchreiben wird. Männer wie Stein und Gentz haben die Vielheit des deutſchen Staatslebens, die bündiſche Zertheilung, die durch 2000 Jahre unſerer Geſchichte ausgedauert hat, beklagt. Und doch, ſtellt man ſich vor, daß nach Gentz' Wunſche das Haus Habsburg früherhin mehr Glück und Erfolg auf dem Wege zur einheitlichen Beherrſchung gehabt, oder daß nach Steins Wunſche Preußen damals bei ſeiner Auferſtehung Deutſchland ganz in ſich aufgenommen hätte, ſo wird man fühlen, daß mit dieſer Einheit Alles, was man eigentlich deutſch nennt, untergegangen ſein würde; und kaum wird man ſich Dauer und Beſtand einer ſolchen Ordnung der Dinge möglich denken können. Selbſt der gleichmachende Geiſt Napoleons wagte hier und in der Schweiz die bündiſche Ordnung nicht anzutaſten. Einem ſo cäſariſchen Manne wie Friedrich II., dem der Gedanke deutſcher Einheit näher als jedem Anderen liegen konnte, lag er ſo ferne, daß er ihm bei dem frommen Gellert wie ein Undenkbares auffiel, den er in ironiſchem Erſtaunen fragte: Wie, will Er denn nur Einen Auguſtus in ganz Deutſchland haben? Der Mann des einheitlichen Frankreich, Mirabeau, beneidete in jenen Zeiten Deutſchland ſeine Staatenvielheit, wie Machiavelli die Zerthei-

lung ſeines Italiens aus dem Geſichtspunkte des Geiſtes und der Bildung pries, in dem er ſie zugleich aus dem politiſchen Geſichtspunkte verwünſchte. Einer der früheſten politiſchen Denker Deutſchlands, der edle Forſter, hat ſeinem Vaterlande das Loos als das beſte gewünſcht, daß es ihm vergönnt ſein möchte, Freiheit und Volksthum zu erhalten, ohne ſein Stammweſen und mit ihm ſeine naturtreue, vielſeitige, der griechiſchen ähnliche Bildung einzubüßen. Und anderen vorragenden Männern jener und noch ſpäterer Zeit, den Wieland und Herder und Aehnlichen, war Begriff und Gefühl eines deutſch-nationalen Gemeinweſens noch völlig fremd, wenn nicht zuwider, und Göthen und Schillern ließ er kalt. Damals warfen die franzöſiſchen Zeiten noch dazu von außen her feindliche Spaltung nach Deutſchland, und deutſches Blut war durch deutſche Waffen in Strömen vergoſſen worden; der Haß der Stämme war aufs höchſte geſtiegen; der Aufſchwung Preußens weckte dann Stolz und Rache auf ſeiner Seite, und Neid und Misgunſt antwortete auf der anderen. Unter dieſen Verhältniſſen war es natürlich, daß eine einheitlich nationale Zuſammenfaſſung damals ſich unmöglich zeigte; ſelbſt nur eine ſtraffere Form des Bundes hätte den Groll der Stämme gegen einander geſchürt ſtatt gedämpft. War es doch möglich, daß noch nach jenen Zeiten ein Mann von ſo wenig politiſchem Sinne, geſchweige Fanatismus, wie Zelter, den jungen Leuten „die Köpfe vor die Füße legen wollte," die nicht Preußen ſondern Deutſche ſein wollten! Ueber dieſe innere Zerriſſenheit und Feindſeligkeit vor Allem Vergeſſenheit zu breiten, war vielleicht eine Pauſe der politiſchen Bewegung, und die Lockerheit des Bundes, die ſie bedingte, eine Wohlthat und eine Nothwendigkeit. Förderte ſie den Fortgang des Bundes nicht, ſo ſicherte ſie vielleicht am meiſten ſeinen Beſtand. Der Körper der Einigung, die Einheit, entging Deutſchland, der Geiſt der Einigkeit erſtarkte wohl eben dadurch, der

allein die einheitliche Form auf die Dauer erſchaffen kann. Indem man jetzt nur die Gebrechen, die Zerklüftung des Ganzen und den Mangel der Selbſtändigkeit der einzelnen Staaten empfand, rückten ſich die Geiſter und Geſinnungen mit den Bedürfniſſen einander näher. Dem Einen Staate, der ſich glaubte ſelbſtgenug abſchließen zu können ſelbſt gegen die längſt errungene geiſtige Einheit des Vaterlands, der noch ſeinen Schul- und Univerſitätsbann gegen Deutſchland aufrecht erhielt, lernte man ſeine richtigere Stellung allmählig zuzuerkennen. Wäre ihm ein größerer bundesſtaatlicher Einfluß gegeben worden, ſo wäre er um ſo ſchädlicher geworden. Denn noch war der politiſche Geiſt in Deutſchland weit nicht mächtig genug, um einem ſolchen Einfluſſe zu widerſtehen. Selbſt von der Einheit, wenn ſie erreicht worden wäre, hätte er keinen Gebrauch zu machen gewußt. War doch in jener angeregten Zeit die Regſamkeit der freien Preſſe ſogar für dieſe Sache außerordentlich gering; gering nach der Zahl der erſchienenen Vorſchläge und Wünſche, und noch geringer nach deren Werthe. Die Entwürfe, die 1848 für die deutſche Einheit gemacht wurden, ſind damals alle ſchon ganz ſo ausgeſprochen geweſen, aber ſie hatten nicht entfernt die Ausbreitung, den Nachdruck, die Volksthümlichkeit in der öffentlichen Aufnahme und Theilnahme. Es waren ſtumme Wünſche und Erwartungen mehr einer Sache, die man zum Geſchenke zu erhalten hofft; den Völkern aber iſt nur zum Eigenthum beſchieden, was die Frucht ihres Schweißes iſt. Das nächſte Bedürfniß der Abwehr gegen Frankreich führte zu einem nothdürftigen äußeren Bündniſſe, zu einem gemeinſamen Schutzſyſtem in Deutſchland; das Bedürfniß einer gemeinſamen inneren Staatsentwicklung war wohl geahnt, aber nicht dringend empfunden. Der Mangel einer ſtarken Verfaſſung ward von den Denkenden ſchmerzlich gefühlt, von den Vielen aber wenig begriffen

oder bedacht. Denn so sind die menschlichen Dinge, daß Massen über solche Mängel nicht aufgeklärt werden, bis sie mit allen Folgen ins Unerträgliche fühlbar werden, und daß selbst die stärksten Geister die großen Fortschritte der Staaten und ihre Grundveränderungen nicht bewirken können, außer im Augenblicke der höchsten Noth und der unduldbar gewordenen Uebel.

III.

Die Reactionen von 1815—1820.

1. Vorbereitende geiſtige Bewegungen.

Charakter der Geſchichte des 19. Jahrhunderts.

Dem geſchichtlichen Betrachter, der aus den großen Weltbegebenheiten, die an der Scheide des 18. und 19. Jahrhunderts die Menſchheit bewegten, herübertritt in die Zuſtände und Ereigniſſe des nächſten Menſchenalters, fällt auf der Schwelle dieſes Uebergangs die durchgreifende Verſchiedenheit der Zeiten in die Augen. Jenes vorhergegangene Vierteljahrhundert umfaßt eine Maſſe geſchichtlicher Thatſachen von der ſeltenſten Fülle und Größe; ſein Inhalt iſt eine Erſchütterung der Welt unter neuen Ideen und Thaten, die das Gemüth bis in ſeine Tiefen erſchüttern, die Einbildung mit glänzenden Bildern füllen, den Geiſt mit den gewaltigſten Aufgaben beſchäftigen. Viel ſcheinloſer, darum aber nicht werthloſer, iſt die Geſchichte des nun folgenden Zeitraums. Ihr geht der Thatenglanz großer Kriege und Umwälzungen ab; es iſt mehr die Geſchichte eines wenig unterbrochenen Friedens. Wo ſelbſt ähnliche Aufſtände, Kriege, Verfaſſungs- und Staatsveränderungen wie in den Zeiten der franzöſiſchen Herrſchaft wiederkehrten, ſchienen es nur noch vorübergehende

Nachſchütterungen der großen vorausgegangenen Bewegung zu ſein; es mangelten die tiefen und nachhaltigen Leidenſchaften in den Maſſen, wie die ſtarken Grundſätze und kühnen Entwürfe in den Einzelnen, die kurz zuvor die eigenmächtigſten, gewagteſten, immer aber ſchöpferiſchen Bildungen von neuen Staaten und Staatseinrichtungen, von neuer Machtvertheilung in dem Welttheil wie ſpielend verſucht hatten. Aus der erſchöpften Zeit, die nun folgte, hat die Geſchichte vorzugsweiſe eine vielverzweigte Thätigkeit in diplomatiſchen Künſten zu erzählen, die Ausbeugungen vor allen großen Entſchlüſſen und Thaten, vor jeder ernſten Verwicklung, vor jedem ſcharfgezeichneten Regierungsſyſtem, vor jedem entſchloſſenen Fortſchritte. Es ſind dieß die Erſcheinungen, die die politiſche Erſchlaffung einer langen Friedenszeit in den öffentlichen Verhältniſſen mit ſich bringt; die Segnungen der Thätigkeit der Einzelnen, die nun von vielerlei Hemmungen befreit ward, liegen daneben. Wiſſenſchaften und Künſte, Handel und Gewerbe, die innere Bildung und der äußere Wohlſtand haben dieſe ſegenvollen Wirkungen des Friedens im größten Umfange erfahren; der Erfindungs- und Unternehmungsgeiſt hat eine Epoche neuen Aufſchwungs erlebt; die materiellen und geiſtigen Capitalien, vorher in andere Richtungen gelenkt, wurden herangelockt zur Förderung alles deſſen, was mit dem einträchtigen Verkehre der Menſchen, mit dem Austauſch ihrer Beſitze im phyſiſchen und moraliſchen Reiche zuſammenhängt. Der ausgebreitetere Wohlſtand rief in den hab- und bildungsloſen Klaſſen neue Bedürfniſſe und Anſprüche hervor, denen die Schöpfungen menſchenfreundlicher und gemeinnütziger Fürſorge und die Entwürfe regierungsfeindlicher und nicht ſelten gemeinſchädlicher Neuerungen um die Wette aufmunternd entgegen kamen. Und dieſe Strebungen für die geſellſchaftliche Verbeſſerung der unteren Stände fanden Raum zu einer ſolchen Erſtarkung, daß ſie völkerumſpannende Syſteme

der Philoſophie, der Politik, der Geſellſchaftslehre erſchufen, jene Syſteme des Weltbürgerthums und der Weltrepublik, des Socialismus und der Gütergemeinſchaft, die, verwirklicht, den Weg zum ewigen Frieden unter den verbrüderten Völkern bahnen ſollten. In dieſen Ueberſpannungen tauchten mitten in den Zeiten der trägen öffentlichen Ruhe die erſten Vorzeichen neuer Erſchütterungen auf, die aus einer gefahrvollen Tiefe in eben ſo große Ausdehnung als auf lange Zeitdauer hin fortwirken zu ſollen ſchienen. Die ſpäteren Bewegungen beſonders, die zu Ende des nächſten Menſchenalters den fahrläſſigen Charakter der Zeit unterbrachen und den Frieden mit den unvorhergeſehenen Stößen des Bewegungstriebes der Maſſen ſtörten, ließen erkennen, daß durch jenes Syſtem der politiſchen Brachlegung ein nur deſto fruchtbarerer Boden für neue und weit allgemeinere Bewegungen bereitet wird. Denn dieſe werden ſich unausbleiblich überall einſtellen, wo ein Misverhältniß zwiſchen den rückbleibenden Formen der Staatseinrichtungen und der wachſenden Steigerung aller geiſtigen, ſittlichen und geſellſchaftlichen Anſprüche der Gemeinweſen und der Einzelweſen entſteht, und wo mit der Stockung aller öffentlichen Verhältniſſe der entwickelte Thätigkeitstrieb eines Geſchlechtes zuſammenſtößt, das ſein eigenes Vermögen prüfen und ſeine eigenen Thaten haben will, wie das vorige Geſchlecht die ſeinen.

Rückſchlag gegen die früheren Zeitrichtungen.

Es war die Wirkung eines einfachſten Naturgeſetzes, daß nach den übermäßigen Kraftanſtrengungen der letzten 25 Jahre der zerrüttete Welttheil in Ruhe zurückfiel, daß die erſchöpften Mittel an Geld und Menſchen den Frieden geboten, die ermüdeten Geiſter ſich nach Erholung ſehnten. Die zwingende Gewalt dieſes Geſetzes haben wir, trotz und hinter allem Anſtellen der menſchlichen Willkür, ſchon mitten in den letzten Kriegsereigniſſen beobachtet. Ganz Europa, im Kampfe gegen Napoleon, im Zweck ihn zu

ſtürzen, hätte ihn um den Preis eines verbürgten Friedens dennoch aufrecht erhalten, noch als die verbündeten Heere bereits auf dem Boden jenes Frankreichs ſtanden, das ſeines Kaiſers und ſeiner Siege ſo müde war, wie die Gegner ihrer Niederlagen. In Wien bedrohte ein mächtiges Bündniß das trotzige Rußland, aber Trotz und Drohung löſ'ten ſich in gegenſeitige Nachgiebigkeit auf. Andere Zerwürfniſſe ſchienen ſich aus der deutſchen Verfaſſungsſache zu entwickeln, aber man umging die Schwierigkeiten, unzufrieden mit dem was geſchah, aber zufrieden es geſchehen zu laſſen, im Bedürfniß nach Ruhe. Noch einmal, da man ſchon in den Genüſſen des neuen Friedens ſchwelgte, erſchien der Friedenſtörer aus Elba, und die ungeheuerſten Rüſtungen wurden in Eintracht ausgeführt, um ihn zu erdrücken. Und da man nun endlich die erſehnte Ruhe nach ſo großen Anſtrengungen hergeſtellt hatte, ſo war nichts natürlicher, als daß man nun das für die Gegenwart mühſam Erreichte auch für alle Zukunft ſicher zu ſtellen wünſchte, daß man den Werth der neuen Errungenſchaft überſchätzte, und alle jene idealen Plane entwarf zu einem dauernden Frieden in dem europäiſchen Staatenverbande, der durch Schiedsgerichte und Fürſtentage erhalten werden ſollte. Wären Staatsleute von jugendlich ungebrochenen Kräften an der Spitze der Dinge geweſen, ſo hätten ſie vielleicht in dem grellen Uebergange von Ueberanſtrengung zu plötzlicher Ruhe die Gefahren einer allgemeinen Erſchlaffung gefürchtet, jene Gefahren, die man auch in Kriegsheeren bei ſolchen Umſchlägen wahrgenommen hat; und ſie hätten, um dem vorzubeugen, eine Politik der Mäßigung und der Ruhe darin geſucht, die maasloſe Schlaffheit zu dämmen und die jungen Kräfte der Bewegung entgegenkommend zu leiten. Statt deſſen wurde der Friede um jeden Preis, die Ruhe unter aller Bedingung, die das übermächtige Bedürfniß ohnehin auferlegte, noch über alles Bedürfniß hinaus erſtrebt; die Regierenden machten aus der

Noth ein Verdienſt, und aus der Erſchöpfung, der ſie ſelber verfallen waren, einen Grundſatz freiwilliger Politik. So kam es, daß der Miniſter des Staates, der am längſten und meiſten in den Zeiten der franzöſiſchen Bewegungen und Kriege gelitten hatte, der Mann, den ſeine Landsleute von Natur ſchon unthätig, ſchon in der Jugend der Genußſucht ergeben fanden und der mitten in dem Kriege der letzten Entſcheidung ſchon immer zu einem entſcheidungsloſen Frieden geneigt war, für die Stimmung der Zeit der bequeme, und darum vor allen Anderen der einflußreiche Mann ward. Den Grundſätzen der Revolution, des Kriegs, der Eroberung entgegen, die von Frankreich aus die Welt zerrüttet hatten, hing Fürſt Metternich das Prinzip der Gegenrevolution, des Friedens, der Erhaltung, der Legitimität als ein Schild der allgemeinen Politik der Zukunft aus; und die blinde Gegenwirkung gegen alle Richtungen, die bisher an der Zeit geweſen waren, wurde der Grundſatz faſt aller europäiſchen Regierungen, ſie wurde der hauptſächlichſte Charakterzug der nächſten Folgezeit.

Begründung dieſes Rückſchlags in früheren Gegenſtrebungen.

Man darf darum nicht glauben, daß dieſer Rückſchlag erſt in Folge und Wirkung jener Regierungsgrundſätze erfolgt, daß die große Reaction der folgenden Jahre ein reines Werk der Willkür und des Zwanges geweſen wäre. Wie weit Metternichs Erhaltungsprinzipien auch wirkten, ſo kamen doch die gleichen Grundſätze auch da zur Geltung, wohin ſein Beiſpiel und Einfluß weniger reichte. Denn es war auch allzu natürlich, daß die verſchiedenſten Regierungen zu gleichmäßigen Maasregeln gegen den ganzen Geiſt, die Grundſätze, die Staatseinrichtungen des revolutionären Frankreichs getrieben wurden, von denen ſie gleichmäßig gelitten hatten. Aber außer allem dem gab es in der europäiſchen Geſellſchaft, auch in Frankreich ſelbſt, in der Literatur, in dem ſittlichen und geiſtigen Reiche, das von aller Regierung

unabhängig war oder doch ſein konnte, eine ganz freie Bewegung gegen dieſelben Grundſätze, und dieß ſchon von allem Anfang ihrer Entſtehung und Wirkſamkeit an. Und in dieſen geiſtigen Regungen iſt, eben weil ſie frei von willkürlichen äußeren Einflüſſen waren, der eigentliche Urſprung der Zeitideen zu ſuchen, die jetzt einen ſo mächtigen Rückſchlag gegen alle bisherigen Strebungen in Staat und Kirche, in Kunſt und Sitte zu bewirken vermochten; ohne die ſtille Vorarbeit dieſer gegenwirkenden Ideen in den Völkern ſelbſt hätte die Regierungskunſt ihre revolutionsfeindlichen Grundſätze nicht gefaßt oder nicht durchgeführt. Auf dieſe geiſtigen Bewegungen muß daher die Erzählung, wenn auch nur in einem kurzen Ueberblicke, wenn auch nur in einem Hinblicke auf die oberſten Häupter und Urheber dieſer Bewegungen zurückgreifen, ſoll die geſchichtliche Wahrheit nicht durch Oberflächlichkeit oder Partheiſucht entſtellt werden. Bei dieſer Betrachtung aber kann es ſich nicht um die Schätzung der ſelbſtändigen Bedeutung der wiſſenſchaftlichen oder Kunſtwerke handeln, die der Literargeſchichte anheimfällt, ſondern nur um die Berührungen und Wechſelbeziehungen der Literatur mit dem thätigen Leben, um den Anſtoß der äußeren Dinge auf die Schwingungen der Geiſter, um die Rückwirkungen dieſer auf die Erſcheinungen im Staat und im äußeren Leben.

Aufſchwung der deutſchen Literatur im 18. Jahrh.

Ihren entfernteren und allgemeinſten Grund hatte jene geiſtige Gegenwirkung gegen die franzöſiſchen Neuerungen in dem mächtigen Aufſchwung des germaniſchen Geiſtes auf den Gebieten der Kunſt und Wiſſenſchaft ſeit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Die eigenthümliche Natur der nordiſchen und proteſtantiſchen Völker, die bisher in dem geiſtigen Reiche ihren Gegenſatz gegen das Romaniſche vorzugsweiſe nur im Religiöſen entwickelt hatte, war auf jenen Gebieten der Kunſt und Wiſſenſchaft, in einem eben

ſo rein und ſicher umſchriebenen Charakter, in den gleichen Gegenſatz gegen die romaniſche Dichtung und Philoſophie zuerſt damals getreten, als Bacon die ſcholaſtiſche Philoſophie angriff und Shakeſpeare den italieniſchen Dichtungsgeſchmack abwarf. Später hatte Händel in der Tonkunſt, unter der ganz gleichen Wandlung ſeines Geſchmackes, die gleiche Scheidelinie gezogen, und ihm unmittelbar angeſchloſſen gab Klopſtock das erſte Zeichen zu der unermeßlichen Geiſtesarbeit, unter der ſich die deutſche Nation durch ihre Literatur neben ihren vorgerückteren Nachbarvölkern mündig erklärte. Bei jenem erſten Anſtoße zu Shakeſpeare's Zeit war noch zu wenig geiſtige Verbindung und Sprachentauſch in der Welt, und England ein zu abgelegenes und ſelbſt zu kleines Land, als daß von da aus und damals die germaniſche Geiſtesrichtung in den Literaturen der europäiſchen Völker Verbreitung und Macht hätte erlangen können; jetzt aber, da in Deutſchland eben dieſe Richtung im engſten Anſchluſſe an die engliſche Literatur wieder aufgenommen ward, in der Mitte des Welttheils, von einem volkreichen Lande aus, deſſen Sprache und Stämme in alle Gränzlande hineinreichten, zu einer Zeit, wo die umfaſſendſten Verbindungen die geiſtige Gemeinſchaft aller Nationen erleichterten, jetzt brach ſich jener eigenthümliche Charakter der germaniſchen Literatur überallhin Bahn und die deutſche im Beſonderen begründete ſich, auf der Höhe ihrer ungeheueren Betriebſamkeit angelangt, gleichzeitig und gleichſam im Wetteifer mit der politiſchen Weltherrſchaft Frankreichs, eine Univerſalherrſchaft des Geiſtes, von größerer Dauer und von nicht geringerer geſchichtlicher Bedeutung.

Eigenthümlicher Charakter der germaniſchen Literatur, und ſeine Einwirkung auf die romaniſche.

Das Eigenthümliche der germaniſchen Kunſt und Wiſſenſchaft liegt weſentlich, wie im Religiöſen, in der Bevorzugung des geiſtigen Gehalts vor der äußeren Form, der Wahrheit vor der

Schönheit, des Realen vor dem Idealen, der Natur vor der Kunſt. In der Leere und Inhaltsloſigkeit des öffentlichen Lebens im Süden war in den letzten Jahrhunderten, wie im Glauben Alles unantaſtbare Satzung war, in der Wiſſenſchaft Alles ein überliefertes Schulwiſſen, in der Kunſt eine lebloſe Schulübung geworden, in dem Maaße, daß Foscolo die italieniſche Schriftſprache eine halbtodte Sprache nennen und Frau von Stael der franzöſiſchen Dichtung jede Bedeutung für das Volk abſprechen konnte. In England und Deutſchland dagegen beſtand man mit der Unerſchrockenheit der Wahrheitsliebe auf dem Recht des Zweifels und der unbeſchränkten Forſchung in der Wiſſenſchaft, in der Dichtung auf der Unmittelbarkeit der Empfindung und Leidenſchaft, auf dem ſchlichten Ausdruck der Natur, wie ihn ſchon die Einfalt des Volksliedes traf, auf der Schöpfung der Kunſt aus dem Leben und ihre Rückbeziehung auf das Leben des Volks. Daher hatte die engliſche Dichtung bei Shakeſpeare und Milton begonnen, ſich, unbeſchadet aller ſtrengen Kunſtforderung, ein richterliches Amt über alle Verhältniſſe des Lebens beizulegen und der Zeit bald den beſchämenden Spiegel, bald die bedrohende Geißel zu zeigen. Und auf dieſen Weg trat dann im größeſten Eifer die deutſche Literatur mit dem Augenblick ein, wo in England im vorigen Jahrhundert Shakeſpeare auf der Bühne und durch die Erklärer ſeiner Werke eine Auferſtehung feierte und Milton gleichſam in Klopſtock wieder lebendig wurde; der, das Herz von Religions- und Vaterlandsliebe erfüllt, der Dichtung denſelben erweiterten Beruf zeigte, dem ſie folgend in einigen Jahrzehnten die ganze Geſtalt der Geſellſchaft und der Sitten in Deutſchland umſchuf. Gleichzeitig ſchlug die italieniſche Dichtung, anfangs unter ganz allgemeinen Einwirkungen vom Norden her, noch nicht in der Form aber nach ihrem Geiſte dieſelbe Richtung der nordiſchen Kunſt ein, die ihr in dem formaliſtiſchen Charakter ihrer Literatur ſeit Petrarcha ganz entfremdet

war. In den Zeiten Maria Thereſia's, wo ſich Lombarden und Deutſche noch vertrugen und austauſchten, ermuthigte in Mailand der Graf Firmian den Prieſter Giuſeppe Parini zur Herausgabe ſeiner Satire auf das nichtige ſittenloſe Treiben des verſchlemmten lombardiſchen Adels[1], den Mann, der in Italien ohne Neid und Tadel ſteht, zu dem Gedichte, das zuerſt durch ſeine praktiſche Richtung auf das Leben den Italienern die eingewurzelte Freude an der Sittenloſigkeit ihrer Goldoni und Caſti und an den Abgeſchmacktheiten der Arkadier verleidete. Parini's Anhänger, die Monti und Foscolo, riefen ſeitdem ihren Dante ins Leben zurück und heiligten ſein Andenken unter den politiſchen Leiden der Folgezeit mit ſteigender Schwärmerei, denn er hatte in politiſchem Banne und in patriotiſchem Grame ſeine Dichtung eben ſo zum Nutzen des Vaterlandes gebraucht, wie ſie nun von Parini und Alfieri wieder rühmten. Der Graf Alfieri, der die von Parini geſcholtenen Adelſitten ſelber durchlebt hatte und in Unwiſſenheit, Zerſtreuung, Ausſchweifung erwachſen war, hatte ſich in reifen Jahren, betroffen von der politiſchen Verſunkenheit ſeines Volkes, aus ſeiner vandaliſchen Unempfindlichkeit gegen alles höhere Intereſſe plötzlich aufgerafft zu einer Reformation des eignen Lebens und ſprang in eine fieberhafte Sucht nach dem Ruhme über, ſeine Nation durch ſeine Dichtung zu neuer Lebenskraft und Freiheit zu erwecken. Er war getrieben durch das übermächtige Bedürfniß ſeiner Seele, ſich der ſtarken Leidenſchaften die ihn folterten dichtend und ſchreibend zu entladen, einen Hang, der ihn *vor* aller Germaniſtik und Romantik in Italien zum Romantiker machte. Alfieri kannte übrigens den Norden wie damals ſelten ein Italiener. Im ſcandinaviſchen Winter war ihm die düſtre Melancholie des Oſſian (in Ceſarotti's Ueberſetzung) verſtändlich

1) Der erſte Theil, il mattino, 1763.

geworden, aus Englands politiſchen und religiöſen Zuſtänden fiel ihm zuerſt das Licht auf die Lage ſeines Vaterlandes, und Shakeſpeare war ihm bekannt geworden und „ins Blut gegangen," obgleich er ſich, im italiſchen Stolze gegen die nordiſche Barbarei, ſeiner erwehrte. Mit dieſem vorſätzlichen Eigenſinn blieb er auf den franzöſiſchen Formen und dem Bekenntniſſe des Klaſſicismus hängen, im grellſten Widerſpruche mit den Richtungen und Zwecken ſeiner Dichtung. Denn nicht ohne dieſe inneren Widerſprüche und andern Seltſamkeiten nahm die italiſche Dichtung, wie gleichzeitig die geſammte Literatur in Frankreich, dieſe neue Richtung in ſich auf, und es gehörten hier und dort vielleicht nothwendig, wie zu jeder Erſchütterung alter Volksgewohnheiten, ſo excentriſche, und ſelbſt von dieſen Gewohnheiten ſo wenig berührte Männer zu dieſer neuen Wegweiſung, wie Alfieri und Rouſſeau waren, von denen jener, aus dem böotiſchen Piemont, das reine Italieniſche anfangs weder ſchreiben noch auch nur verſtehen konnte, dieſer aber ein Fremder in Frankreich, aus dem proteſtantiſchen Genf war. Rouſſeau nahm am entſchiedenſten den Standpunkt deutſcher Anſchauung in der Muſik ein, als er Rameau's Satz angriff, daß die Harmonie der einzige Grund der Tonkunſt ſei, und auf die urſprüngliche melodiſche Kunſt wies, die ganz Natur iſt und wie eine zweite Sprache ihren Ausdruck aus den Wandlungen des Gemüths, nicht aus den Regeln des Generalbaſſes ſchöpft. Und auch in der Dichtung gab er zuerſt den Anſtoß zu der ſogenannten romantiſchen Richtung in Frankreich und lenkte von der Convenienz und der Verſtandesregel zu Natur und Gemüth, ſo weit es gelingen wollte, herüber. Aber auch in Frankreich haftete die Dichtung fortwährend auf den klaſſiſchen Formen, wie ſehr ſie in ihrem Inhalte die revolutionären Zwecke der neuen Philoſophie in Frankreich theilte, die, von den materialiſtiſchen Lehren der engliſchen Deiſten und Empiriſten angeſteckt, den unfruchtbaren Spiri-

tualismus der älteren französischen Schulphilosophie abwarf und, auf den Menschen und seine Interessen gerichtet, die bestehenden Ordnungen in Kirche, Staat und Gesellschaft ihrer zerstörenden Kritik unterwarf.

Innere Verschiedenheiten in Beiden.

Wenn in diesem protestirenden und reformirenden Charakter, in dieser freisinnigen Beurtheilung der Lebensverhältnisse die Literatur des 18. Jahrhunderts aller Orten übereinstimmte und überall gleichmäßig die große Umwälzung in Leben und Sitten ankündigte, die nachher in Frankreich zum Ausbruch kam, so war doch schon vor dem Eintritt dieses Ereignisses, abgesehen von allen formalen Verschiedenheiten, auch jetzt, mitten in den gleichen Richtungen der Dichtung und Philosophie, eine innerlichste Trennung in den geistigen Strebungen der germanischen und romanischen Völker unverkennbar. Was die Dichtung angeht, so bedingte schon dieß einen großen Unterschied, daß in Deutschland, wo die literarische Umwälzung anfangs ganz auf dem poetischen Gebiete ihren Verlauf hatte, die Dichtung, auch wo sie noch so praktische Ziele verfolgte, sich doch wesentlich selbst Zweck war, in Frankreich und Italien ganz nur Mittel zu politischen Zwecken. War dieß ein vorübergehender, nur in den zeitlichen Entwicklungsverhältnissen gelegener Unterschied, so deuteten dagegen andere Abweichungen auf die stetigen Charakterverschiedenheiten der Stämme zurück. Die protestantischen Lande hatten keinen Grund zu der maaslosen Uebertreibung, mit der man in Frankreich eine Religion und eine Kirche angriff, die mit der ganzen Zeitbildung in einem grellen Zwiespalte war.. Während Voltaire dem Christenthume, als der lächerlichsten und blutdürstigsten aller Religionen, alles Elend der Menschheit zuschrieb und sich mit seiner einzelnen Kraft vermaß es zu vernichten, blieben die deutschen Vernunftgläubigen ehrfurchtsvoll vor der geschichtlichen Größe des Christenthums stehen und

die noch frische Einbildungskraft der Nation gönnte dem Glauben und Aberglauben wenigstens eine poetische Gültigkeit. Und ferner widerstand es der sittlichen Natur unter den Deutschen, als durch die Encyclopädisten die verderbten Sitten der höheren französischen Gesellschaft in ein System epikureischer Philosophie gebracht wurden, in dem die Folgerungen der Lehre von der Abhängigkeit des Geistes von den Sinnen in unverblüffter Nacktheit auf die Spitze getrieben wurden, in dem der Zufall der Schöpfer der Welt, der Fatalismus ihr Lenker, der Mensch ein Maschinenwerk war. Wie dieß System bei den Holbach und Aehnlichen seinen Gipfel erreicht hatte, ekelte es in Deutschland Alle und selbst den freigeistigen Friedrich II. an, der es, ehe ihn seine Schicksale Zeno's Weisheit zu achten lehrten, stärker als selbst sein vergötterter Voltaire bekannt hatte. In Britannien erhob sich die schottische Philosophie der Reid und Beattie gegen eben diese Lebensweisheit einer verbildeten Gesellschaft, wie um gut zu machen, was die englischen Sensualisten, zur Zeit der französischen Einflüsse, an der französischen Philosophie hatten verderben helfen; aber ohne darum nöthig zu finden, wie Rousseau sich an aller Bildung und Gesellschaft zu verbittern. Und in Deutschland warf sich dann Kant eben diesem Epikureismus, der die Triebfedern aller menschlichen Handlungen auf Eigennutz zurückführte und des Lebens Zweck in Genuß und Glückseligkeit setzte, entgegen; er lehrte den Menschen höhere Achtung vor seiner inneren Würde und Ausstattung, hob ihn über die irdischen Dinge empor, setzte ihm die Glückwürdigkeit zum Berufe und gab ihm mit dem Begriffe der Pflicht die abgestrittene Freiheit des Willens zurück. Mit diesem catonischen Aufrufe der Vernunft gegen die Leidenschaft, des Gewissens gegen die Neigung sprach Kant zu allen kräftigen Gemüthern und regte nach verschiedenen Seiten hin Männer wie Fichte und Schiller an, die mehr als alle Anderen die Gesinnungen und Ideen in Deutschland

erzeugten, deren Bekenner nachher den politiſchen Ausſchreitungen Frankreichs mit Thaten begegneten, ohne ſeine vernünftigen Neuerungen mit blinden Rückſchritten wieder abſtellen zu wollen.

Offener Ausbruch dieſer Gegenſätze ſeit der Revolution.

Zur Zeit der amerikaniſchen Freiheitskämpfe und nachher in den erſten Tagen der franzöſiſchen Revolution, wo es den Anſchein hatte, als ob aus der Saat der reformatoriſchen Literatur eine edelſte Frucht, der geläuterte Staat der Freiheit und Vernünftigkeit, geerndtet werden ſollte, ſchöpfte die Literatur in ganz Europa aus eben dieſen Erfolgen für ihre freiſinnige, dem äußeren Leben zugewandte Richtung neue Ermuthigung. In Italien beſang Alfieri die amerikaniſche Unabhängigkeit und die Zerſtörung der Baſtille; in England begeiſterten ſich die Männer der jungen Dichterſchulen, die Coleridge und Southey, in Schottland die Burns, die Campbell und Montgomery für die neuen Freiheitsideen; in Deutſchland waren nicht allein die genialen Jünger aus Klopſtocks Anhang ganz erwartungsvolle Bewunderung, ſondern auch die Philoſophen, die nachher zuerſt von dem äußeren Leben zur inneren Beſchaulichkeit hinwegriefen, ſchwärmten in der Ausſicht, gerade von ihrem Lande der Wiſſenſchaft und der Ideen aus die Beſſerung der Welt im Staate und durch den Staat bewirkt zu ſehen. Fichte vertheidigte gegen Rehberg (1793) die Rechtmäßigkeit der Revolution, ein offener Anhänger Rouſſeau's; und ſelbſt noch 1795 fanden ſich Schelling und Hegel auf einerlei Weg, Vernunft und Freiheit als ihre Fahne aufzupflanzen, um Staat und Kirche zu reinigen; der letztere in beſtimmter Ausſicht auf eine Revolution, in der die Völker, von der Philoſophie über ihre Würde belehrt, ihre zertretenen Rechte „nicht fordern, ſondern ſelbſt wieder nehmen" würden[2]. Sobald aber in Frankreich die thatſächlichen politiſchen und

2) Roſenkranz, Hegels Leben. S. 70.

religiöſen Ausſchweifungen begannen, die man nach den theoretiſchen Ueberſpanntheiten der Literatur hatte erwarten können, ſo deckten ſich nun auch jene inneren, geiſtigen Zwieſpalte in offenem Ausbruche auf, wie äußerlich ganz Europa mit Frankreich feindlich zerfiel. Nun wandte ſich ſelbſt in Italien jener Parini in getäuſchter Erwartung ab und Alfieri warf auf die freiheitſchänderiſche Nation „der Tigeraffen" ſeinen tödtlichen Haß. In England und Schottland ſtand bald Walter Scott im Mittelpunkte der Literatur, im Gefolge Pitt's ein faſt fanatiſcher Tory und Franzoſenfeind. In Deutſchland fielen die poetiſchen Bewunderer wie Klopſtock und Wieland in Abſcheu zurück, die reiferen Naturen wie Klinger und G. L. Schloſſer in Entſetzen und Verzweiflung an der Menſchheit, und die wie Göthe ohne Sinn für das Staatsleben waren, in tiefe Verſtimmung und völlige Abkehr von allem äußeren Leben. Und dieſe letzte Wendung iſt von dem Augenblicke an, wo der erſte Verſuch der deutſchen Waffen, die Ausſchweifungen der Revolution zu hemmen, mislungen war, in der Haltung der ganzen deutſchen Nation zu beobachten, in den Handlungen der Regierungen, in der Gleichgültigkeit des Volks und dem Stumpfſinn ſeiner geiſtigen Führer. In dem Maaße wie Frankreich ſeine literariſche Rolle um ſeiner politiſchen willen fallen ließ, erpichte ſich Deutſchland auf ſeine literariſche Thätigkeit und ſchloß ſich träge gegen allen politiſchen und nationalen Beruf ab, obgleich der revolutionäre Ruhm und die erobernde Größe des Nachbarſtaates durch Beiſpiel erſt, und dann durch Gefahr den Augenblick laut ankündigten, wo ſich ihm ſeine politiſche Aufgabe als eine unausweichliche Nothwendigkeit nahe drängte. Dem Deutſchen war durch die politiſche Erhebung Frankreichs das neue Gebäude ſeiner geiſtigen Bildung, das noch auf feuchtem Grunde ſtand, erſchüttert worden; der unter den vulcaniſchen Ausbrüchen der Revolution verwirklichte Wunderbau des vernünftigen Staates ſchien anfangs

alle Thätigkeit in den idealen Gebieten entwerthen zu wollen; je raſcher er dann aber, auf bröckelnder Lava errichtet, bei äußerer Ausdehnung innerlich wieder zerfiel, um ſo mehr ſchien nun dem deutſchen Geiſte, unter dem beſchämenden Druck der äußeren Zuſtände, nichts feſt zu ſein als die idealen Güter des Denkens und Dichtens, und wie in einem Schauder vor allem äußeren Leben ſchien er ſich in einen völligen Quietismus des künſtleriſchen und wiſſenſchaftlichen Treibens verlieren zu wollen.

Verkehrung des deutſchen Charakters der Literatur in der romantiſchen Schule.

Und die Richtung dieſer neu geſteigerten geiſtigen Thätigkeit in Deutſchland, und der Literatur die ihr Ergebniß war, ward nun eine völlig veränderte und ſprang in den geraden Gegenſatz von dem um, was bisher die Natur und der Ruhm des germaniſchen Geiſteslebens geweſen war. Sie entſagte nun in der herrſchenden Schule ihren ſittenrichterlichen und weltbeſſernden Beſtrebungen und warf ſich auf Wege, die von dem öffentlichen und handelnden Leben, von Gegenwart, Volk und Staat gradaus abführten, und auf Gegenſtände, die allen ſinnlichen und wirklichen Dingen am fernſten lagen: die Philoſophie in eine Idealiſtik, die Welt und Erfahrung leugnete, die Dichtung, die Natur- und Mythenforſchung in eine Phantaſtik, die Welt und Erfahrung verleugnete. In allen Dingen, wo die praktiſche Beziehung auf Staat und Geſellſchaft unvermeidlich war, in Geſchichtforſchung, Staatslehre und Religion, ergriff man mit Vorneigung, wie um aus der Gegenwart zu flüchten, die Stoffe und Formen der Vergangenheit, und beſonders des Mittelalters. Die deutſche Philoſophie fand die Loosworte zu ihrem Abſchluß in dem Syſteme der Myſtiker des 14. Jahrhunderts, die Naturphiloſophie kehrte zu einer ganz mittelalterlichen Betrachtungsweiſe zurück, die Dichtung überſetzte die Werke der Ritterzeiten und ahmte ihre Gegenſtände, Formen und Manieren nach, die Religioſen kehrten zur

römiſchen Kirche zurück. Alles nahm im Gegenſatz zu der eigentlichen Natur der germaniſchen Geiſtesrichtung den Charakter des romaniſchen Formenweſens an in der deutſchen Schule, die ſich die romantiſche nannte und deutlicher die romaniſche genannt hätte. Denn wenn ſie auch den neueren Klaſſicismus, das angenommene Altrömiſche in der Dichtung der Romanen befehdete, ſo geſchah dieß nur theilweiſe aus dem germaniſchen an Shakeſpeare gewöhnten Sinn und Geſchmack; weſentlich wirkte dabei mit, daß ſie das Mittelalterliche des Romanismus allem Neueren, das Phantaſtiſche dem Verſtandeskalten, vorzogen; auch ahmten ſie aus der Lyrik und dem ſpaniſchen Drama all das Formenweſen nach, das ſie in dem franzöſiſchen verwarfen. Von dieſer Schule aus machte aber die deutſche Literatur jetzt erſt ihre größten Eroberungen in den romaniſchen Landen, eben weil ſie durch ihre undeutſche Annäherung an den Romanismus den Weg zu ihrem Verſtändniſſe ebnete. Als ſpäter, nach dem Fall des franzöſiſchen Kaiſerreichs, die Verhältniſſe zu politiſchen Neubildungen führten und nun auch die Literatur wieder unmittelbarer auf die praktiſchen Fragen einging, herrſchte in ihr durch ganz Europa auch in dieſer Beziehung der Hang vor, zu den mittelalterlichen Staatsordnungen zurückzugreifen. Und nichts war natürlicher als dieſer Rückſchlag. Denn die ganze franzöſiſche Literatur des 18. Jahrh. und die Revolution, die ihr folgte, war weſentlich ein Bruch mit der Vergangenheit, ein Vernichtungskampf gegen die ſtaatlichen, geſellſchaftlichen und kirchlichen Ordnungen des Mittelalters geweſen; der Rückſchlag gegen dieſe Uebertreibungen fiel von ſelbſt auf die Wiederherſtellung dieſer Ordnungen, und gerieth auf dieſem Rückwege bald in dieſelben Uebertreibungen. Der große Mann der Zeit ſelbſt hatte mit der Errichtung ſeines neuen Lehenadels und der äußerlichen Herſtellung der Hierarchie dieſelbe Richtung eingeſchlagen; ſein Beiſpiel beſtärkte um ſo mehr in dem Glauben, daß in den

mittelalterlichen Einrichtungen das ſicherſte Gegenmittel der Revolution gefunden ſei. Einheimiſche und Fremde, Aufgeklärte und Dunkelmänner, Vaterlandsfreunde und Romantiker, in und außer Frankreich, trafen in dieſem Punkte zuſammen.

Idealiſtiſche Philoſophie in Deutſchland. Fichte.

Den Umſchlag von der eigenthümlich germaniſchen Geiſtesrichtung in ihr Gegentheil und die Schwankungen zwiſchen entgegengeſetzten Richtungen die damit verbunden waren, beobachtet man in einer wunderbaren Schärfe und Feinheit gleich da, wo beides in den erſten Anfängen zu beobachten iſt, in und ſeit dem Augenblick, wo Fichte das verborgene idealiſtiſche Samenkorn in Kants Lehre aufnahm, in friſchen Boden pflanzte und dadurch die deutſche Philoſophie zu neuer Blüte trieb. Bis dahin hatte es eher geſchienen, als ob Kants Philoſophiren von aller Metaphyſik erlöſen ſollte. Sein ſkeptiſcher Standpunkt und ſeine verneinende Haltung gegen ſie hatte vielfach grade die Kenner der Welt angezogen, denen die Kunde der geſchichtlichen Entwicklung wichtiger iſt als Grund und Geburt der Dinge, deren Philoſophie auch nicht mit der Vorausſetzung alles Idealismus beginnt, daß der Menſch zur abſoluten Wahrheit gelangen könne und müſſe, ja denen die mannichfaltige, wenn auch irrige Auffaſſung der gegebenen Welt lehrreicher ſcheint als Eine ausſchließende, wenn ſie auch die allein wahre wäre. Fichte ſelbſt war bei ſeinem erſten Auftreten von aller Philoſophie, die auf das Leben ohne Einfluß wäre, weit entfernt; ihm galt es um Charakterbildung mehr als um wiſſenſchaftliche, ums Thun und Handeln, nicht ums Reden und Denken; und dieſe ſeine thatenfrohe Natur kam ſpäter bei jeder Gelegenheit wieder zu Tage. In einer Zeit vereitelter perſönlicher Hoffnungen fiel er (1791) zuerſt auf Kant; er ſtudirte ihn aber „aus Verzweiflung mehr als aus Geſchmack," und anfangs nur von dem praktiſchen Theil ſeiner Lehre angezogen. Dann aber, da

die zerſtörten politiſchen Hoffnungen ihm Zeit ließen ſich auszubreiten in ſeinen ſpeculativen Studien, gab er ſich mit derſelben Entſchiedenheit, mit der er anfangs der thätigen Welt zugewandt ſchien, ganz dem geiſtigen Leben hin, nannte nur dieſes den Selbſtzweck alles Lebens und erklärte das Zeitalter für ein rein wiſſenſchaftliches, das man vergeblich zum Handeln rufe, wie er ſelber früher gethan hatte. Und nun warf er ſich mit der ihm eigenen Kraft auf die idealiſtiſche Aus- und Umbildung des conſequenz- und einheitsloſen Kantiſchen Syſtems, und iſt darin der ſchöpferiſche Wegweiſer der ſpäteren Philoſophie geworden, daß er, allen dogmatiſchen Vorausſetzungen entſagend, von einem einzigen unumſtößlichen Grundſatz und Gedanken aus die Welt aufzuerbauen verſuchte. Dieſer Ausgangspunkt war jene ſtrengſt idealiſtiſche Anſicht, nach der der Menſch alle Außendinge nur durch und in ſeiner Vorſtellung kennt, nicht was ſie an und für ſich ſind; die daher die im Bewußtſein nachgewieſene freihandelnde Intelligenz zum Erklärungsgrund aller Dinge, das Ich (das einzige was für ſich iſt) als das Erſte, Anfangende und Bedingende nimmt, und nicht die Dinge, die vielmehr in dieſer Auffaſſung zu einem bloßen Widerſchein der Geiſtesthätigkeit herabſinken. Die Verfolgung dieſes Gedankens, in der Strenge geübt wie einſt die myſtiſchen Minoriten ihre Lehre der Weltentäußerung ausbildeten, führte zu jenem Syſteme der Weltleugnung, deren ſchärfſtes Bekenntniß Fichte nicht ſcheute, „daß die gegebene Welt durchaus nicht da ſei in irgend einem gewichtigen Sinne des Worts und im Grund und Boden nichts ſei.“ Dieſes nihiliſtiſche Ergebniß hat in der Schule nicht befriedigt und außer der Schule mußte es die ganze Lehre Allen verleiden, die die gegebene Welt für das allein Gewichtige halten, jene ſelbſtentäußernden Naturen, die ſonſt Fichte ſo werth waren, die ganz *in* und *mit* der Außenwelt leben, um *für* ſie zu leben. Wie Niemand von dieſen die „zwingende“ Gewißheit ſeines

Syſtemes einſehen wollte, ward Fichte an dem früher behaupteten wiſſenſchaftlichen Berufe des Zeitalters wieder irre und fand ſeine Wiſſenſchaftslehre in ruhmredigem Selbſtgefühle um eine ganze Weltepoche vorausgeeilt; mehr im Einklang mit ſeinem erſten praktiſchen Standpunkte erklärte er dann um 1808, daß der Staat und die bürgerlichen Dinge hoffnungsvoller in der Zeit ſtänden als die wiſſenſchaftlichen. Aber damals hatte ſich auch wirklich in dem preußiſchen Staatsleben eine vorübergehende Ausſicht zum Beſſeren geöffnet, und dieſe kleine Aenderung der Zeitlage beſtimmte in den feinſten Einwirkungen den Mann, der die Außenwelt ſo ganz mit dem Gedanken zu beherrſchen meinte. Er hatte 1806 den politiſchen Zuſtand für unheilbar erklärt, und wollte 1807 dem Leben abſterben, aber 1808 gab er den Weg zum Heile in ſeinen „Reden an die deutſche Nation" ſelber an und ſtrebte das Volk zum Leben zu erwecken, indem er die ſittliche Erziehung in Preußen zu verbeſſern unternahm, als Schleiermacher gleichzeitig die religiöſe, Stein die politiſche, Scharnhorſt die militäriſche Erziehung reformirte. Die ſchroffſten Widerſprüche über das Verhältniß von Philoſophie und Leben ſtritten ſich damals in dem Manne, der nach Natur und Zeiteinflüſſen gleichen Beruf für Beide fühlte. Er erklärte in ſchärfſter Bezeichnung: Philoſophie ſei ganz eigentlich nicht Leben und Leben nicht Philoſophie, und in dieſem Sinne ſprach er der letztern alle Wirkſamkeit auf das Leben ab; daneben aber war all ſein Beſtreben, mit ſeiner Lehre in die verderbte Welt ein erhaltendes Salz zu werfen, und zuletzt nannte er ſeine Philoſophie eine Thaten begründende, und alle Philoſophie nur ein Mittel für den Zweck des handelnden Lebens. In dieſen ſeinen perſönlichen Schwankungen beobachtet man im Kleinen, was geſchichtlich damals in Deutſchland und ſonſt oft im Großen erfahren worden iſt. Alle idealiſtiſchen Syſteme ſind nur Völkern oder nur Zeiten eigen, die wenig politiſche Anlage oder geringes ſtaat-

liches Glück haben; in einem gesunden Staatswesen von glücklicher Entwicklung, wie in Rom oder England, sind Philosophenschulen dieser Richtung unmöglich; und wo ja in einem solchen Volke eine Zeit öffentlichen Unglücks in abgezogene Geistesthätigkeit zurückdrängt, da schreibt dann ein Milton sein beziehungsreiches Gedicht vom verlornen Paradiese und ein Newton findet die Gesetze der Bewegung der Weltkörper. Für Deutschlands Philosophie ist es nun durchaus charakteristisch, daß, während in der englischen das Prinzip der Erfahrung vorherrschte, in Frankreich aber die Systeme zwischen dem katholisirenden Idealismus von Descartes und dem Sensualismus der Encyclopädisten grell wechselten, die deutsche sich immer in der Mitte beider Methoden hielt. Schon bei Leibnitz wie in allen neueren Schulen war der Ehrgeiz, die mechanischen und metaphysischen Systeme, Realismus und Idealismus zu versöhnen; aus Kants Dualismus haben sich Fichte's und Herbarts ganz entgegengesetzte Systeme entwickelt; die Philosophen persönlich waren nicht selten zwischen praktischen und theoretischen Interessen getheilt. So war es mit Leibnitz und so mit Fichte; der scharfsichtig das politische Elend der Deutschen auf ihr Unvermögen schob, einen Gegenstand fest und ganz und nicht zugleich sein Gegentheil zu wollen, der aber gleichwohl selbst die äußersten Gegentheile, Philosophie und Leben, die sich nach ihm selber ganz ausschlossen, hart neben oder hart nacheinander verfolgte. Und innerhalb der Philosophie wieder war er gegen die materialistischen Systeme anerkennender, als man nach seinem Gegensatze glauben sollte. Er war gelegentlich unpartheiisch genug[3], ihnen in speculativer Hinsicht gleichen Werth wie den idealistischen zuzuerkennen, und er hatte sich für *diese* entschieden aus jenem edlen praktischen Grunde, der ihnen in aller Menschheit und

3) Erste Einleitung in die Wissenschaftslehre. 1797.

für alle Zeiten Beſtand und Wiederkehr ſichern wird: weil er begriff, daß ſie dem Menſchen das Ziel im Unerreichbaren zeigend einen Stachel einpflanzen, hinter dem Erreichbaren nicht zurückbleiben, weil er ihnen, im Angeſicht der Wirkungen der ſenſualiſtiſchen Philoſophie in Frankreich, den höheren ſittlichen Werth zuſchreiben mußte. Darin aber war Fichte ein ächter Sohn ſeines Volksſtammes, daß er, wenn man die Summe ſeiner Lehren zieht, des Menſchen höchſte Würde allezeit nur in das ſittliche und vernünftige Handeln ſetzte. In ihren praktiſchen Theilen, dem Naturrechte und der Sittenlehre, ſuchte er daher auch ſeine Lehre Allen nutzbar zu machen, ſie mit dem geſunden Menſchenverſtande auszuſöhnen und an die reale Welt anzuknüpfen: auf dem ſpeculativen Standpunkte habe es ſich um das abſolute, unendliche Ich gehandelt, auf dem praktiſchen, im Leben, handle es ſich um das individuelle, endliche Ich, das nur Sinnenweſen unter anderen Sinnenweſen ſei; auf dieſem Standpunkt galt ihm die erſt verſchmähte Außenwelt (die ihm auch jetzt unerklärbar nach ihrer Entſtehung und Beſchaffenheit, aber klar in dieſer ihrer Bedeutung iſt) für die Bühne, auf der wir unſeren eigentlichen Beruf, den ſittlichen, bethätigen ſollen. Der Idealismus, der in den empiriſtiſchen Syſtemen bei jedem Uebergang vom Sein zur Vorſtellung einen Sprung zu tadeln findet, wagte hier umgekehrt in dieſem Uebergang zum Realismus einen eben ſo mislichen Sprung, nicht anders als der Gnoſticismus bei dem Uebergang vom Pneumatiſchen zum Pſychiſchen, der Myſticismus von der Schöpfung ohne Maaße zu der mit Maaße, Spinoza von Gott zu den endlichen Dingen und Schelling von dem Abſoluten zum Wirklichen. Gleichwohl, wie anſtößig dieß in der Schule erſchien, außerhalb der Schule gewann Fichte mit ſeinen praktiſchen Lehren, wie Schiller mit ſeiner Dichtung, alle thatſinnigen Menſchen, indem er hier dem handelnden Leben ſein Recht gab und aus der edelſten Geſin-

nung zur Wirkſamkeit in Vaterland und Menſchheit rief; indem er hier die Verſöhnung der ſtreitenden philoſophiſchen Prinzipien am erhabenſten in dem Satze zu lehren ſchien: daß das Leben für die Gattung, was das gleiche ſei wie das Leben für die Idee, das einzig wahre Leben ſei. Den lebendigen Fortwirkungen des Anſtoßes, den er in dieſer ſeiner praktiſchen Richtung gab, begegnet man daher ſpäter überall in den Ideen und Neigungen, die die vorwärts ſtrebende, vaterländiſch und frei geſinnte Jugend in den folgenden Zeiten bewegten.

Dagegen ſeine metaphyſiſche Theorie wandte in den Fort- Schelling.
bildungen, die ſie erlitt, weiter und weiter von dem wirkenden Leben ab. Wie Fichte auf Kant, ſo baute Schelling anfangs auf Fichte's Idealismus weiter, obwohl er, unbemerkt aber merklich, ſchon von ihm abwich, als er ihn noch auslegte und fortſetzte. Der Zerfall und die Feindſeligkeit, die nachher zwiſchen Beiden eintrat, hatte ihren tiefſten Grund grade in Beider Verhältniß zu dem praktiſchen Theil des Lebens, und würde noch offener und greller geworden ſein, wenn Schelling den betreffenden Theil ſeiner Lehre, die Philoſophie des Geiſtes, ausgeführt hätte. Die Abwendung von der lebendigen Gegenwart ſtieß Fichten ſchon in den wenigen Andeutungen ab, mit denen Schelling auf dieſem Gebiete heraustrat, wo er anfangs zwar ganz von Fichte'ſchen und Kantiſchen Grundſätzen ausging. Schon in den Umriſſen der Geſchichtsphiloſophie in dem „Syſteme des transcendentalen Idealismus" (1800) blickte er auf die Welt um ſich her aus trüber Brille, obwohl ſich in ſeinen Sätzen noch ein Verhältniß ſeiner Anſicht zu der thatſächlichen Geſchichte ausfinden läßt; neun Jahre ſpäter aber[4], als Fichte grade den politiſchen Geiſt mehr als den wiſſen-

4) In dem Aufſatze über das Weſen der menſchlichen Freiheit, in den Philoſ. Schriften. 1809.

ſchaftlichen erſtarken ſah, hatte Schelling ſchon in abſichtlicher Flucht vor der Zeitgeſchichte das Auge gegen ſie geſchloſſen und nannte nun den „Charakter der neueren Zeit idealiſtiſch und den herrſchenden Geiſt das Zurückgehen nach innen". Sein Innerſtes wandte ſich von dem verſtandesnüchternen Zeitalter der „Auf- und Abklärung" ab, und er verkündete, ſein ganzes Syſtem ſei eine Reaction dagegen; hatte er früher, in minderer Verſtimmung gegen das Zeitalter, mit Hegel die Anwandlung getheilt, es praktiſch zu fördern, ſo galt es ihm fortan nicht mehr darum, das Zeitalter, ſondern nur ſich ſelbſt aus dem Zeitalter zu retten. Wie Göthe in den fernen Orient, ſo flüchtete Schelling vor der ſtörenden Außenwelt in die entlegenſte Vorzeit und fand dort den Urquell der Wahrheit und des Lebens. Losgeſagt von der Meinung des aufklärериſchen Geſchlechtes, daß die Menſchheit ſich erſt allmählig von der Dumpfheit des Inſtincts zur Vernunft emporgerichtet, fand er[5] ſie vielmehr von einem Zuſtand früherer Bildung herabgeſunken, in dem ſie einſt der Erziehung höherer Weſen, „eines Geiſtergeſchlechtes", theilhaftig geweſen ſei; in der gefallenen Periode zeigten ſich ſolche Lehrer nur noch einzeln wieder, die mit Bewußtſein zur Herſtellung jenes vollkommneren Lebens anleiteten. In der Rolle ſolch eines Lehrers wies er alſo auf die Urwelt zurück, wo ihm die Sage von Göttern und Halbgöttern als eine geſchichtliche Thatſache, die Mythologie als das größte aller Kunſtwerke erſchien, das einer unendlichen Auslegung fähig ſei. In dieſen Sätzen lagen die Keime zu ganzen Revolutionen, die ſich aber höchſt bezeichnend nur auf wiſſenſchaftlichem Gebiete auslebten: die ganze Pflege der Ur- und Vorgeſchichte der Menſchheit, der Mythologie aller Völker und ihrer ſymboliſchen Deutung, unermeßliche Forſchungen des dämmerungsfrohen deutſchen Geiſtes,

5) Schon 1804, in „Philoſophie und Religion".

knüpften ſich an ſie an. Auch auf das äußere Leben hätte ſolch eine Rückweiſung auf verlorene Güter, wo es galt nach einem zu erreichenden Gute vorwärts zu ſchreiten, eine verjüngende Kraft üben können, und Schelling ſelbſt ſchien dieß zu erwarten von dem ſcharfen und lauteren Gegenſatze, in den die Vertiefung in jene alte Weisheit „gegen die zunächſt vorhergegangene Zeit" ſetzte[6]; allein dann mußte dieſe ganze Thätigkeit von einer praktiſchen Auffaſſung der gegenwärtigen Dinge aus- und auf ſie zurückgehen, wie Rouſſeau that, als er aus der entarteten Gegenwart auf den Naturſtand überſprang. Theilnahmlos aber, wie Schellings Rückgangslehre ſich zu der lebendigen Umgebung verhielt, verurtheilte ſie Fichte als „undeutſch" und nannte geißelnd die Vorliebe für goldne Zeitalter und die Verſchmähung des herrſchenden Zeitgeiſtes, eine „Beſchränktheit der Erſtorbenheit". Denn dieſe Vorliebe hing ſchon mit den Grundlehren der Schelling'ſchen Myſtik zuſammen, die, wie ſie in der Natur den Urſprung der Sinnenwelt nicht als eine Schöpfung der Gottheit ſondern als einen Abfall von ihr betrachtete, ſo auch, auf dem Gebiete des Geiſtes und der Geſchichte, in jenen Rückblicken auf eine untergegangene Zeit des Heils von der Annahme eines Sündenfalls ausging und faſt im Tone der Aſceten des 14. Jahrhunderts vorſchrieb, der Sinnenwelt abzuſterben und die verlorene Einheit mit Gott wiederzugewinnen.

Naturphiloſophie.

Die Abwendung von den geſellſchaftlichen Intereſſen der Menſchheit, die ſich ſo weit mehr negirend ausſpricht, drückte ſich in Schellings Zukehrung zur Natur noch beſtimmter aus; auch Göthe wandte ſich ihr zu gleicher Zeit in dem gleichen ruhebedürf-

6) Verhältniß der Naturphiloſophie zu der verbeſſerten Fichte'ſchen Lehre. 1806. S. 46.

tigen Hange zu, und in Zeiten, wo durch nationale Schickſale die allgemeine Stimmung gedrückt iſt, wird die ſympathetiſche Zuneigung zu ihr leicht eine anſteckende Krankheit. Heimiſcher als Fichte in vielen Gebieten des Wiſſens, hatte ſich Schelling gleich anfangs an der inhaltloſen Leere der Idealiſtik geſtoßen, die die Unermeßlichkeit der Exiſtenzen Preis gab und dem Wiſſen allein ein wahres Sein zuſprach. Nach ihm ſollte nicht das Wiſſen allein das Abſolute ſein, dem vielmehr das Sein eben ſo weſentlich ſei; das Abſolute war ihm das „gleiche Weſen" (die Identität) des Realen und Idealen, des Denkens und Seins. Dieſer Satz, der Mittelpunkt aller neueren deutſchen Philoſophie, der alle Spaltungen und Gegenſätze von Gott und Welt, Erkennen und Sein, Weſen und Form, Geiſt und Materie beſeitigen ſollte, erkannte dem „ſchlechthin Realen" (nicht der erſcheinenden Sinnenwelt, aber dem Weſentlichen darin, den Geſetzen die ſie zuſammenhalten) die gleiche Würde zu wie dem Wiſſen, der Außenwelt wie der Innenwelt; nicht dem Menſchen allein ſollte das Wiſſen zukommen, ſondern in jedem Dinge ſei eine Erkenntniß und Offenbarung in ſeiner Weiſe; das Göttliche wurde in allem Sein, nicht allein, wie von Fichte, in dem ſittlichen gefunden, in der Natur wie in dem Geiſte. Angeregt von Kant, der ſich ſchon gegen die Atomiſtik aufgelehnt hatte, und von den Fortſchritten der empiriſchen Naturforſchung ſeit durch Lavoiſier der Grund zu der neueren Chemie gelegt war, geblendet von den galvaniſchen und magnetiſchen Erſcheinungen, in denen man der Natur gleichſam den Charakter der Materie benommen und das aufgeſtellte Geſetz der Identität greifbar erſcheinen ſah, faßte Schelling ſeine dynamiſche Naturanſicht, deren vollendete Lehre die ganze Natur in eine Intelligenz auflöſen, in ihr nichts anders als den ſichtbaren Geiſt, in dem Geiſte die unſichtbare Natur nachweiſen ſollte. Mit dieſen anregungsvollen Geſichtspunkten hat Schelling zu Hegels Fortbildungen die

Brücke geſchlagen, hat der üppig aufſchießenden Naturphiloſophie das Daſein gegeben, und hat zugleich, was bei Kant und Fichte ganz mangelte, ein Band mit den älteren Errungenſchaften des philoſophirenden Geiſtes wieder angeknüpft. In Platons Ideenlehre, in Spinoza's Pantheismus und Leibnitzens Monadologie fand er den Keim ſeiner Naturphiloſophie, und der Punkt, wo er Leibnitzens hingeworfenen Satz, „daß die Vorſtellungen von äußeren Dingen in der Seele kraft ihrer eigenen Geſetze, wie in einer beſonderen Welt entſtänden, als wenn nichts als Gott und die Seele vorhanden wäre", ergänzend an Spinoza's Lehre hielt, war es, von wo ſich ihm ſein Syſtem mit Einem Schlage, wie in einer plötzlichen Anſchauung offenbarte. So iſt es vielleicht ganz pragmatiſch zu erklären, daß er die „intellectuelle Anſchauung" (die von der ſinnlichen dadurch verſchieden iſt, daß ſie ihr Object ſelbſt producirt) zum Organ der Speculation machte; wie nach den Vorſtellungen der Myſtiker Gottes Imagination die Welt denkend erſchuf, ſo vermag die entſprechende Kraft im Menſchen ihren geiſtigen Schöpfungen wenigſtens ideale Wirklichkeit zu geben; dieſe (weſentlich äſthetiſche) Kraft öffnet nach Schelling, der hier ſichtlich unter den Einflüſſen der äſthetiſchen Kritik dieſer klaſſiſchen Dichtungszeit arbeitete, allein den Weg zur Philoſophie, die Einſicht in die Identität des Realen und Idealen. Dieſe Vermiſchung von Werk und Werkzeug zweier verſchiedener Geiſtesthätigkeiten bezeichnet den Eintritt einer allgemeinen Verwirrung in unſerer romantiſchen Dichtung und Wiſſenſchaft, wo bald dieſe mit den Mitteln der Kunſt, bald die Kunſt mit den Mitteln der Religion und Philoſophie betrieben ward; für die Naturphiloſophie im Beſonderen ward dieſe Erhebung des begeiſterten Schauens zum Organe der Speculation von einer leidigen Vorbedeutung. Die Betrachtung der Natur aus dem großen Geſichtspunkte des Ganzen ſollte die erfahrungsmäßige Forſchung in tiefen Schatten werfen; da „die

Möglichkeit der unmittelbaren Erkenntniß gegeben" ſei, ſo blickte Schelling auf die Thorheit der Atomiſtik mitleidig herab, die er durch ſeine „Erhebung zur Idee des Univerſums" in ſich zuſammenfallen ſah. Statt deſſen aber iſt die Naturphiloſophie ein hinſchwindender und verzerrter Schatten geblieben, während die Anhäufung gediegener Erfahrungen, die uneigennützige gemeinſame Arbeit der ebenſo unverdroſſenen wie begeiſterten Naturforſcher in allen gebildeten Ländern der Welt, leicht den großartigſten Vorwurf bildet, den die Geſchichte des 19. Jahrhunderts zu behandeln haben wird. Dieſe Materialien werden für jeden ſchaffenden Geiſt der Zukunft einen brauchbaren Bauſtoff bieten; jene Bauriſſe der Naturphiloſophie aber, ohne Kenntniß des Bodens und der Stoffe entworfen worauf und womit zu bauen war, haben zu nichts als zu einem verworrenen Babel geführt, in dem die Werkmeiſter bald ihre eigene Sprache nicht mehr verſtanden. Die Geſchichte dieſer kurzlebigen Wiſſenſchaft iſt ein Zerrbild, wie vor und nach ihr die Geſchichte des Mesmerismus und des St. Simonismus in Frankreich. Die Anmaßung ihrer Jünger verſprach die überſpannteſten Erwartungen zu überbieten und endigte damit, die eingeſchrumpfteſten zu täuſchen. Mit der Lehre von der unmittelbaren Erkenntniß ſchienen die Schleuſen geöffnet für den Einbruch aller unklaren Köpfe und phantaſtiſchen Naturen; und als die vielen Schüler Schellings, geiſtreich geprieſene Männer, das Gebiet der Speculation verlaſſend ſeine Betrachtungsweiſe der Natur auf die einzelnen Zweige im Beſonderen anwandten, befiel eine Unkritik und Urtheilsloſigkeit die Geiſter als eine Seuche, die noch heute nicht ausgeheilt iſt. Unter einem abenteuerlichen Spiele mit oberflächlich beobachteten Aehnlichkeiten trug man mathematiſche Formen mit phyſikaliſchen Erſcheinungen, dieſe mit phyſiologiſchen, dieſe mit pſychologiſchen zuſammenhaltend und identificirend von Reihe zu Reihe über, in einer Weiſe, die ſpäter den

ernüchterten Weltweisen ſelber als Verrücktheit erſcheinen mußte. Die gediegenſten Geiſter, die Göthe und Hegel, als ſie ſich gegen Newton aufzulehnen wagten, waren von dieſem wunderſamen Taumel nicht frei, der die ſchwächeren Köpfe dahin trieb, lieber, als ſie die Natur atomiſtiſch entgeiſtert ſehen wollten, zu Aſtrologie und Alchymie zurückzukehren und den Zauber der Wunder feſtzuhalten. Fichte hatte vor dieſem Zuge der Zeit weislich gewarnt bei den erſten Anzeichen der Neigung, aus der Sättigung an Freigeiſterei und Aufklärung in die Liebe zum Unbegreiflichen überzuſpringen. Da ſich die Naturphiloſophie anſtellte, wie mit der Zauberruthe den Reichthum der Natur aus unbebauten Schachten herauflocken zu können, ſo war von dieſer theoretiſchen zur praktiſchen Zauberei nur Ein Schritt. Daher fand Mesmers Lehre, als ſie durch die Revolution aus Frankreich geſcheucht wurde, in Deutſchland willkommene Aufnahme. Sie kam als eine bourboniſche Ausgewanderte und theilte alle Schickſale der Emigration. Im Anfang, da Lavater ihr Apoſtel war, herrſchte große Begeiſterung und noch als die Allflut der Naturphiloſophie ſich ausbreitete, hoffte man in der magnetiſchen „Allflut" Mesmers das geſuchte Eine Leben des Univerſums, das alle Weſen durchdränge, zu entdecken. Während der ganzen kritiſchen Zeit der kriegeriſchen Bewegung Europas mäßigte ſich der Eifer etwas, ſo lange die Phyſiologen (Reil, Gmelin, Böckmann) den Mesmerismus unter einiger wiſſenſchaftlichen Controlle hielten. Dann aber mit der Reſtauration nahm dieſe Lehre einen neuen Aufſchwung und kam nun erſt in den Zeiten der völligen Erſtarrung des öffentlichen Lebens, ein natürlicher Verbündeter alles politiſchen und religiöſen Obſcurantismus, unter Wunderärzten, Theoſophen und Geiſterſehern zu ihrer rechten Blüte.

Romantiſche Dichtung.

Wie ſich im Alterthum aus den Philoſophenſchulen eine praktiſche Lebensübung auf die Jünger der Meiſter übertrug, ſo bildeten ſich auch in Deutſchland damals, nur weit weniger ſcharf geſchieden, zwei Gruppen, die ſich in ihren politiſchen, religiöſen, äſthetiſchen Glaubensbekenntniſſen nach den Gegenſätzen ſpalteten, die in der Philoſophie durch Fichte (in ſeiner praktiſchen Lehre) und Schelling bezeichnet ſind. Auf dem poetiſchen Gebiete ſchloſſen ſich Alle, die mit freier Geſinnung an den Schickſalen der Zeit und des Vaterlandes Antheil nahmen, an Schiller an, dem die idealiſtiſche Ader nicht die Freude an dem Weltleben ſtörte, den die romantiſche Verſetzung in andere Zeiten nicht an der Wirkſamkeit auf ſein Zeitalter beirrte. Die Romantiker dagegen, der Anhang der Brüder Schlegel, verſagte Schillern die Anerkennung, befehdete ihn weiterhin als das revolutionäre Prinzip und huldigte Göthen, der mit ihnen die Abwendung von der Gegenwart, die Naturſympathien, die Richtung nach der bildenden Kunſt, die Streifereien in das Morgenland theilte. Jene Anderen trachteten ihren politiſchen Idealen Wirklichkeit zu geben und hielten in ihrem Sittengeſetze an Kants, an Fichte's und Schillers Pflichtenlehre feſt; ihr Unmuth über den Druck der Zeit äußerte ſich nicht in jener willigen Abwendung zum rein geiſtigen Leben, ſondern ſie harrten, knirſchend in unfreiwilliger Ruhe oder in unruhigem Unwillen, auf die rettende Zukunft, die Einen zuſammenbrechend vor der Wiederkehr der beſſeren Zeit, die Anderen ſich aufopfernd in der Stunde der Erlöſung, die Anderen mit ihr aufathmend zu neuem Leben. Und dieß hatte ſelbſt für die nicht verſteinten Herzen unter den Franzoſen etwas Begeiſterndes, für die Stael und Chateaubriand, als ſie 1813 die Jünglinge, die für des Geiſtes Freiheit geſchwärmt hatten, für die des Vaterlands in den Tod gehen, die Leier mit dem Schwert, die Hörſäle mit dem Lager vertauſchen und Armins Zeiten zugleich beſingen und

erneuern ſahen. Die Dichtungen der Kleiſt und Körner, der Arndt und Uhland, die dieſer thatkräftigen Richtung angehören, ſind immer, auch wo ſie die romantiſche Anſteckung verrathen, von einem Geiſte durchdrungen, der an der Gegenwart freudig feſthält. Das Kennzeichen der eigentlichen Romantik dagegen iſt überall die Flucht in über- und unterirdiſche Regionen, in das Reich der Träume und Geiſter und in die Fernen der Zeiten und Völker, die Wiederbelebung der Dichtungswerke dieſer abgelegenen Zeitalter, die Verleugnung der Gegenwart, der Neuzeit und alles wirklichen Lebens. Die Romantiker hatten von der Höhe der deutſchen Dichtung herab ſich anfangs angemaßt, eben dieſes Leben, das gemeine Daſein mit ihrer veredelnden Kunſt ganz durchdringen zu wollen, bald aber ſanken ſie unmächtig in Weltverſchmähung zurück; Novalis flüchtete in die Einſamkeit vor dem Geiſte der „weltlichen Oekonomie," den er nicht bannen konnte; Tiek widmete eines ſeiner Jugendwerke den Weltmüden, die ſich ungern von der Welt in ihren Träumen ſtören laſſen; Arnim ſuchte ſelbſtgeſtändlich in der Poeſie die politiſche Laſt die auf Deutſchland lag zu vergeſſen, und Friedrich Schlegel machte zuletzt den brütenden Müßiggang der Hindus zum Ideal und die Pflanzenähnlichkeit zum höchſten vollendeten Leben. So ward die Seele dieſer Dichtung und Aeſthetik die Vorliebe für alles Phantaſtiſche und Wunderbare; Mythe und Mährchen ſchien ihre kanoniſche Gattung zu ſein. In dem Drama ſchwand aller Boden der Wirklichkeit und pſychiſchen Wahrheit in dem Maaße, daß die deutſche Schauſpielkunſt, kaum erſt von menſchenkennenden Meiſtern an pſychologiſchen Kunſtwerken zur Höhe gebracht, in kürzeſter Zeit für lange Jahrzehnte zerſtört ward; die Schickſalstragödie, von Schlegel angegeben, brachte ſymboliſche Schatten und die Erzeugniſſe einer wilden Phantaſtik auf die Bühne; die Humorſpiele und dramatiſchen Satiren führten zum Tone der Puppenſpiele zurück; Tragö-

dien in hiſtoriſcher Haltung ſpielten auf utopiſchem Boden, oder die nachgeahmten Geſtalten des ſpaniſchen Dramas in den untergegangenen Sitten und Vorſtellungen anderer Zeiten. Denn wo die Vorliebe nicht auf das Phantaſtiſche und Unwirkliche ging, richtete ſie ſich doch auf das Entfernte, Fremde und Alte. Um den Preis des Alterthums wurden die Romantiker ſogar vaterländiſch, denn das altdeutſche Reckenthum hatte für ſie den Reiz jedes anderen Fremden. Die plaſtiſche Kunſt lehrten ſie, im Stile der Malerei die veralteten Formen nachzuahmen, und die deutſche Baukunſt des Mittelalters erlebte unter den Anregungen der deutſchen Romantik in Wiſſenſchaft und Praxis eine Auferſtehung. Denn auf dem Mittelalter blieb auch hier die große Zuneigung vorzugsweiſe haften. Die Reaction gegen das revolutionäre Zeitalter, gegen die demokratiſche Gleichmachung, gegen die neufranzöſiſche Aufklärung, Freigeiſterei und ſteife klaſſiſche Kunſt war auch hier das Ziel und die Triebfeder in dieſem blinden Zurückdrängen nach den alten, abgelegten und abgelebten Formen der Kunſt wie der Geſellſchaft und der Sitte. In Berlin, in der franzöſiſchen Akademie Friedrichs II., hatte jene neue franzöſiſche Bildung eine deutſche Stätte gehabt, und dort hatte ſchon unter Friedrich Wilhelm II. eine höfiſche und amtliche Reaction der Frömmelei, leider nur nicht eine Reaction der beſſeren Sitte, dagegen begonnen; jetzt niſteten ſich auch die Romantiker grade dort ein, wo ihre würzhaften Erzeugniſſe und Sitten für die abgeſpannten Geiſter und Witzlinge der preußiſchen Hauptſtadt eine erwünſchte Zukoſt war zu der harten Speiſe Fichte'ſcher und Stein'ſcher Reformen. Denn die Blüte der Romantik fiel mit den Anſtrengungen dieſer Männer, das geſtürzte Vaterland emporzurichten, hart zuſammen, und nichts bezeichnet ſchärfer die geiſtigen Spaltungen in Deutſchland als eben dieſe Erſcheinung, daß grade in den großen politiſchen Kriſen von 1806 und nachher wieder von 1812 an, wo die Größe

der äußeren Ereigniſſe alle Dichtung überbot und aus allem kränkelnden Gedankenleben hätte herausreißen müſſen, dicht neben der Wirkſamkeit jener gefaßten Geiſter die Phantaſieſpiele der Romantiker mit den nichtigſten aller Nichtigkeiten erſt ihre rechte Ausbreitung fanden. Die Frau von Stael, befreundet zwar mit den Führern der Romantik, ſah ihren lähmenden Wirkungen auf die Thatkraft des Volks mit anderen Gefühlen zu, als den Einflüſſen Kants und Fichte's. Das charakterloſe Verhalten zu den ſtaatlichen Intereſſen berührte ſie in Deutſchland mit viel widerlichern Eindrücken als in Italien, grade weil die geiſtigen Anſprüche dort ſo viel größer waren; und mit tadelndem Vorwurf rückte ſie den Freunden Schlegel auch ihre Feindſeligkeit gegen die Reformation auf, und ihre eitlen Verſuche, dieß große Weltereigniß, dem Deutſchland alle ſeine neueren Ehren verdankt, auf Klügelei zu ſchieben und mit Klügelei zu bekämpfen.

Religiöſe Reaction.

Der Rückfall hochgebildeter Männer in Deutſchland aus dem Lichtkreiſe des geiſtigen Lebens im 18. Jahrhundert in das Dunkel der Möncherei und in die Rückneigungen zur Prieſterherrſchaft bezeichnet die höchſte Spitze jener verſchüchterten Flucht vor den bewegenden Ideen der Gegenwart hinweg in die Winkel der Vergangenheit. Auf keinem Gebiete der geiſtigen Intereſſen war übrigens auch ein Rückſchlag ſo ſehr durch die Ueberſpannungen des revolutionären Geiſtes herausgefordert worden wie auf dem religiöſen. Im Anfange der franzöſiſchen Revolution hätte man erwarten können, daß ſie in ihrem politiſchen Gegenſatze gegen die höheren Geſellſchaftsklaſſen ſich auch dem ſittlichen und religiöſen Verhalten derſelben entgegenſtellen werde; ſtatt deſſen hatte die Demokratie Voltaire's vermeſſenſte Drohungen gegen das Chriſtenthum zu thatſächlicher Ausführung getrieben und die Sitten, die das Vorrecht der Ariſtokratie geweſen waren, allgemeinen

Rechtes gemacht. Der Abfall der zur Verfaſſung beeidigten Prieſter von der alten Kirche, die Entweihung der Altäre, die Einſetzung der Göttin der Vernunft waren die Stufen, auf denen das freie Frankreich zur Aufhebung des Chriſtenthums ſchritt, einer Maasregel durch die der Revolution in den Augen der Frommen ein ſataniſcher Charakter aufgeprägt ward. Noch aber iſt es in größeren Gemeinweſen nicht erfahren worden, daß man der menſchlichen Natur das religiöſe Bedürfniß, mit den übernatürlichen Gewalten in unterwürfigem Bunde zu bleiben, willkürlich hätte entziehen können. Der Unglaube, wo er zu bekehren und zu verführen verſucht, hat noch überall zu deſto ſtumpferem Glauben und Aberglauben zurückgeführt; und als in Frankreich mit dem Throne die Altäre fielen, erwarteten die Gläubigen grade aus dieſer Niederlage das Chriſtenthum in neuer Verjüngung erſtehen zu ſehen. Als Bonaparte Pabſtthum und Cultus wieder herſtellte, erhielt daher das altgläubige Element überall einen mächtigen Einfluß, in Deutſchland hatte die gemäßigte Einlenkung ſchon vorher begonnen. Hier war der freigeiſtige Gegenſatz gegen die Religion ohnehin nicht entfernt zu der Höhe geſtiegen wie in Frankreich; die Philoſophen ſelbſt erkannten der geoffenbarten Religion allein die Macht zu, die keine philoſophiſche Lehre je bewieſen habe, der Menſchheit die erſte Anleitung zur Sittlichkeit zu geben; und als die deutſche Literatur am revolutionärſten gefärbt war, hatte mitten in dem Lager der Kraftgenies die Achtung vor dem Volksglauben eine Stätte behalten. Dieſes ſelbe Maas, das hier in der religiöſen Revolution gehalten worden war, wurde auch im Anfang der religiöſen Reaction gehalten. Der Mann, der zuerſt in Deutſchland die religiöſen Gefühle aus Erſtarrung, Gleichgültigkeit oder Zweifel herauszureißen ſuchte, Fr. Schleiermacher, war ganz zu dieſer beſonnenen Haltung geſchaffen. Ihm waren die Zweifel des Forſchens, ja ſelbſt vorübergehende

Anwandlungen der laxen Sitten- und Kunſtanſichten ſeiner romantiſchen Freunde nicht fremd, aber ſie hatten ihm die Frömmigkeit, in der er von Kindheit auf erwachſen war, nicht rauben können. Als er (1799, 1806) ſein „Reden über die Religion“ ſchrieb, richtete er ſie, frei von aller prieſterlichen Salbung, in ſeinem an Plato geübten dialektiſchen Vortrage, an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Er entrollte ihnen zuerſt ein allgemeines und ideelles Bild der Religion, wo er ihr abſtreift was Staat, Wiſſenſchaft, Prieſterthum, Unduldſamkeit, Streitſucht und die ſinnliche Vorſtellungsweiſe des Volks ihr Falſches, Beſchränktes und Unweſentliches angehängt haben; er ſchildert mehr das Weſen der Frömmigkeit, der Ergebung an Gott, das Gefühl der Gemeinſchaft mit dem Unendlichen, und zeigt, wie natürlich und unvermeidlich dieſe Gefühle in ihrer Reinheit dem menſchlichen Gemüthe ſind. Er gewinnt dann jene Angeredeten durch die höchſt unprieſterliche Unbefangenheit, mit der er die unmündigen ſinnlichen Begriffe von Gott und Unſterblichkeit, von Wunder und Offenbarung u. A. Preis gibt, den blinden Autoritätsglauben als einen ſklaviſchen Dienſt verwirft, die Religion in jeder Geſtalt und Erſcheinung ehrt, ja von dem Chriſtenthum behauptet, daß es eine beſchränkende Alleinherrſchaft verſchmähe und eine verjüngte Geſtalt der Religion gern auferſtehen ſehe, und ſei es aus den Gegenden, die als die äußerſten und zweifelhaften Gränzen der Religion überhaupt erſchienen. Dem entſprechend wendet er ſich, wo er auf die Kirche übergeht, den kleinen Kirchengemeinſchaften zu, eifert gegen die Herabwürdigung der Kirche zur Staatsanſtalt, verwirft die Staatskirche „die von dem unheiligen Bande der Symbole“ zuſammengehalten werden ſoll, verlangt einen Gottesdienſt bei dem ſich eine freie Verſammlung um einen frei gewählten Prieſter einfindet, der frei ſeine Darſtellung des Religionsſyſtems lehrt ohne Anſpruch auf ausſchließende Wahrheit. Nach dieſen Vorbe-

reitungen hat es der Redner zuletzt leicht, auch mit der poſitiven Religion auszuſöhnen. Die Wirkung dieſer Anſprache trat unmittelbar ein durch die Gewalt, die ſie über die Philoſophen übte. Fichte, der kaum erſt als Atheiſt verfolgt war, weil er in ſeiner Sittenlehre einen anderen Gott als die ſittliche Weltordnung nicht zugab, ſuchte in ſeiner „Anweiſung zum ſeligen Leben“ (1806) die Uebereinſtimmung ſeiner Moralphiloſophie mit dem Chriſtenthume zu begründen. Dieß war nicht ohne Zwang zu beſchaffen und Schelling ſpottete ſeiner erkünſtelten Religioſität, obgleich ſie, ſo ſehr wie ſeine praktiſchen Neigungen neben ſeiner Speculation, Fichte's Natur ganz eigen war. Sie war ihm wie die Sittlichkeit ein Ergreifen des Göttlichen, die Eine durch Handeln, die Andere durch Geſinnung und Glauben. Er betonte die Eine wo es aufs Wirken ankam, er zog in die Andere ſinnig zurück, wo es zu dulden galt. Schelling ſprach die Priorität des Verſuches, die Philoſophie mit der Religion auszuſöhnen, für ſich an, Fries ſprach ſie beiden ab und aus dem richtigen Geſichtspunkte: die ganze Stimmung der Zeit über ſo viele fehlgeſchlagene Hoffnungen habe Deutſchland den Religionsglauben wieder geſchenkt. Schelling, der in den Myſterien des chriſtlichen Kirchenglaubens den ſinnbildlichen Ausdruck ſeiner philoſophiſchen Weltanſchauung fand, hatte es allerdings leichter als Fichte, den gläubigen Standpunkt „des Sehens aller Dinge in Gott ohne allen weiteren Beweis und Begründung“ als den gleichen wie den ſeiner Philoſophie zu erklären, während ſich nach der Fichte'ſchen Lehre der Geiſt eines freien Weſens vor der Hingebung an die göttliche Kraft entſetze. Wirklich war auch Fichte ſo entfernt wie Schleiermacher, zu der Feſſel des alten Autoritätsglaubens zurückrufen zu wollen; ihm blieben die immer Thoren, die in der Religion ein Waſſerbad, eine Speiſe und ein Salböl für die Zaubermittel hielten, die zur Tugend heiligten. Dagegen mit Schellings Richtungen hingen jene prakti-

ſchen Ausſchreitungen der Naturphiloſophen nahe zuſammen, die in der magnetiſchen Arzneikunde die Religionsbräuche ſogar als phyſiſche Heilmittel anwandten, und auch die Romantiker ſtanden ihm in den Ausgangspunkten ihrer religiöſen Bekehrung nicht fern. In dieſen Kreiſen der Schlegel brütete man anfangs über einer neuen Religion, einer Art „ſymboliſirtem und gnoſtiſirtem Heidenthume;“ Schleiermacher ſelbſt in ſeinen Reden theilte die Erwartung, eine religiöſe Neubildung in oder neben dem Chriſtenthume, und zwar bald hervorgehen zu ſehen; er ironiſirte aber[7] über die flammenden Geiſter der Freunde, die ſie wollten hervorgehen machen. Wie ſie mit ihrer Dichtung die gemeine Wirklichkeit zu vergeiſtigen ſich vermaßen, ſo wollten jene Männer auch die Gemüthsbedürfniſſe mit einer neuen Religion befriedigen, und Beides, Religion und Dichtung, ſollte in einer neu erfundenen Mythologie verbunden erſcheinen, die das leiſtete was Schelling an der alten pries, die eine ſtets ſprudelnde Quelle der Dichtung werden, eine allgemein gültige ſymboliſche Weltanſicht enthalten und ein neues religiöſes Heil bringen ſollte. Ganz ſo aber, wie ſtatt der erobernden neuen Poeſie nur das matte Abbild der mittelalterlichen Dichtung erſchien, ſo folgte ſtatt der neuen Religion der platte Rückfall einer Anzahl der Häupter der romantiſchen Schule in die alte römiſche Kirche. Dieſe große Felonie würde (falls man die Herleitung aus perſönlichen Gründen, aus äußern Rückſichten und vorausgegangenen unſittlichen Ausſchweifungen verſchmähen wollte) ohne alle erklärenden Uebergänge und Triebfedern erfolgt ſcheinen, wenn nicht in ähnlichen großen Geſchichtskriſen, wie im 30jährigen Kriege, die ähnlichen Erſcheinungen in Folge der ähnlichen geiſtigen Abſpannungen wären erlebt worden.

7) In der Ausgabe der Reden von 1821 in einer ſchon 1806 geſchriebenen, aber damals unterdrückten Stelle.

Wie damals die Vereinigung der Bekenntniſſe von Vielen erſtrebt wurde, ſo mochten auch jetzt, als Napoleon ſein Concordat mit dem Pabſte betrieb, Viele erwarten, er werde, den herrſchenden Indifferentismus benutzend, den hergeſtellten Katholicismus läutern und dadurch die Rückkehr des Proteſtantismus erleichtern. Aber Schleiermacher, im herbſten Gegenſatze gegen ſeine aufgegebenen Freunde, forderte am Schluſſe ſeiner Reden den Gewalthaber gradezu heraus, ſich mit all ſeiner Macht und Liſt an dieſen Verſuch zu wagen: er werde mit Schanden beſtehen, denn noch ſei Deutſchland da, und werde mit Rieſenkraft aufſtehen, ſein proteſtantiſches Beſitzthum zu behaupten! Jene ſtrebten zurück in Einen großen Haufen, Schleiermacher ſah das religiöſe Leben in kleinen Vereinen, wie unter ſeiner Brüdergemeinde, am geſichertſten. Er war der amerikaniſchen Freiheit zugeneigt, ehe er ſpäter, grade jenen katholiſirenden Strebungen gegenüber, eine große Kirchengemeinſchaft neben oder über den kleinen nothwendig fand; ähnlich wie Fichte, der innerhalb einer Staatsreligion, unter die Alle ſich in freier Ueberzeugung und ohne Zwang ſchaaren könnten, den einzelnen und beſonderen Bekenntniſſen freien Spielraum öffnen wollte.

Politik. Die gleiche Abwendung von der Gegenwart, die ſich in Philoſophie, Dichtung und Religion beobachten ließ, findet man endlich auch in der politiſchen Theorie, denſelben Mangel an Sinn für die praktiſchen Verhältniſſe ſelbſt da, wo die Gedanken ausdrücklich auf die Gegenwart und die politiſche Praxis gerichtet ſind. Auch dieſelben Spaltungen begegnen wieder, führen auch jetzt auf dieſelben Häupter zurück, und ſetzten ſich nachher in ihren verſchiedenen Anhängern fort, von denen die Einen mit ihren politiſchen Wünſchen in die Zukunft vorauseilten, die Anderen in die Vergangenheit zurückgriffen. Als Fichte 1806—7 das preußiſche

Verderben erlebt hatte, mahnte er 1808, wohlbeachtet von Stein, nicht in feiger Flucht ſich von dem beſtehenden Uebel abzukehren, ſondern es deſto feſter ins Auge zu faſſen. Irgend wo, ſagte er, (und die Schilderung paßte nicht blos auf ein einzelnes Irgendwann in der Geſchichte Preußens) habe die Selbſtſucht nahe zu Selbſtvernichtung geführt. Eine Regierung, nach innen ſchlaff und würdelos, habe nach außen die Bande vernachläſſigt, durch die ihre Sicherheit an die der anderen Staaten geknüpft ſei; ſie habe das Ganze, deſſen Glied ſie ſei, in träger Ruheſucht aufgegeben, im Wahne Frieden zu haben ſo lange die Gränzen nicht angegriffen ſeien, dafür ſeien die übrigen Glieder des Ganzen dann von ihr abgefallen, da ſie die kleinere Furcht vor ihr, die größere vor der fremden Macht hatten. Fichte war nun der Ueberzeugung, daß nur eine ganz neue Ordnung den Staat retten könne, und er rief zu einer volksthümlichen Erziehung auf, in dem Gedanken in dem damals der Oberfiscal Mosqua den Tugendbund entwarf, in dem Geiſte in dem der Grund der Berliner Univerſität gelegt ward, in dem Sinne, in dem Stein auf die Stärkung der moraliſchen Kräfte hinarbeitete, damit zur Zeit der Gefahr und in der Stunde der Rettung aus der Unterdrückung eine opferbereite Vaterlandsliebe in den Geiſtern vorhanden ſei. Mit dieſen Rathſchlägen bequemte ſich Fichte praktiſch der Noth und den Zuſtänden, denen der preußiſche Staat verfallen war. Auch als 1813 der Kampf begann, bedachte er zuerſt die nächſten, möglichen und wahrſcheinlichen Bildungen; er glaubte an eine Herſtellung des Kaiſerthums, und wünſchte, nicht Oeſterreich an der Spitze, das allezeit die deutſche Macht zu ſeinen dynaſtiſchen Intereſſen misbrauchen werde, ſondern Preußen, das ein „eigentlich deutſcher Staat ſei," als ſolcher kein Intereſſe an Unterjochung und Ungerechtigkeit habe, und, wenn es nicht zu Grunde gehen wolle, fortſchreiten müſſe, und zwar in der Richtung nach dem Reiche hin.

So weit dachte auch jetzt der praktiſche Staatsmann; aber Fichte's Blick ſchweifte in demſelben Augenblick weit über die Gegenwart, die er eben berathen wollte, hinaus. Er fand den deutſchen Staats- und Einheitsbegriff (und wohl war dem ſo) noch gar nicht wirklich; in der Zukunft ſah er das deutſche Reich hervorgehen aus der ausgebildeten perſönlichen Freiheit, nicht umgekehrt; zu ihr, zu der Gleichheit Aller, zur Republik unter einer Bundesverfaſſung ſah er das deutſche Volk ſeit Jahrtauſenden langſam heranreifen. In dieſer Bundesgeſtalt werde „die deutſche Republik des 22. Jahrhunderts" in ihrer Lage, in der Mitte der Völker, ihren Beruf darin finden, in der Fortbildung des Menſchengeſchlechts als ein Bürge für alle Völker dazuſtehn, der jedem verſtatte in Freiheit und auf ſeine eigne Weiſe nach dem gemeinſamen Ziele zu laufen. All dieß war gedacht im gradeſten Gegenſatze gegen die „vernunftloſe und haſſenswürdige Univerſalmonarchie" des Unterdrückers, der ſich Deutſchland gegenüber befand. Nichts iſt aber bezeichnender, als dem zur Seite zu betrachten, was faſt zur ſelben Zeit, nach dem ähnlichen Falle Oeſterreichs 1809, Friedrich Schlegel in Wien lehrte[8]: wie hier zwei bedeutende Geiſter, der Eine in ſeiner norddeutſch-proteſtantiſchen, der Andere in ſeiner öſterreichiſch-katholiſchen Richtung, der Eine in aller unabhängigen Freiheit, der Andere wie in der Religion ſo in der Politik ſchon von außen und oben beſtimmt, in ſicherem Inſtincte, mit entgegengeſetzten Ab- und Zuneigungen, eben die Ideen und Ordnungen in der geſchichtlichen Vergangenheit heraus fühlten und heraus hoben, und auf die Zukunft anwenden wollten, die für alles germaniſche und romaniſche Volks- und Staatsweſen am charakteriſtiſchſten ſind. Schlegel, wie Fichte, wollte und ſollte in ſeinen „Vorleſun-

8) Vorleſungen über neuere Geſchichte. 1810. In Fr. Schlegels Werken, 11. Band.

gen über neuere Geſchichte" (1810) ausdrücklich für und auf die politiſche Gegenwart wirken, zunächſt in dem ganz praktiſchen Zwecke, das Verhältniß zwiſchen Oeſterreich und England freundlich zu erhalten. Aus dieſer Rückſicht klangen dieſe Vorleſungen viel freier und kräftiger, als ſpätere Werke des Redners, und (zum Beweiſe, wie ſehr ſein religiöſes Bekenntniß nicht Ueberzeugung ſondern Politik war) aus dieſer Rückſicht iſt hier von der Reformation in einer Anerkennung geſprochen, die nicht greller gegen die ſpäteren Urtheile Schlegels abſtechen konnte. Der Hauptzweck der Vorleſungen aber war, für Oeſterreichs und der Welt Zukunft ein ſicheres Heilmittel in der Vergangenheit der Geſchichte zu finden. Bei dieſer Nachforſchung weilt Schlegel überall auf dem Satze, daß in einem Syſteme von Staaten und Völkern wie dem europäiſchen ein Mittelpunkt, von wo ein lenkender Einfluß über das Ganze ausgehe, nothwendig, daher immer geweſen ſei und immer ſein werde. Sein Blick ruht daher mit Wohlgefallen auf dem deutſchen Kaiſerthum, als von da aus Karl und die Ottonen die Welt beherrſchten; auf dem Pabſtthum, als es das Schiedsrichteramt in dem europäiſchen Staatenbunde übte; auf dem Ritterthume, das wenigſtens ein ſittliches Band um alle Nationen ſchlang; das einträchtige Zuſammenwirken von Pabſt- und Kaiſerthum aber gilt ihm als „das Ideal welches dem europäiſchen Staaten- und Völkerſyſteme zu Grunde liege." Als alle dieſe Einheitspunkte verloren gingen und „durch den Begriff eines todten künſtlichen Gleichgewichts" erſetzt werden ſollten, begann die Auflöſung Europas, die durch die Theilung Polens und durch die Revolution vollendet wurde. Alle jene drei großen Formen und Kräfte der Einheit ziehen nun Schlegels Ideen auf das Mittelalter zurück, ſie ziehen ihn in der neueren Geſchichte und in der Gegenwart zu Oeſterreich, das die Verfaſſung des Mittelalters möglichſt erhalten habe und den Begriff von einem Ganzen der

geſammten Chriſtenheit, von einer europäiſchen Familie, ſeit Max und Karl V. aufrecht zu halten ſuche; gänzlich ohne Gefahr für die allgemeine Freiheit, weil ſeine Herrſchaft immer von einem Bundes-Staate ausgehen würde, nicht wie die Univerſalmonarchie der franzöſiſchen Könige, der verzogenen Kinder des Pabſtes, von einer unumſchränkten Gewalt aus. Es wird ſtillſchweigend verſtanden (nicht mit Fichte's Kühnheit ausgeſprochen), daß auch jetzt gegen Napoleons deſpotiſche Univerſalmonarchie Oeſterreich dieſelbe Rolle des eidgenöſſiſchen Beſchützers der europäiſchen Familienrechte ſpiele; es wird gewünſcht, daß ſein duldſamer Bund mit dem proteſtantiſchen England gegen das nur ſcheinkatholiſche Frankreich fortdaure, damit es fernerhin der Grundſtein und Tragepunkt eines rechtlichen und ſittlichen Gleichgewichts der Staaten, „der Mittelpunkt Europas" bleibe. So wollte Schlegel alſo die Eine Univerſalmonarchie, Maſſenherrſchaft und Dynaſtie mit der anderen bekämpfen, die Fichte mit republikaniſchem Staatsſinne und perſönlicher und ſittlicher Freiheit brechen wollte. Und nachdem er Oeſterreich in dieſer Weiſe ſeine mittelalterliche äußere Politik vorgezeichnet, unterſucht Schlegel ferner, was die Geſchichte für ſeine innere Verfaſſung lehre, da doch die Hauptfrage ſei, wie das Mögliche und Wohlthätige der alten Verfaſſung mit den neuen Welt- und Staatsverhältniſſen am zweckmäßigſten zu verbinden ſei. Dieß führt zu Betrachtungen über die „erſte Grundkraft der geſellſchaftlichen Verfaſſung." In der älteſten Zeit findet Schlegel in Deutſchland das Weſen der Verfaſſung in der höchſten Freiheit der Einzelnen, die bis zum Recht der Selbſthülfe ging; der Stand der Freien heißt ihm „die Wahrheit, die Kraft der Nation, weil er die Grundlage und Stärke des Heerbanns war." Außer den Freien gab es auch einen Adel, und dieſer heißt ſogleich und zugleich (und nicht wohl verträglich mit dem kaum geſagten) der erſte aller Stände, die Grundlage der ſtändiſchen Verfaſſung,

das erſte und weſentliche Naturelement „des wahren Staates, d. h. der ſtändiſchen Verfaſſung.“ Dieſer Adel verdrängt mit der Zeit den Stand der Freien, deſſen Stelle dann Bürgerſtand und Städte einnehmen, während der geiſtliche Stand als ein chriſtlicher europäiſcher Adel zur Seite des nationalen weltlichen Adels tritt. Bei dieſem Beſtande läßt es Schlegel bewenden, obwohl er weiß, daß der allgemeine Kampf der Gegenwart gegen das Uebergewicht des Adels, auf die Herſtellung des einſtigen Standes der Freien gerichtet iſt, auf den auch Fichte zurück wollte, der überall, wo Er gleich Schlegel in die Vergangenheit blickt, das Auge nicht auf dynaſtiſche Macht und Univerſalſchaft wirft, ſondern auf Armin und Luther, auf die Hanſeſtädte und die Schweiz, auf die Zeiten wo die großen Nationalangelegenheiten immer „an das Volk gebracht wurden,“ von dem bei Schlegel nirgends die Rede iſt. Der Adel iſt und bleibt dieſem die Grundkraft des Staats. In Oeſterreich im Beſonderen habe die Adelsverfaſſung noch die tiefſte Wurzel; er räth alſo in den einzelnen Staaten mit Wahrung der nationalen Eigenthümlichkeiten ſtändiſche Landesverfaſſungen zu gründen, das Band der Einheit aber durch einen Adelsſenat herzuſtellen, der wie Karls V. Inſtitut der Granden allen Staaten gemeinſam ſei. Alle dieſe Ergebniſſe von Schlegels geſchichtlicher Forſchung haben ſich von der wohl gelegenen Stätte in Wien aus nachher in den einheimiſchen und fremden Theorien, durch Entlehnung oder zufällige Uebereinſtimmung, wuchernd fortgepflanzt, als Haller die ſtändiſche Theorie, Bonald die Lehre von dem todten Gleichgewicht und dem päbſtlichen Schiedsrichteramt ausbildete und de Maiſtre das theokratiſche Ideal der europäiſchen Einheit fanatiſcher auszeichnete: all dieß ſchon in einer Zeit, wo Schlegels Mäßigung und Schonung von 1810 nicht mehr nöthig war. Und auch von ihm ſelbſt nicht mehr eingehalten wurde ſpäter, als er ſelber einem de Maiſtre huldigte, als er in einem ſehr

geänderten Tone nicht mehr das vom Adel beſchränkte Königthum ſondern die abſolute Monarchie als den einzig religiöſen Staat pries, als er in Frankfurt, bei der öſterreichiſchen Geſandtſchaft beſchäftigt, erwartete, der deutſche Bund werde ſich zu einem mittelalterlichen Reiche entwicklen, worin die Kirche obenan ſtehe wie in den Tagen der ehemaligen geiſtlichen Staaten, in deren Beſtand ihm die höchſte Annäherung an das Reich Gottes gelegen ſchien[9].

Ueberwirkung der deutſchen Literatur auf das Ausland.

Bei dieſem Zeitpunkte angelangt ſteht der Betrachter an der Stelle, wo die deutſche Geiſtesthätigkeit, bisher von den politiſchen Dingen abgewandt, von der Gewalt der Verhältniſſe die Anläſſe empfing, ſich dem äußeren Leben, den kirchlichen und ſtaatlichen Ordnungen wieder zuzukehren. Ehe wir weiter erzählen, wie man in Oeſterreich fortfuhr, den letztbezeichneten Richtungen Schlegels und ſeiner Freunde von Staats und Kirche wegen handreichend entgegen zu kommen, verfolgen wir die geiſtige Bewegung, ſo lange ſie unvermiſchter mit äußern Intereſſen blieb, auf ihrem Wege von Deutſchland weg in die Fremde. Nicht lange vor der Reſtauration blickte ein Mann der Schelling'ſchen Schule, und einer der ſtaats- und thatſinnigeren, auf dieſen rein gehaltenen Charakter der deutſchen Literatur und auf die Kraft und Würde, die ihr dieſe Eigenſchaft verleihe, mit einem Wohlgefallen hin, in dem er um dieſes Einen inneren Beſitzes willen den Deutſchen jeden anderen entbehrlich zu halten ſchien[10]. Er betrachtete die Geſtaltungen der Dichtung und Philoſophie grade in jenem Momente, wo ſich Beide vereinten um die Religion aus ihrem Falle

9) Varnhagen, Denkwürdigkeiten 7, 282.

10) Görres, Fall der Religion und ihre Wiedergeburt. 1810. In Görres pol. Schriften. 1854. 1, 176 ff.

emporzurichten; und er nannte dieß billigend die höchste Aufgabe der deutſchen Philoſophie, die zerſtreuten Wiſſenſchaften zu einer höheren geiſtigen Mitte und durch ſie zur Religion zurückzuführen, wie auch die Poeſie die „verſunkenen Schätze aller Jahrhunderte und aller Völker, und auch der eigenen beſſeren Vorzeit" wieder ausgeforſcht, und auch da in dem wundervollen Zauberreiche überall Gott gefunden habe. Während alle anderen Völker die Kunſt und Wiſſenſchaft auf lautem Markte für die Menge zu irdiſchem Verkehre und Gewerbe trieben, hätten ſich die Beſſeren unter den Deutſchen, ein unſichtbarer Bund, gleichſam in der Kirche zu ihrer Pflege vereint und betrieben ſie mit frommem Sinne, wie die Prieſter des Alterthums, nicht um äußeren, ſondern rein um des geiſtigen Gewinnes willen. Auch komme es den Deutſchen zu, die Prieſter der neuen Zeit zu ſein: da das Schwert und Scepter der Reichskleinodien an Frankreich übergegangen ſei und die goldne Weltkugel des Reichthums und Gewerbfleißes an England, ſo ſei den Deutſchen die Krone von Allem geblieben: frommer Sinn, freie Genialität, unverfälſchte Natur, ein Organ für allen Einfluß von oben her, ein redliches Streben nach Gründlichkeit in allen Dingen.

Frau von Stael über Deutſchland.

Eben in demſelben Zeitpunkte ſchien dieß von dem Auslande ſelbſt, und am lauteſten in Frankreich anerkannt zu werden, das die deutſche Geiſtesſtumpfheit bisher am tiefſten verachtet hatte. Die Einbildung der Franzoſen auf das Zeitalter Ludwigs XIV. und ſeine geiſtige Bedeutung zu brechen, ſie nur zu einem ernſten Vergleiche mit fremder Literatur zu vermögen, dazu gehörte in der That nichts Geringeres, als die ungeheuren Erſchütterungen der Revolution, die Auswanderung in Maſſe, die Noth langjähriger langer Weile, die die Geflüchteten zwang, ſich während des Stillſtands der franzöſiſchen Literatur mit den ausländiſchen Geiſtes-

erzeugniſſen zu befaſſen. Unter dieſen Umſtänden aber bildete ſich wirklich eine Emigrantenmacht innerhalb der Literatur, die in religiös-politiſchen Beziehungen eine Verbündete der Verbündeten gegen die hyperrevolutionären Ideen wie gegen die bonapartiſche Macht wurde, und die zugleich in literariſcher Beziehung mit den Ideen, dem Geſchmack, den Muſtern der deutſchen (der „romantiſchen") Literatur gegen die alt-franzöſiſchen literariſchen Ordnungen eben ſo unvaterländiſch, wie die bewaffneten Ausgewanderten gegen die neuen Staatsordnungen, ankämpfte. Frau von Stael war es, die vor allen Anderen dieſen umgeſtaltenden Einfluß ausübte. Tochter eines Genfers, Calviniſtin, Verehrerin von Rouſſeau, den Revolutionsſchrecken und der Guillotine kaum entgangen, von Napoleon verbannt, eingenommen wie ihr Vater für die engliſche Verfaſſung, in England und Deutſchland, in Rußland und Schweden lange umgetrieben, in Weimar, Berlin und Wien mit allen Häuptern der deutſchen Literatur perſönlich bekannt, in Coppet von der franzöſiſchen Oppoſition umgeben, war ſie durch alle dieſe mannichfaltigſten Beziehungen, Verhältniſſe und Beweggründe mehr als irgend wer geſchaffen, ſich mit einem kräftigen Entſchluſſe dem eingewurzelten Vorurtheile franzöſiſcher Bildung zu entziehen. Ihr Buch über Deutſchland, 1810 vollendet, 1813 in England erſchienen, hat dem franzöſiſchen Romanticismus wenn nicht das Daſein, ſo doch das Bewußtſein gegeben, und das ſieghafte Selbſtvertrauen. Es war neben einigen Schriften des Lothringers Villers und des in Genf und Paris gebildeten Ancillon das Erſte, was in franzöſiſcher Sprache aus einer wirklichen Kenntniß über Deutſchland geſchrieben wurde. Sie entrollte darin die Gemälde deutſcher Dichter und Denker, und wie manches in ihren Urtheilen den Deutſchen zum Aerger ſtoßen, zum Lächeln kitzeln mag, nie hatte ein Franzoſe früher die Selbſtentäußerung bewährt, fremden Geiſt ſo zu erfaſſen. Sie hatte an der deutſchen Literatur

den Vorzug der Anbequemung an jedes Oertliche und Zeitliche zu rühmen und übte ſie ſelber gleich in einem merkwürdigen Beiſpiele in ihrer Beurtheilung aus, die, gegen Voltaire's ausſchließende Eingenommenheit für den franzöſiſchen Nationalgeſchmack gehalten, einen völlig revolutionären Riß bezeichnet in die Hüllen, die das Allerheiligſte dieſes Geſchmackes verhängen. Sie kannte das Gewagte ihres Unternehmens; ſie wußte daß die Einladung beider Nationen zu den Gerichten ihrer Literaturen die Fabel von Fuchs und Storch war; dennoch ſcheute ſie nicht, ihren Franzoſen die enghalſige, grundtiefe, und reich gefüllte Flaſche der deutſchen Literatur mit allem Gepränge vorzuſetzen. Sie berichtet wie ſchadenfroh, daß Leſſings Spott über den Fürſten der Spötter, Voltaire, dem franzöſiſchen Geſchmacke in Deutſchland den Todesſtreich verſetzt habe; in ſeinem Sinne ſpottet ſie ſelber der proſaiſchen Versmacherei, die in Frankreich Dichtung heiße, und erklärt nur Proſa für möglich, wo die Sprache die freien Verbindungen, den kühnen Schwung, den ungewöhnlichen Ausdruck verpöne, wo der herkömmliche (Alexandriniſche) Vers jede Einfalt, Natur und Charakterzeichnung ausſchließe. Mit dürren Worten erklärt ſie, daß die Franzoſen weit mehr zu gewinnen hätten, wenn ſie den Genius der deutſchen Dichtung, der merkwürdigſten und mannichfaltigſten die es heute gebe, begreifen lernten, als die Deutſchen, wenn ſie ſich dem franzöſiſchen Geſchmack unterwürfen. Ueber das Ganze der wiſſenſchaftlichen Literatur geſtand ſie, daß ſie mit der Kenntniß derſelben in eine ganz neue Sphäre getreten ſei, wo ſie über alles nur dunkel Begriffene das auffallendſte Licht empfangen habe; die Schätze von Ideen, die ſich da vorfänden, würden die übrigen Nationen in langer Zeit nicht erſchöpfen; in Frankreich könne Niemand, der ſich irgend einer ernſten Arbeit widmen wolle, die deutſchen Schriftſteller des Faches entbehren. Neben Dichtung und Wiſſenſchaft rühmte ſie den religiöſen Sinn,

der neben aller Geiſtesfreiheit in Deutſchland erhalten ſei. Zum Theil mit Fichte's Worten und Waffen pries ſie die idealiſtiſche Philoſophie, die dem verderblichen Strome des franzöſiſchen Senſualismus einen Damm entgegengeworfen habe; ſo wie auch Royer Collard damals in ſeinen Vorleſungen, auf den ſchottiſchen Philoſophen fußend, ſich gegen die Encyclopädiſten kehrte, und alle ſeine Nachfolger auf dem philoſophiſchen Lehrſtuhle, die Jouffroy, Couſin, Guizot, in deutſche und engliſche Schulen gingen und in ihrem Geiſte jener materialiſtiſchen Richtung ihrer Landsleute entgegen wirkten. Dem franzöſiſchen Katholicismus gegenüber bedachte ſich Frau von Stael nicht, auf die Segnungen des Proteſtantismus, des durch Ueberzeugung geſtärkten Glaubens, hinzuweiſen, ja der franzöſiſchen Aufklärerei zum Trotz ſich der deutſchen Myſtik anzunehmen, die ſich lieber den Gewalten des Gemüthes hingebe, als der austrocknenden Nüchternheit des Skepticismus. Durch all dieß Einzelne zieht dann wie ein rother Faden Ein einziger Zweck und Gedanke: ſie hängt den Angriff auf die literariſche Deſpotie der akademiſchen Regel als Schild aus, indem ſie zugleich einen politiſchen Angriff auf die Ordnungen der Napoleoniſchen Deſpotie beabſichtigt; der Polizeiminiſter Savary vergalt Gleiches mit Gleichem, als er das den Fremden huldigende Werk aus dieſem literariſchen Grunde ein unfranzöſiſches Buch nannte, aber aus politiſchen Gründen es vernichten ließ. Indem die Verfaſſerin die alterthümelnde Literatur der Franzoſen ein verpflanztes Gewächs ſchilt, die romantiſche, die in der Vergangenheit der lebenden Völker wurzle, eine volksthümliche Kunſt nennt, ficht ſie mit ganz demokratiſchen Waffen für dieſe Dichtung, die Volkseigenthum ſei und Geſangſtoff für alle Klaſſen biete, während die franzöſiſche nur ein Eigenthum der oberen Stände blieb. Indem ſie die Tyrannei einer ſprachordnenden Akademie, einer Ton angebenden Hauptſtadt blos ſtellt, erhebt ſie das Selbſt-

vertrauen und die Selbſtherrſchaft des deutſchen Geiſtes, der ſich ſelber Geſetz und Regel ſei, der die Geſellſchaft bilde nicht von ihr gebildet werde, der in all ſeiner Freiheit in der Dichtung nicht zu einer Anarchie des Geſchmacks, ſondern zum Idealbegriff der Kunſt und zu einer reichſten Mannichfaltigkeit der Erzeugniſſe geführt habe. Sie rühmt die perſönliche Freiheit und Unabhängigkeit, den proteſtantiſchen Individualismus, weſentlich als das was dieſe Wunder gewirkt habe, was ſich ſelbſt zum Maas des literariſchen Geſchmacks und der politiſchen Freiheit im Staate zu machen wage, was einem Rouſſeau zuerſt die Kühnheit gegeben, das alte franzöſiſche Herkommen zu durchbrechen. Dieſes ächt germaniſchen Geiſtes, den ſie romantiſch nannte, nahm ſie ſich in ihrem ächt germaniſchen Manifeſte mit ſicherem Takte ſelbſt gegen die undeutſchen Abweichungen ihrer romantiſchen Freunde in Deutſchland an. Dieſes Geiſtes freute ſie ſich in der begeiſterten deutſchen Jugend, die 1813 Frankreich bekämpfte, und nannte ihren Enthuſiasmus, — den göttlichen Funken, der über das gemeine materielle Intereſſe und die eigenſüchtige Berechnung (die Götter des Napoleoniſchen Staates) emporhebe —, die unterſcheidende Eigenſchaft der Deutſchen. Dieſen germaniſchen Geiſt ſuchte ſie daher auch nach dem Frieden in die politiſchen Geſinnungen in Paris einzuprägen, wo, wie ſchon berichtet wurde, die Freunde der engliſchen Verfaſſung um ſie verſammelt waren, wie die Anhänger des romantiſchen Evangeliums ſie als ihre Meiſterin verehrten. Dieſer letztere Triumph ward ihr übrigens nicht leicht gemacht. Wie ehrfürchtig die Lamartine ſie um ihrer kühnen Erſtürmung des alten Parnaſſes willen verehren als „einen großen Mann mit weiblicher Leidenſchaft, als den Mirabeau der Unterhaltung und Literatur," und wie ſchwärmeriſch ſie auf die Zeit zurückblickten, wo ihre begeiſternde gedankenreiche Unterhaltung bei ihren Zuhörern eine „erhabene und entzückte Geiſtestrunkenheit" hervorrief, ſo gab

es doch in den Anfängen der Reſtauration noch viele, die die romantiſchen Neuerungen in ihren Werken als einen Galimathias verſpotteten und ſie und Chateaubriand auf Eine Linie etwa mit dem Ducis ſetzten, der damals den Shakeſpeare traveſtirte oder mit Pixéricourt, den der gelbe Zwerg den Shakeſpeare der Boulevards nannte. Man hörte in ihrem Lobe Deutſchlands nur die Satire auf Frankreich und hoffte das Buch, wenn nicht mehr verboten, bald vergeſſen zu ſehen. Auch hätte ſie wohl nicht gewagt, mit ihrer Kritik ſo kühn vorzutreten, wenn ihr nicht in der ſchönen Literatur bereits eine Breſche wäre geöffnet geweſen. Sie nannte Rouſſeau, St. Pierre und Chateaubriand in einigen ihrer Werke „aus deutſcher Schule ohne ihr Wiſſen;“ ſie ſelbſt war ihnen in ihrer Delphine und Corinne nachgegangen, die freilich nichts von dem ächt deutſchen Geiſte verriethen, der ihre Theorie durchdrang. Dieſer deutſche Geſchmack aber, konnte ſie beifügen, war jedesmal von rauſchendem Beifalle aufgenommen, ſo oft einer gewagt hatte, die ſteife altfranzöſiſche Regelmäßigkeit mit einer fremden Würze zu verſetzen, in die Tiefe der eigenen Seele hinabzuſteigen, Natur und Gemüth, nicht Künſtelei und Verſtand dichten zu laſſen.

Chateaubriand. Von dieſen Männern gehört der Vicomte Chateaubriand mit ſeiner literariſchen Thätigkeit ganz der vorbereitenden geiſtigen Bewegung an, deren Verlauf wir erzählen; in ſeiner politiſchen (ſchriftſtelleriſchen wie praktiſchen) Thätigkeit ſind wir ihm ſchon begegnet und werden ihm noch in der Folge begegnen. Er theilt mit Frau von Stael den Ruhm der Verjüngung der franzöſiſchen Literatur und hat auf die damaligen reactionären Richtungen dieſer Literatur gefliſſentlich eingewirkt und auf ihre ſpäter erneuten revolutionären Richtungen unabſichtlich, obwohl nicht grade unwiſſentlich, fortgewirkt. Seine hinterlaſſene Lebensbeſchreibung geſtattet einen klaren Einblick in die Triebfedern dieſer verſchiedenen

Wirkungen und Wandlungen ſeines leicht erreglichen Geiſtes, die in Frankreichs Literatur und Staatsweſen von einer charakteriſtiſchen Bedeutung ſind. Die ungewöhnlichen Verhältniſſe, in denen Chateaubriand aufwuchs, erklären es, daß er gleich Frau von Stael wie ein Fremder ſeiner eignen Nation und ihrer Literatur gegenüber trat. In der entlegenen Bretagne (1768) geboren, unter einem Stamme altväterlichen Glaubens und Aberglaubens, als Edelmann in einer ärmlichen Familienumgebung, von dem adelſtolzen Vater durch harte Erziehung in ſich geſcheucht, von der frommen Mutter und einer überſpannten Lieblingsſchweſter verwöhnt, verſank er früh in ein Phantaſieleben, das ihn geiſtig und körperlich überreizte, in einen Hang zu Einſamkeit, Schwermuth und Menſchenſcheu, in eine ſtumme Träumerei, in der er mit Phantomen eingebildeter Liebe verkehrte und kränkelnd über Selbſtmord brütete. Dieſer Hang verdichtete ſich immer mehr zu ſkeptiſchem Trübſinn, zu einer völligen Theilnahmloſigkeit an der äußeren Welt, deren Härte ſein weiches Gemüth, wie die reizbaren Seelen in Deutſchland, in ſeine innere Welt von Träumen und Schatten zurückdrängte. Seine perſönlichen Zuſammenſtöße mit dem Weltleben mußten ihn nur noch mehr in ſich zurückſcheuchen. Bei ſeinem erſten Aufenthalte in dem noch friedlichen Paris ſchreckte ihn ſchon was er auf der Straße, ekelte ihn was er am Hofe ſah. Dann bei dem Ausbruche der Revolution empörten ihn die aufgeſteckten Köpfe bis zur gefahrvollſten Selbſtvergeſſenheit und ſchaudernd vor dieſen kannibaliſchen Scenen beſchloß er ſchon 1789 auszuwandern. Er trug eine Verzweiflung im Herzen, deren Urſache er nicht kannte; ſie ſteht deutlich zwiſchen den Zeilen ſeiner Denkwürdigkeiten zu leſen. Den großen Ereigniſſen der Zeit gegenüber fühlte er einen Ehrgeiz in ſeinem fähigen Geiſte erwachen, dicht neben dem Gefühle der Unfähigkeit, in dem ſchrecklichen Chaos um ihn her eine thätige Rolle ſpielen zu können; er

ſuchte dann in einem Enthuſiasmus, den er ſich ſo wenig wie jenen Ehrgeiz eingeſtand, nach einer anderen ruhmverſprechenden Aufgabe, der er ſich gewachſener glaubte; ſcheiterte er auch in dieſer an den rauhen Klippen der Wirklichkeit, ſo fiel er in derſelben Hitze des Ehrgeizes auf andere Entwürfe, die ebenſo ausgingen. So faßte ihn bei ſeinem Entſchluſſe auszuwandern die Phantaſie an, die nordweſtliche Durchfahrt von Amerika zu entdecken, ohne Vorbereitung, ohne Mittel, ohne Begriff. Wie er in Amerika (1791) angelangt der Thorheit inne ward, nahm er alsbald die Nachricht von ſeines Königs Flucht und Gefahr zum Vorwand, nach Frankreich zurückzukehren, und zu den bewaffneten Ausgewanderten zu ſtoßen. Die furchtbaren Schläge, mit denen die Schreckenszeit ſeine Familie betroffen hatte, hätten ihm Grund genug gegeben, der Emigration mit Herz und Seele anzuhängen, aber er ſtand in ihren Reihen ohne Partheigefühl, theilte ihre Leiden aber nicht ihre Täuſchungen und ging, aufs neue hinausgeſchreckt aus der Welt der Thaten, (1793) nach England. Sein Schickſal entriß ihm Reiſeſtab und Schwert und gab ihm die Feder in die Hand. Zu dieſer Abwendung in eine ganz geiſtige Thätigkeit ſchien in ihm, wie in den deutſchen Literaten, Alles angelegt, nur daß ihn auch von hier der Stachel des Ehrgeizes immer wieder trieb auch im Praktiſchen etwas bedeuten zu wollen, daß er ſich fortwährend zwiſchen „zwei Leben bewegte die mit einander nichts zu thun haben", dem poetiſch-träumenden und dem thätigen.

Aus wundem Herzen und krankem Geiſte ſchrieb er in England (1794—7) ſeinen „geſchichtlichen Verſuch über die Revolutionen", ein Buch, deſſen Inhalt von Jugend, Unglück und Unerfahrenheit entſchuldigt werden muß, obgleich es oft zu boshaften Beſchuldigungen benutzt worden iſt; Chateaubriand ſelbſt nannte es ſpäter ein widerſpruchvolles, abſcheuliches und lächerliches Buch. Bezeichnend für den überallher prägbaren Charakter des Verfaſſers,

war es „allen Partheien gewidmet," und hat, wie ſein ganzes ſpäteres Leben und Wirken, keiner gefallen. Er griff in dem Werke die Revolution an, aber erklärte ſie für unvermeidlich; er bekämpfte, von den republikaniſchen Ideen des Alterthums ergriffen, die Abſolutie, hielt aber die Republik in der verderbten Zeit für unmöglich; er bekannte ſich theoretiſch zu dem Grundſatz der Volksſouveränetät, die er ausgeführt verabſcheute. Folgerichtig leugnet er alle bürgerliche Freiheit ab, und gibt nur eine perſönliche zu; wer nicht von Menſchen abhängen wolle, müſſe zu dem Leben der Wilden zurückkehren. Dieſe Paradorien, an und für ſich ſeltſam, werden, wenn man in ſeinem Leben die Erläuterungen dazu ſucht, vollends burlesk durch den Hintergrund der Eitelkeiten, die zu jenen Theorien mitwirkten. Ein Schüler Rouſſeau's hatte er in Amerika den Naturzuſtand von Angeſicht kennen lernen wollen. Dort gefiel er ſich unter Pflanzern und Hinterwäldlern, die aber doch Pianos hatten und Duette von Paeſiello ſangen, und unter irokeſiſchen Horden, die er jedoch in der Schule eines franzöſiſchen Tanzmeiſters fand; er ſelbſt, die Freiheit der Natur ausnutzend, legte halbindianiſche Tracht an und überließ ſich Handlungen, die ihn „ſeinen Begleitern närriſch erſcheinen ließen." Und in dieſer Schule nun hatte er die Verachtung aller Bildung gelernt und aller Staatskörper, die er einen Haufen zerſetzter und fauler Leidenſchaften nannte. Nicht anders erſchien ihm die kirchliche Geſellſchaft. Er ſprach in dieſem Buche von Chriſtus als von einer menſchlichen Erſcheinung; Prieſterthum, Reformation, Pabſtthum, die ganze Geſchichte des Chriſtenthums wirft er in ſchwarze Schatten; er gibt ihm nur noch ein Paar Jahre Leben und erwartet wie die deutſchen Romantiker eine neue Religion entſtehen zu ſehen. Wie Dieſe im Leben aller ſittlichen Geſetze ſpotteten, ſo Er der ſtaatlichen: er nennt die Geſetzesherrſchaft eine abſcheuliche Tyrannei wie jede andere, das Beſtehen von Geſetzen und Regie-

rungen das größte Unglück. Dieſen anarchiſchen Grundſatz hat erſt die revolutionäre Jugend viel ſpäterer Jahre wieder ausgeſprochen, die in Frankreich und Deutſchland mit ihren Sitten und Vorſtellungen auf eben dieſen Romantikern wurzelt, deren reactionäre Richtung und fromme Bekehrung (nur eine andere Seite der Wandlungen ihres unbefeſtigten Weſens) die Fortwirkungen ihrer erſten frivolen Richtung nicht verhindert hat.

Der Tod ſeiner Mutter und Schweſter, die der Inhalt dieſes Buches mit Kummer erfüllt hatte, gab Chateaubriand den Anſtoß zu ſeiner chriſtlichen Bekehrung. Er ſchrieb dann (1799—1802) ſeinen „Geiſt des Chriſtenthums“ zur Sühne. Die weltliche Eitelkeit wirkte bei dem Bußwerke gleichwohl mit: „er wollte einen großen Lärm, damit er bis zum Aufenthalt ſeiner Mutter emporſteige.“ Er wählte daher auch mit dem Geſchick des berechnenden Ehrgeizes den Augenblick, wo Bonaparte ſich mit dem Pabſte geſetzt hatte. An dem Tage wo in Notre Dame der Kirchendienſt hergeſtellt ward, kündigte Fontanes des Freundes Buch lobpreiſend im Moniteur an. Bonaparte ſelbſt begrüßte das Werk, das er ſpäter eines der ſchädlichſten nannte, als eine willkommene Unterſtützung. All dieß verſchaffte ihm eine außerordentliche Aufnahme. Die herrſchende Stimmung dieſer Tage wirkte das Beſte dazu mit, wo ſich alle frommen Seelen gerettet glaubten, und ſelbſt die Nüchternen nicht ohne eine freudige Rührung zu den unvergeſſenen Gefühlen und Gebräuchen der Religion zurückkehrten. In ſolch einer Zeit hätte ein Werk dieſer Art, aus der ungekünſtelten Einfalt einer frommen Seele entſprungen und auf die unanfechtbaren Wahrheiten der Religion hindrängend, in Frankreich von ungleich wohlthätigeren Folgen und größeren Wirkungen ſein können, als jene Reden Schleiermachers in Deutſchland. Chateaubriand aber, indem er die Schule Voltaires bekämpfen wollte, glaubte mit weltlichen Mitteln, auf „Blumenpfaden“ zu Gott zurückleiten zu

müſſen; an den Schönheitsſinn und die Einbildungskraft gerichtet ſchrieb er eine poetiſche Rechtfertigung der chriſtlichen Ueberlieferung, Legende und Sage, um zu beweiſen, wie die Spötter ſagten, daß das Chriſtenthum mehr als andere Religionen Stoffe für Pantomimen und Ballette zur großen Oper habe. In beſchränkter Affectation ſtellte er in ſeiner chriſtlichen Kunſtlehre Racine und St. Pierre wegen ihrer chriſtlichen Färbung über Homer und Theokrit; in ſeiner theologalen Moral billigte er wahllos jede verderbliche Satzung mit jeder ſinnigen; ſeine rechtgläubige Naturlehre verwarf die geſchichtliche Entwicklung des Erdkörpers, und glaubte lieber als an eine ſo „unpoetiſche Erde" an eine theatraliſche Schöpfung auf Einen Schlag, wo neben der jungen Eiche die alte ſtand, auf ihren Zweigen alte Neſter der Raben und die junge Brut der Tauben. So reihte er ſich mit dieſem Buche ganz den Bonald, der Wiener Congregation, und all den Dunkelmännern an, die das Mittelalter heraufbeſchworen, um der Gegenwart zum Beſſerungsmittel zu dienen. Der Erfolg beſtärkte ihn in dieſer Richtung. Er rühmte ſich, durch dieß Werk den Einfluß Voltaire's und ſeines Anhangs gebrochen, eine Sache gerettet zu haben, „die Rom nicht hätte halten können!" er habe durch die Hemmung dieſer geiſtigen Bewegung „eine Revolution beendet und eine neue literariſche Aera begonnen!"

Dieſer letztere Ruhm bezieht ſich auf die Epiſoden des Werkes, die bei den Franzoſen Chateaubriands Dichterruhm begründet haben. Als er zum erſtenmale mit ſeiner naturwüchſigen Phantaſie aus der Bretagne nach Paris gekommen war, begann er die Dichter des Tages, die Paliſſot, Chénier, Beaumarchais zu leſen, Andere wie Parny, Lebrun und Chamfort lernte er perſönlich kennen; ſie alle befremdeten und langweilten ihn durch ihre Gefühls- und Gedankenarmut, wie durch ihren veralteten Ausdruck. Als er dann in der amerikaniſchen Natur ſeinen einſamen Hängen nach-

lebte, empfing er dort die Sinneseindrücke die ihm ſeine neue Muſe entgegenbrachten[11], deren eigenthümliche Töne er Stück um Stück in ſich aufnahm mit all den einzelnen Figuren, die ihm nachher zu ſeinen Natchez, ſeiner Atala, ſeinem René ſaßen. Dann hatte er ſich in England in Geſchmack und Sitten britanniſirt, ſo daß er ſich heimkehrend kaum mehr an den franzöſiſchen Schmutz und die lärmende Schwatzhaftigkeit ſeiner Landsleute gewöhnen konnte. Er hatte dort Shakeſpeare bewundern gelernt und hatte den Werther geleſen; beſonders aber im Oſſian fand er die Poeſie einer verfeinten Wildheit, die ihm ſeine amerikaniſchen Bilder auszeichnen half. Er dünkte ſich begleitet von einer ganzen dichteriſchen Welt, wie dürftig auch die Stoffe waren, mit denen er ſein poetiſches Haus hielt, und die er ſpäter (1806) durch die Reiſe nach Afrika und dem Orient, aus der die Abencerragen ſtammen, zu vermehren ſuchte. Der Fremde von heute würde die Wirkungen dieſer kleinen Erzählungen nicht begreifen. Aber damals als Chateaubriand nach Frankreich zurückkehrte, fand er die alten Ideen, Sitten, Geſchmack und Gefühle, Alles verändert und untergegangen in dem großen Wirrſal der Revolution; in der literariſchen Wüſte erſchienen dieſe Werkchen mit ihrer neuen Fremdartigkeit, ihrer Miſchung von Chriſtenthum, Gemüth, Natur und Wildheit wie rettende Oaſen. Die neue Aeſthetik, die ſie begleitete, ſchlug durch; die Stael, Conſtant, Lemercier, Bonald, weiterhin die Hugo und Lamartine, nahmen die neuen Einflüſſe an; war der „Geiſt des Chriſtenthums" reactionär gegen die revolutionäre Philoſophie und Politik, ſo war er durch dieſe dichteriſchen Zugaben befruchtend und verjüngend; das 18. Jahrhundert, rühmte ſich Chateaubriand, war aus dem Gleiſe geworfen. Ein großer Gegner drohte dieſem romantiſchen Einbruch; Napoleon

11) Mémoires d'outre-tombe 2, 95.

huldigte dem Klaſſicismus; Chateaubriands einflußreicher Freund Fontanes war neben Chénier der letzte Anhänger der Schule Boileau's, ein Feind aller Ideologie und Neologie. Dennoch ließ er ſie ſich in Chateaubriand gefallen, der ſeinem Rathe folgend die Correctheit des Stils zu erhalten ſuchte; denn bei allem Romanticismus theilte er wie Alfieri den ganz altfranzöſiſchen Glauben, daß des Schriftſtellers Unſterblichkeit nur auf dem Stile beruhe. Dieſe antiromantiſche Ketzerei und jenes perſönliche Verhältniß hätte Chateaubriand vielleicht unmerklich zur „regelmäßigen Infanterie des alten Pindus" zurückgeführt; ſein Zerwürfniß mit Napoleon beugte dem vor. Der Conſul hatte gleich bei der erſten Begegnung Misfallen an Chateaubriand gefunden; er verwandte ihn auf untergeordneten Poſten und Chateaubriand, obgleich er es in ſeinen Denkwürdigkeiten verbirgt, empfand dieſe Geringſchätzung bitter. Er rächte ſich an Bonaparte durch Eingabe ſeiner Entlaſſung bei der Hinrichtung Enghiens. Der Schritt geſchah nicht aus ſittlicher Entrüſtung, ſondern aus gereizter Eitelkeit; er ſchrieb die Entlaſſung, ehe er ſich irgend über Schuld oder Unſchuld des Erſchoſſenen erkundigt hatte. Gedrückt von dem Manne, den er ein ungeheures Gebäude „außerhalb ſeiner Träume" errichten ſah, war er von einer neidiſchen Eiferſucht ergriffen worden, den Vorangeeilten „einzuholen[12];" er rieb ſich an ihm in ſeinen Märtyrern, in dem Mercur, in der Akademie; wenn der Kaiſer mit den Königen fertig geworden ſei, ſo „ſollte er nicht mit ihm fertig werden!" Mit jener früher erwähnten Broſchüre von 1814, durch die Chateaubriand ſeine royaliſtiſche Laufbahn eröffnete und den Bourbonen zur Krone geholfen zu haben behauptete, glaubte er im Gegentheile unſtreitig mit Napoleon fertig geworden zu ſein. So in geiſtiger Unabhängigkeit geblieben, konnte er ſeiner neuernden Rich-

12) Mémoires d'outre-tombe 5, 168.

tung in der Literatur fortleben. Er ſelbſt ſah ſich zuletzt mit Wohlgefallen an der Spitze der jüngeren Dichterſchule, die doch in Religion und Politik all das über den Haufen warf, was er theoretiſch und praktiſch bezweckt hatte. Er ſah zwiſchen ſich und Lord Byron eine Verwandtſchaft in Stand und Schickſalen, bei Beiden die gleiche Vorliebe für die poetiſche Schilderei und Malerei, die Leſſing im Anfange der neueren Dichtung verpönt hatte; bei Beiden die gleiche Neigung, wie bei Göthe, ihr perſönliches Weſen und Empfinden in ihre Poeſie zu tragen, worin die Stael ein weſentliches Unterſcheidungszeichen deutſcher Dichtung ſuchte; es ſchmeichelte ihm, daß auch Béranger den Child Harold aus der Familie der René's nannte. Im René hatte Chateaubriand einen jener Geiſteskranken dargeſtellt, wie ſie nachher im Reich der Literatur unter den dichtenden und gedichteten Charakteren epidemiſch wurden. Zu dieſer Sekte der Geniegeplagten, von Leidenſchaft Zerriſſenen, an eingebildetem Elend Leidenden dieſen Anlaß gegeben zu haben, bedauerte Chateaubriand zuletzt in ſeinen Denkwürdigkeiten, wo er ſelber gleichwohl mehr als je den lebensmüden Lebensverächter ſpielt, nur daß der Spleen in ihm, der zu extremen Dingen zu blöde, in Ungeduld und Leidenſchaft zu phlegmatiſch, in der Schwermuth zu gleichmüthig war, nicht zu ſo verzehrender Hypochondrie wie bei Byron ward. In dem verhaltenen Ehrgeiz eines Mannes, der mit Unbefriedigung auf ſein äußeres Leben zurückblickt, klagt er dort, daß er nur Träume zurückgelaſſen wohin er ſein Leben geſchleppt und nennt es das größte Glück, nichts von ſich zu wiſſen und nicht geboren zu ſein. Neben den großen Dingen, die um ihn vorgingen, empfand er in aufrichtiger Stunde die Nichtigkeit ſeiner Traumwelt. Und dann blickte er wie ein Genoſſe der neu-revolutionären Jugend in die Zukunft aus, und der Mann vom kitzlichſten ariſtokratiſchen Ehrgefühl und ritterlicher Fürſtentreue ſagte dann die Republik voraus, die er früher für

unmöglich erklärt hatte, und ſah ohne Misfallen das Prinzip der Gleichheit fortwühlen zu dem endlichen Ziel der noch unvollendeten Revolution. Man hat daher ſchließlich gefunden[13], daß es keinen zuchtloſeren Republikaner gebe, als dieſen launiſchen Royaliſten, der in ſeiner praktiſchen Thätigkeit fortwährend bald die Königlichen bald die Freiſinnigen, jetzt die Frommen und dann die Lichtkinder beleidigte, Alles um weder den Grundſatz noch aber auch die Popularität zu verlieren.

Bonald.

Man blickt in dem Gewirre der Meinungen und Neigungen dieſes Einen Mannes auf die ganze Zerriſſenheit der Literatur und des ſtaatlichen Lebens in Frankreichs nächſten Jahrzehnten hindurch; es lohnte darum der Mühe ausführlicher dabei zu verweilen. Was ſich Chateaubriand in der Literatur des Rückſchritts zur Seite ſtellte, vertritt alsdann in der Theorie die ſchroffere Einſeitigkeit, mit der der Pavillon Marſan der ſchaukelnden Politik Ludwigs XVIII. gegenüber trat. Bei dieſen Staatslehrern bezeugt Alles die gleiche Unkunde von Geſchichte und Staat, von Leben und Gegenwart, wie in der weltflüchtigen Literatur der Deutſchen, nur daß bei jenen, die dem thatenbewegten Lande angehören, die Lehre immer unmittelbar auf die Anwendung abzielt. Die politiſchen und Verwaltungsgrundſätze der Ausgewanderten waren ſchon in den 90er Jahren zu Tage gekommen, und wir haben ſchon früher einen Blick auf die erſte Entſtehung dieſer bourboniſchen Literatur zurückgeworfen. Zur Zeit der Herſtellung traten viele der Schreiber jener Tage mit neuen berathenden Schriften hervor, die auf dem kürzeſten Wege zu dem Ziel ihres Strebens hinleiten, das Einigen auch perſönlich und thätig zu verfolgen geſtattet war. Der Vicomte von Bonald hat als Mit-

13) Lerminier, la litérature révolutionnaire. 1850.

glied der unfindbaren Kammer und ſpäter (ſeit 1823) als Pair in allen praktiſchen Fragen nicht anders geſtimmt, als man nach der Kenntniß ſeiner Werke erwarten durfte, die er als ausgewanderter und treuer Altköniglicher geſchrieben hatte[14]. In ſeinen ſpäteren Schriften nahm ſeine ernſte und männliche Schreibart die Züge der neuen Schule an, zu der ihn Chateaubriand in öffentlichen Aeußerungen beifällig mitzählte, während er in ſeinen Denkwürdigkeiten einen verächtlichen Seitenblick auf ſeine metaphyſiſche Staatslehre warf, die er im Schwarzwald ausgeklügelt habe. Wirklich war auch Bonald, der eine Zeit in Heidelberg gelebt hatte, nicht frei von deutſcher Anſteckung. Er ging ähnlich wie die idealiſtiſche Philoſophie in Deutſchland auf die alte franzöſiſche Schule der Descartes und Mallebranche und auf die rechtgläubige Theologie des 17. Jahrhunderts zurück, um durch ſie ſelbſt dieſe höheren Geiſter wieder herzuſtellen zu ihrem Anſehen, das die „Demokratie der Mittelmäßigkeit" im 18. Jahrh. erſchüttert hatte. Dieſe Männer hatten ſich aber mit der Geſellſchaft und ihrem Verhältniſſe zur Gottheit wenig befaßt; er ergänzte ſie daher mit Leibnitz, der dem franzöſiſchen Spiritualismus die Hand gegen die engliſchen Senſualiſten gereicht, zugleich aber in Theorie und Praxis für das Wohl der Geſellſchaft geſtrebt hatte und hier die Quellen darbot, aus der Bonald ſeine Weisheit und ſeine Kühnheit ſchöpfte. Leibnitz hatte ſich viel bemüht um eine Vereinigung der Bekenntniſſe, hatte ſich getragen mit einem Traume von dem Gleichgewichte der geiſtlichen und weltlichen Macht, deren Verwirklichung ihm längſt möglich geſchienen hätte, wenn die Päbſte Hand in Hand mit den Kirchenverſammlungen hätten gehen wollen, d. h. unter der Vorausſetzung einiger ſolcher „Bagatellen," unter der Friedrich II. auch St. Pierre's ewigen Frieden nicht

14) Théorie du pouvoir pol. et rélig. 1796. Législation primitive. 1802.

undenkbar fand. Was jenem großen Manne ausführbar ſchien, ſchien Bonald nicht unmöglich. Und in dieſem Glauben arbeitete er mit viel aufrichtigerem Ernſte und gleichmäßigerer Ausdauer als Chateaubriand, wenn auch ſein Geiſt viel beſchränkter, in ſeiner Beſchränktheit gleichwohl nicht frei von der verſchmitzten Feinheit war, die ihm jener Schuld gab. In kurzem Auszuge liegen ſeine Lehre, ſeine Zwecke und ſein Charakter in einer kleinen Schrift[15] beiſammen, in der er, in einem Gegenſatze zu dem Wiener Congreſſe; ſeine Rathſchläge zur Begründung der Ruhe Europas mittheilt. Mit dem gleichen Halbwiſſen, mit dem ſich die deutſchen Romantiker, die Gegenwart verträumend, eine geſchichtliche Vergangenheit nach ihrem Sinne *erträumten*, findet Bonald, daß bis zur Reformation ein allgemeiner wenig geſtörter Frieden Europa beglückt habe. Seitdem hätten Religionskriege und Irreligionskriege, gleiche Ausflüſſe der Reformation, den Welttheil geſpalten und zerriſſen. Der Friede von Osnabrück habe dieſe Spaltung durch ein Gleichgewicht der Bekenntniſſe und der politiſchen Macht zu heilen geſucht, eben ſo die Verträge von Wien, in deren Ergänzung, dem heiligen Bunde, das Gleichgewicht der drei großen Bekenntniſſe beſonders betont ſei. Allein das Gleichgewicht, das Schaukeln *vieler* Autoritäten, werde keine Ruhe ſchaffen, ſondern nur die hergeſtellte *Einheit* in den großen Unterlagen der Religion und des Königthums. Heinrich IV. und Leibnitz hätten die Ordnung Europas auf dieſen beiden Grundlagen aufrichten und den Pabſt als Schiedsrichter und Lenker der Welt aufſtellen wollen. So räth auch Er, des Pabſtes weltliche Herrſchaft auszudehnen, die Geiſtlichkeit geachteter, d. h. unabhängiger, d. h. reicher zu machen. Das allerchriſtlichſte Frankreich ſolle zu dieſen Zwecken voranwirken, und, um dieß zu können, ein großes

15) Réflexions sur l'intérêt général de l'Europe etc. 1815.

Uebergewicht an Würde und Macht, d. h. die Rheingränze erhalten. Dann erſt werde es im Stande ſein, die Herſtellung in der Art zu vollenden, daß das Königthum „fromm und unbeſchränkt," der Erbadel im Beſitz aller Staatsämter ſein werde. So wird Geiſtlichkeit, König, Adel und Nation, jedes mit einem anderen Köder der Intereſſen gelockt; foi loi roi iſt der Wahlſpruch, auf den im Hintergrunde das moi reimt. Dem Bürgerthum eine beſondere Lockſpeiſe hinzuhalten, findet Bonald nicht nöthig; wie allem Junkerthum ſo iſt auch ihm Alles was Handel, Hände und Bevölkerung fördert, ein Greuel; wie de Maiſtre, auf die Autorität des Proteſtanten Malthus geſtützt, mit Gregors VII. angefochtenſten Satzungen zu verſöhnen ſucht, ſo ſoll es auch bei Bonald ein erneutes Verdienſt der Hierarchie werden, Cölibat und Klöſter wiederzubringen, die dem Anwachs der armen Klaſſen ſteuerten. Den ganzen Geiſt des Handels, in dem er die Quelle ewiger Kriege findet, leitet er aus den volksthümlichen Einrichtungen her, die darum ſein Bann trifft; das Dogma der Volksherrſchaft iſt ihm atheiſtiſch, die Herrſchaft Gottes ſoll hergeſtellt werden. Dieſe theokratiſchen Ideen verſtießen eben ſo ſehr gegen Ludwigs XVIII. Herrſcherbegriffe, wie gegen die Grundſätze der Geiſtlichkeit, die an den gallicaniſchen Freiheiten wie an einem vaterländiſchen Gute feſthielt, und gegen den ganzen Anſtrich franzöſiſcher Denkart und Bildung; die Ultramontanen kamen daher ſchnell in die Lage einer kleinen, zur Seite geſchobenen und lächerlichen Sekte. Nichts war dann natürlicher, als daß dieſe Richtung ſich in den ſpäteren Reibungen der kirchlichen Verhältniſſe ſehr bald abſchwächte, in einer ſchrofferen Natur aber wie Lamennais in das revolutionäre Gegentheil umſchlug, gerade in dem einzigen Geiſtlichen, der anfangs mit einigem Erfolge in der Literatur eben auf die hierarchiſchen Wege wies, die die Laien, Bonald und de Maiſtre eingeſchlagen hatten.

Es hing mit dieſer Lage der Ultramontanen und Ultraroya- De Maiſtre.
liſten in Frankreich zuſammen, daß Bonald, der Mesmerianer Bergaſſe[16] und Aehnliche meiſt nöthig fanden, ihre grellen Anſichten hinter tiefſinnige Theorie und Gelehrſamkeit verſchämt zu verſtecken. Ganz anders unverblümt klingen dieſelben theokratiſchen Lehren bei dem Grafen Joſeph de Maiſtre, der als Ausländer keine Rückſichten zu nehmen hatte. Er lebte ſeit 1803 als ſardiniſcher Geſandter in St. Petersburg, war dort im eifrigſten Dienſte des Pabſtes und der Jeſuiten, und ſchrieb dort, in dem Lande der rückſichtsloſen Prinzipien, fern von dem Schauplatz der lebenvollen Bewegung die meiſten ſeiner reſtaurativen Werke, deren Gipfel das Buch vom Pabſte bildet[17]. Seine Betrachtungen über Frankreich (1796), die Ludwigs XVIII. Beifall gefunden hatten, wurden 1814 wieder gedruckt. Er hatte darin die Revolution dargeſtellt als ein Ereigniß, in dem die Gottheit unmittelbar die Lenkung an ſich genommen habe, und der Menſch, wie ſehr er ſich Baumeiſter dünke, nur Kelle geweſen ſei. Sein Rath ging damals auf die ſtrenge Aufrechthaltung der alten Verfaſſung, und dieſelbe ſtrenge Erhaltungslehre predigte er noch ſechzehn Jahre ſpäter in der Schrift „über das ſchöpferiſche Prinzip in den Verfaſſungen.“ Er ſtützte ſie auf die religiöſe Anſchauung, daß alles Beſtehende göttlich ſei, alles Neuernde menſchliches und eitles Werk; nur das religiöſe Prinzip ſei weſentlich ſchöpferiſch und erhaltend; auch an jeder Verfaſſung ſei das Weſentliche göttliches Werk; die Menſchen könnten eine Verfaſſung nicht ſchreiben und machen, ſelbſt

16) In den Reſten eines ſchon für Ludwig XVI. geſchriebenen Schriftchens: essai sur la loi, sur la souveraineté et sur la liberté de la presse, 1817.

17) Essai sur le principe générateur des constitutions politiques, 1810, 1814. Du pape, Lyon 1819. De l'église gallicane, 1821. (Beide 1817 geſchrieben.) Les soirées de St. Petersbourg, 1822.

ſie zu ändern ſeien ſie nur mit einer kleinen Freiheit begabt; ſich frei glaubend ſeien ſie nur Sklaven. Er geht demnach, wiewohl zu einem entgegengeſetzten Ziele, von demſelben Punkte aus, auf den die ſkeptiſche Philoſophie des 18. Jahrhunderts geführt hatte, die er mit einem unbegränzten Haſſe verfolgte. Er griff ſie mit unverhohlenem Geifer in ihrer philoſophiſchen Quelle an, in ſeinem Buche gegen Bacon, wo ein Zwerg mit einem Rieſen kämpft; und in ihrer religiöſen Quelle, der Reformation, deren Stifter Calvin und Luther er nichtige Menſchen ſchilt von pöbelhafter Derbheit und von dem Fanatismus der Schenke; er focht ſie in furchtloſer Folgerichtigkeit noch in der fernſten Quelle der Reformation an, in der heiligen Schrift, „der Verfaſſungsurkunde der Reformation.“ Er nahm ſie nicht aus von ſeinem Haſſe gegen alle Verfaſſung, ja gegen alle Schrift: denn wie alle Schrift, ſo rede auch die Bibel das Gleiche zu Ungleichen, „zu Leibnitz wie zu ſeiner Magd,“ nicht ſcheidend was man dem Einen ſagen, dem Anderen verſchweigen muß; der Kirche allein gehört das lebendig fortgepflanzte abgewogene Wort; die Schrift iſt das ſtumme Wort und ein falſcher Gott! Die Austilgung des Proteſtantismus iſt ihm die ganze Aufgabe des Tags; er beobachtete in der Zeit eine krampfhafte Bewegung gegen die Ausgeburten der Reformation, die franzöſiſche Philoſophie und Revolution, und gegen ihre Mutter ſelbſt, die ihm das Beſte verſprach. Der Rückſturz der Dinge in Italien und Spanien, der poetiſche Neukatholicismus der franzöſiſchen und italieniſchen Romantiker, die Apoſtaſien in Deutſchland, die katholiſchen Anwandlungen von Marienverehrung und dergl. in der kreuzbezeichneten Burſchenſchaft, der fromme Eifer, der auch unter Proteſtanten die ſchwachen Seelen nicht nur, ſondern auch (wie in dem Leben von Perthes, von Stein und ſo vielen Anderen zu beobachten iſt) die männlichen Charaktere ergriff, die Begeiſterung der Proteſtanten in Rom bei der Rückkehr des

Pabſtes, andere Vorgänge in England, deſſen Religionsſyſtem dem Papiſten für das falſcheſte und doch der Wahrheit nächſte gilt, alle dieſe Erſcheinungen beſtärkten de Maiſtre in der Ueberzeugung (die er in dem Augenblick ausſprach, als in dem allerkatholiſchſten Volke von Spanien der Papismus einen furchtbaren Stoß erhielt), daß die Frucht der Reformation reif ſei zum Abfallen. Eine Fähigkeit der Ausſaat, der Fortpflanzung, der Propaganda ſollte ſie ohnehin nie bewieſen haben. Dieſe Fähigkeit der Bekehrung iſt das Vorrecht der katholiſchen Kirche, und weſentlich des franzöſiſchen Volks, das dem Grafen deßhalb das auserwählte Volk iſt, wie heftig er kaum erſt die „ſataniſchen" Ausſchweifungen ſeiner Revolution gebrandmarkt hatte. Dieß Volk ſoll daher auch jetzt bei der Herſtellung des heiligen Gebäudes „der Einheit" in erſter Linie mitwirken, ſein König ſoll der Jünger werden, den Petrus lieb hat. Denn unter der Einheit iſt die Alleinherrſchaft des Pabſtes gemeint; das „ſchöpferiſche Prinzip" erhält in dem Buche vom Pabſt erſt ſeine beſtimmte Geſtalt. Mit derſelben Schlauheit wie Bonald ſucht hier de Maiſtre ſelbſt die gefährlichſten Attribute des Pabſtes dem böſen Zeitalter ſchmackhaft zu machen. So die Unfehlbarkeit. Er will die Lehre an ſich nicht vertheidigen, in der Ausübung ſei ſie nichts beſonderes, nichts als der Spruch einer letzten Gerichtsſtelle; es ſei einerlei, ob dieſe Stelle dem Irrthum nicht unterworfen ſei oder deſſen nicht angeklagt werden könne; es handle ſich einfach darum, nicht ob der Pabſt, eben dieſe letzte Inſtanz, unfehlbar ſei, ſondern ob er es ſein müſſe. Wie er vor den Vernunftfreunden die Unfehlbarkeit nicht theoretiſch verfechten will, ſo vor den Verfaſſungsfreunden die fürſtliche Unbeſchränktheit eben ſo wenig. Er räumt ihre Misſtände ein, das proteſtantiſche Widerſtandsrecht aber führe zu dem größeren der Revolution. Sollen die Völker darum die Neronen ertragen? Die geiſtliche Gewalt ſoll in ſolchen Fällen

das Volk ſeiner Eide entbinden; die Verfaſſungsfreunde würden einſehen, daß zwiſchen ihrer Verfaſſungsliebe und ihrem Haß gegen die päbſtliche Gewalt ein handgreiflicher Widerſpruch ſei; ſo ſei Volkswiderſtand möglich ohne Umſturz, wenn dem Pabſt dieß hindernde Veto, dieß verweltlichte und ausgedehnteſte Recht des Bannes gegeben werde, wenn man zu dieſen „einfachen und einleuchtenden Ideen der Zeiten die man barbariſch nenne" zurückkehre. Welches Kunſtſtück aber wird den Fürſten ſelbſt dieß Schiedsrichteramt des Pabſtes einleuchtend machen? Vergleichbar damit, wie Schlegel behauptete, daß die Verbindung von geiſtlicher und weltlicher Gewalt ein Hauptgrund war, warum Byzanz ſo viel länger dauerte als Rom, wird von de Maiſtre nachgewieſen[18], daß ſeit 300 Jahren in den römiſch gebliebenen Fürſtenhäuſern die durchſchnittliche Dauer einer Regierung 22—25 Jahre war, in England und Schweden nach der Reformation nur 17, in Rußland nur 13. Dieß geheime Band zwiſchen der Regierungsdauer und der Vollkommenheit des Bekenntniſſes beweiſe klar genug, daß „die Päbſte die Ordner, Schützer und Retter, die wahrhaft conſtituirenden Genien Europas waren!"

K. L. v. Haller.

Es fällt in die Augen, wie die Lehren Bonalds und de Maiſtre's ſich mit Fr. Schlegels Anſichten begegnen und ſie einſeitig hierarchiſch ausführen; auch das gleichzeitige ſyſtematiſchere Werk des Berners K. L. von Haller, die „Reſtauration der Staatswiſſenſchaften" (1816 ff.) berührt ſich mit Schlegels geſchichtlichen Auffaſſungen. Was darin Theokratiſches, Ariſtokratiſches und Abſolutiſtiſches begegnet, klingt viel weltlicher, proteſtantiſcher und demokratiſcher als das Aehnliche bei Bonald und de Maiſtre; das ſchweizeriſche Vaterland und die proteſtantiſche Geburt des Ver-

18) de Maistre, oeuvres 3, 332 ff.

faſſers muß dieß erklären, obgleich er unter der helvetiſchen Regierung verbannt im Auslande lebte, dann heimgekehrt zu den unbedingten Anhängern des Alten gehörte und heimlich katholiſch wurde[19]. Der Widerſpruchsgeiſt, den man in Hallers Charakter bemerkte, wirkte bei dieſen Wandlungen des Mannes mit, der nichts von religiöſer Schwärmerei in ſeinem Weſen hatte und in ſeiner Jugend ein Vertheidiger von Rouſſeau geweſen war. Denſelben Charakterzug glaubt man in jenem berüchtigten Werke herauszuleſen, das, ohne Kenntniß der Geſchichte, der menſchlichen Natur und der gegenwärtigen Möglichkeiten, eine krauſe Weisheit in einem anmaßenden Dünkel lehrte, der aus dem Selbſtvertrauen des Syſtemmachers entſpringt; während der ähnliche Dünkel der ariſtokratiſchen Schüler, die ſich dieſe Weisheit nachher zu eigen machten, ſchon mehr aus dem Vertrauen auf die ſtützende Staatsgewalt floß, die ſie in ihrem Rücken wußten. Der ſchweizeriſche Reſtaurator geht von der Bekämpfung des Rouſſeau'ſchen Geſellſchaftsvertrages aus. Die Rechte der Herrſchaft ſtammen nach ihm nicht aus Verträgen, ſondern ſie ſind urſprünglich eigene, natürliche und erworbene Rechte, auf das Eigenthum des Herrſchenden an dem zuerſt von ihm ergriffenen Lande gegründet. Wie dieß Eigenthum *vor* dem Staate iſt, ſo ſind die Herrſcher vor und daher über dem Volke, das ſich nur zu ihnen als Gutsherrn oder Familienvätern ſammelt und in Dienſtverhältniſſe zu ihnen tritt. Denn von Natur aus iſt die Unabhängigkeit Aller undenkbar, der Staat beginnt vielmehr mit der möglichen Freiheit des Einzelnen. Die Herrſchergewalt iſt keine andere als die des Familienhauptes oder des Grundherrn, die größte Monarchie iſt weſentlich eine Privateriſtenz, ein Herrſchafts- und Dienſtverband;

19) Vergl. Lettre de Mr. Ch. L. de Haller à sa famille pour lui déclarer son retour à l'église catholique etc. Paris 1821.

die Herrſcher ſind daher nicht Verwalter eines Gemeinweſens, ſondern ihrer eigenen Sache; ihre Gewalt wird beſeſſen von Natur, d. h. durch die Gnade Gottes; ihre Regierung iſt Ausfluß ihrer eignen Rechte, daher keine Pflicht; ſie haben wie die Familienväter keine andere Pflicht als die allgemeine der Gerechtigkeit und des Wohlwollens, die ihnen, den ſouveränen, allunabhängigen, von ihrem einzigen Oberen, von Gott auferlegt iſt. Scheint dieß Alles anfangs ein Syſtem der urſprünglichen orientaliſchen Patriarchie begründen zu ſollen, wo der Einzelne allein frei iſt, ſo findet man im Fortgang, daß neben die Freiheit des Einzelnen auch noch eine Freiheit der Mehreren tritt; der mittelalterliche Lehen- und Patrimonialſtaat tritt in den Vordergrund, aus dem die verſchiedenen Arten der Monarchie hergeleitet werden; neben dem Herrſcher erſcheint der Adel, der im Lehnſtaate die fürſtliche Gewalt beſchränkt. Der Adel, nicht eine menſchliche Veranſtaltung, ſondern ein Naturerzeugniß, die nothwendige Folge der Verſchiedenheit äußern Vermögens und innerer Kräfte, iſt nur dem Herrſcher wie der Herrſcher nur Gott verantwortlich und untergeben; ſeine Glieder ſind daher vorzugsweiſe die Seinen, vor allen Anderen ſelbſtändig, daher die Stände, aus denen eigentlich der Staat beſteht. Der Fürſt beruft ſie zu ſtändiſchen Verſammlungen, zu Berathung nicht zu Geſetzgebung, aus Vertrauen nicht aus Pflicht, nicht in beſtimmten Zeiten und Formen, ſondern wann und wie und wie lange er will. Sie vertreten nicht das Volk, ſondern nur ſich ſelbſt, höchſtens, als natürliche Beſchützer des Volks, ihre Hinterſaſſen und Unterthanen, die rechtlos ſind, deren Sklaverei ſogar unter Umſtänden gerechtfertigt iſt. So weit hat dieſe ſtändiſche Lehre großen Beifall und weite Ausbreitung gefunden; nicht ſo was folgt, und was doch weſentlich im Syſteme iſt. Das eigne Recht des Herrſchers, das faſt Alles in ſich begreift, erſtreckt ſich doch nicht über das einzige Eigene des Unter-

thanen, ſeinen Körper und ſein erworbenes Eigenthum. Der Kriegsdienſt kann daher nur in Folge von beſonderen Dienſtverträgen verlangt werden; die Conſcription iſt eine revolutionäre Einrichtung; die Fürſten ſollen ihre Kriege, meiſt um eigene Sache, auch auf eigene Koſten führen. So müſſen auch alle directen Steuern geſucht und bewilligt werden, denn die Regel iſt, daß der Herr den Diener bezahlt und nicht der Diener den Herrn; ſo iſt auch das Staatsſchuldenweſen ein unnatürliches Verhältniß, da der Unterthan ſchicklicher ein Schuldner als ein Gläubiger des Fürſten wäre. Wenn dieſe Theorien ſchon den anfänglichen Beifall der abſolutiſtiſchen Gönner dämpfen mußten, ſo mußte ihn das, was am Abſchluſſe des Syſtemes folgt, wo von dem Verhältniß von Pflicht und Recht zwiſchen Fürſten und Unterthanen die Rede iſt, erſticken. War Haller bei Unterſuchung der älteſten Staatsgeſellſchaft auf die Patriarchie gekommen und bei Verfolgung der verwickelteren Verhältniſſe der neueren Staaten auf das Lehenweſen des Mittelalters übergegangen, ſo führte ihn die romantiſch-ſupranaturaliſtiſche Lehre von dem Rechte von Gottes Gnaden bei jener weiteren Unterſuchung zu ganz demokratiſchen Folgerungen, und der „Rouſſeau der Contrerevolution" wird wieder ein Rechtfertiger der Revolution. Die Fürſten, heißt es, ſind zwar vor Allem für ſich ſelbſt da, nicht für das Volk; allein auch jeder Menſch iſt nicht allein für den Fürſten da, ſondern auch für ſich. Dieſen rechtlichen Geſichtspunkt aber kehrt der ſittliche Geſichtspunkt grade um: daß nach dem Geſetze der Liebe und des Wohlwollens Jeder nicht für ſich, ſondern für die Anderen da iſt, der Diener für den Herrn, der Herr aber auch für den Diener. Das Ideal des Staates beruht aber in dieſer Gegenſeitigkeit, in dieſer Herrſchaft der göttlichen Geſetze, die alle anderen Geſetze überflüſſig machen. Wie bei de Maiſtre ein Pabſt und eine Geiſtlichkeit vorausgeſetzt wird ohne weltliche Gelüſte, ſo

hier Fürſten, deren Beobachtung der göttlichen Geſetze die Stelle einer Verfaſſung vertreten ſoll; auf dieſe Verwirrung der moraliſchen und politiſchen Gebiete, die dem übrigen Begriffsbabel ganz angemeſſen iſt, baut ſich dieſe ideale Staatswelt auf. Die Vorausſetzung der Abweichung von dieſem gegenſeitigen Verhältniß des Wohlwollens wirft aber ſogleich in die reale Welt zurück, wie ſie iſt. Der Deſpotismus tritt ein, wo der Fürſt, dieſem göttlichen Geſetze zuwider, in die eigenen Rechte des Unterthanen eingreift, die dieſer (eben ſo gut wie der König) von Gottes Gnaden beſitzt. Da aber wo Unrechtes ungerecht befohlen wird, iſt die Gränze des Gehorſams; Abwehr und Selbſthülfe iſt dann nicht nur erlaubt, ſondern ſelbſt rühmlich, da ſie die göttlichen Geſetze verficht. Die mittelalterliche Selbſthülfe der Vaſallen gegen die Sünden der Fürſten wird daher, wie bei Schlegel entſchuldigt, ſo hier ausdrücklich vertheidigt; das Fauſtrecht im Namen der verletzten göttlichen Geſetze iſt in der Ordnung. Wenn dieſer Fall eintritt, da drängt er ſich dem Gerechtigkeitsgefühl der Einzelnen und der Maſſen von ſelber deutlich auf; die Unterthanen ſind alſo ſelbſt darüber die untrüglichen Beurtheiler, und ihre eigenen Richter. Denn alle Gerichtsbarkeit iſt nichts als unpartheiiſche Hülfeleiſtung, und iſt in natürlicher Weiſe aus dem Hülfeanruf entſprungen. Sie iſt kein ausſchließliches Fürſtenrecht, ſondern jedem erlaubt; nur können die meiſten ſie nicht üben aus Mangel an Macht. So weit aber Jemandes Macht reicht, ſo weit auch ſeine Gerichtsbarkeit. Es gibt keine förmlichere Rechtfertigung der revolutionären Volksgerichte über die Könige in Frankreich und England; ſie iſt um ſo förmlicher, als Hallers ganzes Syſtem ſich auf die Thatſache, auf das Recht des Stärkeren gründet, auf die Natürlichkeit des Verhältniſſes, daß der Ueberlegene herrſcht. So wie dieſe Ueberlegenheit den Platz wechſelt, wechſelt ihn auch die Herrſchaft. Iſt nun eine ſolche Selbſthülfe geleiſtet, ſo iſt die

Republik in der göttlichen und natürlichen Ordnung ebenso berechtigt wie die Monarchie; dieß Zugeständniß mußte Haller seinem Vaterlande machen. Bei diesem Inhalte der „Restauration der Staatswissenschaften" ist es nicht zu verwundern, daß zur Zeit der geschärften Reaction in Oesterreich dieß Buch (wie auch de Maistre's Werk vom Pabste) verboten wurde.

Italienische Literatur.

Die mittelalterlichen Ideen, die um diese politischen und hierarchischen und die ästhetischen und philosophischen Systeme der Zeit das gemeinsame Band schlingen, begegnen, wie in Frankreich und Deutschland, so auch in der italienischen und englischen Literatur der Restauration und der sie vorbereitenden Jahre. Von de Maistre zwar, dem Savoyarden, der mit seinen Entwürfen ganz nach Frankreich hingekehrt war, und den Ehrgeiz hatte in Ludwigs XVIII. Kammer Pair zu werden, hat man in Italien wenig Kunde genommen, aber die ähnlichen hierarchischen Lehren und Plane tauchten dort auch in anderen Köpfen auf. Zu den vielen Wiederbelebungen mittelalterlicher Verhältnisse hätte auch ein Wesentliches gefehlt, wenn sich das Guelfische Partheistreben nicht wieder geregt hätte. Es zog in Italien mit der Herstellung der alten Regierungen, mit der ghibellinischen Herrschaft in Oberitalien, mit der religiösen Reaction und der poetischen Romantik zugleich ein. Die außerordentlichsten Schicksalswechsel waren nöthig gewesen, um hier diese Erscheinung wieder möglich zu machen. In Italien hatte gerade wegen der Nähe des Pabstthums die rationelle französische Philosophie des 18. Jahrhunderts unter den Gebildeten tiefe Wurzel geschlagen; mit ihr waren Regierung und Literatur in fast allen Staaten Italiens vor der Revolution Hand in Hand gegangen. Dazu kam, daß alle die großen Italiener, die je mit ihrer Vaterlandsliebe politisches Urtheil und Erfahrung verbanden, immer antipapistisch gewesen waren, wie Dante und

Machiavelli. Der Eine erſehnte ein fremdes Ghibellinenhaupt, der Andere venetianiſche Staatsordnung und Staatskunſt, die ebenſo unpäbſtlich war. Von ihm bis auf Alfieri hatte es in Italien kaum einen politiſchen Denker von einem kühneren Freiſinn gegeben. Ueber dem Leſen von Machiavelli's Werken aber hatte in Alfieri der politiſche Gedanke gezündet, der ſeine literariſche Laufbahn begann und beſtimmte: er ſchüttete ihn in den zwei Büchern „über die Tyrannei" aus, die (1777) in Einem Athem geſchrieben ſind. Hatte Machiavelli zu ſeiner Zeit eine vorübergehende Unbeſchränktheit der Fürſtengewalt für ein nothwendiges Uebel gehalten, ſo empfand Alfieri in dem tiefen Unmuth einer freien Seele, und wagte es mit der Schroffheit eines Charakters, der allen mittleren Dingen Feind war, zuerſt auszuſprechen, daß dieſe Tyrannei allzulange auf ſeinem Vaterlande gelaſtet habe. Das Pabſtthum ſchloß er in dieſe Tyrannei ein, und er erklärte, was nur ſelten ein Italiener öffentlich zu bekennen, ſelten nur ſich zu geſtehen getraute, daß die katholiſche Religion mit politiſcher Freiheit unverträglich ſei und daß die nordiſchen Völker nur durch ihren Abfall ſich eine Bahn zur Freiheit gebrochen[20]. Er ging der Frage nicht aus dem Wege, wie der Tyrannei zu entwachſen ſei? In ſeiner Beantwortung hat er mit wenigen Worten die italieniſchen Beſtrebungen des 19. Jahrhunderts im Voraus angegeben. Das Volk in Maſſe müſſe zuerſt die Tyrannei *empfinden*, die durch ſeinen Willen und ſeine Meinung allein erhalten werde, die allein auch durch Wille und Meinung Aller oder der Meiſten entwurzelt werden könne. Er geſtand „weinend," daß dieß ein langſamer, aber der allein wirkſame Weg ſei. Er warnte daher vor vorzeitigen Verſchwörungen, ehe der Druck der Tyrannei allgemein empfunden ſei. Empfinde aber ein Einzelner ihre Laſt ſo tief, um

20) Della tirannide, opere (ed. Basil. 1803) 7, 69 f.

einen freiwilligen Tod dem ſklaviſchen Leben vorzuziehen, ſo pries er mit Tacitus den Ruhm dieſes Opfertodes, der durch die Erhabenheit des Beiſpiels nie völlig fruchtlos ſei. Der erſte Satz ſprach zu den gemäßigten Freiſinnigen, deren Wege in der That am langſamſten zwar, aber zu den wirkſameren Verſuchen der Abſtellung der Tyrannei in Italien geführt haben; ſie wurden aber als piagnoni verſpottet von den raſcheren, verſchwörungs- und aufſtandſüchtigen Geiſtern, die der zweite Satz nicht warnte ſondern ſpornte, und die dann enttäuſcht dem Loos, das der dritte Satz angab, ruhmwerth der Eine ruhmlos der Andre verfielen. Dieſes letztere Geſchlecht beſtimmte in der Folgezeit den Geiſt der popularen Literatur und Politik in Italien. Dazu hatte trotz jenen Ausſprüchen ſeiner Beſonnenheit Alfieri ſelber den weſentlichen Anſtoß gegeben. Er hatte (wie nachher auch Foscolo, der auf Zante von einer griechiſchen Mutter geboren und zu hohen Geſinnungen erzogen war) ſeine erſten politiſchen Anſchauungen aus Plutarch geſchöpft; erfüllt von griechiſchen und römiſchen Vorſtellungen, die bis heute mitten unter chriſtlicher Bigotterie und Prieſterherrſchaft als eine lebendige Triebkraft in den italieniſchen Geiſtern fortwirken, „raſ'te er vor Wuth," in Zeiten zu leben wo man nichts Großes wie jene Helden des Alterthums verrichten könne. Der Ehrgeiz faßte ihn an, wenigſtens etwas Großes zu ſagen; und in dieſem Ehrgeize ſind ſeine Tragödien, wie die ſeiner Nachfolger Monti, Foscolo, Pellico, des jungen Niccolini u. A., empfangen, die die Großthaten der Alten in antiken Formen darſtellen und zu antikem Bürgerſinne erwecken wollen, unter denen Alfieri einzelne in einem „fanatiſchen Freiheitsfieber" geſchrieben hat. Sie warfen in die Köpfe der Jugend, die mit dem Fuße in dem Schmutz der verderbteſten Volks- und Staatszuſtände verſunken war, die glänzenden Bilder der Republiken von Rom und Griechenland, die Bilder jener Heroen, deren Einzelkraft Staaten begründete und

befreite und die von ſolchen Thaten den Einzelruhm auf ihr einzelnes Haupt ſammelten. Die Dichter und ihre Leſer, von der gleichen Ruhmſucht nach gleichen Thaten ergriffen, entfremdeten ſich dem Geiſte der beſcheidungsvollen Gemeinnützigkeit und Gemeinwirkſamkeit mit den Vielen für die Vielen, durch den in den vielgliedrigen neuen Staaten allein etwas gefördert werden kann, in denen Ausdehnung, Volkszahl, und die Freiheit der unteren Stände nöthigt, auf die Bedürfniſſe der Maſſen nur um ſo umſichtiger zu wachen, und auf ihre Reife um ſo geduldiger zu warten. Sie verlernten, zwiſchen der eigenen Leidenſchaft und Fähigkeit und denen des Volkes für das ſie wirken wollten zu ſcheiden; und der unermeßlichen Kluft inne geworden, die in Italien das unterſte Volk von ſeinen Höchſtgebildeten trennt, ſahen die Alfieri und Foscolo, nachdem ſie erſt die Rohheit des Pöbels perſönlich erfahren hatten, mit übereinſtimmender Verachtung auf ihn wie auf eine Helotie herab, für die mit Pflug, mit Prieſter und Henker geſorgt ſei. So entfremdeten ſich dieſe zuletzt den politiſchen Intereſſen; zu weit vorausgeeilt fielen ſie zu weit zurück. Den jüngeren Wagehälſen, die ihre Erfahrungen nicht gemacht hatten, hinterließen ſie dieſelben tragiſchen Hänge, den perſönlichen Selbſtruhm höher zu ſtellen, als das Gedeihen des Volks, ſich gegen den Gang der Natur und die Trägheit der Zeit zu ſträuben, und Alles nach ihrem Sinne oder Nichts zu wollen. Dieſer politiſchen Ungeduld und Ausſchreitung gaben die Schickſale Italiens in dem nachwachſenden Geſchlechte faſt allein eine Nahrung. Die Revolution in Frankreich, die Errichtung der italieniſchen Republiken hatte aus dem eingeſchlagenen Wege der Reformen gewaltſam herausgeriſſen; die republikaniſchen Neigungen ſetzten ſich in den Gemüthern aufs neue feſt und faſt alle bedeutenden Männer die Italien damals gehabt hat, nicht die Dichter allein, auch die Scarpa, Canova, Galvani, Volta u. A. ſind republikaniſch geſinnt geweſen.

Wie dann die Napoleoniſche Herrſchaft die glänzenden Erwartungen italieniſcher Freiheit täuſchte, ſo beobachtet man gleich jetzt hier in den geiſtigen Bewegungen die Erſcheinung jener gefolterten Herzen, unter deren Ergüſſen ſpäter überall in Europa eine neurevolutionäre, weltbekämpfende Literatur von der zahmen weltſcheuen Romantik ſich losrang. Je mehr die italieniſchen Zuſtände während der franzöſiſchen Herrſchaft zwiſchen Unterdrückung und Freiheit ſchwankten und die Gefühle getheilt waren zwiſchen Stolz und Demüthigung bei dem neuen Waffenruhme italieniſcher Heere für eine fremde Sache, im Dienſte eines geborenen Italieners, der zwar Italiens Namen wieder erweckte aber das Land misbrauchte als Mittel für fremde Zwecke, deſto mehr behielten die geſpannten Gemüther Zeit, die drückende Wirklichkeit mit ihren Idealen zu vergleichen und ſich im Wechſel der heftigſten Leidenſchaften zu verzehren.

Ugo Foscolo's Schriften und perſönlicher Charakter verſetzen mitten in die Stimmungen der italieniſchen Patrioten dieſer Zeit hinein. Sein dichteriſcher und bürgerlicher Sinn war ganz an Alfieri, „dem erſten Italiener", groß gewachſen, die Freiheitsliebe hatte ihn wie jenen zum Dichter gemacht und hatte ſich in ihm wie in jenem zu „Vaterlandswuth" und „Ruhmeswuth" geſteigert. Wie jener war er bizarr und leidenſchaftlich, ein Zweifler, ein Prieſterfeind, ein Republikaner wie Er. Bei dem Falle der Republik Venedig, ſeines engeren Vaterlandes, ergriff ihn gleich in erſter Jugend jener bittere Schmerz, der ſchon an Dante nagte, der doppelte Gram um das Unglück und die Schande ſeines Volkes, deſſen Fall ihn kränkte wie des Falles Art und Weiſe. Damals trug er durch drei Jahre des Elends und des Bannes den Stoff zu „Jacopo Ortis' letzten Briefen" (1802) mit ſich, die den Selbſtmord eines Jünglings erzählen, der nach dem verlorenen

Ugo Foscolo.

Vaterlande noch eine unerlangbare Geliebte verliert. Er ſchien zu Alfieri's Moral von dem freiwilligen Tode des Freien eine Fabel aufſtellen zu wollen; ein Coccejus Nerva ſollte ſich der Tyrannei fleckenlos entziehen; in Alfieri's Sinn aber war es nicht, daß des Helden Vaterlandsliebe ſo ſehr mit Weiberliebe, und ſein Opfertod ſo ſehr mit Eigenſucht und Eiferſucht verſetzt war. Beide Leidenſchaften aber waren mit ergreifender Innigkeit und der Kraft einfacher Natürlichkeit geſchildert, das Buch war mit des Dichters Blute geſchrieben und machte eine tiefgreifende Wirkung. Noch war damals Foscolo voll jugendlicher Wärme des Herzens; ſpäter als er im Königreich Italien denſelben Fall und dieſelbe Schmach des Falles wie in Venedig noch einmal erlebte, zog er ſich kälter zuſammen und ſtieß nun ſelbſt ſeine Freunde durch ſeinen geſteigerten Fatalismus, durch ſeine finſteren Blicke in die Geſchichte, auf die Menſchheit, auf das Vaterland ab. Wenn wir aber Foscolo nachher perſönlich bei dem Untergang des Königreichs Italien handlen ſehen, ſo werden wir keinen Grund finden, der ihn berechtigte, ſich zu einem ſo ſtrengen Richter über ſein Volk aufzuwerfen und ſich über dem Gerichte ſo zu verbitteren. Auch in ſeiner früheren Haltung iſt dazu keine Urſache. Schwankend wie er war, und getheilt wie ganz Italien zwiſchen Dank und Haß gegen die Franzoſen, war ſeine Stellung im Königreich Italien immer eine ſchaukelnde geweſen. Er diente und weigerte den Dienſteid; er diente im Heer und an der Univerſität und verſcherzte ſich beide Stellen; unfähig wie Chateaubriand zur Unterordnung, war er nicht fähig aller öffentlichen Stellung zu entſagen; er haßte die Franzoſen und tadelte doch den Franzoſenhaß Alfieri's; er rieb ſich in ſeinem Ajax (1811) an Napoleon und machte dann Eugen zu ſeinem Cenſor; in Lyon ein Vergötterer Bonaparte's, weigerte er ihm in Pavia in ſeiner Inauguralrede eine lobredneriſche Förmlichkeit; er bewunderte und verabſcheute ihn, wünſchte ſeine Siege

und hoffte von ſeinem Falle. Wie dieſe politiſche Haltung, ſo war auch ſeine ſittliche ohne Würde und Maas. Eine cyniſche Natur, verachtete er die geſellſchaftlichen Geſetze und war in ſeiner Philoſophie wie in ſeinem Leben ſehr duldſam gegen alle Leidenſchaft. Zwiſchen Bücher, Spiel und Weiber getheilt kam er nie zu geordneten häuslichen Verhältniſſen; er machte wie Alfieri einen Grundſatz daraus, unter der Tyrannei ehelos zu bleiben, aber der ſchöne politiſche Vorwand war von der üblen Sitte eingegeben, der er genehm war zu ungebundenem Leben. So zwiſchen Grundſatz und Ausübung zwiſtig, ſchwankte Foscolo auch in den Grundſätzen ſelber. In der Kataſtrophe von 1814 verekelte er ſich plötzlich an allem Staatsleben, er der von Jugend auf ſich zur Stoa wegen ihrer ſtaatsſinnigen Richtung bekannt hatte. Das Vaterland ſchien ihm nicht mehr durch tauſend Lykurge zu retten, ſeine Verderbniß nur durch Zerſtörung heilbar, ſeine verdiente Schmach unauslöſchlich bis die zwei Meere ſie bedecken würden[21]. Ein Jahr ſpäter, als er ſich in die Verbannung nach der Schweiz und von da nach England begab, ſah er die Dinge gelaſſener an, aber mit Preisgebung ſeiner früheren Grundſätze. Der Verächter aller außerirdiſchen Gewalten ſprach jetzt von der Nothwendigkeit der Religion und von der Wohlthätigkeit der katholiſchen Religion, in dem Glauben, den viele ſelbſt welterfahrene Italiener theilen, daß eine Läuterung des Katholicismus unter Pabſtthum und Prieſterherrſchaft eine Möglichkeit ſei. Er, der früher gallige Ausfälle gegen die Päbſte gemacht hatte, ſchrieb jetzt Italien vor, „es ſolle mit dem letzten Blutstropfen wollen, daß der ſouveräne Pabſt, höchſter Beſchützer der Religion Europas, gewählter und italieniſcher Fürſt, nicht allein fortbeſtehe und regiere, ſondern immer in Italien regiere, von Italienern vertheidigt.“ Der frühere

21) Foscolo, opere (Firenze 1850) 6, 15.

Republikaner rieth jetzt zur gemäßigten Monarchie und wollte, wie ſpäter die Gemäßigten der 30er Jahre, den ganzen Mittelſtand in Eine Parthei vereinigen, fürchtend von dem Pöbel, nichts hoffend von dem Adel, beſorgt vor der Verſchwörungsſucht der Sekten. Denn obwohl er 1814 ſelber militäriſche Handſtreiche anzuzetteln nicht verſchmähte, ſo war er doch zu gleicher Zeit, immer in demſelben Schwanken, mit den Independenten überworfen, die er eine kindiſche Parthei nannte; weiterhin gab er dieſen Rottengeiſtern, übereinſtimmend mit allen Verſtändigen ſeines Vaterlandes, alles Verderben Italiens Schuld, und hütete ſich öffentlich zu ſagen was dieſe „vulcaniſchen Köpfe" misleiten könnte; dennoch aber waren es nur die lichten Augenblicke ſeines ſchärferen Verſtandes, die ihn von dieſen Geiſtern unterſchieden, mit denen er die Täuſchungen und die Excentricitäten des übermäßigen Selbſtgefühls gemein hatte. So zweiſeitig oder vielſeitig in Worten und Werken, iſt Foscolo von ſeinen Landsleuten vielgedeutet worden. Die ihn als einen Märtyrer in freundſchaftlichen und patriotiſchen Ehren halten wie Gallenga[22] haben ihm die wechſelnden Launen vorwerfen, den Sinn und die Kraft, einen geregelten Ideengang zu verfolgen, abſprechen müſſen; Monti wandte ſich von dem „höfiſchen Cato" ab, wie dieſer von ihm; Tommaſeo ſchob ſeine Handlungsweiſe auf Eitelkeit, die Gräfin Albany auf Sonderlingſucht, Ceſarotti auf Leidenſchaft, Graf Pecchio auf Wankelmuth. Dem treffendſten Vorwurf gegenüber war er ſelber immer und allzuſehr bemüht, in öffentlicher und privater Selbſtvertheidigung ſeine Folgerichtigkeit und Selbſttreue zu beweiſen. Wie er die Anklagen nicht ſtillen konnte, die er auf die giftige Verleumdungsſucht der Italiener ſchob, that er dieſe in ſeinem Herzen aus und ſchloß ſich in England vor ihnen ab; und er hätte ſich

22) Marmiotti Italy past and present, 2, 30—63.

ſeinem griechiſchen Halb-Vaterlande wieder zugewandt, wenn ihn der Tod nicht (1827) überraſcht hätte. Trotz allem blieb Foscolo ein Liebling der italieniſchen Jugend mit all ſeinen Zügen der Seltſamkeit und Ueberſpannung; und dieß iſt ſehr abweichend von dem was in den ähnlichen Beziehungen in Deutſchland geſchah, wo mehr und mehr die Stein und Scharnhorſt die politiſchen Vorbilder geworden ſind, nicht die Kleiſt und Seume, die die ähnlichen und ſelbſt reinere Opfer des vaterländiſchen Unglücks waren als Foscolo.

Es iſt der Zeitpunkt angegeben worden, wo in Foscolo mit der Ergebung in unbeſiegliche Verhältniſſe gemäßigtere politiſche Anſichten Platz griffen; ganz fremd waren ihm dieſe ruhigeren Erwägungen nie geweſen. Schon im Ortis hatte er Parini weiſe Worte gegen die Ruhmeswuth des Helden in den Mund gelegt und dieſen ſelbſt ließ er die beſchwichtigende geſchichtliche Betrachtung anſtellen: daß das Unglück eines Volkes gewöhnlich in nothwendigen Bedingungen des Ganzen gelegen, in den Gleich- und Gegengewichten der Geſchichte begründet ſei; daß ſo ſein unterdrücktes Italien jetzt nur den Gegenſchlag erleide für das ſtärkere Joch, daß es ſelber einſt der Welt auferlegt. Dieſe mildere Stimmung hatte ſich auch in anderen Zeitgenoſſen ſchon während der franzöſiſchen Herrſchaft geltend gemacht; ſie erhielt einen erſten poetiſchen Ausdruck, als Ippolito Pindemonte Foscolo's berühmtes Gedicht „die Gräber" mit einem gleichnamigen erwiderte, das dem wühlenden Geiſte des erſteren entgegen in einem verſöhnenderen und tröſtlicheren Sinne ſprach. Dann trat Aleſſandro Manzoni (1810) mit ſeinen „geiſtlichen Hymnen" auf, die nachher von einer ganzen Gruppe frommer Lyriker nachgeahmt wurden. Es waren Stücke in dem Geiſte des alten Kirchengeſangs, in dem wahrhaft frommen Gemüthe eines milden, beſchau- Manzoni.

lichen Mannes entſprungen, der von den großen moraliſchen Verwüſtungen der Revolution erſchüttert war und den man durch einen franzöſiſchen Prediger in einer plötzlichen Erregung dem Skepticismus entriſſen und der Kirche wieder zugeführt ſagte. Dieß war in Italien das erſte Anzeichen von jener Umkehr zur Religion, wie ſie in Frankreich Chateaubriands Geiſt des Chriſtenthums bezeichnete, von dem Eindrang der mittelalterlichen Richtung der deutſchen Romantik. Die verjüngenden Einflüſſe der nordiſchen Literatur überhaupt hatten ſich ſchon vorher in Ortis' Briefen bewährt; Foscolo war ſchon ganz frühe ein Bewunderer Oſſians und Shakeſpeare's, benutzte im Ortis ſchon Sterne's empfindſame Reiſe, die er 1805 überſetzte, und hatte jene Erzählung unter den friſchen und greifbaren Einflüſſen des Werther vollendet; ſeine ausgeſprochene Abſicht war, der italiſchen Proſa Leben und Einfalt wieder zu geben, und er lieferte ein Gemälde unverfälſchter Leidenſchaft, wie es ſeit Petrarca's Verkünſtelung der Liebesgefühle in Italien nicht vorgekommen war. Ihm zunächſt ſchlug dann Manzoni, der die Meiſterwerke der engliſchen und deutſchen Literatur bewundernd las, gleich grundſätzlich dieſelbe Richtung ein, den kalten redneriſchen Prunk abzuſtreifen und der Dichtung die unmittelbare Wahrheit und Einfalt der Natur wiederzugeben. Lange ſtand er allein, bis nach dem Falle der Franzoſenherrſchaft mit dem Frieden die boreale Literatur maſſenhafter in Italien einbrach. In dieſer Wendezeit führte Leoni den Milton (1817) ein, nachdem er ſich ſchon Jahre vorher, ein Vorläufer der Bazzoni und Sormani, verpflichtet hatte und beſchäftigt war, acht Tragödien von Shakeſpeare zu überſetzen, wie Pompeo Ferrario Schillers Dramen in trefflicher Proſa übertrug, ehe Maffei ſie ſpäter formgerechter wiedergab. Byron und Scott wurden in den erſten Jahren der Herſtellung in einzelnen Ueberſetzungen durch Pellico und Borſieri bekannt; Berchet regte den theoretiſchen

Streit zwiſchen Klaſſicismus und Romanticismus an, indem er zwei Balladen von Bürger überſetzt mittheilte. Manzoni war es dann, der durch ſein Anſehn der Romantik das Uebergewicht in der Lombardei gab und ſie durch ſeinen Anhang ſelbſt nach Toscana verpflanzte, das mit Rom dem Antiken feſter anhing. Mehr noch trug der vaterländiſche Geiſt in der romantiſchen Schule Mailands zu ihrem Uebergewichte bei; ſie bildete in dieſer Hinſicht in ihrer erſten Friſche und Strebſamkeit einen vortheilhaften Gegenſatz gegen ihre klaſſiſchen Nebenbuhler. Das literariſche Organ der Letzteren, die „italieniſche Bibliothek," war neben Acerbi von Vincenzo Monti geleitet, einem Manne, deſſen wandelſüchtige politiſche Haltung in Italien nie verziehen worden iſt. Er hatte bei jeder Wetterwende alle Schwankungen der öffentlichen Lage mit ſeinen perſönlichen Schwenkungen mitgemacht. Wie faſt alle Poeſie der arkadiſchen Schule, der er angehörte, war auch die ſeine faſt immer Gelegenheitsdichtung geblieben; ſie hob ſich mit den großen Gelegenheiten der Zeit einigemal zu einem großen Stile, immer aber wechſelte ſie mit den Anläſſen die Farbe. Als päbſtlicher Poet in Rom beſang er Pius VI. Reiſe nach Wien; von Alfieri begeiſtert ſchrieb er zwei Tragödien, die Foscolo um ihres freien Geiſtes willen preiſen mußte; ſeine Basvilliana (bei Gelegenheit der Ermordung des franzöſiſchen Agenten Hugo von Baſſeville in Rom) wurde dagegen von den Demokraten in Mailand verbrannt; aus Furcht wurde dann Monti, wie er ſelber ſagte, ein revolutionärer Dichter, den Irrſinn der Anderen theilend; dann lieh er ſeine Feder dem franzöſiſchen Kaiſerthum, und unter der öſterreichiſchen Herrſchaft beſang er die Rückkehr der Aſträa und ſchrieb andere höfiſche Beſtellungsgedichte. Dem gegenüber hielt ſich Manzoni vom Hofe in Mailand fern, aber ohne Oſtentation, ruhig und harmlos, aber unabhängig und geachtet wie jener Parini, durchdrungen wie dieſer von allen Ideen des Freiſinns und der Vater-

landsliebe, aber wie Er überzeugt, daß die Freiheit durch Aufstand und Verschwörung so wenig erreicht, wie durch Gewalt erstickt, durch eine Literatur des verzweifelten Lebensüberdrusses aber und der redneriſchen Ergüsse mehr gefährdet als gefördert werde. Um ihn her waren die Schreiber des literariſchen Organs der Romantiker, des Conciliatore verſammelt, deren thätigen Beſtrebungen wir ſpäter in der lombardiſchen Geſchichte begegnen werden; an dieſen hatte Manzoni nicht Theil, ihre literariſchen Plane dagegen förderte er ganz, die unter dem anfänglichen Argwohn der öſterreichiſchen Regierung auf eine Wiedergeburt des nationalen Geiſtes hinarbeiteten. Seine beiden Trauerſpiele, Carmagnola und Adelchi (1818), die zum erſtenmal von Alfieri's Modellen abwichen und die Formen Schillers nachahmen ſollten, in Deutſchland vielleicht mehr an Uhlands Dramen erinnern würden, behielten in Stoff und Behandlung die vaterländiſche Tendenz; das letztere behandelt, reich an Bezügen, den Fall der Lombardei unter inneren Spaltungen. Mit dem Kleide der antiken Tragödie aber haben dieſe Stücke auch den trotzigen und prahleriſchen Heroismus abgelegt; aus dem gelaſſenſten Geiſte verweiſen ſie troſtreich das Elend auf Duldung und Hoffnung, da das Glück mit dem Unterdrücker ſo wenig einen ewigen Bund ſchließe wie mit dem Unterdrückten; die knirſchenden Zähne des Foscolo verwandlen ſich bei Manzoni in betende Lippen. Ein Jahrzehnt ſpäter iſt auch ſein berühmter Roman, „die Verlobten" (1827), in demſelben Geiſte der Ergebung, gegen alle Selbſtrache und Selbſtgerechtigkeit in Leid und Anfechtung gerichtet. Es kann ſcheinen, als ſei der Dichter hier dem Politiſchen ganz ausgewichen; aber der Gegenſtand iſt auch jetzt aus der Geſchichte der vaterländiſchen Unterdrückung hergenommen, und man erinnert ſich über dem Eindrucke leicht eines Ausſpruchs von Foscolo: daß die Dichter, ſelbſt wenn ſie Ergebung lehren, die Wunden des Herzens dennoch aufreißen, da

ſie es immer zu heftig bewegen. Nur war die Abſicht Manzoni's ganz eine verſöhnende. In der bloßen Schilderung der lombardiſchen Zuſtände unter der ſpaniſchen Herrſchaft lag ſchon eine Verſöhnung mit der Gegenwart, wie ſchlimm ſie angeſehen war; dann aber iſt durchaus ein höherer Werth als auf das ſtaatliche auf das ſittliche Leben gelegt, deſſen erhabenſte Ausbildung unter jeder Geſtalt des Staatsweſens in jedem Stande möglich gezeigt wird, und vollends auf das religiöſe Leben, auf das rettende Vertrauen zu Gott, von deſſen Vorſicht dieſe Erzählung eine nachdrucksvolle Verkündung iſt. Aber dieß (wirkliche oder ſcheinbare) reſignirte Abwenden von den ſtaatlichen Intereſſen im Stile der deutſchen Romantik ward in Italien faſt von allen Patrioten zu ſehr im Widerſpruche mit der nationalen Ueberlieferung gefunden. Sie kannten kein Intereſſe als das des Vaterlands und der politiſchen Befreiung, auch die Gemäßigteren unter ihnen erhoben feierliche Einſprache gegen dieſe Predigt der feigen Unterwerfung im Namen Gottes. Selbſt die Verherrlichung der ſittlichen Kraft der Religion, die, ohne Gegenſatz zwar gegen irgend einen Aberglauben oder Misbrauch, aber doch weſentlich nur von Seiten der thätigen Menſchenliebe geſchildert wird, die ſie wirkt, ward angefochten als ein Rückfall in den Katholicismus mit allen ſeinen Uebelſtänden; man durfte ſtutzig werden bei dieſen Ausſtellungen, wie ſehr in dieſem Lande die Entartung der Religion ſelbſt die Beſten auch gegen das Beſte der Religion ſtumpf gemacht hat. So fremdartig erſchien ſchon jetzt in der italieniſchen Literatur ein ſchöngeiſtiges Werk ohne ſcharfgezeichnete politiſche Tendenz, daß man bei Manzoni eine verſteckte ſuchte, und ſie in der Abſicht der Wiederbelebung des Guelfismus fand. Die ſchrofferen Gegner leugneten ſolch eine Abſicht. Und gleichwohl war dieſe guelfiſche Politik im Adelchi ſchon in größter Deutlichkeit empfohlen; gleichwohl konnten wir auch in Foscolo ſchon dieſelben Ideen nachwei-

ſen; gleichwohl hat die öſterreichiſche Regierung dieſe guelfiſche Richtung in den Kreiſen der Regierungen Italiens von Anfang an beargwohnt, und nach allen Seiten hin hat der Guelfismus eine literariſche und politiſche Geſchichte und Fortbildung gehabt. Von de Maiſtre zu ſchweigen, deſſen Gegenſatz gegen die ghibelliniſche Gleichgewichtspolitik von Wien eingeſtanden iſt, haben ihn die Balbo und Karl Troja wie weltliche Politiker ins Auge gefaßt; den Prieſter Antonio Rosmini, der von der engliſchen und deutſchen Philoſophie angeregt ein metaphyſiſches Syſtem entwarf, das vielfach auf die chriſtlichen Schulen des Mittelalters zurückging, führte deſſen Anwendung auf die ſittlichen und geſellſchaftlichen Probleme auf ein hierarchiſches Syſtem, das in ihm, dem Günſtling Roms, nicht anders als päbſtlich und guelfiſch ausfallen konnte; Gioberti bekämpfte ihn ſpäter, indem er denſelben Guelfismus zu Zwecken des nationalen Fortſchrittes anwenden wollte, den Rosmini wie de Maiſtre zu reactionären anwandte; und Er wieder ward, ohne es zu wollen, die Stütze der politiſchen Parthei, die Pius IX. zu ihrem Werkzeug zu machen ſuchte; unter ihr arbeitete Azeglio, der Manzoni's Schwiegerſohn war. Es war dieß die einzige Parthei, die in Italien zwar keinen entſcheidenden Sieg, aber einen größeren Erfolg gehabt hat, dennoch waren die lauteſten Stimmen immer auf der Seite ihrer Gegner, im literariſchen wie im politiſchen Sinne. Natur und Geſchichte des italieniſchen Volkes erſchwerten hier eine dauernde Herrſchaft des reinen Kunſtideals, des wiſſenſchaftlichen Geiſtes, der politiſchen und religiöſen Mäßigung, wie ſie dem Norden eigen iſt, in gleicher Weiſe. Wie in der Malerei ſelbſt denen, die der romantiſchen Richtung huldigten, die klaſſiſche Manier faſt unmöglich zu überwinden war, ſo waren auch die eigenſten Eigenheiten der nordiſchen Dichtung kaum feſtzuhalten in einem Lande, deſſen ältere Erinnerungen nicht auf die urſprüngliche Einfalt eines Natur-

zuſtandes in Staat und Geſellſchaft zurückführen, ſondern gleich wieder auf eine untergegangene Civiliſation weiſen, in einem Volke, das den tiefgehenden Hang zu Natur, Landleben und Einſamkeit nicht kennt, und in dem der religiöſe Sinn unter der hierarchiſchen Verderbniß von Jugend auf erſtickt iſt. Das inwohnende Maas, der nothwendige Zügel der inwohnenden Freiheit, iſt überall ſchwer feſtzuhalten; die engliſchen und deutſchen Klaſſiker blieben daher nur einen kurzen Augenblick die Vorbilder der italiſchen Romantik. War doch die deutſche Literatur ſelbſt von dieſem klaſſiſchen Standpunkte bereits herabgeſunken. Das ruheſüchtige Verhalten aber der deutſchen Romantiker gegen alles äußere Leben konnte in Italien ſeit 1794 keine anhaltende Nachahmung mehr finden, wo ſeit dem Wechſel der Fremdherrſchaften der Gedanke an ihr Ende alle ſtrebenden Geiſter erfaßt hatte und die nationale Unabhängigkeit eine Frage von Leben und Tod geworden war. Weiterhin verfiel daher die italieniſche Literatur vielmehr der Art von Romantik, die ſich in England und Frankreich zwar aus dieſer deutſchen Abart, aber zu einem ſchroffen, eben ſo abgearteten Gegenſatz entwickelte; Byron wurde dann ihr Vorbild, deſſen neurevolutionärer Geiſt ſich mit dem vorrevolutionären Alfieri gleichſam die Hand reichte, und der mit Foscolo der Held der Freiheitsjugend blieb, bis Beide von Victor Hugo und Mazzini erſetzt wurden.

Engliſche Literatur. W. Scott.

Lord Byron bezeichnet den Wendepunkt, von wo an der quietiſtiſche Charakter der romantiſchen Literatur, den wir in ſeinen wandelnden Geſtalten in Europa verfolgen, in das völlige Gegentheil umſchlug. Auch nach England hatten vor Byron gerade die romantiſchen Beſonderheiten der deutſchen Literatur übergewirkt, obwohl es natürlicher erſchienen wäre, wenn in dem geiſtverwandten Lande mehr ihr klaſſiſcher Kern wäre ergriffen worden.

Das auffallende entgegengesetzte Verhältniß, das eintrat, hatte einen hauptsächlichen Grund darin, daß die britische Literatur seit den Einwirkungen des französischen Geschmacks unter den Stuarts in dem eigentlichen England erschöpft und in ihren werthvolleren Leistungen durch die Nebenlande vertreten war. Ireland stellte die bedeutendsten Namen der schönen Literatur im 18. Jahrhundert, die Walisen gruben ihre alten Dichtungen aus, in Schottland herrschte ein vielbewegtes Bestreben in Dichtung, Philosophie und Geschichtschreibung. In diesen Landen, entlegen von dem Mittelpunkte des politischen Lebens, gab es eine Fülle romantischer Elemente in Natur, Geschichte und Volksleben, die besonders in Schottland dichterisch ausgebeutet wurden, wo in den Grenz- und Hochlanden ein musikliebendes, heimatfrohes Volk, noch sehr entfernt von der eintönigen Mühsal des englischen Fabrikarbeiters, ein ungebundneres Leben führte und an den alten Ueberlieferungen des Volksgesangs, des Aberglaubens und des politischen Sondergeistes fest hielt. Von dort hatte Macphersons Ossian, der in der Unmittelbarkeit seiner Gefühlsschilderungen und der wirkungsvollen Einfachheit ihres Ausdrucks einen scharfen und Jedem verständlichen Gegensatz gegen alle formgerechte Kunstdichtung bildete, dem ganzen Festlande einen Anstoß gegen die verstandeskalte romanische Dichtungsmanier gegeben; wir haben ihn gleich mächtig auf die Alfieri, Foscolo und Chateaubriand wirken sehen, wie er auf Herder und Göthe wirkte. In England war ihm Percy's berühmte Sammlung alter Volksballaden zur Seite gegangen, der nachher W. Scotts schottische Sammlung[23] nachfolgte; und hier in Schottland schien die alte Bardenzeit wieder lebendig zu werden, als der Pächtersohn Robert Burns seine gefeierten Naturlieder sang und der Ettrick-Schäfer Hogg und der Maurer Allan

23) Minstrelsy of the scottish border, 1802.

Cunningham u. A. in seine Fußtapfen traten. Diese wiederbelebte Natur- und Volksdichtung hatte nach Deutschland ihre Wirkung hinüber gemacht und wirkte alsbald wieder zurück. Bürgers zwei Balladen, Lenore und der wilde Jäger (dieselben die Berchet später nach Italien übertrug), richteten, als sie (1794—6) von Taylor und Scott übersetzt erschienen, in Edinburg die Aufmerksamkeit in Scotts Freundeskreise ganz auf die deutsche Literatur hin. Auf dem Gebiete der Ballade arbeiteten die Scott, Lewis, Coleridge, Wordsworth u. A. zuerst den Deutschen nach; und sie rückten dann, von Bürger zu Wieland vorschreitend, zu der erweiterten epischen Erzählung vor, die ihre Stoffe aus dem romantischen Mittelalter nahm; in dieser Gattung verdiente sich Walter Scott in seiner ersten poetischen Periode (1805 ff.) bei seinen Bewunderern den Namen eines neuen Arioſt. Eine Beziehung auf Leben und Gegenwart war in dieser ganzen Richtung nicht. Die Sitten des Mittelalters zu schildern, für den poetischen Aberglauben die Regionen des Außer- und Uebernatürlichen zu beleben, mit treuer örtlicher Färbung unter ferne Völker zu versetzen, dieß war, ganz im Sinne der deutschen Romantiker, das Hauptbemühen aller der ritterlichen, arabischen, wälschen, indischen Erzählungen von Southey bis Moore. Wo sich die Dichtung, wie unter den sogenannten Seedichtern (Coleridge, Southey, Wordsworth) und ihren Nachahmern, mehr in gegenwärtigen Verhältnissen bewegte, strebte sie, wieder wie die poetischen Doctrinäre der deutschen Romantik, lyrisch und didaktisch auf Gefühlen und Betrachtungen, auf Schilderung und kleinlebigen Malereien verweilend, mehr dem Ruhm der Formglätte und einem Wohlklang der Sprache und Verse nach, der dem nordischen Genius nicht natürlich ist. Ueberall dagegen, wo sie sich mit Thatsachen sättigend auf die Darstellung von Handlungen einließ, blieb sie fast durchgehends jener romantischen Hinneigung zu den vergangenen Din-

gen treu. Im dramatiſchen Fache, aus dem die Dichter deutſcher Schule einzelne deutſche Muſterſtücke, Scott den Götz, Coleridge den Wallenſtein, überſetzten, ſcheiterten dieſe Beiden wie Byron in den angeſtellten eigenen Verſuchen, wie die ganze deutſche Romantik daran ſcheiterte. Im Romane dagegen machte Walter Scott mit einer beiſpielloſen Fruchtbarkeit einen beiſpielloſen Erfolg, nachdem er ſich durch Byrons erſtes Auftreten, ſeit ſeinem Rokeby (1812), mehr und mehr aus Poeſie und Reim herausſchrecken ließ und nun nach Arioſt mit Cervantes wetteifern wollte. Dieſer Erfolg war außerordentlich begünſtigt durch das gelegene Zuſammentreffen der erſten von Scotts Erzählungen (Waverley, 1814) mit der Zeit des Friedens, des nationalen Stolzes, der hoffnungsvollſten Ausſichten; und Walter Scott benutzte dieſe Gunſt der Verhältniſſe mit einem vollendeten kaufmänniſchen Geſchicke. Er war ſchon ganz im Anfang ſeiner literariſchen Laufbahn mit ſeinen Druckern in geſchäftliche Verbindung getreten; auf der Spitze ſeines Glücks, wo 1822 in Einem Jahre 145,000 Bände alter und neuer Novellen von ihm ausgegeben wurden, ſchloß er Verträge über Werke, von denen er ſelbſt weder Inhalt noch Titel kannte; der Schwindel ergriff ihn und ſeinen Verleger Conſtable, der durch wohlfeile Ausgaben, die ſich zu hunderttauſenden verkaufen ſollten, jedem anſtändigen Hauſe die Anlegung einer Bibliothek ſo möglich als unumgänglich machen wollte. Obgleich dieſe Unternehmung ſcheiterte, über der Scotts Vermögen zu Grunde ging und nachher nur durch das Opfer ſeiner Geſundheit und ſeines Lebens († 1831) hergeſtellt wurde, ſo brachte ſie doch eine ganze Umwälzung in dem Buchhandel Englands hervor, die zunächſt nach Deutſchland übergriff, wo Perthes noch 1816 auf einer Rundreiſe im Weſten und Süden keine Spur von der ſpäteren alle Gegenden durchdringenden Verbreitung des Buchhandels fand, und wo das Beiſpiel der größeren, in die mittleren Volks-

ſchichten eindringenden Unternehmungen zuerſt durch das Converſationslexikon, die Stunden der Andacht und die wohlfeile Ausgabe der Scott'ſchen Romane gegeben ward. Mit dieſer merkwürdigen Veränderung, die große heilſame Folgen gehabt hat, war eine unſelige Folge nothwendig verbunden: die mechaniſche Fabrikſchreiberei im Dienſte des gewinnſüchtigen Handels trat erſt mit dieſem Umſchwunge ins Leben. Durch dieſe mehr äußerliche Einwirkung iſt Scott vielleicht bedeutender in der Literatur geworden, als durch ſeine inneren Einflüſſe; und dieß iſt für die Flauheit der Jahre, in die ſeine Romane fielen, durchaus charakteriſtiſch. Denn obgleich man von ihm (wie von Beethoven) rühmte, daß Niemand der Welt ſo viel Vergnügen gemacht habe, wie er mit den Erzählungen, die der ganzen Leſewelt tägliche Nahrung waren, ſo war doch von jener geiſtigen Tiefe, die große Probleme löſend oder aufwerfend das Geiſtesleben der Völker an ſich ſelber fördert, oder von jener eindringenden, ideenhaften Anfaſſung des Nationallebens, die im Sinne Shakeſpeare's ein Spiegelbild der Zeit entwerfen könnte, Nichts weder in Scotts Perſönlichkeit noch in ſeinen Werken. Auch hatte er für Dichter, die ſolchen höheren Zielen nachgingen, für einen Shakeſpeare oder Dante, weder Maasſtab noch Sinn. Ein Mann von gelaſſener Naturart, mit einem wackeren Theile des volksthümlichen geſunden engliſchen Humors ausgeſtattet, ein guter Unterhalter und Erzähler von Jugend auf, ſchrieb er ſeine Novellen ohne irgend einen höheren Zweck für die harmloſe Unterhaltung der Menge; am fließendſten unter der Nöthigung der Lieferungsverträge. Er arbeitete ohne Feſtſtellung oder ohne Feſthaltung eines Planes, der ihm überhaupt nur diente als ein Faden um daran „hübſche Dinge" anzureihen; er ſuchte was er grade ſchrieb nur unterhaltend zu machen und überließ das Andere dem guten Glück. Dieſem Entſtehen war die Wirkung entſprechend. Scharfe Urtheiler fanden, daß Scotts Erzählungen

in faſt unerklärlicher Weiſe durch bloßes Leben und Bewegung erheiterten, ohne beſondere Befriedigung des Verſtandes, ohne beſondere Erregung der Gefühle, ohne beſondere Erhebung des Gemüthes, ja ſelbſt ohne beſondere Spannung der Neugierde. Das Eigenthümliche und Fremdartige des Inhalts wirkte weſentlich zu dem allgemeinen Beifalle mit. Scott hatte bemerkt, daß Macpherſon und Burns die allgemeine Aufmerkſamkeit auf alles Schottiſche gezogen hatten, und er „wollte dieſe Flamme lebendig halten.“ Er hatte an ſich wie an Anderen beobachtet, wie vielen Reiz die landſchaftlichen Beſonderheiten für die gewöhnlichen Leſer haben; die iriſchen Erzählungen von Marie Edgeworth hatten ihn zuerſt auf den Gedanken ſeiner ſchottiſchen Darſtellungen gebracht. Er begann daher in Waverley damit, die Träume ſeiner Kindheit zu beleben, die Einſicht auszubeuten, die ihm ſeine anfängliche juriſtiſche Thätigkeit in das Kleinleben ſeiner Landsleute verſchaffte, die Kenntniß der Natur und des Volks, die er in ſeinen Wanderungen in die Grenz- und Gebirgslande und auf die Inſeln erworben hatte, die maſſenhaften Studien vergeſſener Tractate und Volkslieder, die ihn befähigten, die Vergangenheit ſeines Volkes in ſeinen verſchiedenen Perioden lebenstreu nachzubilden. Dieſe ſchottiſchen Volks- und Ortsſchilderungen ſind in Scotts eigner und in der allgemeinen Schätzung Aller weit das Beſte in ſeinen Werken. Er begann, wie die älteren Romanſchreiber ſo oft, als ein poetiſcher Ethnograph und Alterthümler, und er hat in der gleichförmigen Ausgabe ſeiner Werke (ſeit 1828) ſie ſelber mit Anmerkungen geſchichtlich und antiquariſch erläutert. Später iſt er zum Geſchichtsroman und zur Geſchichtſchreibung übergegangen, wo er in jener erſteren Gattung den ſchädlichſten vielleicht von allen halbpoetiſchen Zwitterwerken Förderung gab, die den Kunſtſinn nicht nähren und den Geſchichtſinn zerſtören, die nach der Ausmerzung der alten Sagen aus der Geſchichte eine gefährlichere Art

von Mythen wieder einführen, und von der Natur der Menſchen und Zeiten ſchiefe Begriffe bilden, die kaum eine beſſere Belehrung wieder austilgen kann. Hatte doch dieſe Beſchäftigung in Scott ſelbſt den geſunden und graden Sinn für die Zeit und ihre Bedeutung nicht wenig beeinträchtigt. Er war von Jugend auf, in Verbindung mit der Toryfamilie des Herzogs von Buccleuch, ein ſtrammer Gegner des Radicalismus zur Revolutionszeit, bis zu der Donquixoterie, daß er für den ſchlimmſten Fall einer Franzoſenlandung mit dem Herzog einen Plan verabredet hatte, Hermitage Caſtle herzuſtellen und da wie Robin Hood auf Aller Unkoſten zu leben[24]. Um 1808 entwarf er, gereizt von dem Edinburg Review und deſſen liberaler Richtung, mit Ellis und Canning das Quarterley Review und gab die Haltung der Tory-Zeitſchrift an. Bei verſchiedenen Gelegenheiten machte er mit ſeinen toryſtiſchen Kundgebungen, Reden und Schriften ſelbſt ſeine politiſchen Genoſſen ſtutzig durch die Engherzigkeit, mit der er bald ſeiner Eiferſucht auf die ſchottiſchen Inſtitutionen, bald ſeiner Unduldſamkeit gegen die Katholiken, bald ſeinem blinden Haſſe gegen Napoleon und ähnlichen Geſinnungen des folgerichtigſten Partheifanatismus Ausdruck gab. Viele ſelbſt ſeiner Freunde ſchoben dieſe politiſche Richtung auf ſeine dichteriſche Vorliebe für das Mittelalter, wie bei den deutſchen Romantikern. Das Gehäſſige in dieſer Partheifeindſchaft fiel um ſo ſtärker in Scott auf, als er ſich in der Literatur mit jedem Einzelnen der poetiſchen Zeitgenoſſen, auch mit dem Unverträglichſten, aufs verträglichſte zu ſetzen wußte; dieß Band des harmloſeſten Friedens und eines ganz gentlemänniſchen Anſtandes, ſehr verſchieden von dem Kriegsſtand der kritiſchen Coterien in Deutſchland, ſchlang ſich auch um die Seedichter und all ihren Anhang. In dieſen Friedenskreis warf Byron dann, zuerſt

24) Lockhart, memoirs of the life of Sir W. Scott, 1838. 2, 208.

und allein, den Apfel der Zwietracht hinein. Er mochte nicht dieſe „haushockenden Minſtrels;“ vor allem nicht ihren Ruhm, aber auch nicht ihre antipopiſche Kunſtlehre, nicht ihre Bewunderung des Mittelalters, nicht ihre Abkehr von Staatsleben und Gegenwart, nicht ihren toryſtiſchen Freiheitshaß; die er als Abtrünnige anſah, einen Southey, der einſt den Plan einer Pantiſokratie entworfen und nachher „die Ariſtokratie ſeiner Feder der Morning Poſt geliehen hatte,“ verfolgte er ſein ganzes Leben. Denn er hielt, als ein Bewunderer von Rouſſeau und Alfieri, als ein Partheigänger von Fox und Sheridan, an den Ideen der Revolution feſt, und zuerſt von Thomas Moore dieſes Weges gewieſen, vom Widerſpruchsgeiſt gereizt, von Leidenſchaft geſtachelt, zerfiel er mit den geſellſchaftlichen, ſtaatlichen und literariſchen Ordnungen ſeines Vaterlands in jener ſchroffen Weiſe, die ſeine Gegner vermochte, ihn wieder als das Haupt und den Gründer einer ſataniſchen Schule von Feinden der Religion, der Sitte und Verfaſſung Englands anzugreifen. Die Dichtung nahm bei ihm in ihrer Rückrichtung auf das Leben eine Wendung, die die Einwände der franzöſiſchen Akademiker gegen die volle Freiheit der Literatur zu rechtfertigen ſchien: die Geiſtesfreiheit ward zur Zügelloſigkeit, die Libertät zum Libertinismus, der Individualismus zu einer furchtbaren Eigenſucht. Aber auf dieſe Wendung arbeitete ſchon die Natur der neuen politiſchen Zuſtände, die Vollendung des Werkes der Reaction beſtimmend zurück; wir können daher erſt an ſpäterer Stelle auf Byron zurückkommen und auf den unermeßlichen Einfluß, den ſeine Dichtung auf eine grundtiefe Veränderung der Literatur in ganz Europa ausübte.

Oeſterreich. Es geht aus dieſen letzten, wie aus einigen früheren Andeutungen hervor, daß man in den geiſtigen Bewegungen auf dem Gränzgebiete von Literatur und Staat, die wir überblicken, ſchon

auf die Keime entfernterer Ereigniſſe der Folgezeit vorausſieht: auf ein neurevolutionäres Element, das zwiſchen der altrevolutionären Parthei der Verfaſſungsfreunde und den gegenrevolutionären Unbedingten im Hintergrunde lauert, und zwar mitten im Schooße der zurückſtrebenden Seite, wo es die Bonald und de Maiſtre waren, von denen die Lamennais ſich ablöſ'ten, und Chateaubriand, der ſich den Vorgänger von Byron wie von Victor Hugo nannte. In den der Zeit nach näheren Begebniſſen aber wird es vollends leicht ſein, in unſerer Erzählung das genaue Verhältniß des Thatſächlichen und Geſchehenden in den verſchiedenen Theilen Europas zu den heimatlich verſchiedenen Theorien und Richtungen der Geiſter zu beobachten. Im romaniſchen Süden, in Spanien und Italien, trat die Reaction der unumſchränkten Prieſter- und Fürſtengewalt in jener nackteſten Geſtalt auf, wie in den Lehren de Maiſtre's. In Italien aber kämpfte gegen dieſe neurömiſche Richtung von den erſten Tagen an der altrömiſche Republikanismus in der Jugend aus Alfieri's Schule und der revolutionäre Geiſt in den Trümmern der franzöſiſchen Parthei, zwei Seiten, deren Neigungen ſich in Foscolo ſtritten; zwiſchen Allen bildete ſich eine gemäßigte Mitte, die den beſtehenden Verhältniſſen das möglichſt Beſte abzugewinnen ſuchte. Im Süden von Frankreich verſuchte die finſtere prieſterliche Rückſchrittsparthei ihr Werk wie in Spanien, eben ſo wie es in der Theorie Bonald (aus dem Aveyron) verſuchte; hier aber lag dieſe Richtung im Kampfe mit den engliſch-Conſtitutionellen und eine mittlere Gruppe ſchwankte zwiſchen beiden Seiten, wie Chateaubriand, die die Verfaſſung wollten aber ohne revolutionären Beigeſchmack, auf der Unterlage der Religion, ohne römiſche Finſterniß. In der Schweiz ſtellte ſich die Herrſchaft der Herren in den Städten, der Städte über das Land her, und die franzöſiſchen Neuerungen und Staatsbegriffe wichen den Haller'ſchen Theorien, bis ſich das Volk ſpäter, nach

eben dieſen Theorien, auf ſeine Souveränetätsrechte beſann. In England dauerte der revolutionsfeindliche Toryismus der Kriegszeiten auch im Frieden fort, und ein gleiches ſympathetiſches Band umſchlang die engliſche und deutſche Romantik, die Staatslehren von Burke und Adam Müller wie die Staatskunſt von Caſtlereagh und Metternich. Hier in England hielt ſich die theoretiſche Partheiſtellung nothwendig in den Schranken der herkömmlichen Staatspartheien, in Deutſchland dagegen, wo es dieſe nicht gab, und wo ſich in den kleinen Staaten erſt allmählig mit den werdenden Verfaſſungen eine conſtitutionelle Parthei heranbildete, theilten ſich die politiſchen Geſinnungen und Neigungen nach nationalen und zum Theil religiöſen Unterſchieden ab, in eine preußiſche und öſterreichiſche Seite. Und wie es in allen einzelnen Zweigen der Literatur, wie es in ſo vielen Perſönlichkeiten dieſer Jahre der Fall war, daß ſelbſt die Gruppen und die Einzelnen, die im Ganzen den romantiſchen und ſupranaturaliſtiſchen Ideen in Kunſt und Wiſſenſchaft und den rückläufigen Strebungen in Staat und Kirche entgegen waren, dennoch von dieſer vor- und obherrſchenden Richtung der Zeit mehr oder minder ergriffen wurden, ſo kam es hier in dieſen deutſchen Gegenſtrebungen im Großen wieder: in Preußen unterlagen die Vaterländiſchen mit Sträuben, aber nicht ohne Willen und Schuld, dem öſterreichiſchen Einfluß, und die Hallerſche Reſtauration feierte hier ihre Siege, als ſie in Oeſterreich bereits verpönt und in aller Welt verhöhnt war. Dieſe Macht des öſterreichiſchen Einfluſſes war in aller Weiſe erklärlich. Denn hier war das Staatsprinzip der Erhaltung und des Stillſtands von Alters her eingewurzelt und am wenigſten unterbrochen, von hier aus hatte es den hartnäckigſten Widerſtand gegen Frankreichs Neuerungen geleiſtet, hier fand es nach dem ſiegreichen Ausgang dieſer Kämpfe den natürlichſten Mittelpunkt wieder, hier wetteiferte die Folgerichtigkeit der reactionären Staatslehre mit der der

herkömmlichen Staatsverwaltung. Hier hatten ſich Beide daher in die engſte Verbindung geſetzt, und dieß grade von der Zeit an, als der bourboniſche Hof im Auslande, der zuerſt die Sammelſtätte der legitimiſtiſchen Literatur geweſen war, ſeinen Hofhalt, ſeine Regierungsrolle, ſeine Geſandtſchaften und die theoretiſche Schriftſtellerei ſeiner Anhänger aufgegeben hatte. Von da an ſuchte die öſterreichiſche Regierung jede willige Feder in ihren Dienſt zu gewinnen. Sie kaufte Gentz durch eine Penſion und die Uebernahme ſeiner Schulden, noch in preußiſchen Dienſten für öſterreichiſche Intereſſen zu ſchreiben[25], noch ehe er (1802) nach Oeſterreich übertrat. Sie zog den katholiſch gewordenen Fr. Schlegel (1808) nach Wien und benutzte ſein Talent im Lager, im Hörſaal, in der Diplomatie. Adam Müller, der Freund von Gentz, ſchon 1805 in die katholiſche Kirche übergetreten, kam, von Joſeph Buol dahin gefördert, 1811 nach Wien, nachdem er bei Hardenberg vergebens Anſtellung geſucht und ſich dann im Schreiberdienſt des widerſpänſtigen preußiſchen Adels dafür gerächt hatte. Zu ihnen ſtieß noch Joſeph Pilat aus Augsburg, unter deſſen Leitung der öſterreichiſche Beobachter das Hauptwerkzeug der Preſſe für die Ausbreitung der öſterreichiſchen Regierungsgrundſätze wurde, wie ſpäter Schlegels Concordia (1820 f.) die kirchliche Richtung dieſes Lagers vertrat und die Wiener Jahrbücher die kritiſche Hauptſtätte der geſammten romantiſchen Literatur bildeten. Man ſieht aus dieſen Winken, daß man in der Wahl dieſer fremden Ab- und Zugefallenen nicht heikel, aber geſchickt war; man hatte tactvoll die Brauchbarkeit jener haltlos taumelnden Häupter der Romantik erkannt, und ſie erfanden ſich gelehriger als erwartet ſein mochte. Die Schamloſigkeit, mit der Zach. Werner, der noch 1807 Meſſe und Pabſtthum verſpottet hatte, nachdem er 1811

25) Erinnerungen von Henriette Hertz, 1850.

nach Oeſterreich und zur alten Kirche übergegangen war, zur Zeit des Wiener Congreſſes auf öffentlicher Kanzel den Kapuziner machte, war nur zu vergleichen mit dem Schauſpiele, das Fr. Gentz gab, als er ſeine verſchiedenen Rollen vom ſcheinbar kräftigſten Patriotismus bis zur ſelbſtverachtenden Verworfenheit herab durchſpielte. Zwiſchen ihm und Stein ließe ſich eine vergleichende Betrachtung anſtellen, die die frühere zwiſchen Fichte's und Schlegels politiſchen Gegenſätzen charakteriſtiſch fortſetzen würde; wir trennen aber beide Männer, weil ſie zu Preußen und Oeſterreich mehr in dem Verhältniß von praktiſchen Staatsleuten, obwohl nur in berathender Stellung, waren. Das Doppelverhältniß von Gentz zu der Literatur, die wir bisher betrachtet haben, und zu der Regierung des Staates, deſſen Zuſtände wir zunächſt betrachten werden, bahnt uns den Weg aus den geiſtigen Bewegungen in das ſtaatliche Leben herüber; und ein Blick auf ſeine Lebensgeſchichte wird von doppelter Seite lehrreich ſein: nicht allein weil ſich die Schwäche der politiſchen Einſicht, die Deutſchland damals und ſpäter im Rathe wie in den Thaten verderbt hat, im ausgeführten Beiſpiele an dem Manne beobachten läßt, der immer (und nicht mit Unrecht) für einen der einſichtigſten deutſchen Politiker gegolten hat, ſondern auch, weil wir in ſeiner Geſchichte auf die letzte bedeutende Kriſe in Oeſterreich zurückblicken können, die in ihm wie in den leitenden Männern in Oeſterreich die ſchon erſterbende Thatkraft ganz ertödtete und das Syſtem der Genußſucht, der Ruhe und Unterdrückung erſt völlig zeitigte.

2. Oeſterreich.

Unter all den ſchriftſtelleriſchen Größen aus der Zeit der deutſchen Literaturblüte war Friedrich Gentz der einzige Mann, der ſich ganz ausſchließlich der politiſchen Betrachtung, und zwar der ganz praktiſch politiſchen Beurtheilung des augenblicklich Gegebenen widmete. Von keinem poetiſchen oder philoſophiſchen Neigungen abgelenkt, von keinen der myſtiſchen und fantaſtiſchen Hänge der Zeit beirrt, ein klarer Denker aus der nüchternen Schule engliſcher Geſchichtſchreiber und Redner, übte er ſeinen politiſchen Verſtand weſentlich an der Kritik der Tagesereigniſſe und der Urtheile Anderer über das Geſchehende. In dieſer Beſchäftigung hat er ſelten den Drang nach einer ſelbſtändigen thätigen Wirkſamkeit verrathen, wie er Stein ganz beherrſchte, und in allen ſeinen Schriften findet ſich kaum ein eigner, ſchöpferiſcher politiſcher Gedanke; wohl aber gewöhnte ihn ſeine kritiſche Uebung frühe an jene lichtklare Ordnung, die in den verwickelten Aufgaben der Staatskunſt ſo nothwendig, bei den Machthabern ſo empfehlend iſt, und er bildete in ſich eine formale Meiſterſchaft aus, in der er mit Recht oder Rechthaberei Weisheit oder Sophiſtik in gleicher Fertigkeit trieb. Beides that er, und that es zu aller Zeit; das Eine wo er ohne inneres und äußeres Intereſſe ein unbeſtochenes Urtheil gab, das Andere, wo ihm das äußere Intereſſe eine fremde Ueberzeugung auflegte, abwechſelnd Beides, wo ihn Natur und Intereſſe, von den Verhältniſſen beherrſcht, ſchief oder richtig in die Dinge blicken ließen. Solch ein Wechſel läßt einen Charakter vorausſetzen, dem es ſittlich an jeder Selbſtändigkeit gebrach, und politiſch an einer feſten Ueberzeugung, wie ſie aus großen geſchichtlichen Anſchauungen oder aus einem ſicheren Gefühle von der zeitlichen und nationalen Lage geſchöpft wird. Jene kaltblütige

Fr. Gentz.

Fähigkeit, deren der Staatsmann vor Allem bedarf, die Uebelstände des staatlichen Lebens ohne zuckende Augen anzublicken, in dem Wirbel großer Bewegungen ohne Schwindel zu stehen, fehlte Gentz in dem Maaße, daß er sie selbst in der Geschichtschreibung nicht begriff und bei Joh. v. Müller Fatalismus nannte. So weit trug auch Er seinen schweren Theil an dem deutschen Idealismus, dem der natürliche Abscheu vor den wirklichen Dingen inne wohnte. Als er in den Anfängen seiner schriftstellerischen Thätigkeit die Werke von Burke, Mallet du Pan und Mounier (1793—4) gegen die französische Revolution übersetzte, zeigte er sich in seinen begleitenden Urtheilen von dem lebendigen Mitgefühle mit eines Volkes Bedürfnissen, Schicksalen und Strebungen schon ganz entblößt, und dieß wesentlich aus Schrecken vor den furchtbaren Ereignissen. Diese Zaghaftigkeit, indem sie seine Gefühle irrte, bethörte auch seinen Verstand, und diese Grundzüge des Wesens kehren von Anfang bis zu Ende in seinem Leben gleichmäßig wieder. Der deutschen Gemüthlichkeit graute vor dem politischen Fanatismus mit seinen Abzeichen, seinen Kriegszügen und Schaffoten, wie vor dem religiösen mit seinen Reliquien, Kreuzzügen und Scheiterhaufen. In verlorener Besinnung besorgte Gentz Jahrhunderte der Wirkungen von jenem wie von diesem, vergessend daß die Streitpunkte der religiösen Schwärmerei zum Theil unschlichtbar sind, während in den staatlichen Verhältnissen die fühlbaren Erfolge sehr bald zurecht weisen. Er dachte sich, in demselben Irrthume seines einmal verschüchterten Verstandes, eine lange Zeit nöthig, bis Frankreich zu geordneten Zuständen zurückkehren könne, in der Ansicht, daß man von den Ausschreitungen des Regierungsdrucks schneller zurückkomme, als von denen der Freiheit; jenen Gedanken erwies die bald zu machende Erfahrung, und diese Ansicht jede vorher gemachte als falsch. Er besorgte die Einseitigkeit der Gleichheit, eine dauernde Geistesſclaverei unter

der Herrſchaft demokratiſcher Beſchränktheit in Frankreich begründet zu ſehen, nachdem er doch ſchon mehrfach beobachten konnte, wie raſch die Revolution ihre eigenen Kinder verſchlang. Er ſcheute noch mehr die Gleichmachung nach außen, die revolutionäre Propaganda, und lehrte eifrig die richtigen Sätze, daß es keine allein ſeligmachende politiſche Kirche gebe, daß das Wohl der Völker nicht an Eine Staatsform gebunden ſei; überflüſſig beſorgt, wenn er Deutſchland warnen wollte, das verdächtige Geſchenk der Revolution anzunehmen, zu dem es nicht das geringſte Begehren verrieth; der Lehre ſelbſt aber vergeſſen, wenn er die franzöſiſchen Dinge an deutſchem Maaße meſſen wollte. Mit jenen weiſen Sätzen ſtimmen die viel beredeten revolutionären Lehren jener Tage ſehr wohl zuſammen: daß über die ihm paſſende Staatsform ein Volk ſelbſt entſcheiden müſſe und daß es ſeine Verfaſſung allezeit müſſe ändern können; Gentz beſtritt ſie, denn ſeine ruhebedürftige Seele ängſtigte ſich vor der Vorſtellung ſtets wechſelnder Staatsordnungen, wie in den Freiſtaaten der alten Welt. Er ſchärfte daher ſorglich ein, wie viel wohlthätiger zweck- und zeitgemäße Reformen ſeien, als überſtürzende Umwälzungen. Aus dieſem Grundſatz ſchien auch ſeine berufene Denkſchrift an Friedrich Wilhelm III. (1797) geſchrieben. Er nannte darin die Aufgabe der Regierung, die Menſchen vor ihren Ausſchweifungen zu beſchützen ohne ihre Kräfte zu lähmen, ihnen Alles zu öffnen, was zum erlaubten Genuß des Lebens, zur Entwicklung der äußeren und inneren Kräfte gehöre. Was dafür aber Beſſerndes eigentlich geſchehen ſollte, berührte er nur in wenigen Punkten; und die Gränze iſt unbeſtimmt, aber offenbar ſehr nahe geſteckt, wo das Mehrverlangen der Unterthanen zum Verbrechen werden ſollte. Auch dauerte es nicht lange, ſo predigte Gentz die Gefahren der Reform eben ſo nachdrücklich, wie die der Revolution. Preiſend die glänzenden Fortſchritte der Verwaltung und Staatswirthſchaft

zur Zeit jener fürſtlichen Reformen im 18. Jahrhundert, nannte er doch (um 1801) eben dieſe Verbeſſerungen die wichtigſten unter allen den vorbereitenden Urſachen der Revolution, weil man zu ſtolz, zu unternehmend, zu vermeſſen reformirt, und dadurch in den Völkern das Kraft- und Werthgefühl, Reichthum, Freiheit, Aufklärung und durch ſie Ungenügſamkeit, Uebermuth und den Hang zu ausſchweifenden Speculationen genährt habe. Zwiſchen dem Zuviel dieſer Reformen in jenen kleinen zurückgebliebenen Staaten, wo ſie das unfähige Volk zum Widerſtand reizten, und zwiſchen dem Zuwenig in Frankreich iſt nicht unterſchieden, wo es einem großen Volke nicht um einzelne Verwaltungsreformen, ſondern um die Herſtellung einer zerrütteten Verfaſſung galt, eine Sache von der in allen Gentz'ſchen Beſprechungen der Revolution kaum die Rede iſt. Für die gewaltigen Triebfedern und die inſtinctiven Anſtöße einer ſolchen Bewegung hatte er keinen Maasſtab; er konnte behaupten, daß dieſe Begebenheit mit all ihrem ſchrecklichen Gefolge „durch einzelne beſtimmte Fehler" entwickelt und vollendet worden ſei[26]. Was folgte aus dieſen Anſichten, die in die kräftigere Zeit dieſes Mannes fallen, als die weitere Anſicht, nach der er in ſeiner ſchlimmſten Zeit gehandelt hat: daß man um der Revolution zu begegnen, ſich vor jeder kühnen, unternehmenden Verbeſſerung hüten müſſe, damit dem Kraft- und Werthgefühle des Volkes, ſeinem Reichthum, ſeiner Freiheit, ſeiner Aufklärung und ihren Folgen vorgebeugt werde. Er hatte anfangs[27] gegen die Trägheit geeifert, die ſich gegen alle Theilnahme an den Völkergeſchicken abſtumpfe und ſtellte dieſer Gleichgültigkeit der Geringſchätzung die Unbefangenheit der Vernunft,

---

26) Von dem pol. Zuſtande Europas vor und nach der franzöſiſchen Revolution, 1801. S. 63.

27) „Ueber politiſche Freiheit." Hinter der Ueberſetzung von Burke.

das partheiloſe Nachdenken gegenüber, deſſen Weſen nicht Abweſenheit der Neigungen ſei, ſondern das Gleichgewicht derſelben. Es ſind dieß Worte des unbetheiligten Idealiſten, von dem zu befürchten war, daß er bei dem erſten Anlaſſe, wo ihn die Ereigniſſe ſelber berührten und in ſeinem partheiloſen Denken ſtörten, gegen die Störer fanatiſch Parthei nehmen, oder, wenn ſeine Trägheit ſtärker als ſein Fanatismus war, die Gleichgültigkeit der Vernunft in die der Geringſchätzung werde umſchlagen laſſen.

Sein Uebertritt in öſterreichiſche Dienſte.

Als nach ſeinem Eintrit in öſterreichiſche Dienſte (1802) dieſer Zeitpunkt kam, wo er zum erſtenmal in größere öffentliche Ereigniſſe verwickelt wurde, ſchien dieſe Befürchtung von Gentz Lügen geſtraft zu werden. Er ſah 1805—6 dem widerlichen Schauſpiele zu, wie ſich Preußen und Oeſterreich gegenſeitig im Stiche ließen und dem Untergang nahe brachten, und er durchſchaute mit dem ungetrübteſten Blicke die Unfähigkeit und Lahmheit von Fürſten, Regierungen und Feldherrn, die Verderbtheit der öffentlichen Meinung, die Verkommenheit alles bürgerlichen Lebens, die daran Schuld trug. In einer bekannten Erzählung über die preußiſche Lage vor der Jenaer Schlacht, und in Bezug auf Oeſterreich in Privatbriefen, beſonders an J. v. Müller, ſprach er ſeine Urtheile über die Erlebniſſe voll Kraft und in faſt cyniſchem Ausdrucke aus. Er zürnte über ſein altes und neues Vaterland wie aus tief empörter Seele, über die „Henkersknechte“ die Preußens Verderben verſchuldeten, über „den verfaulten Leichnam“ des Miniſters Cobentzl, über die „Kothſeelen und Hunde“ die die Regierung zuſammenſetzten, über jene Hauptſtadt, „wo Jagd, Pferde und Prater den Gipfel der höchſten Glückſeligkeit bedeuteten.“ Seine Meinung war, daß in Oeſterreich, wenn es Europa ſollte retten und ſelbſt gerettet werden können, kein Stein in dem ganzen Bau ſeiner Regierung auf dem anderen bleiben dürfe; derſelben Anſicht

war auch der Freiherr von Stein 1809 wieder, den Gentz damals zu den „Seinen“ rechnete und gerne nach Wien gezogen hätte. Alle dieſe energiſchen Herzensergießungen aber ſprachen in Gentz nichts anderes aus, als den Druck, den er unter dem deutſchen Elend empfand, wie früher unter den Schrecken der Revolution. Der Druck aber irrte ſein Urtheil jetzt wie damals und lähmte nach der erſten Erfahrung, was von Muth, von Charakter und Willen noch in ihm war. In einem Briefe dieſer Zeiten an J. v. Müller (vom 23. Dez. 1805) begegnen einige neue prinzipielle Sätze, die den vorhin angeführten früheren paſſend zur Fortſetzung dienen. Dort hatte Gentz den partheiloſen Standpunkt politiſcher Betrachtung grundſätzlich eingenommen, und hatte ihm gemäß die einſeitige Bevorzugung irgend einer Staatsform beſtritten; hier ſtellt er ſich in derſelben Partheiloſigkeit zwiſchen die Prinzipien des Fortſchritts und ſeiner nothwendigen Beſchränkung. „Regierte jenes allein, ſo wäre nichts mehr feſt und bleibend; dieſes, ſo würde Alles verſteinern und verfaulen;“ die beſten Zeiten ſeien, wo beide Prinzipien im glücklichſten Gleichgewichte ſtehen. Wo aber dieſes Gleichgewicht geſtört iſt, da müſſe auch „der einzelne Menſch eine Parthei ergreifen und gewiſſermaßen einſeitig werden, um der Unordnung eine Art Gleichgewicht zu halten. Wenn Wahrheitsſcheu, Verfolgung, Stupidität den menſchlichen Geiſt unterdrücken, ſo müſſen die Beſten ihrer Zeit für die Cultur bis zum Märtyrerthum arbeiten; wenn hingegen, wie in unſerem Jahrhundert, Zerſtörung alles Alten die herrſchende Tendenz wird, ſo müſſen die ausgezeichneten Menſchen bis zur Halsſtarrigkeit altgläubig werden.“ Darum habe auch Er das Erhaltungsprinzip zu ſeinem Leitſtern gewählt, vergeſſe aber nie, daß man treiben könne und müſſe, indem man hemmt. Die Gleichgültigkeit der Vernunft, des partheiloſen Nachdenkens, war alſo nun in partheite Theilnahme übergegangen, noch aber im Intereſſe der Verſöhnung der Gegen-

ſätze, jenes glücklichen Gleichgewichtes der zwei ſtreitenden Prinzipien. Das weitere Stadium, wo Gentz dieß niezuvergeſſende Gleichgewicht dennoch vergaß, wo er nicht aus der Gleichgültigkeit der Vernunft ſondern aus der der Trägheit handelte, ſollte bei der nächſten Kriſe eintreten. Zunächſt nahm er den Standpunkt der willkürlich angenommenen und erkünſtelten Altgläubigkeit nur gegen das neue franzöſiſche Zerſtörungsprinzip ein, und dieſes gänzlich bewußte Bekenntniß der romantiſchen Tendenzen von Seiten eines ſo kaltverſtändigen Mannes iſt für die ganze Unnatur dieſer Richtungen von dem größten Aufſchluß. Völlig im Widerſpruch mit ſeiner bisherigen Denkweiſe fiel nun Gentz den mittelalterlichen Grillen ſeiner Freunde zu; er ſprach (1806) mit Begeiſterung von Adam Müllers Vorleſungen über Literatur, eines der abgeſchmackteſten Erzeugniſſe der Romantiker, als über ſein eigenes und beſtes Werk; er nannte dieſen wirren und überſpannten Kopf noch 1811 einen der erſten Menſchen aller Zeiten; wie dieſe Freunde ſchob er nun den Verfall Deutſchlands auf die Reformation. Mit dieſer Anſicht ſtellte er ſich auch in Beziehung zu den inneren Dingen Oeſterreichs, wo gewiß „die Zerſtörung alles Alten“ nicht die herrſchende Tendenz war, ſchon auf den altgläubigen Standpunkt; dennoch ging ſeine Hauptrichtung vorerſt gegen die franzöſiſchen Neuerungen in den äußeren Verhältniſſen Europas. Im Inneren Oeſterreichs billigte Gentz jetzt noch den kleinen Aufſchwung des Volksgeiſtes unter der Regierung der Brüder Stadion, die deutſchgeſinnt und deutſchgebildet gerne in Steins Geiſte die edlen vaterländiſchen Gefühle flüſſig gemacht hätten, die amtlichen, gewerblichen, bürgerlichen und geiſtigen Feſſeln wenigſtens lockern wollten, um dem Staate aufopfernden Willen zu neuem Kampfe gegen den Gewalthaber zu ſchaffen. Dieſer Kampf ward 1809 unternommen und endete mit einer neuen Niederlage. Dieß war der Zeitpunkt einer Kriſe in Oeſterreich, die auf die ganze

Folgezeit verderblich fortgewirkt hat. Die Anſtrengungen dieſes letzten Kampfes und der Zeit ſeiner Vorbereitung, nach all den vorausgegangenen Mühſalen, ſchien den öſterreichiſchen Volksgeiſt und Volkskörper für lange gebrochen zu haben. An die Stelle der Stadion trat der Mann der laxen Lebens- und Staatsgrundſätze ein, der den altgläubigen Gegenſatz gegen Frankreich aufgab und Oeſterreichs Vortheil im Bunde mit dem Erzfeinde ſuchte. Aber in dieſem Verhältniß war alles ſchlaff und abgeſunken. Es gab Kriegsleute, die Metternich Plane vorlegten, das Bündniß mit Frankreich kräftig zu benutzen, ſich ſtark gegen Rußland zu machen und die Donau zu erwerben; Andere, der bisherigen Politik treu, riethen im Gegenſatz, aber eben ſo entſchieden, zur Handreichung mit England und zur Aufwieglung Deutſchlands. Beides war für Metternich, weil es energiſch war, undenkbar; er mochte erwarten, der Mächtige ſolle dem neuverwandten Oeſterreich die Theilung der Welt entgegen bringen. Während damals Napoleon und ſeine Miniſter im Kabinet und im Felde ein Bild der ungeheuerſten Thätigkeit in ihrer franzöſiſchen und europäiſchen Geſetzgebung entfalteten, war in Wien nach den amtlichen Berichten des franzöſiſchen Geſandten Otto der Kaiſer Franz mit Blumen beſchäftigt oder durch Schnurren mit ſeinem vertrauten Leibarzt Dr. Stifft unterhalten, die Berichte ſeiner Behörden las er nicht, ſeine Miniſter ſah er ſelten, ſeine Verwandten gar nicht. Unter den Miniſtern war Metternich der Meiſter faſt aller Staatsintereſſen geworden; er trieb ſich in einem Kreiſe um, der für einen Sammelplatz der Sittenfrechheit, der Käuflichkeit und Verderbniß galt. Es war „eine Regentſchaft im kleinen Maasſtabe;“ das Vermögen des Miniſters dabei ſo im Verfall, daß ſeine Wechſel auf dem Platze 24% verloren. Und dieß Alles, während der Staat bereits am Rande des Bankbruchs ſtand, in den er durch die durchgreifenden Maasregeln des Finanzminiſters Wallis (1811)

hineingeſtoßen ward. Der fremde Beobachter erſtaunte, was unter dieſem Volke möglich war: das erſt die unermeßlichen Kriegsopfer gebracht hatte, jetzt dieſer Entkräftung durch unzählige Vermögensverluſte verfiel, dennoch auch dieſe Kriſe überſtand und unter dem Bankerut eingewöhnt lebte „wie das Volk in Konſtantinopel unter der Peſt.“ Gleichgültig wie das Volk verhielt ſich der Adel. Er überließ Untergeordneten die Stellen die er nicht Luſt oder Fähigkeit hatte zu beſetzen, verlor ſich in private Geſchäfte und Liebhabereien oder ruinirte ſich im Spiel und in rauſchenden Zerſtreuungen; die böhmiſchen und ungariſchen Großen mieden Wien und hielten ſich in den Provinzen. Der ungariſche Landtag, in heftiger Widerſetzlichkeit weil das Land durch den Verluſt der Meeresküſte außerordentlich litt, lehnte 1811, eben ſo gleichgültig gegen die allgemeine Staatsnoth, auf ſeinen Freiheiten fußend, jede ungewöhnliche Belaſtung ab; es mußte durchgegriffen werden, und Stein wäre damals ſelbſt für eine gewaltſame Verfaſſungsänderung geweſen, wenn ſich nur Männer gefunden hätten ſie durchzuführen.

Gänzlicher Verfall ſeines Charakters.

Unter dieſer chaotiſchen Verwirrung waren ſelbſt die ſtärkeren Geiſter gebrochen; Friedrich Stadion ſtarb nicht lange nach der Kriſe von 1809, ſein Bruder Philipp verſank in Verbitterung und Menſchenverachtung. Es war daher kein Wunder, wenn die locker gefügten Charaktere gänzlich zerbröckelten. Dieß geſchah mit Gentz. Er war von früh auf leichten Sitten verfallen, und nannte ſich ſelbſt ſchon in ſeiner Jugend „ſchwach, thöricht, leichtſinnig im Rauſche des Lebens.“ Durch alle Lebensalter lag er in den Banden der Weiber, und nie trat er in ein engeres Verhältniß zu einem Manne, es ſei denn, wenn es ſeine Eitelkeit reizte, einen Wilhelm v. Humboldt, in dem er nur einen Sophiſten ſah, an Sophiſtik zu überbieten. Wenn er gelegentlich eine Sinnesänderung zum

Beſſeren in ſich ankündigte, ſo bedeutete dieß ſo wenig, wie es in Metternichs Leben bedeuten würde, wenn die Sage wahr wäre, daß er in ſeiner Jugend gegen den Zopf geſchrieben hätte und bei der Erſtürmung der Baſtille unter der Menge geweſen wäre. Während der junge Gentz in ſeinen Berliner Briefen noch Sittenpredigten niederſchrieb, nannten ihn ehrwürdige Zeitgenoſſen ſchon „von gränzenloſer Unſittlichkeit.“ So war auch, trotz jener cyniſchen Ausfälle von 1805—6 über die Jämmerlichkeit der Menſchen um ihn her, doch ſchon vom Anfang ſeines Wiener Lebens an ſein ganz cyrenäiſches Beſtreben, nur „raſend gut zu leben,“ hübſche Möbel, viel Geld und viele Bediente zu haben. Er ſchien Napoleon nur zu haſſen, weil er ihm ſeine friedlichen Genüſſe ſtörte; er wünſchte ihn in die Hölle dafür, daß er ihn um einen Sommer in Töplitz brachte; er wäre ganz glücklich, ſchrieb er 1806, wenn er die Politik vergeſſen könnte. Schien er 1805—9, wenn er an Stein ſchrieb, jeder kräftigſten Maasregel gewachſen, ſo lief ihm doch in der Zwiſchenzeit ſein Freund Müller, als er 1808 in Dresden mit preußiſchen Patrioten Politik trieb, viel zu raſch; deſſen Briefe, zu hart für ſeine „weichlichen Gefühlsnerven,“ zerſchmetterten ihn; er fiel in ſeinen Weiberverkehr zurück. Es verfing nichts, daß er zu aller Zeit, dieſen Hang zu beſchönigen, die Weiber unendlich höher ſtellte als die Männer; es klang doch wie die bitterſte Selbſtverachtung, als er ſchon 1803, an Rahel Levin ſchreibend, ſie einen großen Mann, ſich ſelbſt das erſte aller Weiber nannte, ein nur empfängliches Weſen. Es verfing nichts, daß er damals meinte durchaus chriſtlich geworden zu ſein, Lucrez blieb ihm gleichwohl gefährlich, wie ihn ſpäter Heine's gottläſternde Lieder reizten. Für ſolch eine widerſtandloſe ſinnliche Natur waren die Erlebniſſe von 1810 von einer ganz zerſtörenden Gewalt; die letzte Schleuſe fiel vor der einbrechenden Schamloſigkeit und die innere Fäulniß brach in entſetzlicher Weiſe auf. Vollends im An-

geſichte des Beiſpiels ſeines neuen Vorgeſetzten Metternich, zu dem er ſeit 1812 in nähere und einflußreichere Beziehungen trat. Im Jahre 1809 wollte er noch einen Theil ſeines Selbſt gerettet haben, aber der Wiener Aufenthalt von 1810, ſchrieb er[28], habe ihn todtgeſchlagen, habe ſeine Gemüthskrankheit, ſeine Abſpannung, ſeine Muthloſigkeit, ſeine Leere geſteigert, eine Art Indifferenz, die er nie geahnt, eine Art geiſtiger Auszehrung in ihm erzeugt. Der Augenblick des Indifferentismus der Geringſchätzung und Trägheit war eingetreten. Und jetzt entrollte Gentz das Bild einer ſittlichen und politiſchen Verworfenheit, von der man ſelten ein ähnliches Beiſpiel gehabt hat; er ſelbſt entrollte es in Selbſtſchilderungen, ohne deren Zeugniß kein Geſchichtſchreiber wagen würde, ein ſo unwahrſcheinliches Zerrbild als eine Wirklichkeit hinzuſtellen. Als die deutſche Erhebung von 1813 das Ziel aller ſeiner bisherigen Wünſche der Erreichung nahe rückte und er in Böhmen im Mittelpunkte aller Verhältniſſe ſtand, wußte er ſeine genaue Kunde der Dinge ſchon für die Welt verloren, denn er war zum Schreiben und Sprechen „zu faul, blaſirt und boshaft“ geworden; er freute ſich nur höhniſch und „teufliſch, daß die ſogenannten großen Dinge zuletzt ſo ein lächerliches Ende nahmen.“ Er nannte ſich unendlich alt und ſchlecht geworden, ſo ſehr in den Ketten der Welt, daß er ſchon aus Erwerbgier zu einem Werkzeuge jedes Gewährenden werden würde! Unfähig in dieſen Zeiten die Erlebniſſe ſelbſt nur ſchreibend zu begleiten, verwies er auf den Rheiniſchen Mercur, wo ihm Görres gleich Jeſaias und Dante zu ſchreiben ſchien. Er ſchien jetzt noch in viel höherem Grade als früher das Urtheil über die Menſchen verloren zu haben, und über die Dinge. Jetzt wo die Zeit der Neubildungen gekommen war, hätte man von der „Durch-, Tief- und Scharfſichtigkeit,“ deren er ſich

28) An J. v. Müller vom 21. Juli 1810, in G.'s Werken von Schleſier.

rühmte, Vor- und Rathſchläge erwarten ſollen; aber war er früher an poſitivem Rathe arm, und in den ſeltenen Fällen wo er einen praktiſchen Gedanken äußerte wohl ſelbſt grillenhaft wie ſeine romantiſchen Freunde geweſen, ſo ſchien er jetzt der ärmſte zu ſein und dazu alle Anderen, die guten Rath zu guter That gaben, aufs ſchnödeſte zu verachten. Er hatte „über viele unerreichbare Dinge längſt ſeine Parthei genommen;“ die Parthei des Indifferentismus der Trägheit. In dieſer Gleichgültigkeit unterließ er es 1814, nach Paris zu gehen; als er 1815 dahin kam trieb er ſich, den Beobachtern zufolge, „in dem Wirbel der allerniedrigſten Welt“ um; in ſeinen Aeußerungen war er ſo undeutſch, daß ihn ſelbſt Metternich zurechtweiſen mußte. Von da an, wo er dort in den Miniſterräthen der Mächte die Protocolle ſchrieb, war er nachher der Schriftführer auf allen unterdrückenden Congreſſen und lieh ſich der ganzen Schärfe der Reaction. Die Zeit war gekommen, wo in den inneren Dingen, nach Beſeitigung aller franzöſiſchen Neuerungsſucht, „Wahrheitsſcheu, Verfolgung und Stupidität den menſchlichen Geiſt unterdrückten,“ und, da er ſich nun nach ſeiner früheren Theorie in die andere Wagſchale hätte werfen müſſen, für die unterdrückte „Cultur bis zum Märtyrerthume zu arbeiten“ drückte er auf eben jene Schale der Unterdrückung mit allem Talente, eine ſchlechte Sache mit dem Scheine weiſer Beſonnenheit zu ſchmücken. Ein Reſt von Gewiſſen ſchien ihn in dieſer Rolle fortwährend zu peinigen. Er war von Todesfurcht gequält, die er ſelber eingeſtand; wenn 1814 Vollmann in Wien von den Wundern Amerikas erzählte, das Gentz ehedem ſelbſt eine Pflanzſchule von Weisheit und Kraft genannt hatte, fühlte er ſich beunruhigt wie bei einer Nachſtellung gegen ſeine Perſon; 1815 ängſtete er ſich in Frankreich vor dem „bewaffneten Jacobinismus“ und ſpäter in deutſchen Ländern vor den Dolchen der Studenten. Wie ihn immer die Zaghaftigkeit bethört hatte, ſo machte ihr

Uebermaas jetzt, daß er in dem Dienſte ſeiner Machthaber eifriger und leidenſchaftlicher wurde, als ſie ſelbſt es verlangten; und dieß bei der vollen Einſicht, daß all ihre zurückdrängende Arbeit vergeblich ſein werde.

Unter dieſen Machthabern war der Fürſt Clemens v. Metternich in aller Weiſe geſchaffen, mit einem Vertrauten wie Gentz die gegebene Zeit des Friedens in dem gegebenen Lande des gedanken- und thatloſen Lebens um die Wette auszugenießen. Ihn hatte ſeine äußere Bildung von früh auf allen Verſuchungen blos geſtellt, ſeine innere war nicht angethan, ihnen zu widerſtehen. Dem zwanzigjährigen Jüngling gab Kaunitz das Zeugniß (1795), daß er „ein guter aimabler junger Menſch ſei, von der niedlichſten verve; ein perfecter Cavalier.“ Wie damals in erſter Jugend, ſo war der Fürſt noch im Greiſenalter eine Erſcheinung von gefälligem Maas und gewinnendem Benehmen. Das vieldeutige Lächeln ſeines Mundes machte in verſchiedenen Zeiten und Lagen auf die Beobachter ſehr verſchiedene Eindrücke: dem Marſchall Lannes zeigte es kriechende Schmiegſamkeit, dem Freiherrn Hormayr Liſt und Lüſternheit, dem Lord Ruſſell nichtsſagende Gewohnheit. Den Ausdruck von umfaſſender Einſicht und ausgezeichnetem Geiſte, die Furchen ernſten Nachdenkens wollte der Letztere auf dem Geſichte des ſchon vollendeten Staatsmannes nicht entdecken. Seine Studiengenoſſen in Strasburg und Mainz haben auch nie erfahren, daß er ſich je ums Lernen bemüht habe. Er war ganz nur ein Mann der Routine, dem eine Gewandtheit der Auffaſſung, eine natürliche Verſchlagenheit und Geſchicklichkeit ſelbſt ſeine Verächter nicht abgeſprochen haben; die großen Zeitereigniſſe ſchärften dieſe Naturgabe, aber jeder Gründlichkeit des Wiſſens und der Einſicht bog er aus. Selbſt ein Meiſter wie Fouché rühmte an ihm den polizeilichen Späherblick, die raſche Durchſchauung der

Metternich.

Menſchen und ihrer Schwächen und Fehler; demungeachtet konnte er wieder der Menſchen- und Selbſtkenntniß ſo baar ſein, daß er immer des guten Glaubens lebte, keinen perſönlichen Feind zu haben. Mit der ähnlichen Unbefangenheit, die nur in einem ſo ſtummen Lande unter ſo wahrheitsloſer Umgebung möglich war, legte er auch ſeinen Mangel an jeder anderen Kenntniß aus, wenn es einmal gelang ihn zum Reden oder Schreiben zu bringen; er konnte dann in den wichtigſten Angelegenheiten Briefe voll Denk- und Ausdrucksfehler ſchreiben, die auf den flachſten Bildungsſtand zurückſchließen laſſen. Er nannte es einmal „eine wahrhaft genialiſche Inſpiration," als Rahel Levin den Zuſtand der Geſellſchaft mit dem Ausdruck „der unendlichen Tiefe der Leere" bezeichnete; es war ein charakteriſirender Ausſpruch für die leere Tiefe jener Art von Bildung unter den Romantikern, die in ſich die Anwandlungen einer tieferen Einſicht und tieferer Gefühlszüge empfanden, dabei aber die Spielbälle jeder Zerſtreuung, jeder Geſellſchaft, jeder gehaltloſeſten Unterhaltung waren, und ganz der Charakterunterlage entbehrten, die allem Witz und Geiſt erſt Werth und geſunde Richtung gibt; nicht einmal von jenem Anflug tieferer Regungen des Gemüthes und Geiſtes beſaß Metternich etwas, aber alles von dieſer Genuß- und Zerſtreuungsſucht. Wie Gentz ſuchte er von früh auf den Umgang der Frauen und dankte ihnen ſeine Bildung. Sein unſittliches Leben, das ihn jeder ernſten vaterländiſchen Richtung entzog, misfiel, als er 1794 nach Wien kam, ſelbſt dort und ſchon damals. Während ſeiner Geſandtſchaft in Paris gingen ſeine diplomatiſchen Vorzüge und Siege mit ſeinen galanten Hand in Hand. Das anſtößige Leben nach ſeinem Antritt des Miniſteriums um 1810 wurde vorhin ſchon erwähnt. Die Gewohnheit dieſes Unweſens trieb ihn ſo weit, daß er ſich bei den Selbſtbekenntniſſen und Geſtändniſſen aus ſeinem Privatleben wie Gentz in einer „affichirten Frivolität" gefiel. Vieles mag

in den Geſchichten und Gerüchten von dem häuslichen, geſellſchaftlichen und ehelichen Leben des Fürſten, das der ehrbaren kaiſerlichen Familie zu aller Zeit zuwider war, erfundenes ausgeſtreut ſein; immer iſt es ſchlimm, wenn auch nur Verleumdungen dieſer Art, in dieſer Fülle, und ſo unwiderſprochen auf einem öffentlichen Charakter haften bleiben, wenn die Chronik der Geſchichte, ſelbſt im panegyriſchen Kleide[29], von einem würdigen inneren Leben ſo wenig, die Chronik des Aergerniſſes[30] dagegen ſo Vieles zu erzählen hat. Wir haben nicht die Mittel, die endloſen Gerüchte von Metternichs Beſtechlichkeit und unerſättlicher Habſucht urkundlich zu belegen, oder die ungeheuren Vergeudungen zu beweiſen, ſei es des eigenen Vermögens, ſei es der Staatsgelder für polizeiliche und diplomatiſche Ausgaben, in denen ihm bis zum Tode des Kaiſers Franz freie Hand gelaſſen war, wo dieſer Poſten bis über 13 Millionen angewachſen ſein ſollte. Doch aber iſt die „deſtructive" Finanz- und Hauswirthſchaft dieſes Miniſters der Erhaltung eine weltkundige Thatſache, und welcher Abgrund verſchwenderiſcher Praſſerei gehörte doch dazu, um in einer Privateriſtenz auch nur das aus des Fürſten Beſitz und unverſieglichem Erwerbe durchzubringen, von deſſen Belauf ſich Jeder unterrichten konnte! Seit ihn Napoleon ins Angeſicht von England beſtochen nannte (in dem Augenblick, wo Andere geſehen haben wollten, wie er von Rußland durch die Herzogin von Sagan beſtochen ward), wie oft ſind nicht die Summen genannt worden[31] die er, als einen Sold für Privatberichte, von den ruſſiſchen Kaiſern mit Vorwiſſen des ſeinen empfangen haben ſollte, gleich den Sunderland und ähnlichen Staatsmännern von befleckteſtem Rufe! Wie ſicher und

29) Binder, Fürſt Clemens Metternich und ſein Zeitalter, 2. Ausg.
30) (v. Hormayr) Kaiſer Franz und Metternich, 1848.
31) Wiener Abendzeitung, 1848, Juli.

leicht, und zu aller Zeit, rechnete ein Capodiſtria (1812 und 1819) darauf, mit einigen Millionen ihn zur Unterſtützung der großen Plane des gefährlichſten Landesfeindes zu kaufen[32]! Seit der Zeit, wo er ſchon als Geſandter in Dresden in Geldverlegenheiten war bis in die letzten Jahre ſeines Einfluſſes, welcher Händel hat man ihn nicht beſchuldigt! welcher wucheriſchen Agentſchaften! welcher Bezüge aller Art, von großen und kleinen Regierungen, bei verfänglichen und unverfänglichen Anläſſen! Wohl iſt es eine lächerliche Uebertreibung, wenn die Scandalchronik die unüberſehbaren Geſchenke, die Kursgewinne und Theilungsverträge mit den Geldkönigen, die Dienſte um Dienſte, die Gewinne aus theuren Verkäufen (Ochſenhauſen an den König von Würtemberg) und wohlfeilen Käufen (Abtei Pleß in Böhmen), „die Entſchädigungs-, Friedens-, Evacuations-, Ausgleichungs-, Erwerbungs- und Schiffahrtsmillionen," die der Fürſt in dem 30jährigen Frieden erhalten hätte, in die Hunderte anſchlägt; aber unermeßlich müſſen die Summen wohl ſein, wenn man nur das Unleugbare überſchlägt, nur die Anfänge, die franzöſiſche Entſchädigungsmillion von 1814, die Vortheile bei den franzöſiſchen Anleihen von 1817—18, die Erhebung zur neapolitaniſchen Herzogswürde und die Schenkung des Johannisbergs (1815, 16), und wenn man von dieſen bekannten Anfängen auf die unbekannteren Fortſetzungen ſchließt! Ein Mann von ſolchem Ruf und Leben konnte ein vollkommener Höfling, nie konnte er ein großer Staatsmann ſein. Zu dem unverdienten Namen eines ſolchen fing er an zu gelangen in der Zeit, als Oeſterreich eben ſo unerwartet zu einer glänzenden Herſtellung kam: als in dem Kampfe von 1813 die ungenügenden Kräfte Preußens und Rußlands Oeſterreich geſtat-

32) Carte segrete e atti ufficiali della polizia austriaca in Italia, 1852. 1, 192.

teten, die Bedingungen ſeines Zutritts vorzuſchreiben. Seitdem erhielt Metternich einen Einfluß in dem europäiſchen Rathe, wozu ihm in Steins Anſicht weder ſein Talent, noch ſein Charakter, noch die militäriſche Stellung ſeines Landes den Anſpruch gab. Auch hat ihm, weder vorher noch nachher, nie ein Beurtheiler von Gewicht, am wenigſten die Staatsmänner, die mit ihm zu thun hatten, ſelbſt nicht die die ſeine Staatskunſt nachahmten, dieſen Anſpruch zugeſprochen. So haben jene Soldaten, die zur Zeit der Verbindung mit Napoleon jene vorhin erwähnten Plane machten, in zweifelloſer Geringſchätzung von ihm geurtheilt. So ſchalt man ihn zur Zeit des Bankeruts in Wien einen Kurtiſan, als er Wallis' verderbliches Syſtem misbilligte, aber dennoch Miniſter neben ihm blieb. So empörte er in der Zeit des drohenden Bruches zwiſchen Frankreich und Rußland vor 1812 durch ſein zögerndes Ausweichen vor jedem großen Entſchluſſe, ſo bei der deutſchen Erhebung 1813 jeden kräftigen Vaterlandsfreund durch ſeine kalte Berechnung, durch ſeine Scheu vor jeder ſtarken Maasregel, durch ſeine Vermittlungsverſuche, durch die nahe geſteckten Ziele und das kümmerliche Flickwerk ſeiner Politik. Daſſelbe Spiel trieb er zur gleichen Aergerniß derſelben Männer 1814 in Frankreich fort. Auf dem Wiener Congreſſe ſchien er durch ſeine Winkelzüge Napoleons Ausſpruch über ihn zu rechtfertigen, daß er Ränkeſucht für Staatskunſt nehme; wir ſahen wie er der Staatsmänner Unwillen erregte durch die Unwahrheit, mit der er die Verwicklungen hervorrief, an der ſeine Natur Freude zu haben ſchien. Dieſem Spiele zuſehend nannte ihn der ruſſiſche Staatsrath Merian mit ſchweizeriſcher Derbheit „lackirten Staub;" und ſelbſt ein Talleyrand durfte ihn geringſchätzig einen Politiker de semaine nennen, der Zwecke und Mittel ohne Rückſicht auf Treue und Ehre jeden Augenblick wechſelte. Lieſ't man, wie die befreundeten engliſchen Staatsleute, Caſtlereagh über ſeine krum-

men Wege und ſein Doppelſpiel bei der Frage von der Verſorgung Eugens, Wellington über ſein Benehmen bei Anlaß der Verringerung des franzöſiſchen Beſatzungsheeres, Münſter bei verſchiedenen deutſchen Gelegenheiten über ihn urtheilten, Alle in ſtets gleicher Verwerfung, ſo würde man nicht begreifen, wie je dem Namen dieſes Mannes ein beſſerer Ruf geſellt ſein konnte, wenn man nicht wüßte, wie Macht das Urtheil der Heimiſchen blendet, und wie natürlich bei Fremden das Lob einer Staatskunſt iſt, die ihnen Vortheil bringt. Selbſt aber in Oeſterreich regte ſich im Anfang des Friedens ein ſtarker Widerſtand gegen den Miniſter, als er im vollen Glanze ſeines Anſehns ſtand, und dieß beſonders unter den Militairs, die auch ſpäter an ſeiner kleinen deutſchen Staatskunſt kein Wohlgefallen hatten und den Bund ſelbſt aufzugeben riethen, um Oeſterreich im Oſten bei jedem Zuſammenſtoß gerüſtet zu haben. Solch eine kriegdrohende Politik taugte weder in Metternichs Lebensplane noch in die ſeines Kaiſers. Der General Lascy hatte dieſem die Lehre gegeben, daß man einen im Felde bewährten General nie im Frieden gebrauchen müſſe; dieſes Verfahren haben die deutſchen Großſtaaten treulich beobachtet; der kleine Mann des Friedens erhielt den allmächtigen Einfluß in der klein werdenden Zeit. Die Scheu der Arbeit und jeder Gemüthsſtörung, die er mit dem Kaiſer gemein hatte, machte ihn jeder größeren Maasregel abgeneigt; das Beſtreben ſeine Stelle zu behaupten überwog in dem genußſüchtigen und bedürfnißvollen Mann jedes andere Intereſſe; Philipp Stadion zeigte Luſt, ihm ſelbſt die Anſchürung der „Rieſenglut“ von 1809 zuzutrauen, nur um ihn aus ſeiner Miniſterſtelle zu drängen. Dieſe nach innen und außen niederhaltende und niederdrückende, paſſive und unthätige Politik hat Oeſterreichs Einfluß in den auswärtigen Dingen durch mehrere Jahrzehnte ſtufenweiſe in Abnahme und ſeinen Namen überall in übeln Klang gebracht. Der Fürſt Metternich erhielt in Oeſterreich

die höchſte Würde, des Staatskanzlers, und von Europa alle Orden bis auf Einen, aber den Ruhm eines großen Miniſters wird er in Oeſterreichs Andenken nicht behaupten. Man wird ihn vielleicht mit Talleyrand vergleichen, mit dem er die Trägheit und Gleichgültigkeit, die Oberflächlichkeit und Sittenloſigkeit, die Trockenheit des Herzens, die Genußſucht, die Unfähigkeit zu fruchtbaren politiſchen Schöpfungen theilte, aber man wird ihn, ſo wenig wie dieſen, keinem der thatkräftigen Miniſter der franzöſiſchen Abſolutie, ſelbſt nicht denen von ſo zweifelhaftem Ruhme wie Richelieu und Mazarin gleich ſtellen. Es hat große Staatslenker gegeben, die drückender als Metternich regierten, aber durch Verdienſte um den Staat ihre Härte vergüteten, die, ſelbſt wenn ſie wie Metternich ihre perſönlichen Intereſſen dem Staatswohl voranſtellten, doch, wo ihr Eigennutz nicht im Spiele war, das Gute aus Klugheit förderten oder in natürlicher Neigung und in dem gemeinen Triebe zur Thätigkeit. Nicht ſo war Metternich. Sein Intereſſe war die Unthätigkeit, und es war daher immer im Spiele und mit dem Staatswohle immer im Streit. Es gilt von ihm (nach dem bekannten Ausſpruch von Gentz[33]), was Cardinal Retz von Richelieu ſagte: er habe den Staat nur für ſeine Lebenszeit in Betracht gezogen; es gilt nicht von ihm, was Retz hinzuſetzte: kein Miniſter habe mit mehr Eifer glauben zu machen geſucht, daß er für des Staates Zukunft Sorge trage. Selbſt dieſer gute Schein war Metternich gleichgültig. Denn ſelbſt wenn er einmal, in der Zeit, wo die hannoverſchen und engliſchen Staatsleute mit ihm zerfielen, die Hoffnung ausſprach, daß ſein Wirken für das allgemeine Wohl nicht verloren ſein werde, wenn er ſein Stetigkeitsprinzip in Schutz nahm, deſſen ſchlimmere Stellen beſchönigend zu übergleißen ſuchte und ſeine ſchlimmſten im ſchlimm-

33) „Mich und den Metternich hälts noch aus."

ſten Falle ableugnete, ſo war ſelbſt dieſer Schein ſo plump „affichirt," daß dieß ſeine Gleichgültigkeit dagegen nur um ſo ſtärker bewies. Galt er doch unter den Beobachtern ganz in ſeiner Nähe[34] dafür, daß ſeinen Neigungen eigentlich freiſinnigere Grundſätze nicht fremd ſeien, daß er ſie aber um ſeines Herren willen unterdrücke, und darum überall gefliſſentlich ſeine Verachtung der „gent libérale" zur Schau trage, den Werkzeugen des verhärteten Deſpotismus, den Gentz und Sedlnitzky, ſelbſt in ihren Uebertreibungen freien Lauf laſſe und ſeinen ganzen Beruf in die Erſtickung jeder freien Regung ſetze.

Kaiſer Franz.

Es war in Metternichs Munde eine Selbſtberühmung und eine Selbſtentſchuldigung, wenn er, der Wahrheit gemäß, ſeines Kaiſers Vertrauen nur darum zu haben verſicherte, weil er „den Weg wandle, den dieſer ihm vorzeichne." Nur in den äußeren Angelegenheiten des Staates ließ der Umfang und die Schwierigkeit der Geſchäfte dem Miniſter perſönlich weiteren Spielraum, in den inneren war ſein Einfluß gering; das Regierungsſyſtem, weit entfernt ſein Werk zu ſein, war ſeit Thuguts und Cobentzls Verwaltung in einem feſtgefahrenen Geleiſe, und der Werkmeiſter der ganzen Maſchine war mehr und mehr der Kaiſer ſelber geworden. Dieß war nicht immer ſo geweſen; des Kaiſers frühere Regierungsgeſchichte, ja auch ſeine Naturanlage hätte ſelbſt eher das Gegentheil erwarten laſſen. Als Kaiſer Joſeph um 1785 den 17jährigen Erzherzog, ſeinen Neffen, beobachtete, ſchilderte er in ihm[35] mit überraſchend ſcharfen Umriſſen ſchon alle die Züge, die in Kaiſer Franzens Leben nachher ausgeführter gezeichnet ſind.

34) Graf Hardenberg an Münſter, Brief vom 14. Dez. 1826 in Münſters Denkwürdigkeiten.

35) Ad fontes rerum Austriacarum. Beitrag von Joſeph Feil: Kaiſer Joſeph II. als Erzieher.

Er fand in ihm leichte Begriffsgabe aber Trägheit zum Denken, ein gutes Gedächtniß gefüllt mit Kenntniſſen aber ohne Frucht, einen Geiſt der Kritik, aber eine empfindliche Scheu die Wahrheit zu hören, angenommenen Stoicismus bei Mangel an Selbſtüberwindung, Unentſchloſſenheit, Schlaffheit, Gleichgültigkeit im Thun und Laſſen. Nur zuweilen ſah er in ihm „den Schein eines etwas mehreren werkthätigen Willens keimen," im Ganzen fand er ihn jeder Anforderung an ſeine Thätigkeit, jeder Anſpannung ſeiner Kräfte ausweichen, zu großen Sachen unfähig, höchſtens durch Scheu vor Verdrießlichkeiten in Bewegung zu ſetzen. Später, in der Mitte ſeiner Regierungszeit (um 1813), haben nahe ſtehende und nahe blickende Männer[36] in dem Kaiſer dieſelbe Verbindung widerſtreitender Eigenſchaften noch ſtärker geſchildert, die ſeltſame Miſchung von Feſtigkeit und Schwäche, von Ehrlichkeit und Falſchheit, von geſundem Urtheil und Kurzſichtigkeit, von Ehrgeiz und Gleichgültigkeit, von Einzelkenntniß und allgemeiner Unwiſſenheit, von Kleingeſchäftigkeit und unbeſieglicher Trägheit, von Gutartigkeit und Herzenshärte. Dieſe ſcheinbar unverträglichen Züge traten dann in dem Gemälde ſeines Regentenlebens abwechſelnd greller hervor und bläſſer zurück, je nach den Einwirkungen von Lage und Zeit. Bei den erſten Anforderungen an ſeinen Fürſtenberuf ſchien ihn die Scheu der Thätigkeit und der Mangel an Selbſtvertrauen ganz zu beherrſchen; bei dem plötzlichen Tode ſeines Vaters Leopold II. weigerte er ſich anfangs ſogar, den Thron zu beſteigen. In den inneren Dingen ließ er dann, ein natürlicher Feind der Joſephiniſchen Ordnungen, den verderblichen Einfluß des finſtern Thugut walten, des Mannes byzantiniſcher Schule, der von Joſephs II. Reformen und Leopolds II. mäßigern Ein-

36) Vergl. die Schilderung eines deutſchen Stabsofficiers, in den Lebensbildern aus den Befreiungskriegen 2, 57.

lenkungen ſchroff zu dem alten Syſteme der Ferdinande zurückſprang, und an die Stelle jener ſchwunghaften Joſephiniſchen Thätigkeit den todten Mechanismus der Centraliſation, der Amtsformen und der polizeilichen Ueberwachung zurück und in das Syſtem brachte, das bis 1848 in Oeſterreich ohne Störung fortherrſchte. Auch in den äußeren Angelegenheiten ließ Kaiſer Franz, ſelbſt in den größten Kriſen des Reiches, ſeine Miniſter ſchalten; die fremden Beobachter, ſelbſt ein Gentz, fanden ihn ohne alle Bedeutung und ohne allen Charakter, zerſtreut auf Spielereien ſelbſt wo der Staat auf dem Spiele ſtand. Zwiſchendurch aber raffte er ſich, wie nach dem großen Zerfalle von 1805, einmal kräftiger zuſammen, und fing an, Mistrauen gegen ſeine Rathgeber, Vertrauen auf ſeine eigne Meinung zu faſſen; man ſchrieb weſentlich ihm die Revolution am Hofe zu, die damals den vorübergehenden beſſeren Willen zu einem friſcheren Staatsleben Oeſterreichs in ihrem Gefolge hatte. Das Unglück von 1809 aber warf auch den Kaiſer in Muthloſigkeit zurück, in der er nun ſchlaff und geduldig in die Friedenspolitik ſeines neuen Miniſters und in die Demüthigungen vor dem gehaßten Franzoſen einging. Wie widerſprechend es ſcheine, ſo wird es doch mit einem Charakter dieſer Art wohl übereinſtimmen, daß grade von dieſer Zeit der äußeren Erniedrigung an des Kaiſers Eiferſucht auf ſein inneres Herrſcherthum ſchärfer hervortrat, daß er, nach außen im Frieden, innere Feinde zu fürchten anfing. Unter den Diplomaten der gegen Frankreich verbündeten Mächte galt es ſchon 1803 für eine gebotene Politik, Rußland und England müßten das öſterreichiſche Land unter dem Namen des Erzherzogs Karl, des einzigen Mannes des öffentlichen Vertrauens, regieren. Dieß mußte den Argwohn gegen ſeine Verwandten, den ſchon der mistrauiſche Thugut in dem Kaiſer genährt hatte, der 1805 wieder rege war, mehr und mehr ſteigern, und ſeitdem der Kampf von 1809 mislungen war,

galt die Verleumdung ſeiner Brüder für den ſicherſten Weg zu des Kaiſers Gunſt. Man durfte dann den Palatin Joſeph und den Erzherzog Karl als Thronfeinde verdächtigen, den Erzherzog Johann als den Prätendenten eines Königreichs Tirol bezeichnen, deſſen Boden zu betreten ihm ſeitdem bis 1835 unterſagt blieb. Seit jener Zeit bildete ſich in dem Kaiſer mehr und mehr die Leidenſchaft für ſeines Vaters geheime italieniſche Polizei aus. Bei ſeinem Regierungsantritt hatte er alle ununterzeichneten Denunciationen ungeleſen verbrennen laſſen, „bei ſeinem Tode waren ſie das theuerſte Beſitzthum des Cabinets[37].“ Denn er hatte weiterhin die eigentliche Bewegung dieſer Maſchine perſönlich in ſeine Hand genommen; die Berichte über die niedrigſten Candidaten und die höchſten Staatsbeamten, und wieder die Berichte über dieſe Berichterſtatter liefen bei ihm zuſammen; bis in die eigenen Wände des kaiſerlichen Bruders wurden die Worte des Erzherzogs Karl belauſcht und ſeine Schlöſſer erbrochen. Auf dieſen Wegen, fand man[38], habe ſich des Kaiſers Falſchheit bis zur Täuſchung des ſchärfſten Auges ausgebildet; auf dieſen Wegen mußte jeder Widerſtand, bei ſeinem zähen Willen und bei der unverſöhnlichen Natur der er ſelber geſtändig war, die harten Seiten ſeines Charakters in aller Schärfe hervortreten laſſen. An dem volksthümlichen Rufe ſeiner Gutmüthigkeit hatten einzelne Züge von Gefühlloſigkeit oft irre gemacht: jener Argwohn gegen die Brüder, jene Kälte bei dem Tode ſeiner Gemahlin Thereſe, der Mutter einer großen Familie, jene Gleichgültigkeit bei dem Schickſal Hofers, jene Härte, mit der der Kaiſer die Vertrauteſten ſeines Umgangs, ſeinen Erzieher Franz Colloredo, wie ſpäter ſeinen Leibarzt Stifft, plötzlich entlaſſen konnte, ohne je wieder von ihnen zu

37) Hormayr in „Kaiſer Franz und Metternich.“
38) Austria as it is, 1828.

reden. In den Zeiten, da ſein Glück zu blühen anfing, ſchien ſich dieſe Eigenſchaft ſeines Charakters nicht zu mildern ſondern zu ſchärfen. Napoleon wollte in dem ganzen Hauſe den Zug bemerkt haben, daß das Unglück ſie ſo demüthig wie das Glück übermüthig mache. Und es iſt unleugbar, von jenen weichen Regungen, die ſich in dem überraſchenden Glückswechſel des Jahres 1814 der Herrſcher von Preußen und Rußland bemächtigten, war in Franz keine Spur zu finden. Während in Wien der Prunk des Congreſſes Millionen verſchlang, legte er ſeinen Domänen-Bauern, die ſeit Jahren an Erleichterungen gewöhnt waren, ihre Naturalabgaben im alten Umfange zur ungeeignetſten Stunde wieder auf und ließ dieſe Neuerung in Böhmen durch Küraſſiere durchſetzen[39]. In den Verhältniſſen nach außen hatte er mit der nämlichen elterlichen wie politiſchen Gleichgültigkeit ſeine Tochter von einem großen Throne unrühmlich herab und auf einen kleinen unrühmlicher hinaufſteigen ſehen, und während Alexander und Friedrich Wilhelm Ehren und Ehrennamen bei ihrer Heimkehr 1814 beſcheidungsvoll ablehnten, ſtellte man in Wien bei des Kaiſers Wiederkunft Transparente, die neben dem Vater und dem Sohne, die die Menſchheit erlöſ'ten, den Vater und die Tochter prieſen, die zur Erlöſung Europas hingegeben wurde! Der ruſſiſche Kaiſer hatte den Franzoſen nach ſo furchtbaren Schickſalen einige politiſche Freiheit gegönnt, aber Kaiſer Franz hatte ſich in Paris in ſtarrer Conſequenz zur Seite gehalten, zu Artois zugeneigt, dem er von dieſem Schönthun mit der Revolution nichts Gutes prophezeite; zu dem Senat, als er ihm am 21. April vorgeſtellt wurde, hatte er nichts von der Charte geſprochen, ſondern von den weltverwüſtenden Grundſätzen, die er durch 20 Jahre bekämpft habe. Auch hatte alle die ausdauernde Kriegsluſt gegen Frankreich in dem

39) Allg. Zeitung. Februar 1815.

friedliebenden Regenten einen gleichen Grund in der Eiferſucht auf ſeine Macht, wie in ſeinem Haſſe gegen allen Jacobinismus und politiſchen Neuerungsgeiſt. Die ganze Herbheit dieſes Haſſes, der ſich unter dem langen Kriegsunglück in ihm aufgeſammelt hatte, kam zu Tage bei dem ſchnellen Umſturz der neuen franzöſiſchen Ordnung 1815, die dem Propheten Recht gab, der nun ein neues Vertrauen zu ſich ſelber gewann, aber auch neue Furcht und Argwohn während der Kriſe in Frankreich gefaßt hatte; und Metternichs Charakter, ſchrieb Lord Caſtlereagh (30. Jan. 1814), lieferte den Intriganten fortwährend Nahrung, dieſen Argwohn zu verſtärken. Mit Argusaugen wachten nun Fürſt und Miniſter auf jede kleinſte Beeinträchtigung der fürſtlichen Allmacht. Denn dieß war der eigentliche Feind in des Kaiſers Innerem, den ſein Oheim ſchon im Keim als den Grundzug des ganzen Charakters zu bezeichnen ſchien: der Egoismus, dem, wie Joſeph II. ſchrieb, Alles unendlich wichtig ſchien was ſeine Perſon betraf, ſehr gleichgültig Alles was Andere für ihn thaten und litten, der „eigenliebige Wahn," daß die Erhaltung ſeiner Perſon das wichtigſte Augenmerk des ganzen Staates ſein müſſe. Dieſe Anlage hatte ſich in dem Kaiſer mehr und mehr zu dem feſten Glauben an die Heiligkeit ſeiner Perſon, an die Unantaſtbarkeit ſeines göttlichen Herrſcherrechts, an die allein ſeligmachende Kraft des Abſolutismus ausgebildet. Engliſche Beobachter[40] haben in den 20er Jahren bemerkt, wie die Manie des Verfaſſungshaſſes, die alle conſtitutionellen Neuerungen wie rebelliſche Eingriffe und als das Verderben der Welt anſah, von dem Kaiſer auf alle Kreiſe des Hofes bis auf die Frauen übergegangen war. Als 1818 Kaiſer Alexander in Warſchau Ausſicht auf eine ruſſiſche Verfaſſung gab, ſah Franz

40) Lord Ruſſell in ſeiner Reiſe in Oeſterreich, und der Verfaſſer der Vertrauten Briefe aus Oeſterreich. Von einem Diplomaten der ausruht. 1, 103.

dieß für eine Falſchheit an, der er nicht fähig wäre. Auch erklärte er gelegentlich ſeinen italieniſchen Unterthanen offen, daß ſie auf keine Verfaſſung hoffen ſollten, da er keine geben könne in einer Ausdehnung die zu etwas führe; und einer Abordnung des Peſther Comitates erklärte er (Sept. 1820), die ganze Welt ſei verrückt geworden in ihrem thörichten Streben nach Verfaſſungen. Die bloße Erwähnung repräſentativer Einrichtungen konnte ihn aufbringen und mit ſeinem Spürſinne witterte er aus, was Alles dieſem neuernden politiſchen Geiſte Vorſchub leiſtete: jede freie Schule, jede religiöſe Aufklärung, alle Philoſophie und Geſchichte, alle Schriftſtellerei und Gelehrſamkeit, jeder Zweifel an der Unfehlbarkeit ſeiner Regierung war ihm zuwider. Jede politiſche Auflehnung traf er daher mit unerbittlicher Ahndung, ſei es daß er mit überdachten Bußen fantaſtiſche Projectmacher in langwieriger Haft ſchmachten ließ, ſei es daß er in plötzlicher Aufwallung Maasregeln nahm, die ſelbſt Unſchuldige zu Verzweiflung und Selbſtmord treiben konnten[41]. Dieſe Züge werfen einen tiefen Schatten auf die gerühmte Gemüthlichkeit des Kaiſers, ohne ſie darum auszulöſchen. In den freundlichen Audienzen, die er jedem Geringſten gewährte, hat er ſich Unzählige durch tröſtliche Zurede, durch thätige Abhülfe gewonnen, wie er ſich durch die leutſelige Herablaſſung, mit der er ſich unter ſeinem ergebenen öſterreichiſchen Volke bewegte, eine weitreichende Popularität erhielt. Es war dieß ein Reſt von dem großen Schatze von Volksglück, Liebe und Treue, den er mit dem Reich von ſeinem Vater überkommen hatte.

---

41) So 1826 in Prag, als dort ein Studentenauflauf etwas von dem deutſchen Univerſitätsgeiſt zu verrathen ſchien. Da die Schuldigen unermittelt blieben, ließ der Kaiſer alle Studirenden, die zufällig die letzten ſchwarzen Noten hatten, ins Militair ſtecken ohne Hoffnung auf Avancement. Schuſelka, Oeſterreichiſche Vor- und Rückſchritte. S. 154.

In den deutſchen Erblanden hielt dieſe Ergebenheit auch dann aus, als in großen Kreiſen ſchon ein ſtiller Haß gegen des Kaiſers Regierungsſyſtem gährte; die große Maſſe theilte dieſen Haß nicht, weil ſie gegen den politiſchen und geiſtigen Druck (den empfindlichſten grade für die Gebildeten) unempfindlich war, vielmehr durch ihre langerprüfte Ruhe und Fügſamkeit zu einem quietiſtiſchen Syſteme väterlicher Allſorge ſelbſt eingeladen hätte, wenn die Staatslenker auch nicht nach dieſer Seite geneigt geweſen wären. Denn es darf nie verkannt werden, daß andauernde Volks- und Verfaſſungszuſtände zu aller Zeit weit mehr die Urſache als die Wirkung von Regierungsſyſtemen, Beide zuſammen faſt immer die gemeinſamen Wirkungen von Volksnatur und übermächtigen allgemeinen Weltverhältniſſen ſind. Die kleinen deutſch-öſterreichiſchen Lande haben von ihren Anfängen an mit Ungarn und Böhmen, wie ſpäter mit den Türken, unaufhörliche Kämpfe geſtritten, langehin ohne ſich in einem einheitlichen Intereſſe in ein großes Ganze zu fügen. Ueber dieſen äußeren Ablenkungen hatte ſich hier kein naturgemäßer Fortſchritt des inneren Staatslebens, kein ſtädtiſches Weſen, kein reiches unabhängiges Bürgerthum wie in anderen Nationen begründen können. Dieß drückte der Volksbildung auf die Dauer eine gewiſſe Naivetät und dem inneren Volksleben, trotz aller kriegeriſchen Bewegtheit, in allen ſeinen Perioden, zur Zeit der Babenberger Leopolde und der Habsburger Rudolfe kaum anders als heute, ein gewiſſes idylliſches Gepräge auf. Es bildeten ſich hier glückliche Völkchen wie die Tiroler, kein großes Volk wie die benachbarten Schweizer; auf das Nahe geſtellte, leichtbefriedigte Menſchen, die am Hergebrachten hängen und ohne den Trieb der Selbſtthätigkeit und der Selbſtherrſchaft ſich mit freiem Willen und beſter Laune der Bevormundung der Kirche und der Regierung überlaſſen. Dieſe früher zerſplitterten Staaten begannen dann zur Zeit der Türkengefahren das Habs-

Indolenz des öſterreichiſchen Volkscharakters.

burgiſche Haus mit einer inſtinctiven Willfährigkeit zum Mittelpunkt eines mächtigen Schutzſtaates werden zu laſſen, und ſich mehr und mehr jeder ſelbſtändigen freien Volksentwicklung zu entäußern. Die große Errungenſchaft der deutſchen Reformation konnten ſie ſei es wegen getheilter Hingebung, ſei es wegen des ſpaniſchen Drucks der Herrſchaft, ſei es wegen der örtlichen Verhältniſſe nicht behaupten. An dem Hauptwendepunkte der neueren öſterreichiſchen Geſchichte, zur Zeit Ferdinands II., als es das erklärte Ziel des öſterreichiſchen und böhmiſchen Adels war, das übermächtig gewordene Reich zu ſprengen und zu theilen, und Ungarn Preis zu geben, ſtand es auf dem Spiele, ob hier Proteſtantismus und Adelsherrſchaft, auf die Gefahr türkiſch-magyariſcher Zuſtände in Ungarn hin, ſiegen, oder ob das deutſche Element in dieſem Gränzlande erhalten werden ſollte um den Preis von Pabſtthum und Deſpotie. Die grauſame Niederwerfung des provinziellen Geiſtes, des Adels und ſeiner Vorrechte war eine Folge der gefühlten Nothwendigkeit, hier eine geſchloſſene Länder- und Völkermaſſe in Einerlei unumſchränkter Hand zu erhalten. Von da an gewöhnten ſich dieſe Länder an die ſtumme Dienſtbarkeit unter dynaſtiſchen Intereſſen; der öſterreichiſche Volksgeiſt war gebrochen, und blieb es um ſo länger, je gefahrvoller nach der verſchwundenen Türkengefahr in Rußland ſich eine neue Uebermacht neben das getheilte Land hinlagerte. Andere, innere Verhältniſſe wirkten nach derſelben Richtung hin. Der Staat war hier mächtig geworden erſt zu einer Zeit, wo ſchon der große Strom der Geſchichte nach Weſten über das Meer ging, daher fehlten dem Volke die großen weltgeſchichtlichen Anläſſe und Antriebe, ſich gewerblich, geiſtig, politiſch freier emporzuringen. Als daher Kaiſer Joſeph ſeine großen Reformen der Kirche, der Schule, dem Grundbeſitz, dem Gewerbe und Handel entgegen brachte, antwortete ihm nicht ein großes ſtrebendes Volk in einem gemeinſamen Intereſſe mit

dankbarem oder undankbarem Wetteifer, ſondern in den Landestheilen widerſetzten ſich ihm Stämme und Stände in ihren Sonderintereſſen. Wie dagegen ſeine Nachfolger, von der franzöſiſchen Revolution erſchreckt, alle ſeine Vorſchritte wieder zurückmaßen, und hier ſchon jetzt eine Reaction bereiteten, wie ſie in allen Staaten Europas erſt mit der bourboniſchen Herſtellung einzog, ertrugen dieß alle Provinzen in ſchweigender Billigung. Die ungeheuere Bewegung der Revolution war an dem öſtlichen Oeſterreich, bis auf wenige dunkle Spuren, völlig wirkungslos vorübergegangen. Einzelne franzöſiſche Neuerungen bahnten ſich den Weg bis in die widerſtrebendſten Staaten und Volkszuſtände, nach Polen und Rußland, nicht aber nach Oeſterreich. Die Verlockungen Napoleons, der den Ungarn ihre Unabhängigkeit vorhielt, die Oeſterreicher mit unerhörten Kritiken ihrer Regierung aufzubringen ſuchte, erſchütterten die Ergebenheit der Bevölkerung nicht. Die Tiroler opferten ſich nicht nur 1809 für ein Syſtem, deſſen Mängel ihre Abgeordneten doch ſchon 1803 mit überraſchender Klarheit dargelegt hatten, ſondern ſie bezwangen auch 1813 ihren Haß gegen Baiern, um die Metternich'ſche Politik nicht zu ſtören. Die ungeheuerſten Opfer für Zwecke, die dem Volke ſelten klar waren, wurden in den langen Kriegen ohne Murren gebracht. Wohl hatte daher Kaiſer Franz Urſache, bei ſeiner Heimkehr vor einer Abordnung ſämmtlicher Provinzen[1] ſeine treuen Unterthanen wegen ihrer vollkommenen Pflichterfüllung zu beloben. Und auch jetzt, als der Congreß in Wien der Staaten Schickſale und Verfaſſungen berieth, gab es in Oeſterreich keinerlei Neigung, die Handlungen der Regierung mit Entwürfen und Forderungen zu kreuzen. In den Landestheilen, in denen während ihrer kurzen Abtrennung franzöſiſche Inſtitute eingedrungen waren, wurden ſie, wie ſie unbegehrt eingeführt waren, auch ohne Widerſpruch abgeſtellt: in Illyrien wurde[1] die franzöſiſche Geſetzgebung

[1] 29. Juni 1814.

[1] Jan. 1814.

ſo gründlich aufgehoben, daß die geſchloſſenen Civilehen nachträglich noch die kirchliche Einſegnung erhalten mußten; in Tirol, Vorarlberg, Salzburg wurden nacheinander die Patrimonialgerichte hergeſtellt und die Errichtung neuer Fideicommiſſe wieder geſtattet[42]. Außerdem gab es in dieſen Oſtlanden keinen Anlaß zu einer Reſtauration; hier war kein Neuerungsgeiſt zu unterdrücken; alle die Elemente neuer Intereſſen und des neuen Haſſes und Ehrgeizes neuer Partheien, die in Italien, Spanien, Deutſchland, Frankreich als ein Vermächtniß der letzten Zeiten zurückblieben, gab es hier nicht. Keine politiſchen Ideologien einer enthuſiaſtiſchen Jugend ſtörten hier den heitern Lebensgenuß des Volks, das in Bildungsloſigkeit bedürfnißlos war. In der großen Hauptſtadt gab es durch Jahrzehnte nur zwei gehaltloſe und ſelbſt inhaltloſe Zeitungen, das ganze Land zog ſeine politiſche Hauptbelehrung über 30 Jahre aus einem fremden Blatte. Im Jahre 1821 fand Lord Ruſſell in Wien die politiſche Erſtarrung, Gleichgültigkeit und Unwiſſenheit ſelbſt über Verhältniſſe, deren Druck man empfand, vollſtändig[43]. In allen Werken, die über Oeſterreich in dieſer Periode handeln, bei Gentz, in Binders und Prokeſchs Biographien Metternichs und Schwarzenbergs, in unzähligen Reiſebeſchreibungen, findet ſich kaum die Andeutung einer Spur von irgend welchen Regungen eines Volkslebens; ſelbſt dann nicht, als die Revolutionen in Spanien, Italien und Griechenland ganz Europa in Spannung ſetzten und die Fortzuckungen dieſer Oeſterreich ſo nahen Bewegungen ſelbſt in dem fernen Rußland von Petersburg bis in die Krim verſpürt wurden.

---

42) Decrete vom 19. Juni 1816, 4. Juli 1818, 19. Oct. 1816, 16. und 20. Febr. 1817. Wo immer weiterhin Verordnungen ohne Verweiſung angeführt ſind, finden ſie ſich in der Geſetzſammlung von Goutta nach dem Datum.

43) Reiſe durch Deutſchland und einige ſüdl. Provinzen Oeſterreichs in den Jahren 1820—22. Leipzig 1825. 2 Thle.

So ſehr erleichterte es die apathiſche Natur dieſes Volks ſeiner Regierung, ſeinen großen ausgeſetzten Körper vor jeder Fortpflanzung irgend eines äußeren Bewegungsanſtoßes zu iſoliren, und dem Fürſten Metternich, ſeine ſtolze Verheißung hinaus zu führen, der Letzte ſein zu wollen, der der Bewegung der Welt weichen werde. Die Indolenz ſchien der Krebsfraß in dem öſterreichiſchen Beharrungszuſtande zu ſein, die für ſo lange Zeit der Ruin der romaniſchen Völker geweſen war. Hier ſchien es nach den Gentzſchen Theorien von dem Gleichgewicht zwiſchen Fortſchritt und Stillſtand, wenn irgendwo, geboten, nichts zu hemmen und aufzuhalten, ſondern nur zu entwickeln und zu fördern. In keinem Lande konnte es gefahrloſer und ſorgloſer geſchehen.

Und wirklich ſchien es in den erſten Jahren der neuen Zeit, als ob man in Wien die Wohlklänge des friedlichen und ruhigen Lebens wie durch keine tumultuariſchen Fortſchritte, ſo doch auch nicht durch die Miſtöne gewaltſamer Rückgänge wolle ſtören laſſen, ja als ob man, im Gefühle der inneren Sicherheit, ſich zu Hauſe, und ſelbſt bei Anderen, ſelbſt in Italien und Deutſchland, „eine Praxis liberaler Grundſätze wohl gefallen laſſe, wenn es nur mit Ruhe und Ordnung zugehen könnte[44].“ Es waren dieß die erſten Honigmonde, wo Metternich auf dem Wiener Congreſſe mitunter freiſinnige Worte hören ließ, wo er Stein zum deutſchen Bundespräſidenten machen wollte, wo die Eröffnung des Bundestags mit verſprechenden Reden begann, wo der Kaiſer perſönlich bei der Huldigung in Salzburg ſeinen Beſchluß ausſprach[45], dem Zeitgeiſte und dem Volksbedürfniſſe angemeſſene Verwaltungsformen einzuführen, und wo die Verfaſſungen in einigen Provinzen,

Verſprechende Anfänge der erſten Friedensjahre.

44) Brief in Perthes' Leben 2, 216.
45) Venturini Chronik 1816. S. 84.

Scheinverfaſſungen wie ſie waren, doch hergeſtellt wurden. In dieſen Zeiten trugen die Stände von Steiermark und Tirol doch noch Bitten vor, was ſich nachher nicht wiederholte; ja die Salz-
[1] 12. Nov. 1816. burger wagten Beſchwerden in einer Klageſchrift[1] von faſt vermeſſenem Tone niederzulegen, in der ſie auf ihre Befugniß pochten, aus des Kaiſers Munde zu hören, ob es ſein Wille ſei, daß die verarmten Bürger Salzburgs gänzlich verſchmachten und dem langſamen Hungertode verfallen ſollten[46]. Damals (um 1816) gab es Aengſtliche, die die Wiener Cenſur ſo freiſinnig fanden, daß ſie darüber erſchraken; und unverdächtige Augenzeugen ſahen ſich überraſcht, daß in Wien ganz wie in Preußen, in dieſer Zeit der unſicheren Hoffnungen und des noch ungewiſſen Syſtemes, der Widerſtreit und die Reibung der politiſchen Anſichten, und die Freiheit in der ſie offen und öffentlich ausgeſprochen wurden, gleich groß waren. Damals galt noch die Cenſurinſtruction von 1810, worin oppoſitionelle Werke über die Staatsverwaltung ausdrücklich erlaubt waren, in der noch der Joſephiniſche Satz ſtand, daß kein Lichtſtrahl, woher er auch komme, in der Monarchie unbeachtet bleiben ſolle. Damals galt auch noch der humane philoſophiſche Studienplan von 1805, der 1824 weichen mußte, und freiſinnige, ſelbſt proteſtantiſche Lehrbücher waren noch auf den Schulen geduldet, ja vorgeſchrieben[47]. Eifrig arbeitete man damals auch in Wien an der Begründung einer Akademie der Wiſſenſchaften, ein Plan der erſt in den 40er Jahren wieder aufgenommen ward. Man trug ſich mit der Hoffnung ein vollſtändiges Budget veröffentlicht zu ſehen; man ſprach von der fortzuſetzenden Verbeſſerung der Rechtspflege und von einem Antrag, ihr mehr Oeffentlichkeit zu geben. Als ob an dem heilſamen Geſetzgebungs-

46) In Zſchokke's Ueberlieferungen zur Geſchichte unſerer Zeit, I, S. 325.
47) Allg. Zeitung. Beilage zum 5. Nov. 1814.

werke von 1811 umfaſſend fortgearbeitet werden ſolle, verkündete noch 1819 ein kaiſerliches Handbillet eine Vermehrung der Geſetzgebungscommiſſion und ſprach den ſehnlichen Wunſch des Fürſten aus, ſeinen Unterthanen eine verbeſſerte Gerichtsordnung zu geben. In der ganzen Verwaltung war im Anfang, noch von den Kriegszeiten her, die Selbſtändigkeit und die freie Bewegung der Beamten größer, die mistrauiſche Beaufſichtigung geringer, als in den ſpäteren Jahren des Friedens. Noch legte man auch einen Werth darauf, die öffentliche Meinung, beſonders in Deutſchland, für die öſterreichiſche Politik zu gewinnen, und man ſuchte damals ernſtlich, hervorragende Kräfte für die Wiener Jahrbücher zu gewinnen, um mit ihnen auf Deutſchland zu wirken. Derſelbe freiere Luftzug wie in Wien war ſelbſt in Mailand bemerkbar. Der Graf Franz v. Saurau, der dort 1816 Präſident des Regierungsrathes war, iſt faſt der einzige Oeſterreicher, auf dem in dieſen Zeiten der Blick mit Befriedigung und Wohlgefallen ruht. Er galt neben dem joſephiniſch geſinnten, jeſuitenfeindlichen Erzbiſchoff Gaisruck in Mailand für den einzigen Deutſchen, der für die Italiener ein Herz und ein Verſtändniß hatte. Er ſuchte in der Verwaltung die Einrichtungen und Angeſtellten des Königreichs Italien möglichſt zu erhalten, er ſtemmte ſich gegen die Umtriebe und Anträge der geiſtlichen und adligen Ultras unter Mellerio's Führung, die Oeſterreich zu den ſchmählichen Reactionen von 1799 und zu allen Finſterniſſen des Pabſtthums und der Möncherei zurücktreiben wollten, und rieth der Regierung ſich auf den thätigen und aufgeklärten Mittelſtand zu ſtützen; ja er hatte den Muth, die Statute der geheimen Geſellſchaften und die Liſten der Geheimbündler, die ihm zahlreich zugeſtellt wurden, ſchweigend bei Seite zu legen. Alles Züge, die dem Manne ganz ähnlich waren, der nachher im Miniſterium des Inneren immer als Gegner Metternichs bekannt war und ſpäter verdächtigt als Geſandter nach Toscana wie ins Exil geſchickt ward.

Mit dem Ende seiner amtlichen Stellung in Mailand fiel das Ende dieser freisinnigeren Richtungen zusammen. Der Wendepunkt wird in Mailand durch das Gubernium Strassoldo's (1818) bezeichnet, in Wien schon durch die Ernennung des Grafen Sedlnitzky
[1] 19. Mai 1817. zum Polizeipräsidenten[1]. Von da an begann die Absperrung gegen die Fremde, die geschärfteste Ueberwachung aller Lehre, Rede und Schrift, die Angeberei und Späherei (das Verderb einst des römischen Staates), alle jene Maasregeln, die seitdem das österreichische Regierungssystem unverändert bis 1848 charakterisirt haben. Die Vorgänge in Deutschland und Frankreich, die zu dieser durchgreifenden Aenderung mitgewirkt haben, können wir erst später berühren; was sie in dem Kaiserstaate selber förderte, muß an dieser Stelle erzählt werden.

Oesterreichisch Italien.

Es war ein Verhängniß bei der äußeren Herstellung Oesterreichs, daß zu seinen bequemen, fügsamen und unbewegten Volks- und Landestheilen Ein Bestandtheil hinzu oder zurückkam, der ein Erzeugniß der französischen Revolution gewesen war und daher einer inneren Restauration nicht füglich entgehen konnte. Von dem aufgelöst'en Königreich Italien fiel die Lombardei, seit 1797 von Oesterreich abgetrennt, jetzt unter diese alte Herrschaft zurück, mit dem Venetianischen, das bis zur Etsch von 1797 — 1805 gleichfalls schon bei Oesterreich gewesen war. Erinnerte man sich nur an die früheren Verhältnisse der österreichischen Herrschaft in diesen Landen zurück, so hatte man nicht Ursache für die neue Zeit hier Zustände vorauszusehen, die von denen des übrigen Reiches wesentlich abweichen würden. Die kurze Herrschaft über Venedig war eine milde gewesen und hatte manche materielle Förderung gebracht; das venetianische Volk war überdieß an eine Unterordnung und ein Polizeiregiment wie das österreichische immer gewöhnt gewesen, und die rückgekehrten Agenten fanden es auch 1815

wieder gelehrig, gut und ergeben. Vollends aber die Lombardei hatte unter öſterreichiſcher Herrſchaft im 18. Jahrh. eine Epoche durchlebt, die Botta das verwirklichte goldene Zeitalter genannt hat. Damals vertrugen ſich Oeſterreicher und Italiener noch in friedlicher Eintracht; noch hatte kein revolutionärer Geiſt Argwohn zwiſchen Regierung und Volk, noch weniger Partheihaß zwiſchen Volk und Volk geſtreut; italieniſche Staatsmänner waren in Wien in den höchſten Stellen, wie deutſche in Mailand; der geiſtige Vorrang ſchmeichelte den Italienern, als ihre Literatur und Sprache nach Wien drang, ihre Muſik die Hauptſtadt beherrſchte, als die Zeno, Metaſtaſio, Caſti dort wie Eingeborene wohnten. Die Vertreter der öſterreichiſchen Regierung in Mailand förderten freiſinnig die geiſtige Bewegung zur Zeit der Muratori, Beccaria und Verri, die für die ganze Folgezeit, ſelbſt bis in die drückendſte öſterreichiſche Periode herab[48], Mailand zum Mittelpunkte der italieniſchen Literatur machte; ſie ermunterte die Patrioten der ſogenannten brigata del café, von der aus die Beccaria, Parini, Visconti, Longhi u. A. den alten Vorurtheilen und verderbten Sitten entgegen wirkten; der Geiſt des Clerus in dem ghibelliniſchen Lande war frei und durch und durch janſeniſtiſch, die Verwaltung national und trotz ihrer Willkür im Rufe der wohlwollendſten Fürſorge. Das Glück des Geſchlechtes jener Tage prägte ſich noch den wenigen Italienern des 19. Jahrhunderts, die es aus geſchichtlichen Studien kannten, ſo mächtig ein, daß unter ihnen ein Mann wie der Graf dal Pozzo, der ſelbſt von Oeſterreich verfolgt war, ſeinen haßerfüllten Landsleuten dringend anrieth[49], jene Zeiten dadurch zurückzurufen, daß ſie ſich der Nothwendigkeit der hier uralten

48) Vergl. Vieuſſeux, Italien im 19. Jahrh. 1, 99.

49) Della felicita che gl' Italiani possono e debbono dal governo Austriaco procacciarsi. Dal conte Ferd. dal Pozzo. Paris 1833.

Fremdenherrſchaft fügend ſie befruchteten, daß ſie die öſterreichiſche Regierung in Italien national zu machen ſuchten durch Entgegenkommen und Verſöhnung, daß ſie, ſtatt ſich in Oeſterreich durch Abtrennung einen gefährlichen Prätendenten zu ſchaffen, aus ſeiner Herrſchaft für Italien den Vortheil zögen, den viele Deutſche aus Preußens Hegemonie für Deutſchland zu ziehen dachten. Bei dieſem wohlgemeinten Rathe war freilich nicht entfernt in Anſchlag gebracht, welche unüberſteigliche Hinderniſſe die Schickſale der zwei letzten Jahrzehnte, an denen die Italiener geringe Schuld trugen, der Rückkehr jener früheren Verhältniſſe in den Weg gelegt hatten. In dieſer Zeit war in Italien durch die franzöſiſchen Republiken der Gedanke der Freiheit, und mit ihm uralte Sympathien geweckt worden, denen die bewunderten Dichter der Zeit verjüngende Nahrung gaben. Nach dem Falle dieſer Republiken war in dem Königreich Italien die Gewöhnung an ein nationales Leben, Schein und Name wenigſtens einer Unabhängigkeit (für italieniſche Phantaſie und Frugalität ſo vieles!), zurückgeblieben. Der Ruhm Napoleons, den ſie als den größten ihrer Condottieri bewundern konnten, fiel zum Theil doch auf die Italiener zurück. Der Druck ſeiner Herrſchaft wurde leichter ertragen, weil ſie von heilſamen und freien Einrichtungen begleitet war, weil ſie vielfach im Geiſte der Joſephiniſchen Verwaltung fortgewirkt hatte, weil die Werkzeuge derſelben ihre dunkleren Seiten ſelber misbilligten, und weil Jeder im Gefühle trug, daß ſie vorübergehen würde. Es waren vergoldete Ketten, deren Abſtreifung jeder zu erleben hoffte. Unter dieſen Verhältniſſen waren die Italiener nicht mehr daſſelbe Volk, als die Oeſterreicher zurückkehrten, und dieſe kehrten nicht mehr mit dem früheren Regierungsſyſteme zurück. Dieß war leider nicht eine feindliche Vorausſetzung, ſondern es war der Lombardei ſchon fühlbar geworden, als Oeſterreich zur Zeit der zweiten Coalition zurückgedrungen war und 1799 den Adel und Alle, die dem unwider-

ſtehlichen Zuge der Zeit nachgegeben, auf die unſinnigſte Weiſe verfolgt hatte. Es war vorauszuſehen, daß Oeſterreich zu den Menſchen und Grundſätzen der Thereſianiſchen Zeit ſchon darum nicht zurückgreifen würde, weil die franzöſiſche Regierung an ihnen feſtgehalten hatte. Zudem waren das heutige Oeſterreich wie das Napoleoniſche Frankreich nicht mehr die harmloſen Großmächte wie im 18. Jahrhundert; fürchtete heute ſelbſt England das Aufſtreben von Preußen, wie ſollte Italien nicht Beſorgniſſe vor der neuen gedrungenen Macht Oeſterreichs haben! Selbſt im geiſtigen Reiche reizte es jetzt die Eiferſucht der Italiener, daß ihr früherer Vorrang in Muſik und Dichtung inzwiſchen auf Oeſterreich und Deutſchland übergegangen war, deſſen Literatur daher die Verbitterten unter den Patrioten in Italien, ſelbſt indem ſie ſich ihr beugten, widerſtrebten. Alle dieſe allgemeinen Gründe einer tiefen Entzweiung zwiſchen den früherhin geeinigten Volksſtämmen wurden durch die beſonderen Umſtände, unter denen die Oeſterreicher zurückkehrten, noch außerordentlich verſtärkt.

Fall des Königreichs Italien.

Für Italien war wie für Deutſchland die Gelegenheit zur Unabhängigkeit in der Kriſe von 1812—14 gekommen; ſie wurde aber von den Italienern nicht ergriffen, von ſehr wenigen nur begriffen. Nach der Verſäumniß dieſer Zeit wurden alle ſpäteren Gelüſte nach Unabhängigkeit und Freiheit nur eitle und verzweifelte Träume verſchwörungsſüchtiger Geiſter. Während damals und früher in Preußen Alles auf der Lauer lag und die eifrigſten deutſchen Patrioten Napoleons unverſöhnliche, aufſtändiſche oder in der Fremde gegen ihn wühlende Gegner waren, blieben die Foscolo und Aehnliche in Italien nur grollende Diener und hofften ihr Heil noch fortwährend von des Meiſters unbeſieglichem Glück. In der Zeit vom November 1813 bis April 1814, wo die näher rückende Gelegenheit dringender zur Ergreifung mahnte, wäre es

nach Vieler Meinung möglich geweſen, daß das Heer des Königreichs Italien über das Schickſal der Halbinſel hätte gebieten können, wenn der Vicekönig Eugen, dem es ganz ergeben war, den Ueberredungen des Königs von Baiern, ſeines Schwiegervaters, gefolgt wäre und mit Murat einverſtanden die franzöſiſche Sache entſchloſſen verlaſſen hätte. Allein die Spannung, die Napoleon, um ſeine Dictatur zu ſichern, gefliſſentlich zwiſchen Beiden unterhalten hatte, kam ihnen Beiden und Italien nun zu Schaden. Als Napoleon 1814 Eugen mit ſeinem Heere nach Lyon beorderte, ſchützte er Murats Stellung am Mincio und ſeine Ränke mit den Generalen (Pino, Lecchi u. A.) des italieniſchen Heeres vor, um nicht zu gehorchen; allein weder Murat kam zum Entſchluß, die Stimmung dieſer ſeiner Freunde für ſich zu benutzen, noch wagte Eugen den Abfall, da er ſich nicht der Kraft und der Volksgunſt bewußt war, um alle Partheien in dem Königreich für ſeine Intereſſen gewinnen zu können. Der ſittenloſe Wandel an ſeinem Hofe, ſein eigner Hochmuth und Eigenſinn, der Druck von Steuer und Heerdienſt hatte viele, ſelbſt die Gewinn davon zogen, an der franzöſiſchen Herrſchaft geſättigt, ſelbſt Mailand, das unter ihr außerordentlich gewonnen hatte. Die Bevorzugung franzöſiſcher Diener hatte einen Theil des Adels abwendig gemacht; noch neuerlich hatte Eugen einen einflußreichen Intriganten, wie den General Pino, durch Zurückſetzung in die Reihen ſeiner Gegner getrieben; Andere unter Adel und Geiſtlichkeit waren aus alter Anhänglichkeit, oder, wie die Grafen Gambarana, Guicciardi und Caſtiglioni, aus Grundſätzen der Stabilität öſterreichiſch geſinnt. Neben dieſen beiden Gruppen von Franzoſenfeinden bewegte ſich in Mailand noch eine dritte Parthei, die „reinen Italiener," meiſt junge Feuerköpfe, die in leichtgläubigem Rauſche mit den leichtfertigſten Mitteln den großen Zweck der Unabhängigkeit von aller Fremdenherrſchaft zu erreichen meinten, auf nichts geſtützt als auf

die eitlen Ausſichten in den Proclamationen engliſcher oder öſterreichiſcher Generale, Bentincks und Nugents[50]. Unter ihren Führern wird am meiſten der Graf Confalonieri genannt, den ſeine maureriſchen Verbindungen beſonders geſchickt zu politiſchen Umtrieben machten; ſie verſammelten ſich im Hauſe des Advocaten Traverſi und unter dem Vorſitz von deſſen Frau, die Foscolo eine jener mit Ruhm belohnten Ehebrecherinnen nennt, die in katholiſchen Ländern nicht ſelten politiſche Einflüſſe übten. Der natürliche Verbündete dieſer Independenten wäre die franzöſiſche Parthei geweſen, die im Heere beſonders vertreten war; die kurzſichtigen Patrioten hielten ſich aber von ihr getrennt und fielen dadurch den Intriganten der öſterreichiſchen Parthei zum Opfer, die am mächtigſten war, weil die mächtigen Verhältniſſe für ſie ſtritten. Unter dem Zuſammenſtoß dieſer zerſplitterten Sekten gab es im April 1814 in Mailand Auftritte, die ein trauriges Seitenſtück zu dem darboten, was kurz zuvor in Paris vorgegangen war und ſich dort im Juni 1815 wiederholte. Eugen hatte ſich bereits entwaffnet, als er in Folge eines Vertrages mit dem öſterreichiſchen General Bellegarde[1] ſeine franzöſiſchen Truppen nach Frankreich rückſandte; er begnügte ſich, in Mantua noch ſo viel als möglich zuſammen zu raffen, dann bei den Verbündeten um die Erhaltung ſeines Thrones zu bitten und den Senat in Mailand um ſeine Verwendung anzugehen. In dem Senat aber, der wie der Pariſer ſich den neuen Herrſchern empfehlen wollte und ſeine Undankbarkeit gegen Napoleon, deſſen Geſchöpf er war, nachher mit dem Schein der Vaterlandsliebe zu verhüllen ſuchte, war bereits die öſterreichiſche Partei mächtig genug, um eine zweite Abordnung aus ihrer Mitte durchzuſetzen, die ohne Empfehlung eines be-

1814. [1] 16. April.

50) Die Proclamation Nugents vom 10. Dez. 1813, im Namen des regno d'Italia indipendente erlaſſen, verkündigte: Avrete tutti a divenire una nazione indipendente.

ſtimmten Fürſten nur um Erhaltung des Königreichs bitten ſollte. Außerhalb der Eingeweihten aber, in der Bevölkerung in der der Senat für blind Eugeniſtiſch galt, betrieb die italieniſche Parthei im Verein mit den öſterreichiſch Geſinnten einen Proteſt, der auf Einberufung der Wahlcollegien (der Volksvertretung) drang. Ehe
[1]20. April. dieß eine Folge hatte, ſtürzte eine Greuelſcene[1] Alles in Verwirrung. Ein Aufruhr gegen eine fallende Macht iſt in ſolchen Tagen überall eine natürliche Sache, in Italien vollends, wo dem Pöbel jeder Auflauf ein Feſt iſt; dennoch ſind faſt alle italieniſchen Berichterſtatter[51] einig, die Vorfälle dieſes Tages auf künſtliche und berechnete Anlegung der öſterreichiſchen und der liberalen Partheihäupter zu ſchieben. Graf Gambarana, in ähnlichen Scenen ſchon in Pavia geſchult, hätte ſich zuerſt mit dem Grafen Pino verſtändigt, der für Murat gearbeitet hatte und jetzt an dieſem Tage gar an eine Königsrolle gedacht haben ſoll; zugleich habe er mit den Liberalen gemeinſame Sache gemacht, von denen Confalonieri am Tage des Aufſtands unter den rohen Haufen geſehen wurde, die man aus dem Novareſiſchen hatte kommen laſſen. Dieſe Haufen belagerten den Senat, während Pino die Truppen conſignirt hielt, die Senatoren wurden zerſtreut, eine Plünderung begann, der verhaßte Finanzminiſter Graf Prina wurde in feiger Grauſamkeit ermordet. Die unvollſtändig verſammelten Wahlcollegien ſpielten nun die kurze Rolle einer revolutionären Macht. Sie ernannten

---

51) Das ſchmähende und geſchmähte hiſtoriſche Memoir des Senats: sulla rivoluzione di Milano seguita nel giorno 20 Aprile 1814. Parigi 1814, und die entgegnenden Bemerkungen des Grafen Pino und ein Brief Confalonieri's, ſind jetzt überflüſſig gemacht durch neuere Erzählungen dieſer Ereigniſſe: Studi intorno alla storia della Lombardia negli ultimi 30 anni. 1847. Die franzöſiſche Ausgabe von H. Lézat de Pons erſchien in Paris 1846. Dazu: Conte Guicciardi, relation hist. de la révol. du royaume d'Italie en 1814. Paris 1822. Und Gualterio, gli ultimi rivolgimenti italiani. 2, 94. ff.

eine proviſoriſche Regierung, in der aber die meiſten Mitglieder öſterreichiſch waren, und dieſe ſandte eine dritte Deputation an die Verbündeten, um ihre ſelbſtändige Freiheit und einen neuen Fürſten zu erbitten. Auf die Eingabe ihrer Abgeordneten erfolgte nicht einmal eine Antwort, obwohl die neue Regentſchaft, um einen Vertrag zu erleichtern, beſchloſſen hatte, das zu erhaltende Reichlein auf das ehemalige Herzogthum Mailand zuſammenſchrumpfen zu laſſen und Venedig Preis zu geben. Selbſt Caſtlereagh verwies die Abgeordneten trocken zur geduldigen Begebung unter die öſterreichiſche Abſolutie; und in dem engliſchen Parlament antworteten die Miniſter auf die Vorwürfe über die Vertheilung Italiens mit der Frage: was denn die Italiener gethan hätten, um anders denn als erobertes Land behandelt zu werden? Auf dieſe Frage mußte ein Vaterlandsfreund wie Foscolo ſelber geſtehen, daß das Königreich Italien gefallen ſei, ohne daß nur ein Verſuch gemacht worden war, ſei es mit Geld, mit Ueberredung oder mit Waffen, ſeinen Fall aufzuhalten. Denn als auf die Nachricht von den Vorgängen des 20. April, die ihm ſeinen Fall ankündigten, Eugen ſogleich[1] Mantua den Oeſterreichern übergab, als dann Sommariva in Mailand erſchien[1], um im Namen der Verbündeten von dem Königreich Beſitz zu nehmen, als es dann Bellegarde mit ſeiner Verfaſſung aufgelöst erklärte[1], den Vorſitz in der proviſoriſchen Regierung an ſich nahm und endlich[1] die Einverleibung der Lombardei in Oeſterreich verkündete, regte ſich bei allen dieſen Enttäuſchungen keine Zunge und keine Hand, um dem Reich wenn auch keine Rettung doch einen rühmlichen Fall zu bereiten. Nur das Heer wollte Foscolo von jedem Antheil an dieſer Schmach frei geſprochen wiſſen; er ſelbſt hatte ſich verſchiedenartig bemüht, es in Thätigkeit zu bringen. Noch als Eugen in Mantua unſchlüſſig lag, hatte er mit wenigen Officieren den Plan zu einem Handſtreich gemacht, der Eugen oder Murat zum Handeln

[1] 23. April. [1] 26. April. [1] 25. Mai. [1] 12. Juni.

beſtimmen ſollte; das Mistrauen der Verſchworenen gegen einander aber machte ſie feige und das Vorhaben ſchlug zu einer Huldigung für Eugen um. Dann nach dem 20. April lieh Foscolo ſeine Feder den Visconti u. A., die ihre Kameraden zum Vertrauen auf den „großen Italiener" (den Grafen Pino) aufforderten, den mailändiſchen Fouché, der ſobald er die Abſichten der Verbündeten ahnte die fortverſchwörenden Muratiſten abwies: „die Mächte wollten die Unabhängigkeit Italiens ſo gut wie ſie!" Noch als die Commiſſäre der Verbündeten ſchon in Mailand waren, arbeitete Foscolo perſönlich für eine Erhebung des Heeres, begab ſich auf den Weg nach Genua zu Bentinck, unterwegs aber zurückberufen wandte er ſich forſchend an den General Macferlane, auf deſſen Abrathen er ſeine Plane einſtellte. War aber in der That nur ein Fall in Ehren der Zweck Foscolo's und des Heeres, ſo hätte von dieſem verzweifelten Entſchluß der Fremde nichts hören, am wenigſten ſein Rath davon abbringen dürfen. So aber läßt das, was im Heere geſchah, nicht anders als was unter Mailands Bürgern vorfiel, auf die gleiche Zerriſſenheit und unſchlüſſige Schwäche durchblicken, und die Oeſterreicher konnten ſich, von den erſten Tagen ihrer Rückkehr an, an dem Schauſpiel weiden, wie dort Alle in der Lache der gegenſeitigen Verleumdungen den Durſt ihres Partheihaſſes zu ſtillen ſuchten; Foscolo wußte von Augenzeugen, daß an Bellegarde wöchentlich Hunderte von Angebereien einlieſen, die er ungeleſen verbrannte. Zur Steigerung dieſer Uebel dauerten die Anſchläge der Napoleoniſten bei all ihrer Unmacht fort. Die Generale erſahen Achilles Fontanelli aus, zu dem Foscolo gleichfalls Beziehungen hatte, um noch jetzt an die Spitze eines zuſammengreifenden Aufſtandes von Volk und Heer zu treten; in dem Augenblick der Entſcheidung aber trat dieſer zurück. Bellegarde, von dieſer Verſchwörung unterrichtet, ſchickte im November die italieniſchen Truppen nach Deutſchland;

dann ließ er durch einen Verwandten unter dem Namen St. Aignan die Verſchworenen auskundſchaften; eine andere Hinterliſt entlockte dem Oberſten Gasparinetti nähere Angaben, einem der drei Poeten, von denen Eugen ſagte, daß ſie (Gasparinetti, Foscolo und Ceroni) ihm mehr zu ſchaffen machten als ſein ganzes Heer. Ende 1814 und im Januar 1815 wurden außer dieſem die Generale Theodor Lecchi, Bellotti und Demeiſter, die Oberſten Vareſe, Olivi, Cavedoni, Moretti, und andere Bürgerliche, darunter der Ritter Brunetti und der Arzt Profeſſor Raſori, verhaftet und nach Mantua in die Kerker von S. Giorgio gebracht. Die Unterſuchung war nach kurzer Zeit beendigt[1]; der Staatsanwalt hatte auf Todesſtrafe angetragen; da die Unterſuchungscommiſſion nicht auf Verſchwörung ſondern nur auf Nichtanzeige erkannte, ſo erfolgte eine Verurtheilung auf fünf Jahre ſchweres Gefängniß, nachdem man dem Gerichte die Geneigtheit des Kaiſers zur Gnade hatte andeuten laſſen. Nach drei Jahren erfolgte dieſe kaiſerliche Gnade, die die Haftdauer auf 1½ Jahre herabſetzte, ohne aber die abgeſeſſene Zeit anzurechnen!

[1] 1. April 1815.

Verhängnißvolle Anfänge der öſterreichiſchen Herrſchaft.

Dieſe Misverhältniſſe in dem Heere waren nur ein ſehr vereinzeltes Beiſpiel von den unſeligen, verſchuldeten und unverſchuldeten Uebelſtänden, die den Beginn der öſterreichiſchen Herrſchaft verhängnißvoll bezeichneten. In dem Prozeſſe der Verſchworenen begann gleich jene Heimlichhaltung von Schuld und Anſchuldigung, jenes Hinausſchieben des Urtheils, was dem öſterreichiſchen Verfahren gegen politiſche Angeklagte in den Augen der Italiener den gehäſſigen Anſtrich einer Inquiſition gab. Schon vor dieſem Handel hatten andere Maasregeln erbittert. Eine Verordnung[1] hatte die Freimaurerei aufgehoben, die in dieſem Lande lange geduldet und lange begünſtigt war; die verrathenen Mitglieder blieben fortan überwacht und von jedem Amte ausgeſchloſſen.

[1] 26. Aug. 1814.

[1]26. Oct. Ein anderes Decret war[1] gegen die Deſerteure erlaſſen worden, worin Bürger und Aerzte förmlich zur Denunciation angehalten wurden; dieß forderte denn die treue Verſchwiegenheit heraus, die in den italieniſchen Partheigenoſſen eben ſo charakteriſtiſch iſt, wie der treuloſe Haß der Partheifeinde. Noth und Theuerung herrſchte über das ganze Land, die Fabriken lagen ohne Arbeit, der Handel ſtockte; viele Menſchen ſahen ſich zur Auswanderung getrieben, man weigerte ihnen die Päſſe. Der Ruf nach Erleichterung der Steuern, beſonders der Perſonenſteuer, die auf die Armen unleid-
[1]8. Jan. 1815. lich drückte, war allgemein, die Regierung beſtand[1] mit unerbittlicher Strenge auf ihrer unverkürzten Beitreibung. Dabei verging das erſte Jahr unter den unvermeidlichen Wirren eines ganz proviſoriſchen Zuſtandes. Die früheren Miniſterien und die Ordnung der Verwaltung wurden aufgehoben, ohne daß ſofort ein dauerndes Syſtem an die Stelle getreten wäre. Die franzöſiſchen Zeiten hatten an einen ſteten Wechſel der Dinge ſo ſehr gewöhnt, daß es ſogar unter den allerbeſten Verhältniſſen ſchwer geweſen wäre, eine neue Meinung für eine neue Herrſchaft zu gewinnen; bei dieſer allgemeinen Unbefriedigung und Unzufriedenheit aber diente die Verſchiebung der letzten und feſten Ordnung nur dazu, die Gemüther auf neue Veränderungen zu ſpannen. So lange Genua nicht in Sardinien einverleibt war, erhielten ſich in Venedig die Gerüchte von der Unabhängigkeit des Königreichs Italien. Anfangs 1815 gährte Alles in Unbehagen; Maueranſchläge in dem gelehrigen Venedig, Aufrufe in Verona mahnten an die Rechte und riefen zu den Waffen. Bei der Nachricht von Napoleons Entweichung aus Elba zitterte Alles in Erwartung; die Bewegung der Partheien in dem „minder gelehrigen“ Mailand, die Aufregung in Venedig ſtieg in dem Maaße, daß die kaum aufgehobenen
[1]31. März. Specialhöfe[1] wieder hergeſtellt werden mußten. So machte noch langehin in den nächſten Jahren jede Nachricht von franzöſiſchen

oder ſpaniſchen Soldatenaufſtänden, jedes Gerücht von Napoleons Wiedererſcheinen, jede Kunde von einer gegebenen Verfaſſung, in dem fernen Polen oder in dem nahen Baiern, das leicht entzündliche Volk auf Umwälzungen oder auf Zugeſtändniſſe fieberhaft geſpannt. Unter den gefährlichen Verhältniſſen der hundert Tage ſah ſich die öſterreichiſche Regierung wirklich zu einer Gewährung veranlaßt. Sie verkündete[1] die Errichtung des Lombardiſch-Ve- [1] 7. April.
netianiſchen Königreichs, mit einem Vicekönig wie unter Napoleon, wodurch „jene Nationalität, auf die mit Recht ſo großer Werth gelegt werde," erhalten und die Organiſation des Königreichs „dem Charakter und den Gewohnheiten der Italiener angepaßt" werden ſollte. Allein als ob es gelte, ſich für dieß Zugeſtändniß gleich nach verſchwundener Gefahr wieder zu rächen, rief man durch ein Decret[1], das die verhaßte Conſcription an- [1] 2. Aug.
ordnete (deren Aufhebung man hier wie in Frankreich trüglich in Ausſicht geſtellt hatte), wieder ſo laute Unzufriedenheit hervor, daß man die Ausführung zwei Jahre unterlaſſen mußte. Dieſer Nachſicht folgte dann ein noch drückenderes Syſtem[1], das die Dienſtzeit [1] Patent vom 10. Dez. 1820.
verdoppelte und überdieß durch die ungleiche Ausführung unter beſtechlichen Beamten empörte. Daneben ward gleich in der nächſten Zeit Alles gethan, was die urſprüngliche Abſicht verrieth, die zwei Haupttheile des Reichs möglichſt getrennt zu halten unter zwei Gouverneuren, als zwei Provinzen, mit einzelnen Verſchiedenheiten der Verwaltung, der Beſteuerung, ſogar durch eine Zollinie, die erſt 1822 fiel. Und wie dieß die verſprochene Erhaltung der Nationalität vereitelte, ſo kam es auch mit der verheißenen Organiſation nach italieniſchem Charakter und Gewohnheit. Als der Erzherzog Anton zum Vicekönig ernannt wurde[1], beſſerte ſich die [1] 7. März 1816.
Stimmung auffallend. Man hoffte die alte nationale Verwaltung des 18. Jahrhunderts wiederkehren, den Vicekönig mit den weiten Befugniſſen ausgeſtattet zu ſehen, die unter Maria Thereſia

der Erzherzog Ferdinand gehabt hatte; wie ſich dieß anders zeigte,
[1]3. Jan. 1818. trat Anton ab und der Erzherzog Rainer kam[1] an ſeine Stelle, der, obwohl Kaiſer Franz den Grafen Ottolini in Laibach verſicherte, daß er ihm alle Gewalt gegeben, völlig null und machtlos war. Er hat, in Selbſtſucht erſtarrt, durch die 30 Jahre ſeiner Regierung für das Land kein Intereſſe, für die Würde ſeiner Stellung keinen Sinn gezeigt; ohne Vertrauen auf die öſterreichiſche Herrſchaft in Italien, war er, wie der Kaiſer ſelbſt ſagte, nur bedacht „Geld zu machen," das er ſorglich außerhalb Italien anlegte; ſeine Autorität gab er an die beiden Gouverneure ab, wie dieſe die ihrige an die Wiener Hofſtellen. Was die Organiſation betrifft, die dem Nationalcharakter angepaßt werden ſollte, ſo wur-
[1]16. April 1815. den nach einander das öſterreichiſche Ehegeſetz[1], das öſterreichiſche
[1]29. Juli. Strafgeſetzbuch, die Gerichtsordnung[1] und das bürgerliche Geſetz-
[1]16. Oct. buch[1] eingeführt, ohne irgend eine Anbequemung an die Landesſitten und Gewohnheiten. Selbſt wer die Vorzüge des letztern noch ſo bereitwillig anerkannte, konnte die grade für dieſes Land weſentlichſten Lücken nicht ableugnen, wie z. B. über das Eigenthum der Berieſelungswaſſer. Ueber das Strafgeſetzbuch aber ſprachen die Thatſachen das Urtheil: die Zahl und Art der Raubanfälle in der Lombardei und die nächtliche militäriſche Bewachung Mailands wie einer belagerten Stadt. Man geſtand auch hier die Vorzüge des Geſetzbuchs an ſich gerne zu, fand aber ſeine Milde, und die ſchwerfällige Gerichtsordnung, und beſonders den Mangel des Geſchworneninſtituts höchlich unangemeſſen, das bei der italieniſchen Kunſt und Gewiſſenloſigkeit, die Herſtellung eines Beweiſes zu vereiteln, unumgänglich war. Selbſt die Berichterſtatter der Regierung haben daher der Anwendung dieſes Geſetzes in Italien die Erſprießlichkeit abſprechen müſſen[52]. Den

52) Ritter Menz an Metternich 17. Aug. 1833. Bei Gualterio 1, 429.

größten Unmuth erregte es ferner, daß in allen Gerichten die höchſten Stellen und der Vorſitz Deutſchen vorbehalten war; in den beiden Appellationsgerichten hatte man es ſtets in der Hand, die Criminalhöfe blos aus Deutſchen zuſammenzuſetzen. Die Eingebornen glaubten nicht an die Gerechtigkeit, deren man ſich rühmte, und eine Denkſchrift der Hofkanzlei[53] mußte zugeben, daß ſelbſt in bürgerlichen Dingen, wo das fiscaliſche Intereſſe im Spiel war, auf Gerechtigkeit nicht zu rechnen war. Unter dieſen Verhältniſſen war es nicht zu verwundern, wenn auch das wirklich Wohlthätige der öſterreichiſchen Regierung, das man ſelbſt ihrer Polizei in den harmloſen Angelegenheiten des Handels, der Geſundheit, des Cultus nicht abſprach, keinen Dank fand. Eine Aeußerung des Grafen Laſanski: „man müſſe Italien germaniſiren", war genug, mit den finſterſten Befürchtungen zu erfüllen. Dergleichen grub dann den nationalen Haß ſo tief in die Herzen, daß ſie für jede andere Empfindung ſtumpf wurden. Schon vor dem feindſeligen Bruche von 1820 nannte daher die Spruchſatire in Italien den Deutſchen unter den drei Peſten, die das Schickſal über das Land verhängt habe[54].

Ausbildung des Polizeiweſens in Italien.

Der Argwohn zwiſchen Regierung und Volk ſtieg unter den gegenſeitigen Antipathien gleich in den erſten Jahren zu der Höhe, daß die Ausbildung des Polizeiweſens und der Späherei ſchon jetzt im weiteſten Umfang begann. Dieſe Künſte ſind aus Italien, wo die Mediceer und die Venetianiſche Ariſtokratie die Meiſter geweſen waren, nach Oeſterreich herübergekommen, und fielen jetzt rächend auf Italien zurück; noch waren auch jetzt die Hauptwerkzeuge in dieſem Fache geborene Italiener, wie die Oeſterreicher

53) In den Documenti della guerra santa. fasc. 14.

54) Ecco d'Italia i fati: Tifo, Tedeschi e frati.

ſagen; abtrünnige Tiroler, wie die Italiener einwerfen. Nach der entdeckten Verſchwörung von 1815 war die Jugend, die mit den geheimen Geſellſchaften in Rom, Neapel und Genua verzweigt war, für eine Weile eingeſchüchtert. Der Cenſurdirector Brambilla konnte in ſeinen Berichten nach Wien im Anfang des Jahres 1816 die Zahl der Unzufriedenen als lächerlich gering und verrufen bezeichnen. Schon nach einem Monat aber nannte er die Factionen der Verfaſſungs- und Unabhängigkeitsfreunde ſehr ſtark und aus Verdroſſenen der verſchiedenſten Art zuſammengeſetzt. Die Regierung und ihre Diener waren beſonders erfüllt von dem Verdachte, daß ſie mit allen Fremden, Regierungen und Privaten, zuſammenſteckten in heimlichen Anſchlägen. Engliſche Reiſende, die ſich über die Zuſtände äußerten wie ſie dachten, galten für Emiſſaire, die von Dalmatien und Corfu aus bis Mailand und Genua eine Parthei für England zu gewinnen ſuchten. Bis nach Aegypten hin ſpähte die öſterreichiſche Polizei freimaureriſche Verbindungen unter dem Schutze Mehmet Ali's aus, deren ſich die Engländer in Italien und Deutſchland bedienen wollten[55]. Franzöſiſche Reiſende und Einwanderer wurden ſtreng überwacht, die Regierungsſpione Ludwigs XVIII. wurden wieder ſpionirt. Die ruſſiſchen Diplomaten und Conſuln, Capodiſtria, Naranzi in Venedig (ein Vetter Foscolo's), Graf Alteſti, Italinski in Rom wurden wegen der ruſſiſchen Umtriebe in Italien nicht weniger, als wegen ihrer griechiſchen Projecte, ſcharf beobachtet. Man vermuthete Rußlands Hand in einem antiauſtriſchen Bunde des Pabſtes mit den italieniſchen Fürſten, von dem die Polizeiberichte 1817—18 Gerüchte meldeten, und der eine Theilung Italiens unter Neapel, Rom, Modena und Sardinien, mit einer Entſchädigung für Rußland bezweckt hätte[56]. Nichts war natürlicher als ſolche Gerüchte und ſolche

55) Carte segrete. Bericht aus Venedig vom 1. Dez. 1818.
56) Gualterio 1, 31.

Befürchtungen. Die öſterreichiſche Dictatur war in Italien vom erſten Augenblick der neuen Ordnung an ſo hart fühlbar geworden, daß es Völker und Regierungen gleichmäßig aufbrachte. Die öſterreichiſchen Truppen hielten Piemont beſetzt und wichen trotz den Bitten des Königs um ihre Entfernung erſt 1816 von da, nachdem ſie die koſtbaren Feſtungswerke Napoleons jenſeits des Tanaro in Aleſſandria zerſtört hatten. In Toscana ſuchte Oeſterreich aus ſeiner Familienverbindung ein förmliches Recht des Einfluſſes herzuleiten und erhob den Anſpruch der militäriſchen Beſetzung. Die päbſtlichen Legationen zu räumen, ward ihm ſauer; in dieſer weltlichen und in vielen kirchlichen Beziehungen kam es zwiſchen der römiſchen Curie und der Regierung in Wien zu langer Spannung. Parma und Modena waren wie öſterreichiſche Factoreien; in dem erſteren übertrug Maria Luiſe während der Kriegsverhältniſſe von 1815 dem Kaiſer gradezu die proviſoriſche Verwaltung des Landes. Neapel erhielt 1815 aus Wien ſeine innere Herrichtung vorgeſchrieben und wachſam ſorgte man dafür, wie hier ſo in Florenz, in Lucca und überall, wo ein Gedanke an Verfaſſung aufſtieg, ihn zu erſticken und die Nöthigung zu deſpotiſcher Regierung, die in der Lombardei unerläßlich ſchien, auch allen andern italiſchen Staaten aufzulegen. Bald aber mußten die kaiſerlichen Behörden die Erfahrung machen und eingeſtehen, daß dieſe Einwirkung, je mehr ſie in eine Art Oberherrſchaft auszuarten drohte, bei den italieniſchen Regierungen, ſo gut wie gleichzeitig die ähnliche Operation bei den deutſchen, auf Widerſtand ſtieß. Wenn nun Rom ſeinerſeits auf ſeinen kirchlichen Intereſſen beſtand, ſo ſuchte man vorzugsweiſe hinter dem hartnäckigen Widerſtand, der von hier ausging, weitreichende politiſche Ränke; und wenn lombardiſche Geiſtliche unzufrieden mit der „oltramontanen“ Richtung der Regierung waren, ſo ſah die Polizei regierungsfeindliche Wühlereien des ganzen Prieſterſtandes

darin[57]. Ein Bericht vom Juli 1817 erzählte ein Breites von dem entdeckten guelfiſchen Bunde, deſſen Statute Haß athmeten gegen alle Hyperboräer, Gallier und Teutonen, und „den beſten Hohenprieſter für den beſten König“ erklärten. Im Juli 1818 kam ein amtlicher Bericht des Generals Church aus Lecce an die neapolitaniſche Regierung abſchriftlich nach Wien, der einen Blick öffnete in die Organiſation und die furchtbare Thätigkeit der Räuberſekten in Calabrien, ganz geeignet, eine mistrauenvolle Regierung in die äußerſte Beſtürzung zu verſetzen. Grade in dieſem Jahre entdeckte man einen Carbonaribund in der Provinz Poleſine[58]; man mußte mehr und mehr annehmen, daß ganz Italien von den geheimen Geſellſchaften unterwühlt und umſtrickt war. Nach dem Ausbruch der neapolitaniſchen Revolution iſt es dann vollends erklärlich, daß jetzt das öſterreichiſche Polizeiſyſtem zu ſeiner vollendetſten Ausbildung gelangen mußte. Und erinnert man ſich an des Kaiſers perſönliches Intereſſe daran und an den Zauber, mit dem das Beiſpiel eines unumſchränkten Fürſten (ſelbſt ſchon in den äußerlichſten Dingen, geſchweige in Sachen des Amtes und Staates) auf willfährige Diener fortwirkt, ſo begreift man auch, daß das Syſtem die gefügigen Werkzeuge fand, die es mit Luſt ausführten. Unter der Leitung des Ritters Torreſani (aus Cles in Tirol) erhielt das Inſtitut ſeit 1822 in der Lombardei die Ausdehnung, wie ſie einem ſpäteren Ausſpruch Metternichs ganz gemäß war: „daß die hohe Polizei jetzt mit der Politik enge verbunden ſei, und ſie in gewiſſer Weiſe ſelbſt beherrſche.“ Torreſani ſchürte übertreibend die Beſorgniſſe der Regierung, um ſich unentbehrlich zu machen, und im Gefühle dieſer Wichtigkeit ſeines Amtes und ſeiner Perſon griff er in die Befugniſſe jeder

57) Carte segrete. 1, 90.
58) Coppi, annali d'Italia.

anderen Behörde über, des Guberniums, des Podeſta von Mailand, der Cenſur, des öffentlichen Unterrichts, der frommen Stiftungen, der Gerichte. Seine Werkzeuge wählte er ſich aus dem Bodenſatz der Geſellſchaft, und entſchädigte ſie für die Schmach, die an ihrem Dienſte klebte, mit der Geſtattung jeder Willkür und Beſtechung. Unter ihnen bildete der Graf Pachta, ein verſchuldeter Spieler, ſagt man, und Unterſchläger, gegen den kein Gericht die mehrfach angeordneten Executionen zur Ausführung bringen konnte, wieder eine geſonderte Polizei, zur Ueberwachung der gewöhnlichen; wie denn Straſſoldo ſelbſt und Torreſani von dem Obercenſor Brambilla beaufſichtigt waren und dieſer wieder von einem Malavaſi; ſo weit ging der ſpähende Verdacht gegen die höchſten Diener, daß bei dem Poſtdirector Bocking 1848 die Siegel faſt aller hohen Beamten gefunden wurden[59]. Aus dem Jahre 1826, wo die Anſtalt ihre letzte Organiſation erhielt, iſt auch eine Inſtruction für die geheime Polizei neuerdings bekannt geworden[60]. Sie ſchreibt bis ins einzelnſte die geheime Bewachung nicht nur der öffentlichen Meinung und der geheimen Geſellſchaften vor, ſondern auch der Cenſurbehörden, der amtlichen und häuslichen Aufführung der Beamten, der Lehren, des Lebenswandels und der Bekanntſchaften der Geiſtlichen und der Lehrer, des Geiſtes und des Betragens der Militairs, der fremden Conſuln, der Reiſenden, des Briefverkehrs der Gränzländer, und endlich der eigenen Vertrauten. Die Polizei ſollte der väterlichen Regierung alle Privatverhältniſſe, die den Staat nichts angehen, verrathen, durch Mittel die ſelbſt zwiſchen Eltern und Kindern die natürlichſten Bande zu zerreißen pflegen; ſie ſollte dem Staate Alles erſetzen, was anderswo die öffentliche Meinung, Rede und Schrift

59) Carte segrete. 1, 232. 266.
60) Ebend. 1, 255.

weit zuverläſſiger, und offen und ehrlich leiſtet, während hier, trotz all der Anweiſung der Agenten auf Rechtſchaffenheit, Gewiſſenhaftigkeit und Würde, die Ausübung eines an ſich unſittlichen Amtes durch die Torreſani und ſeine Bolza, Villata und Ragazzi (die Schrecken der Italiener) nichts von dem Maas und der Beſonnenheit haben konnte, die die erröthenden Buchſtaben der Inſtructionen vorſchrieben.

Wirkung der italieniſchen Zuſtände auf das Regierungsſyſtem.

Dieſe unglücklichen Ausnahmszuſtände in Italien waren es nun hauptſächlich, die dem öſterreichiſchen Regierungsſyſteme nach jener anfänglichen läſſigeren Schwankung alsbald das ſtraffe Beſtreben nach vollſtändiger Beharrung und Ruhe, nach der Unterdrückung jeder Bewegung einprägten; ſie gaben auch die Veranlaſſung, daß das gleiche Syſtem, das in dem zurückeroberten, feindlich gebliebenen und feindlich behandelten Lande nöthig gefunden wurde, mehr oder minder auch auf alle andern Landestheile, auf das verfaſſungbegabte Ungarn wie auf die harmloſen deutſchen Erblande übertragen wurde. Gleichmäßig in allen Theilen wurde jede Regung und jedes Begehren nach irgend einer kleinſten politiſchen Selbſtändigkeit mit ſo eiferſüchtiger Wachſamkeit niedergehalten, jede geiſtige Bewegung mit ſo allſpähender Aengſtlichkeit gehemmt, und ſelbſt dem Aufſchwung der materiellen Intereſſen, die man gern fördern wollte, durch die Folgerichtigkeit des übrigen Syſtems ſo ſtarke Schranken geſetzt, als ob hier, und nicht in Frankreich, die furchtbaren Zerrüttungen des Freiheitſchwindels wären erlebt worden, als ob hier die Aufklärungsmanie ihre gefährlichſten Wirkungen gehabt, als ob hier der allzuraſch ſteigende Nationalreichthum ungenügſame Anſprüche und übermüthige Freiheiten entwickelt hätte. Der folgerichtigen Strenge des Syſtems gelang es, dieß Werk eines vollendeten Stillſtands durchzuſetzen und bis zum Tode des Kaiſers

Franz (1835) und einige Jahre darüber ſtörungslos zu erhalten. Ueber dieſe ganze Zeit gleiten in der folgenden Betrachtung unſere Blicke zuſammenfaſſend hin; nur die beſonderen Verhältniſſe Ungarns und Galiziens holen wir ſpäter erſt nach. Obgleich es nicht die Aufgabe einer allgemeinen Geſchichte ſein kann, die inneren Verhältniſſe der einzelnen Staaten, ſo viel ſie auf das Ganze ohne Einfluß ſind, zu verfolgen, am wenigſten eine geſchichtloſe ſtationäre Zeit ſtatiſtiſch zu ſchildern, ſo iſt doch dieſe Betrachtung in dieſem Falle unerläßlich, weil die öſterreichiſche Regierung ihrem Syſteme nach außen hin, in Deutſchland, Italien, Spanien, Frankreich u. ſ. aufs eifrigſte Verbreitung und Einfluß zu geben ſuchte. Nachdem Oeſterreich den Geiſtesbewegungen ſeit der Reformation nicht mehr gefolgt war und ſich nicht mehr in die Zeiten zu ſchicken wußte, ſo wollte es, hat man geſagt, daß die Zeiten ſich in Oeſterreich ſchicken ſollten. Es hat daher den Segen und den Frieden ſeiner inneren Zuſtände langehin ſehr verlockend darzuſtellen geſucht und es war eine Zeit, wo dieß Erfolg hatte und namentlich Engländer das idylliſche Glück dieſes von dem ihrigen ſo verſchiedenen ſtaatlichen Lebens empfahlen. Es iſt daher nöthig, die Natur dieſes Syſtems und ſeiner Wirkungen näher kennen zu lernen[61].

Unterdrückung aller politiſchen Selbſtändigkeit. Abſolutiſtiſche und bureaukratiſche Centraliſation.

Die unbeſchränkte Machtvollkommenheit der Krone und ihrer Diener über alle Angelegenheiten der Unterthanen blieb, wie es herkömmlich war, die Grundlage des ganzen Staatsgebäudes[62].

61) Bei der außerordentlichen Armuth an Quellen, beſonders an unbeſtreitbar verläſſigen Quellen über die inneren Zuſtände Oeſterreichs in dieſen Zeiten wird in dieſer Darſtellung Unvollſtändigkeit und hier und da Unrichtigkeit kaum zu vermeiden ſein. Dem Ganzen derſelben gibt indeſſen die Durchſicht der öſterreichiſchen Geſetzſammlung die unumſtößliche Unterlage.

62) Vergl. Geneſis der Revolution in Oeſterreich (vom Grafen Hartig) 1851. S. 20 ff. Mit dieſer Einzelſchilderung der Verwaltung ſtimmt das allge-

Die Regierung nahm nicht nur Macht und Gewalt, ſondern auch die Einſicht für ſich allein in Anſpruch. Sie beſchränkte ſich daher nicht blos auf die Geſetzgebung und Feſtſtellung allgemeiner Verwaltungsnormen, ſondern ſie verordnete über alle kleinſten und fernſten Intereſſen, erließ mit den Verordnungen zugleich die Weiſungen für ihre Ausführung, die für jeden einzelnen Fall vorzuſehen ſuchten, und für den unvorgeſehenen anwieſen die Weiſung aus Wien nachzuholen. Nach dieſer Einen Methode und nach einerlei Grundſätzen ſollten ſo von Wien aus Länder regiert werden, die ſo verſchieden waren wie England von ſeinen Colonien; der Vortheil, der von örtlichen Kenntniſſen und Talenten zu ziehen war, wurde ſo verſcherzt, die nationale Empfindlichkeit gereizt, den Landesſtellen und Gouverneuren jeder ſelbſtändige Einfluß geraubt. Des Kaiſers Geiz und ſeine Eiferſucht auf ſeine oberen Behörden wirkten weſentlich zu dieſen Einrichtungen mit. Dieſer unnatürlichen Centraliſation lag dann in der oberſten Verwaltung in Wien ein Syſtem völliger Einheitsloſigkeit in ſeltſamem Widerſpruche gegenüber. Die Gentz und Stein hatten ſchon vor Jahren von einer Zuſammenfaſſung aller Geſchäfte in der Hand eines erſten Miniſters allein die Rettung für die öſterreichiſche Staatsverwaltung gehofft; man hatte 1814 erwartet, Metternich dieſe einheitliche Macht übertragen zu ſehen, aber es geſchah nicht. Das Gegengewicht, die Eiferſucht, der Unzuſammenhang der verſchiedenen Hofſtellen (oder miniſteriellen Abtheilungen), die in ſich wieder collegialiſch eingerichtet nach Stimmenmehrheit beſchloſſen, blieb beſtehen. Seitdem ſich dann der Kaiſer perſönlich mehr und mehr in der Vielgeſchäftigkeit eines Amtschefs in die Verwaltung einmiſchte und ſich ſelbſt rühmte, einen brauchbaren Hofrath abge-

meine Urtheil bei Ficquelmont „Lord Palmerſton, England und der Continent," 1852. S. 10 ff. 43 ff. ganz zuſammen.

ben zu können, mußte faſt Alles von den Hofſtellen durch Referate an den Thron gebracht werden. In langem Recurszuge von den Ortsbehörden an das Kreisamt, an die Landesſtelle, an die Hofſtelle, an den Kaiſer, und, wenn dieſer den beregten Gegenſtand beachtenswerth fand, von ihm durch alle dieſe Stellen zurück zum Behufe neuer Erhebungen, und dann wieder zum Throne hinauf zur endlichen Entſcheidung, kam es nur langſam und ſchwerfällig von den Acten zu Facten. Darum war gleichwohl der Kaiſer nicht der Punkt der vermißten Einheit, denn die Ueberlaſt der Geſchäfte nöthigte ihn, viele Gegenſtände an willkürlich beſtimmte Staats- und Conferenzräthe zu übergeben, zu deren Entſcheidungen die Hofſtellen nie die Motive erfuhren, weil dieß gegen die Würde der unbeſchränkten Herrſchergewalt war. So mußte der oberſten Verwaltung zuletzt mit der Einheit auch jeder Grundſatz entgehen, bis auf dieſen letzten der abſoluten Fürſtengewalt. Dieſe Gewalt machte ſich nicht ſelten fühlbar in der einfachſten Weiſe patriarchaliſcher Urſprünglichkeit. Der Kaiſer unterbrach zuweilen den ruhigen Gang des Maſchinenwerks der Verwaltung, wenn ihm in ſeinen ausgedehnten Audienzen einzelne Fälle von deſſen übler Wirkſamkeit zu Ohren kamen; er griff dann in alle Gebiete der Regierung, der Rechtspflege und Verwaltung immer willkürlich, oft (was ſelbſt Italiener anerkennen) wohlthuend ein, ſo wie orientaliſche Fürſten unter dem allgemeinen Misbrauch der unbeſchränkten Herrſchaft oft einzelne Misbräuche in der Laune der Gerechtigkeit abgeſtellt haben. Denn ſehr nahe den orientaliſchen Begriffen, trat die öſterreichiſche Regierung, in der altväterlichſten Auffaſſung des väterlichen Regimentes, dem Volke in dem doppelten Charakter des Herrn und des Vaters gegenüber. In einem Volksſchulbuche über die „Pflichten der Unterthanen“ wurden dieſe von früh auf angewieſen, ihre Herrſchaft wie Vater und Mutter zu ehren, und ſich gegen ſie zu betragen wie treue Diener gegen

ihre Herren, denn der Herrſcher ſei ihr Herr und habe „alle Macht über ihren Beſitz und ihr Leben[63].“ Dieſer Grundſatz der öſterreichiſchen Regierung überbot weit das Weiteſte, was die Wiſſenſchaft der Reſtauration irgendwo gewagt hätte aufzuſtellen, und auch die Art und Weiſe ihrer Führung und Ausübung, die wir andeuten, wich weit von jenen Theorien ab. Denn nichts lag jenen mittelalterlich-ſtändiſchen Staatslehren ferner, als einer Ausdehnung und Macht des Beamtenthums das Wort zu reden, wie ſie ſich in Oeſterreich gebildet hatten, und vollends einem ſo gearteten Beamtenthum, wie es ſich unter dieſem Syſtem nothwendig arten mußte. Dem Leben entfremdet, im Mechanismus der Schule für den Mechanismus des Amtes gebildet, durch Angeberei und Ueberwachung eingeſchüchtert, wurde der öſterreichiſche Beamtenſtand eine Klaſſe von willenloſen und daher fühlloſen Menſchen, in der ſich der Mittelmäßige mit dem Talentvollen auf gleichen Rang ſtellte und der Thätige mit dem Läſſigen in einerlei Joch ging; mit der Unfähigkeit ging dann nur zu oft die Anmaßung Hand in Hand, mit der Unterordnung nach oben die Willkür nach unten; die Weitſchweifigkeit der Geſchäfte mehrte die Zahl der Beamten, mit der ſteigenden Zahl ſtieg die Geringfügigkeit ihrer Beſoldung und mit dieſer die Weite ihres Amtsgewiſſens. Man hat von den „Wiener Kanzleizuſtänden,“ von der Unfähigkeit, der Pedanterie, der Kriecherei und der Brutalität, von den Ränken, der Beſtechlichkeit, dem Neid, dem Unweſen von Gunſt und Misgunſt in der Amtshierarchie, von der Preisgegebenheit der Subalternen, von der Gemeinheit und Rohheit der Emporkömmlinge vor Jahren ein Gemälde entworfen, das als ein Zerrbild erſcheint gegen Alles, was die Burleske Albernes an politiſcher Satire erfunden hat; ſelbſt angenommen, daß in dieſem

63) Bianchi Giovini, l'Autriche en Italie 1, 12.

Gemälde Alles unwahr und übertrieben wäre, ſo läßt es doch einen erſchreckenden Schluß ziehen auf die Zuſtände, in denen man ſich verſucht fühlt, auch nur ſo zu lügen und zu übertreiben.

Adel und Stände.

Die regierende Gewalt in Wien ließ ſich weder von kirchlichen oder nationalen Anſprüchen, noch von einer Selbſtändigkeit der Gemeinden oder anderer Körperſchaften, am wenigſten von ſtändiſchen Rechten irgend eine Schranke ſetzen. Wenn Schlegel die mittelalterliche Adelsverfaſſung in Oeſterreich noch am tiefſten gewurzelt fand, ſo war daran ſo viel wahr, daß ſie in Ungarn und Polen in ihrer abſchreckendſten Geſtalt fortbeſtand, daß der deutſch-öſterreichiſche Adel zum Theil noch in landesfürſtlichem Lehenverbande war und ſeine Güter nicht frei veräußern konnte[64], daß überhaupt im Vergleich zu anderen Ländern der Adel in dem Kaiſerſtaate ſehr zahlreich war und unter Franz durch die erleichterten Verleihungen noch zahlreicher ward. In allen Provinzen gehörte ihm der größere Theil des Grundes, er beſaß das meiſte Geldvermögen, er betrieb mittelbar oder unmittelbar die größten Fabriken und nahm im Civil und Militair alle höheren Stellen ein; die Gerichte gaben ihm auszeichnende Titulatur und die Univerſitäten beſondere Bänke und unterſchiedene Immatriculationstaxen. Zu dieſen Vorzügen und Vorrechten ſtellt das Zeugniß von Einheimiſchen und Fremden noch einige minder beneidenswerthe hinzu: er durfte ſich gegen Nichtadlige jeden Muthwillen, nicht ſelten offenkundige Verbrechen ungeahndet erlauben, und ungeſcheut gab er ſich aller unſittlichen Licenz hin; im Theater und in Tanzſälen ſahen ihn die anſtandgewöhnten engliſchen Gäſte mit Verwunderung zwiſchen dem Hof und den ſtadtkundigen Hetären ſich frei hin

64) v. Heinke, Darſtellung des in den öſterreichiſch deutſchen Staaten üblichen Lehenrechts, 1831.

und her bewegen[65]. Allein die alten ständiſchen, politiſchen und adminiſtrativen Vorrechte des Adels, die von Ferdinand II. zuerſt und dann von Kaunitz und Joſeph vernichtet waren, blieben vernichtet. Unter Leopold II. hatte man ihn für die erlittenen Schläge einigermaßen zu entſchädigen geſucht, um ſich an ihm eine Stütze des Thrones zu erhalten, aber das Syſtem hütete ſich ſtrenge, mit irgend einem Vorzuge Ernſt zu machen, der eine körperſchaftliche Gemeinſamkeit, ein politiſches Anſehn und Recht begründen könnte. Die quälenden Polizeibeſtimmungen über Privatunterricht, über Paßweſen u. A. trafen den Adligen, wie den Bürgerlichen; die Steuerbefreiungen blieben aufgehoben; die Abhängigkeit der Bauern beſtand, aber ſie war mehr ein Schaden als ein Vortheil für die Gutsbeſitzer geworden; die Patrimonialgerichte waren geblieben, aber durch das Inſtitut des „Unterthanenadvocaten" nichtig gemacht, das den geſchädigten Bauer an die Kreisämter wies, wo die Bureaukratie begierig die Gelegenheit ergriff, den Unterthan in ſeinen Streitigkeiten mit dem Grundherrn ſyſtematiſch zu bevorzugen. Die ſtändiſche Vertretung (die nur in Görz, Iſtrien und Dalmatien ganz fehlte) war der Form nach erhalten; ſie wurde ſogar, wie oben angedeutet iſt, bei der Herſtellung in den rückerworbenen Provinzen wiedereingeführt, in Tirol und Vorarlberg 1816, in Galizien 1817, in Krain 1818, und noch 1826 in Salzburg, um der Vorſchrift der deutſchen Bundesverfaſſung und den polniſchen Verpflichtungen wenigſtens äußerlich nachzukommen. Auf dieſen Landſtänden hatte (mit Ausnahme Vorarlbergs, wo es keinen Adel gibt, und Tirols, wo die vier Stände gleich ſtark vertreten ſind) Adel und Geiſtlichkeit das Uebergewicht, durchſchnittlich drei Viertheile der Vertretung; nur ſie konnten landtäfliche Güter beſitzen und vergebens wagten 1819 die bürgerlichen

65) Lord Ruſſell Reiſe 2, 319.

Beſitzer von 80 Herrſchaftsgütern in Steiermark die Bitte um ſtändiſche Rechte[66]. Landtagfähige Städte gab es in Schleſien keine, in Galizien nur Eine, in Böhmen rechtlich vier, aber thatſächlich nur das Eine Prag[67], in Mähren ſieben mit nur Einer Stimme; in Niederöſterreich mußten die ſtädtiſchen Abgeordneten bei den Berathungen den Saal verlaſſen. Außer dieſem Vorzuge der Zahl aber, und dem Rechte eine ſtändiſche Uniform zu tragen, waren dem ſtändiſchen Adel keine Vortheile, den Ständen überhaupt keine Rechte und keine Thätigkeit geblieben, als die gehäſſigen Geſchäfte, denen ſich die Regierung gerne entzog: Landpolizei, Rekrutenaushebung, Vertheilung und Beitreibung der Steuern, Geſchäfte die von beſoldeten Ausſchüſſen wie von einer Steuerbehörde beſorgt wurden. Aehnlich waren auch die Befugniſſe der beiden italieniſchen Central-Congregationen, deren Mitglieder aus Vorſchlageliſten der Gemeinderäthe ſämmtlich von der Regierung ernannt, entlaßbar und beſoldet waren. Ihr Rath ſollte gehört werden, wenn es der Regierung „gut dünken werde;" ein Fall der in 30 und mehr Jahren nicht eintrat. Die Verfaſſung und ſtändiſche Einrichtung in Vorarlberg und Salzburg beſtand nur auf dem Papiere und trat nicht in Wirkſamkeit[68]. Das elementariſchſte und geringſte aller ſtändiſchen Rechte, das Recht der Bitte und Vorſtellung, war zwar noch bei der Herſtellung der Stände in Krain ausdrücklich gewährt worden; wie aber nur einmal, in den Jahren der großen Noth und Theuerung 1817—18, die ſteiriſchen und tiroler Stände um Steuererleichterung anhielten, antwortete die höchſte Ungnade, und nur den ſchweigenden Provinzen wurde eine Milderung zu Theil. Eine ähnliche Erfahrung machte die

66) Oppoſitionsblatt 1819. Beilage Nr. 89.

67) Schmidl, das Königreich Böhmen, 1843.

68) J. Springer, Statiſtik des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates. Wien 1840. 1, 254. 256.

Mailänder Congregation 1825, wo ihr eine Adreſſe an den Kaiſer zweimal als unehrerbietig zurückgewieſen, endlich mit Straſſoldo's Cenſurſtrichen befördert, aber nie beantwortet wurde. So waren die ſtändiſchen Verſammlungen in Oeſterreich leere Förmlichkeiten; ſie wurden meiſt an Einem Tage eröffnet und geſchloſſen; wie die Forderungen der Regierung ohne Prüfung gewährt wurden, ſo wurden die bewilligten Steuern ohne Controlle verwendet. Die öffentliche Meinung wandte ſich gleichgültig oder ſtill empört von dieſen nichtigen, aber koſtſpieligen „Poſſenſpielen," wie ſie Stein nannte, ab. Der Adel that nichts, um ſich und dieſe Verſammlungen aus dieſer unwürdigen Stellung emporzuarbeiten. Fr. Schlegel hatte ihn vergebens ermahnt, daß er ein Adel des Geiſtes, von hoher volksthümlicher Geſinnung, die höchſte Blüte der Nation ſein müſſe, wenn er in Kraft wieder wachſen wolle. Selbſt die Stände von Ungarn und Siebenbürgen ließen ſich gefallen, vom Kaiſer Franz die erſteren in 14 Jahren (1811—25), die letzteren in 23 Jahren (1811—34) nicht berufen zu werden. In Italien zogen ſich die angeſehenſten Familien aus den Provinzial- und Central-Congregationen grollend und ſpottend zurück; ſie thaten ſo wenig wie die Stände der anderen Landestheile etwas, ihr Bittrecht zu benutzen und die Regierung vom erſten Tage an an eine andere Uebung zu gewöhnen; Italiener ſelbſt haben dieſe Fahrläſſigkeit rügen müſſen[69]. So ließen ſie auch ihre Gemeindeordnung, von alten Zeiten her frei geordnet und ſelbſt von Napoleon geſchont, ſchweigend unter die Vormundſchaft der Regierung gerathen. Durch ein ganzes Menſchenalter lebte der öſterreichiſche Adel, ohne Bildung und Sitte, ohne politiſche Meinung und Neigung, ohne körperſchaftliches Intereſſe, in volksfeindlicher Haltung, nicht frei von Sympathien mit den Jeſuiten, ohne Nutzen

69) Pensieri sull' Italia, da un anonimo Lombardo, Parigi 1846.

und Einfluß, ein „Polypenleben," wie ein Mann aus ſeiner Mitte ſagte, „einen Winterſchlaf, eine verkrüppelte Exiſtenz." Erſt als Eiferſucht auf fremde Fortſchritte und die Nachtheile der bäuerlichen Verhältniſſe und die galiziſchen Erfahrungen in den 40er Jahren aufrüttelten, regten ſich in den Ständen die erſten Anfänge einer ſchüchternen Bewegung.

Die Kirche.

Noch wichtiger für die Erhaltung der patriarchaliſchen Staatsordnung, als die ariſtokratiſchen Beſtandtheile, war die Herſtellung der Macht und des Einfluſſes der katholiſchen Kirche, die das einzige faſt allgemeine Band um die verſchiedenen Nationalitäten in dieſem vielſprachigen Staate bildet. Die öſterreichiſche Regierung aber, indem ſie die Kirche von ihren Joſephiniſchen Schäden zu heilen ſuchte, hielt auch hier immer und zuerſt an dem Grundſatze feſt, auch ihr bei aller Fürſorge keinerlei körperſchaftliche Unabhängigkeit oder Uebergewicht einzuräumen, ſondern ſie nur, wie den Adel, als ein Werkzeug zu den Zwecken der Regierung zu benutzen; wie denn Kaiſer Franz und ſein Erzieher Colloredo die Religion ſelbſt vor Allem als einen Kappzaum des Volkes anſahen. Aus dieſem zweideutigen Verhalten der Regierung zu der Kirche erklärt es ſich, daß man einerſeits ziemlich allgemein der Anſicht ſein konnte, Oeſterreich ſei unter Franz I. mit Macht zu den römiſch-katholiſchen Ideen zurückgekehrt, während auf der anderen Seite die Römlinge das Joſephiniſche Syſtem gradezu fortdauern ſahen[70]. Beides nebeneinander beſteht nur zu wohl bei einer Regierung, die der Kirche bedürftig doch immer voll eiferſüchtigem Mistrauen gegen Rom war, und in einem Staate, deſ-

70) Vgl. J. Beidtel, Unterſuchungen über die kirchlichen Zuſtände in den öſterr. Staaten, 1849. Der Verf., bekannt durch ſeine brauchbaren Leiſtungen im Gebiete der öſterr. Geſchichte, beſonders des 18. Jahrh., erſcheint hier abweichend von ſeinen früheren Schriften eifrig ultramontan.

ſen verſchiedene Schickſale und Theile ohnehin ſehr wechſelnde Verhältniſſe zu Rom ausweiſen. In den Kriegszeiten, in der Finanzverlegenheit von 1809 hob man Klöſter auf und regte ſelbſt die Frage der Einziehung der geiſtlichen Güter an, zwiſchendurch förderte man wieder die Mönchorden und ihre Intereſſen; gleich ſeit 1814 wurden in Tirol die meiſten (unter Joſeph ſehr verminderten) Klöſter und Stifte wieder hergeſtellt, ſeit 1816 die Piariſten, Kapuziner und Franziscaner mit Steuerleichterungen begünſtigt. Man hatte um 1804 die Volksſchulen mehr unter geiſtliche Aufſicht geſtellt, aber nicht unter die der Biſchöfe, ſondern ihrer Conſiſtorien, die dem Gubernium untergeordnet waren; man hatte damals auch Geiſtlichen das Referat in allen kirchlichen und Studienſachen übertragen, aber nur, wie die Römiſchen ſagten, um die Referenten zu gewöhnen ſich als Staatsbeamte zu betrachten und um aus den Gelehrigſten darunter (ſeit 1816) die größere Zahl der Biſchöfe zu nehmen, von denen man dann als guten Kanzleimännern erwartete, daß ſie die Regierung mit neuernden Vorſchlägen verſchonen und die Anhänglichkeit an den Kaiſer zu einem kirchlichen Dogma machen würden. In Italien beſonders, wo die Nähe Roms und ſeine nationale Verwandtſchaft argwöhniſcher machte, war die Haltung der Regierung ganz unrömiſch. Im Venetianiſchen hob man verſchiedene Bisthümer auf, beſetzte mehrere der erhaltenen mit Deutſchen und richtete das ganze Kirchenweſen auf öſterreichiſchen Fuß ein. Ueber alles dieſes, über die Eheſachen, über die Gleichſtellung der drei Confeſſionen auf dem Wiener Congreß, über andere politiſche Beziehungen kam es ſeit 1814 zu einer langen Spannung mit Rom, wo man Oeſterreich wie unter Joſeph II. als ſchismatiſch und verloren anſah. Während der (faſt ganz geheim gebliebenen) Verhandlungen kam es zu ſcharfen Noten, die der öſterreichiſche Geſandte v. Lebzeltern zurückgeben mußte; es kam 1816 zu einem förmlichen Bruch, wo dann der Pabſt die In-

veſtitur italieniſcher Biſchöfe zurückhielt, der Kaiſer Franz aber ſeinen Biſchöfen verboten haben ſoll, zur Conſecration nach Rom zu gehen[71]. Die Spannung minderte ſich erſt, als eine päbſtliche Bulle[1] die Beſetzung der venetianiſchen Bisthümer durch den [1] 30. Sept. 1817.
Staat nachgab; bei Gelegenheit einer etwas ſpäteren Audienz des Nuntius in Wien betonte man öffentlich die Eintracht zwiſchen Staat und Kirche in einer Weiſe, daß man ſah, ſie habe vorher nicht immer beſtanden[72]. Dieß Alles geſchah, wo doch, offenkundig ſchon aus dem Einfluß der literariſchen Coterien, eine entſchiedene Hinneigung zu Rom überall in Oeſterreich vorherrſchte, die dann mit der ſteigenden Furcht vor Revolutionen ſeit 1820 zunahm. Man ſichtete nun die Lehrbücher mit rechtgläubiger Kritik, man begünſtigte die Errichtung von Seminarien und Erziehungshäuſern von Seiten der Stifte und Klöſter, man gab das Wallfahren frei und förderte es in dem Unmaaße, daß in Tirol allein unter Kaiſer Franz 170 Wallfahrtorte beſtanden. Den Redemptoriſten oder Ligorianern war ſchon 1816 ein Kloſter in Wien geſchenkt worden; 1820 aber wurde in Galizien eine förmliche Ordensprovinz der Jeſuiten wieder gebildet auf Betrieb des Adels, unter der Gunſt des Hofes, der Hofgeiſtlichen und der Miniſter. Aber es iſt nur Eine Stimme darüber, daß ſie, ausgethan in der Meinung, abgeſtoßen von Laien und Geiſtlichen, verleugnet ſelbſt von einem Theil ihrer Beſchützer, weder literariſch, noch politiſch oder hierarchiſch zu irgend einer Bedeutung gelangen konnten. Selbſt Kaiſer Franz, der ſeit der Julirevolution immer ſchärfer die rechtgläubige Richtung hielt und in ſeinem Teſtamente die Jeſuiten reichlich bedacht haben ſoll, ſoll doch auch die Ligorianer weislich

71) Allg. Zeitung 2. Febr. 1815 und 7. Febr. und 29. Sept. 1816.

72) Ebend. 7. Mai 1818.

vor allzugroßen Anſprüchen gewarnt haben[73]. Denn das abſolute Syſtem duldete hier ſo wenig wie in Rußland einen ſolchen zwar immer bereiten Gehülfen, der aber ſo gern ein Nebenbuhler ward, wie es auch die offene Annäherung an Rom nicht duldete. Als gegen Ende der Lebenszeit des Kaiſers Franz die Hofgeiſtlichkeit, und unter Frints Leitung der jüngere Nachwuchs des ganzen Clerus ſtrenger und ſtrenger römiſch und orthodox wurde, glaubte man die Zeit reif zu einem Concordat, und in Rom ergriff man (1833—4) eifrig die von ferne gebotene Hand. Allein gleich bei den erſten Eröffnungen aus Wien verzweifelte man in Rom, dort die geeignete Grundlage zu einer Uebereinkunft erlangen zu können. Denn wie weit hätte man auch, um Rom zu genügen, in dieſem Staate nachzugeben gehabt, wo der Verkehr mit Rom durch das placetum regium, durch die Agenten in Rom, durch die Wiederbeſetzung (1823) der Stelle eines Protectors der öſterreichiſchen Nation bei dem heiligen Stuhle aufs mistrauiſchſte überwacht war! wo gleich nach der Ausſöhnung und des Kaiſers Beſuch in Rom (1819)
19. Dez. 1819. ein Hofcanzleidekret[1] eingänglichere und beſchränkendere Befehle über die Verwaltung des Kirchen- und geiſtlichen Stiftungsvermögens gab als je zuvor! wo in den geiſtlichen Schulen, Stiften und Klöſtern die ſtaatliche Aufſicht um nichts geringer war als in dem weltlichen Unterrichtsweſen! wo die Beſetzung der höheren geiſtlichen Stellen meiſtens dem Staate zuſtand, ja wo die Mehrheit der Seelſorger von dem Staate einen Zuſchuß erhielt, deſſen Entziehung das Recht zur Abſetzung jedes misliebigen Geiſtlichen, wenn es je beſtritten wäre, vollkommen erſetzt hätte[74].

---

73) Vertraute Briefe über Oeſterreich 2, 47 und Traditionen zur Charakteriſtik Oeſterreichs 2, 267.

74) Oeſterreich und deſſen Zukunft, 1843. 1, 66.

Auf der anderen Seite konnte das durch und durch folgerichtige Syſtem der öſterreichiſchen Abſolutie ſich eben ſo wenig je aufrichtig duldſam mit dem Proteſtantismus[75] vertragen; es verhielt ſich in derſelben Zweiſeitigkeit zu den nicht katholiſchen Kirchen, wie zu der katholiſchen. Die Regierungsbehörden begünſtigten die Akatholiſchen im Kleinen, im Großen ſah ſie der Hof mit Argwohn an. Die Milde und Duldung gegen die Proteſtanten beſchränkte ſich auf die Unterdrückung jeder feindſeligen Reibung beſonders in den Schulen, was das Syſtem der Beſchwichtigung mit ſich brachte; dann auf die Sorge für Schulen und geiſtliche Lehranſtalten, die wohl unvermeidlich war, wenn die Abſperrung der deutſchen Univerſitäten und das alte Verbot[1], Paſtoren aus dem Auslande zu berufen, ſollte aufrecht erhalten werden. Im Uebrigen war und blieb die proteſtantiſche Kirche der katholiſchen als eine gedrückte und kaum geduldete untergeordnet. An der Spitze der proteſtantiſchen Conſiſtorien ſtanden katholiſche Präſidenten; der Evangeliſche mußte ſeine Stollgebühren dem katholiſchen Pfarrer entrichten und ſeine Ehen in katholiſcher Kirche aufbieten laſſen, auf ſeinem Todbette mußte er dem katholiſchen Geiſtlichen Zutritt geſtatten. Zum Häuſer- und Güterkaufe, zum Bürger- und Meiſterrechte, zu akademiſchen Würden und Civilämtern mußte er Dispenſation nachſuchen. Eine Menge Verordnungen erſchweren bis ins Peinliche jeden Uebertritt und bauen ängſtlich jeder Verleitung in gemiſchten Ehen und Schulen vor, während auf der anderen Seite auf der Militärakademie in Wiener Neuſtadt jeder Proteſtantiſche zur Erziehung in der katholiſchen Religion genöthigt wird. Bei der Stiftung der heiligen Allianz hatte Kaiſer Alexander die Geſtattung einer öſterreichiſchen Bibel-

Die Proteſtanten.

[1] 4. April 1805.

75) Vergl. Joſ. Helfert, die Rechte und Verfaſſung der Akatholiken im öſterr. Kaiſerſtaate. Prag 1843. 3. Aufl.

geſellſchaft erlangt; ſie hatte aber kaum in Preßburg ihre Thätigkeit begonnen, ſo wurde ſie auf eine tadelnde Erklärung des Pabſtes durch einen Statthaltereibefehl[1] wieder aufgehoben, der auch die Annahme von geſchenkten und wohlfeilen Bibeln unterſagte; im Buchhandel koſtete[76] die Halliſche Zwölfgroſchen-Bibel bis fl. 15 W. W. In Ungarn und Siebenbürgen, wo der Proteſtantismus am begünſtigtſten iſt, ging durch die ganze Zeit von 1814—48 Eine laute Klage über die Bedrückungen durch die katholiſche Geiſtlichkeit. Sekten und Schwärmer wurden überall aufs ſtrengſte verfolgt. In Tirol waren die Akatholiken thatſächlich nicht geduldet. Im Zillerthale war durch die finſtere Richtung der Geiſtlichkeit der erſtickte „Same," wie die Evangeliſchen in Oeſterreich ſagen, in den 20er Jahren in einer Anzahl einfacher Menſchen aufgegangen; ſie erflehten umſonſt ihre Duldung und wurden gegen Ende der Regierung des Kaiſers Franz[1] beſchieden, entweder zur katholiſchen Kirche zurückzukehren oder nach Siebenbürgen auszuwandern. Sie wandten ſich wie einſt die evangeliſchen Salzburger nach Preußen und fanden dort, etwa 400 an Zahl, eine Zuflucht. Späterhin iſt durch die kurze Freiheit von 1848 und durch die Klagen, die an den Guſtav-Adolphsverein gelangten, hinlänglich bekannt geworden, wie ſich die (hier und da wenigſtens) humane Theorie der Verordnungen in Betreff der Akatholiken zur Praxis in Oeſterreich verhält.

[1] 23. Dez. 1816.

[1] 2. April 1834.

Hemmung aller geiſtigen Bewegung. Die Schulen.

Folgerichtig wie das Syſtem ſich aller freien Bewegung, aller Selbſtändigkeit und Eigenthätigkeit der politiſchen Körperſchaften, des Adels und der Geiſtlichkeit, entgegenſtellte, ſo that es auch in Beziehung auf die geiſtige Bildung und freie Bewegung der Einzelnen. Es iſt geſagt worden, Kaiſer Franz habe ſeine ſtrengen Grundſätze gern mit den gelindeſten Mitteln durchgeführt, und

76) Allg. Zeitung 28. Mai 1817.

darum den ſicherſten Schutz gegen den revolutionären Geiſt im Erziehungs- und Schulweſen geſucht: auf dieſen Zweck in der That ſchien Alles in dem öſterreichiſchen Unterrichtsſyſtem mit einer allumſpähenden Vorſicht berechnet zu ſein[77]. Die Ausdehnung und Vervollkommnung der Volksſchulen war der Regierung unter Kaiſer Franz immer angelegen; mit Ausnahme des vernachläſſigten Galiziens ſind in dem Reiche in dieſer Zeit gewiß unzählige Menſchen, die früher ohne Unterricht aufgewachſen wären, zu den erſten Anfängen der Bildung gelangt. Die Zahl der Schulen ſoll ſich 1810—40 verdoppelt, die der Schüler verdreifacht haben[78], was freilich noch mehr Schatten auf die Vergangenheit, als Licht auf die Gegenwart wirft. Denn ſelbſt von dieſer äußerlichen, ſtatiſtiſchen Seite betrachtet ſind die Ergebniſſe der Vergleichung für Oeſterreich äußerſt ungünſtig. Die ſchulpflichtigen Kinder machen hier, wo das ſchulfähige Alter nur von 6—12 Jahren gerechnet wird, nur den achten (in Preußen den ſechſten) Theil der Bevölkerung aus; kurz nach Kaiſer Franzens Tode beſuchten aber nach amtlichen Angaben von 2½ Millionen dieſer ſchulpflichtigen Kinder in der Monarchie (Ungarn, Siebenbürgen und die Militärgränze ausgeſchloſſen) nur 1½ Million wirklich die Schule[79]; und von 1841—50 nahm der Schulbeſuch trotz der Vermehrung der Schulen ab. Die materielle Lage aller Lehrer war traurig, die ganz oberflächliche Vorbildung der Lehrer für die Trivialſchulen beſtand nur aus einem halb- oder vierteljährigen Curſus an den Hauptſchulen[80]. Was aber das Innere und das Weſen der Sache

77) Vergl. W. Unger, ſyſt. Darſtellung der Geſetze über die höheren Studien in der öſterr. Monarchie. Wien 1840.

78) Schubert, Handbuch der europ. Staatenkunde 2, 1. S. 262.

79) Turnbull, Austria 1840. 2, 143.

80) Calinich, Statiſtik der Schule in Deutſchland. In der Zeitſchrift des Vereins für deutſche Statiſtik 1, 196 ff.

angeht, ſo war auf den Volksſchulen für die mechaniſche Abrichtung und die väterliche Gängelung von Lehrern wie Schülern mit unvergleichlicher Gründlichkeit vorgeſorgt. Die Studienhofcommiſſion in Wien ließ der Einſicht der Lehrer nicht den geringſten Spielraum; ſie faßte für ſie Inſtructionen ab wie für die Kinder ſelbſt, gab ihnen in einer unvorſtellbaren Maſſe von Vorſchriften eine ſchwer zu bewältigende Lection auf, und ſchrieb ihnen nicht allein das Lehrbuch, ſondern auch deſſen Gebrauch bis zu welcher Seite und Nummer, und mit welchen Auslaſſungen, in jedem Semeſter vor. Aber auch an die Kinder ſelber wandte ſie ſich in dem „neuen Schulgeſetze“[81] in gerader Anrede, und ſchrieb ihnen ſalbungsvoll bis ins einzelnſte vor, wie ſie ſich zu Hauſe zu dem Schulgang vorbereiten, wie ſie dieſen ſelbſt zurücklegen ſollten, wie ſie ſich vor und während des Unterrichts zu bewegen, zu ſitzen, Hände und Füße zu halten, wie ſich am Ofen, auf der Stiege, auf dem Abtritt zu benehmen hätten. Sollten ſo die Volksſchulen von früh auf für wohlgezogene Unterthanen ſorgen, ſo die Gymnaſien und Univerſitäten für wohlabgerichtete Beamte; auf die gelehrte Bildung that der Kaiſer ausdrücklich Verzicht. Die ungenügende Vorbildung der meiſt geiſtlichen Lehrer, die dazu auf den biſchöflichen Lehranſtalten den Katheder nur als eine Brücke zur Kanzel anſahen, und der mechaniſche Zwang der Vorſchriften ließ auch an dieſen höheren Schulen keinen freudigen Beruf im Lehrer, keine freie Bildung in dem Schüler aufkommen. Kein geiſtreicher Lehrer durfte ſchneller führen als der langſamſte, kein geiſtreicher Schüler ſchneller geführt werden als der dümmſte. In den Unterrichtsgegenſtänden war Naturgeſchichte und Naturlehre ganz verbannt, Geſchichte und Geographie ſehr beſchränkt, und gleichwohl blieben die Sprachkenntniſſe ſo gering, daß ſie im Griechiſchen nicht

81) Auf einer älteren Joſephiniſchen Grundlage eingeführt durch Decret vom 30. Oct. 1812.

über die Anfänge der Grammatik hinaus, im Lateiniſchen nicht zur Entbehrung des Wörterbuchs bei dem leichteſten Schriftſteller führten[82]. Derſelbe geiſtloſe Mechanismus begleitete die Schüler auf die Univerſität. Der Lehrer war auch hier an vorgeſchriebene Lehrbücher gebunden, der Schüler hatte nichts von freier Wahl der Gegenſtände oder der Lehrer wie in Deutſchland, — überall todtes Einlernen todter Kenntniſſe. Die Bibliothek gab dem Profeſſor keine Handſchrift nach Hauſe, kein ſtaatswidriges Buch ohne Erlaubniß, überhaupt kein Buch, ohne daß der Bibliothekar darüber jährlichen Bericht abzuſtatten hatte[83]. Ueber ſämmtliche Schulen war dann die Geiſtlichkeit zum Wächter beſtellt. Der Katechet hatte gleichſam die Schulpolizei, die öffentliche Sittenaufſicht über die Schüler, die geheime über die Lehrer. Des Staates Intereſſe für die Religion, das dem Arzte Vermahnung der Kranken zu den Sacramenten, dem Beamten den Kirchenbeſuch, den Profeſſoren die Beichte, den Brautleuten ein Religionsexamen[84], ja ſelbſt dem Hirten der in Dienſt trat ein Religionszeugniß vorſchrieb[85], war begreiflich auf der Schule am ſorglichſten; der Religionslehrer hielt täglich vor der Schule Meſſe, wöchentlich „Exhorte," und ſechsmal im Jahre Beichte; ohne ein gutes Religionszeugniß gab es keine Belohnung, kein Vorrücken der Schüler, auf der Univerſität ſo wenig wie auf dem Gymnaſium. Nichts hatte ein ſo handgreifliches Sittenverderbniß zur Folge, wie dieſes religiöſe Formel- und Polizeiweſen: es vergiftete auf der Schwelle zum Leben die jungen Seelen und würdigte ihre geiſtlichen Lehrer ſelber herab. Mit den gezwungenen Beichten und Religionsübungen lernte der

82) Aus dem Hörſaal. Leipzig 1848. Die unglaublichen Mittheilungen dieſes Buches werden von allen Selbſterfahrenen beſtätigt. Selbſt Beidtel gibt die ähnlichen Reſultate an.

83) Decret vom 8. Juli 1821.

84) Decret vom 18. Juni 1813.

85) Decret vom 15. Febr. 1809.

Schüler bald ein frivoles Spiel treiben; da aber von dem Religionszeugniß jede Beförderung abhing, so lernte er auch das, den schlecht besoldeten Lehrer mit Einladungen und Geschenken zu bestechen. Die Regierung verpflichtete seit 1807 die Professoren eidlich, diesen Bestechungen zu widerstehen, aber die immer wiederkehrenden Vermahnungen wegen dergleichen „Unfügen" bewiesen, daß selbst diese Eide nichts verfingen. Von diesem Systeme der religiösen Ueberwachung und Zwangsübung haben Italiener gesagt, es hätte in der Lombardei mehr Skeptiker gemacht, als die Voltaire'sche Schule in Frankreich.

Absperrung des fremden Geistes.

Die letzte Bürgschaft aber für die Durchsetzung der Art von nationaler Bildung, wie das System sie verlangte, sollte dadurch beschafft werden, daß möglichst jede Berührung mit dem Auslande abgeschnitten und der Privatunterricht in aller Weise erschwert wurde. In Gentz' Ansicht war Oesterreich mit seinem Erhaltungsprinzip wie eine belagerte Festung, die gegen Angriffe aller Gestalt auf der äußersten Hut sein müsse. Dieß System der geistigen Absperrung war hier altherkömmlich; selbst unter Joseph war der Besuch fremder Lehranstalten nicht gerne gesehen. Seit dem Wartburgfeste aber begann die Schärfung desselben in einer unerhörten Weise. Der Besuch ausländischer Universitäten wurde in Italien 1817, in den übrigen Provinzen 1819 bei Geldstrafe untersagt; 1830 wurde den Ungarn ein kleines Zugeständniß, das ihren Theologen noch gelassen war, gleichfalls entzogen. Nicht genug mit der Abhaltung der Inländer vom Auslande, es sollte auch (bis 1832) kein Ausländer in österreichische Anstalten eindringen, nicht etwa nur Lehrer, sondern auch kein Schüler über 10 Jahre, und selbst jüngere Kinder nicht ohne Zustimmung des Landeschefs[86]. Die Erlaubniß zur Ertheilung von Privatunterricht

86) Studien-Hofcommissionsdecret vom 14. Dez. 1825.

wurde nur auf das Prüfungszeugniß eines Studiendirectors gegeben, der ſelbſt zu der Prüfung die Erlaubniß von der Landesſtelle einholen, ihr Ergebniß wieder dahin zurückberichten mußte, von wo dann nach dem Einvernehmen der Polizei die Erlaubniß gewährt wurde, immer nur auf ſechs Jahre, allezeit widerruflich, nur unter der Bedingung, daß der Lehrer nach dem allgemeinen Lehrplan und Lehrbüchern, und nur die Kinder Einer Familie unterrichte! Dem ging dann die Abwehr der fremden Literatur zur Seite. Die Beiſpiele von den Grundſätzen und Maasregeln der öſterreichiſchen Cenſur ſind zu klein für die ernſten Blätter der Geſchichte, doch haben ſie in Italien gewiſſermaßen geſchichtliche Verhältniſſe angenommen. Nicht allein daß hier alle politiſche Literatur im Keime erſtickt wurde, nicht allein daß die neueren Geſchichtwerke eines Botta oder Colletta verboten wurden, nicht allein daß die franzöſiſche Tagesliteratur ſehr ſcharf, aber viel ſchärfer die deutſche überwacht war, auch die klaſſiſchen Dichter der Italiener wurden theils unterſagt theils beſchnitten, auch die älteren Hiſtoriker wie Verri, Giannone, Gibbon wurden anfangs nur verſtümmelt, dann wie Machiavelli, Daru, Pignotti, Raumer gar nicht mehr zugelaſſen; kaum daß Litta's Prachtwerk über die berühmten italieniſchen Familien (ſeit 1819) geſtattet wurde. Die toscaniſche Regierung von ihrem milderen Cenſurſyſtem abzubringen, wurde von Oeſterreich und Modena aus wiederholt betrieben. Als Carl Albert den Grafen Litta aufforderte das Haus Savoyen in ſein Werk aufzunehmen, ſuchte dieß die öſterreichiſche Regierung zu vereiteln; ja wie Melchior Gioia einige ſeiner Werke dem Kaiſer Alexander ſchenkte, wurde dieſe Art Huldigung gegen einen fremden Fürſten unterſagt! Mit dieſen Mitteln gelang es denn, jeden Lichtſtrahl, den das Cenſurgeſetz von 1810 noch überallher einlaſſen wollte, überall abzuhalten. Die geiſtige und politiſche Bildung, die ganze Geſtalt des Privatlebens in Oeſterreich

blieb dadurch um weite Strecken hinter der Zeit zurück. Jeder ernſte Sinn für anſtrengende Thätigkeit entwich, man lebte in der Unterwürfigkeit der Sinnengenüſſe, von jedem Selbſtgefühl, Ehrgeiz und Wetteifer auch in den freien Gebieten des Geiſtes gänzlich entblößt. Die Kluft, die ſich dadurch zwiſchen Deutſchland und Oeſterreich warf, war unermeßlich. Die bloße Verſchiedenheit der Atmoſphäre ſchien die Geiſter der Schlegel und Gentz allmählig ausgelöſcht zu haben. Der ganze glanzvolle Aufſchwung deutſcher Philoſophie war für Oeſterreich ohne alle unmittelbare Einwirkung; die Philoſophie war dort wie im Mittelalter in die niedere Schule herabgezogen; auf der Univerſität war den Lehrern verboten, Metaphyſik zu lehren und auf religiöſe Gegenſtände einzugehen. Die ganze Bewegung der deutſchen Theologie war für Oeſterreich verloren, mehr als ſie es ſelbſt für das griechiſche Rußland war. Durch vierzig Jahre hat ſich die öſterreichiſche Rechtswiſſenſchaft beſchränkt, ihr Geſetzbuch als abgeſchloſſen zu behandlen und vorſchriftmäßig aus dem Naturrecht zu ergänzen; das gemeine deutſche Recht als Erklärungsquelle zu benutzen, kam außer Brauch, die deutſchen Forſchungen im römiſchen Rechte blieben unbeachtet, das Studium des deutſchen Staatsrechts und der Reichsgeſchichte war ſeit 1808 aufgehoben. Selbſt die Naturwiſſenſchaften der unſchuldigſten Art blieben im Allgemeinen um ein Vierteljahrhundert zurück, in ihre großartigeren Bewegungen griff Oeſterreich nicht ein. In der Geſchichte ſind außer trocknen Quellenſammlungen einige particulare Werke biographiſcher und monographiſcher Art entſtanden, noch aber hat ſich kein Deutſch-Oeſterreicher gefunden, der nur eine Reichsgeſchichte wie Karamſin verſucht hätte, obgleich es in dem dynaſtiſchen Intereſſe gelegen ſchiene, ſelbſt dazu aufzufordern. Als Stein für ſeine deutſchen Geſchichtsquellen in Wien Unterſtützung ſuchte, beſorgte Gentz, daß die Zeit ſelbſt aus ſolch einem Werke Gift ziehen werde; der Kaiſer,

meinte er, werde die Sache an ſich nicht billigen aus gerechtfertigtem Verdachte gegen Alles, was als Geſellſchaft und Vereinigung auftrete[87]; in keinem Momente ſtand das öſterreichiſche dem deutſchen Geiſtesſtreben ſo verächtlich, wiewohl unbeſchämt, gegenüber, wie in dieſem. Dem deutſchen Schul- und Univerſitätsweſen, das in dieſen Zeiten bis Rußland und Sibirien hinüberwirkte, in England eine Oppoſition gegen das Herkommen hervorrief, von Frankreich, ja ſelbſt von Spanien aus erforſcht ward, wurde in Oeſterreich vor allem Anderen jeder Einfluß verſagt. Die ganze Arbeit der deutſchen Philologie war daher fruchtlos für Oeſterreich. Nur die orientaliſche Sprache und Literatur, die überdieß das ſtaatliche Bedürfniß begünſtigte, fand würdige Vertretung; und die altdeutſche Philologie und Literaturkunde war mit den Romantikern eingedrungen, was nach 1818, wenn es nicht geſchehen war, ſchwerlich mehr geſchehen wäre. Productiv rühmte ſich Oeſterreich nach 1814 (und ehe die von dem neuen europäiſchen Oppoſitionsgeiſt durchwehten Dichtungen der jüngeren Schule erſchienen) noch einiger Erzeugniſſe poetiſchen Rauſchgoldes, die es dem Nationalſtolze nichts koſtet neben die Meiſterwerke der deutſchen Dichtung zu ſtellen. So hat man auch die Herſtellung der Akademien der bildenden Künſte durch Metternich und ſeine 25jährige Fürſorge für die Künſte gerühmt; Niemand im Ausland hat davon Kunde genommen. Wie ſollte auch die Kunſt in einem Staate gedeihen, der kaum für Einen ſeiner verdienteſten Bürger oder Krieger ein Denkmal geſetzt hat! Nur in der Muſik behielt Wien wenn nicht die Zeugungskraft, ſo doch die Anziehungskraft großer Talente. Beethovens Name und Werke erhielten erſt ſeit dem Wiener Congreſſe ihre größere Ausbreitung; es waren die angenehmſten Träume des großen Geiſtesſchlafes in Oeſterreich. Wie aber die

87) Steins Leben 5, 582.

Scott'ſchen Werke der mechaniſchen Unterhaltungslectüre einen vorher nicht gekannten Vorſchub leiſteten, ſo auch iſt in muſikaliſcher Beziehung von dieſer Erſcheinung an die unmäßige Ausbreitung des mechaniſchen Betriebes aller, aber beſonders der Inſtrumentalmuſik in Oeſterreich und Deutſchland epidemiſch geworden. Die handwerksfertige Ausbildung der Nichtkünſtler zu den Kunſtſtücken der Concerte haben die Alten für die bürgerliche und kriegeriſche Thätigkeit nicht gefahrlos, und dazu für den ſinnigen Genuß ächter Kunſt nicht nöthig und, wie heute die Engländer, für Männer kaum würdig gefunden. Wenn ſchon die Richtungen der deutſchen Geiſtesthätigkeit in dieſen Zeiten von dem werkthätigen Leben abgelenkt haben, ſo gilt von dieſer Art wort- und ſinnloſer Muſik, einer techniſch ausgebildeten Kunſt des Phantaſirens, daß ſie von dem praktiſchen und von dem wahrhaft geiſtigen Leben zugleich abführt zu einem bloßen gedankenloſen Sinnengenuß, in dem ſelbſt Geſchmack und Kunſturtheil untergeht. Man weiß aus den italieniſchen Berichten des Ritters Menz an Metternich, daß man in Oeſterreich die Entwicklung des Senſualismus wiſſentlich und gefliſſentlich als ein Hauptmittel empfahl, die unruhigen Geiſter zu beſchwichtigen. Dazu war nichts geſchickter als dieſe Töneberauſchung, der die Alten mit Tanz, Schlaf und Gelag einerlei Zweck der Kurzweil gaben, die den Menſchen anleitet, Genuß und Spiel den ernſteren Lebenszielen unterzuſchieben: für die großen Kinder die Klapper des Archytas, die man den Kleinen in die Hand gab, damit ſie nichts im Hauſe zerbrächen. In Italien, wo die politiſche Ungeduld größer war, fingen die Denkenden an, dieſe Bedeutung der einſchläfernden Kunſt, ſelbſt ihrer Geſangs- und Opernmuſik, zu ahnen; hatte ſchon Alfieri über die ungeſalzene Opernunterhaltung ſeiner Landsleute gezürnt, ſo haben unter den Lebenden ſelbſt ſolche, die ihre Tagesmuſik noch in einzelnen Erzeugniſſen bewundern, um ihres ſinnlichen und weibiſchen

Charakters willen ihre ganze Opernſchreiberei verworfen, die überdieß, zum reinen Schacher geworden, nichts liefere „was denkender Weſen würdig wäre [88].“

Beſorgung der materiellen Intereſſen.

Die geiſtige Abſperrung Oeſterreichs hat den natürlichen Rückſchlag zur Folge gehabt, daß ſchon in den 30er Jahren alle Deutſchen, denen die politiſchen Verhältniſſe ihres Vaterlands am Herzen lagen, anfingen ſich ihrerſeits gegen dieſes verſchloſſene Bundesland zu ſperren und es als ein für Deutſchland verlorenes Land anzuſehen. Die geiſtige Bewegung iſt der deutſchen Natur ein ſo unabweisliches Bedürfniß geworden, daß ſie ſich überall entfremden wird, wo ihm keine Rechnung getragen wird. Selbſt Schlegel hat im Jahre 1810 öffentlich in Wien gelehrt, daß der Staat nur um der höheren menſchlichen Geiſtesbildung willen da ſei, und er rief nach Reformen, die den Geiſt belebten, die Thätigkeit anſpornten, den Staat nach den veränderten Zeitverhältniſſen zweckmäßig umgeſtalteten. Sie ſchienen um ſo gebotner in einem Lande, von deſſen Waſſerſtraßen wenige ganz nutzbar gemacht waren, das mit wenigen künſtlichen Verkehrswegen verſehen, verſchiedenartige Bevölkerungen von verwahrloſter Bildung, umgränzt von Barbaren, umfaßt, einem Lande alſo, wo die Natur zu mechaniſchem Leben, Bedürfnißloſigkeit und Indolenz hintreibt. Dieſen ungünſtigen Naturverhältniſſen entgegenzuwirken, fanden die verſtändigen Beurtheiler hier mehr als irgendwo die größte Vervielfältigung bildender Einrichtungen nöthig, und wenn es nur wäre, um die ungenutzten materiellen Hülfsquellen des Landes durch Erweckung der Selbſtthätigkeit in den Einwohnern flüſſig zu machen. Auch dafür iſt unter dieſer Regierung wenig Förderndes geſchehen. Man

88) Mariotti, Italy past and present.

liebte es zwar in Oeſterreich, und Metternich ſelbſt that es mit Wohlgefälligkeit, als auf den Erſatz für das mangelnde politiſche und geiſtige Leben auf die materielle Glückſeligkeit des Volkes hinzuweiſen, die die öſterreichiſche Regierung durch Befriedigung aller Wünſche, durch Abhaltung aller Störungen zu fördern ſuche. Es iſt daher wichtig, auch auf dieſe Verhältniſſe die Betrachtung zu lenken, um zu erkennen, wie wohl oder übel das Syſtem nach dieſer Seite hin gewirkt hat.

Finanzen. Durch die andauernden Kriege, die Oeſterreich durch zwei Jahrzehnte mit Frankreich geführt hatte, war die ökonomiſche Lage des Kaiſerſtaats allmählig aufs tiefſte zerrüttet worden. Bei der fortwährenden Ungunſt des Glücks in dieſen Kämpfen hatten ſich die Anlehen verſagt und die Regierung war genöthigt geweſen, nach und nach ungeheuere Maſſen Papiergeldes auszugeben, das ſich um 1811 auf die Summe von Fl. 1060 Millionen belief und auf ein Zwölftheil ſeines Nennwerthes herabgeſunken war. Durch die territoriale Schwächung des Staates nach den Kriegen von 1805 und 1809 war dieſe Laſt noch unverhältnißmäßig drückender geworden; die Regierung ſah ſich zu den berüchtigten Maasregeln von 1811 getrieben, durch die ſie jene Summe der entwertheten Bankzettel, indem ſie ſie auf ein Fünftheil ihres Nennwerths herabſetzte, gegen neue „Einlöſungsſcheine“ im Betrage von Fl. 212 Millionen eintauſchte, die hinfort das Courantgeld des Landes (Wiener Währung) darſtellten, in dem künftig alle Geldgeſchäfte abgeſchloſſen werden ſollten. Zugleich waren damals die Zinſen der negocirten Schuld (von ungefähr Fl. 650 Mill.) auf die Hälfte herabgeſetzt worden. Die Regierung hatte verſprochen, die Summe der neuen Einlöſungsſcheine von Fl. 212 Millionen nicht weiter zu vermehren. Allein der Krieg von 1813 vereitelte dieß Verſprechen; ſchon vor ſeinem Ausbruch ſah die Regierung voraus,

daß ſie es nicht aufrecht erhalten könne. Bis zum October 1815 waren an neuen „Anticipationsſcheinen“ Fl. 466 Millionen ausgegeben; die ganze Summe des umlaufenden Papiergeldes (Einlöſungs- und Anticipationsſcheine) betrug daher nach hergeſtelltem Frieden gegen 700 Millionen, deren Kurs vom März 1815 bis Anfang 1816 bei zunehmender Entwerthung den ſtärkſten Schwankungen (zwiſchen 300 — 430) ausgeſetzt war. Der Unſicherheit nun abzuhelfen die dieß in alle Geſchäfte brachte, die Nachtheile der ſteten Werthveränderungen der Umlaufsmittel zu beſeitigen, der Zerrüttung des Geldweſens durch Verminderung des Papiers, durch Herſtellung einer natürlicheren Circulation ein Ende zu machen, die Lage der Staatsgläubiger zu beſſern (denen fortwährend die 1811 zur Hälfte herabgeſetzten Zinſen in der entwertheten Wiener Währung ausbezahlt wurden), den erſchütterten Staatscredit auf feſten Unterlagen neu zu begründen, war die öſterreichiſche Regierung ſeit 1815 auf große, durchgreifende und opfervolle Maasregeln bedacht. Schon im März 1815, als ſie auf Anlaß des erneuten Krieges gegen Napoleon ein Anlehen von Fl. 50 Millionen in Papiergeld (deſſen Kurs damals auf 360—370 ſtand) eröffnete und dafür eine Rente von 2½ % Conventionsmünze anbot, that ſie den erſten Schritt auf die Bahn ihrer projectirten Finanzoperationen und lockte alsbald durch den vortheilhaften Zinsfuß (von faſt 10 %) ſelbſt die Theilnahme ausländiſcher Kapitaliſten an. Als dieſes Anlehen[1] geſchloſſen wurde, begann ſich in Erwartung weiterer Maasregeln der Regierung der Stand dieſer neuen Obligationen und der Kurs des Papiergeldes bereits zu heben. Dann eröffnete der Finanzminiſter Graf Stadion mit einem berühmten Patente[1] die Reihe der Anordnungen, die die Grundlage der finanziellen Zukunft Oeſterreichs bildeten. Die Regierung verzichtete hinfort auf jede neue Ausgabe von Papiergeld mit Zwangswerth und Zwangsumlauf; das

[1] 9. März 1816.

[1] 1. Juni.

vorhandene ſollte durch ununterbrochene freiwillige Einlöſung allmählig aus dem Umlaufe gezogen und die Geldcirculation auf die Grundlage der conventionsmäßig ausgeprägten Metallmünze zurückgeführt werden. Zur Auswechslung des Papiergeldes waren in dem Patente zwei Wege zur Wahl geſtellt. Man konnte durch Einlage von Fl. 2000 W. W. und Fl. 200 C. M. eine der 50,000 Actien erwerben, die den Fond der zu errichtenden Nationalbank bilden ſollten, und deren Werth ſich nach den Geſchäften und Gewinnſten dieſes neuen Inſtitutes beſtimmen mußte; oder man konnte für je Fl. 140 (den geringſten einlösbaren Betrag) des zur Vertilgung beſtimmten Papiergeldes Fl. 40 C. M. in ſtets einlösbaren Banknoten (was nach dem damaligen Kurs von 346 ungefähr der ganze wirkliche Werth der Fl. 140 war,) und überdieß noch eine 1% Obligation von Fl. 100 erhalten. Die näheren und einfacheren Vortheile, bei der Vorausſicht daß ein höherer Einlöſungspreis nicht werde geboten werden, machten dieß letztere Anerbieten anziehender, das einen Gewinn von faſt 50% brachte; die Papiere drängten daher in ſolcher Maſſe zur Einlöſung, daß die Einwechslung aus Unzulänglichkeit der bereiten Mittel ſchon
[1] 18. Aug. nach ſieben Wochen[1] eingeſtellt werden mußte. Die Regierung
[1] 29. Oct. griff zu einer anderen Maasregel. Ein neues Patent[1] eröffnete ein wohlverbürgtes, freiwilliges Anlehen, zu welchem die Einlagen zur Hälfte in verzinslichen Staatspapieren, zur anderen Hälfte in dem umlaufenden Papiergelde gemacht werden ſollten. Für eine 5% Obligation von Fl. 100 (die nach der Zinsreduction von 1811 nur Fl. 2½ W. W., d. h. nach dem jetzigen Kurs von 322 nur etwa 46 Kreuzer abwarf, oder nur einen Werth von Fl. 15. 24 darſtellte) und für Fl. 100 Scheine (= Fl. 31. 3 kr. C. M.), zuſammen alſo für Fl. 46. 27 erhielt man eine 5% Obligation (Metallique) von Fl. 100, deren Zinſen in C. M. ausgezahlt wurden. Der Staat gab in dieſem Arroſirungsanlehen, das in der angege-

benen Weiſe das Papiergeld einlöſen und zugleich die verzinsliche alte Schuld umwandlen ſollte, Fl. 120—130 Millionen 5% Metalliques für eine gleiche Nennſumme der alten Schuld (die nur einen Realwerth von Fl. 17½ Mill. hatte) und für etwa Fl. 129½ Millionen Wiener Währung (Scheine, von einem Realwerth von Fl. 37½ Mill.), zuſammen alſo für 55 Millionen.

Im Anfang des Jahres 1817 ſanken, in Folge der gleichzeitigen großen Finanzoperationen auch anderer Regierungen und der durch ſie geſteigerten Nachfrage nach Kapitalien, die Fonds aller Feſtlandſtaaten auf ihren tiefſten Stand herab, die neuen öſterreichiſchen Metalliques bis auf 44½. Die Regierung machte neue Anſtrengungen zur Befeſtigung ihres Kredits. Sie gründete 1 Jan. 1817. einen allgemeinen Tilgungsfond und trug in die Privilegien der Bank, als deren ausführliche Statute jetzt 1 erſchienen, Verbeſſe- 15. Juli. rungen ein, die die Theilnahme fördern ſollten. Sie erhöhte die jährliche Summe, die ſie zum Abtrag ihrer Schuld an die Bank beſtimmt hatte, und ſetzte den Betrag der Actien, unter Verdoppelung ihrer Zahl, auf die Hälfte (100,000 Einlagen zu je Fl. 1000 W. W. und Fl. 100 C. M.) herab. Für jede Actie ward eine Dividende von Fl. 30 verheißen, abgeſehen von dem Gewinntheile aus den Geſchäften der Bank. Die Regierung erklärte die Noten der Bank zu einem geſetzlich anerkannten Zahlungsmittel, ſie übernahm die Bürgſchaft für alle von der Bank zu leiſtenden Zahlungen, ſie hatte ihr ſchon früher die Einlöſung des Papiergeldes und die Verwaltung des Tilgungsfonds übertragen, und es war anzunehmen, daß ſie künftig alle ihre Creditgeſchäfte mit ihr machen werde. All dieß, und der vorausſichtlich weite Geſchäftskreis der Bank als Esconto- und Giroanſtalt, verſprach bedeutende Gewinne, und ſchon die Dividende von Fl. 30 C. M. war anlockend genug, denn die Actie hatte, da die Fl. 1000 W. W. nach dem Kurſe nur Fl. 298 ½ gleich waren, nur einen Werth von

Fl. 398½ C. M. Die Dividende ſtieg aber alsbald höher, Ende 1818 ſchon auf Fl. 47. Die Einzeichnungen ſchritten daher raſch vor, ſo daß Ende 1819 ſchon 50621 Einlagen gemacht, und damit Fl. 50,621,000 W. W. eingezahlt waren, für welche die Bank eine gleiche Summe mit 2½ % C. M. verzinslicher Staatsobligationen erhielt. Man ſchloß nun die Zeichnung, um den vorauszuſehenden Gewinn nicht mehr zu theilen. Durch alle dieſe Operationen, denen 1818 noch beſonders ein Anlehen von Fl. 50 Mill. in baarem Gelde zu Hülfe kam, ſah ſich die Regierung im Stande, den Kurs des Papiergeldes auf 250 zu heben und unter unbedeutenden Schwankungen feſtzuhalten, auf dem Satz, den ſie gleich Anfangs ins Auge gefaßt hatte und bei dem Arrangement mit der Bank zu Grunde legte, das dieſer die weitere Einlöſung des Papiergelds übertrug. Mit dieſer Einlöſung begann die Bank nach dem 3. März 1820, wo die Summe des umlaufenden Papiergeldes ſich noch auf Fl. 450 Millionen belief.

Anfangs 1818 erfolgte zu Gunſten der alten Gläubiger eine neue Maasregel in Beziehung auf die verzinsliche Schuld. Als
[1] 1. April 1818. das Arroſirungsanlehen vom 29. Oct. geſchloſſen ward[1], war dieſe Schuld auf 488 Millionen herabgebracht. Ein neues Pa-
[1] 21. März 1818. tent[1] griff die Tilgung und Verwandlung derſelben mit einem neuen Plan an. Die 488 Millionen wurden in 488 Serien getheilt; aus ihnen ſollten jährlich fünf gezogen, und die in ihnen enthaltenen Obligationen in den vollen Genuß der urſprünglichen Zinſen in C. M. geſetzt werden. Die alten Obligationen, die ſeit 1811 2½ % W. W. (bei dem jetzt feſtſtehenden Kurs von 250 gerade 1 % in C. M.) ertragen hatten, brachten dann wieder einen verfünffachten Zinſenertrag. Um die Laſt, die dadurch erwuchs, zu mindern, ſollte dann jährlich eine gleiche Summe von Fl. 5 Millionen getilgt werden. Durch die zunehmende Ausſicht, in die Verloſung und dadurch in den vollen Zinſengenuß zu kommen,

ſtieg nun der Preis der alten Obligationen, ſo daß für den Staat neben der Vermehrung der Zinſenlaſt auch die Einlöſung der zu tilgenden Summe immer koſtbarer ward. Wenn dieſe Umwandlung und Tilgung der alten Schuld im Jahre 1866 vollendet ſein wird, ſo wird ſie (nach Tegoborski's Berechnung) den Staat eine Summe von Fl. 536 Millionen gekoſtet und ihm 1867 eine neue Schuld von Fl. 223 Millionen hinterlaſſen haben. Denn alle dieſe Verpflichtungen konnten, neben den außerordentlichen Laſten, die weiterhin die neuen Verwicklungen der äußern Politik auflegten, nicht ohne neue Anlehen beſtritten werden, die ſich in langer Reihe bis zum Ende der Regierung des Kaiſers Franz hinzogen, wo ſich ihre Summe auf Fl. 567½ Millionen belief. Bis 1841 war dieſe Summe (ungerechnet vier Lotterieanlehen von zuſammen Fl. 113 Millionen) auf 606, oder auf den gleichmäßigen Fuß von 5 % reducirt, auf nahe Fl. 532 Millionen geſtiegen. Vor 1816 bezahlte der Staat für ſeine Schuld Fl. 5,381,690 C. M. Zinſen; 1831 mußte er dafür ſchon 21 Millionen aufwenden; 1842 aber trug er, zugerechnet die Rückzahlungen auf die Lotterieanlehen, die Koſten des Tilgungsfonds und der Lombardiſch-Venetianiſchen Schuld, eine Laſt von 49 Millionen jährlich; der Finanzaufwand hatte ſich in 26 Jahren mehr als verachtfacht.

Fortſetzung.

Dieſes Finanzſyſtem, von ſeinen erſten Schritten in jenen Operationen von 1816 an bis zu dieſen entfernteren Folgen, hat von Seiten faſt aller öſterreichiſchen Beurtheiler[89]) den ſchärfſten

89) Tegoborski, des finances et du credit publique de l'Autriche. Paris 1843; nach den meiſten Angaben von Herrn v. Kübeck veranlaßt, und gewiſſermaßen ſein Programm. — A. Tebeldi (Beidtel), die Geldangelegenheiten Oeſterreichs. Leipz. 1847, verglichen mit Anti-Tebeldi, von L. John. Leipz. 1848. v. Hauer, Beiträge zur Geſchichte der Oeſterr. Finanzen. Wien 1848. O. Hübner, Oeſterreichs Finanzlage und ſeine Hilfsquellen. Wien 1849. Wir verhalten uns in unſerer Darſtellung der Thatſachen und Urtheile auf

Tadel erfahren. Sie wandten ſich mehr oder minder in der ganzen Strenge der theoretiſchen Doctrin dagegen, die in einer Maasregel wie die letzterwähnte an der indirecten Art und Weiſe der Entſchädigung, durch die Verloſung, ausſetzt (weil der Vortheil davon mehr den Speculanten zufallen mußte als dem kleinen Beſitzer, der die Zeit nicht ſo gut abwarten kann), die in jener ganzen Unternehmung das entwerthete Papiergeld zu heben an dem Zwecke ſelbſt, der angeblichen Reparation, ausſetzt, weil er nicht erreicht werde, weil eine Entſchädigung der urſprünglichen Beſitzer des gefallenen Papieres, das um ſo raſcher den Beſitz wechſelt jemehr es fällt, unmöglich ſei. Dieſe Strenge der Theorie ſchien hier aber das Recht der Noth allzuleicht über das Recht des Rechtes zu ſtellen; auch war ſie in der Anwendung auf dieſen Fall von der Theorie ſelber modificirt worden[90], aus dem Grunde, weil die ſtärkſte Entwerthung des öſterreichiſchen Papiergeldes (gegen und über 400) nur die kurze Zeit Eines Jahres (1815—16) gedauert hatte, weil daher, in Berückſichtigung der noch laufenden Verbindlichkeiten die in den Jahren ſeit 1811 eingegangen waren, das Beſtreben der Regierung gerecht und gerechtfertigt gefunden ward, den Kurs des Papieres auf den ungefähren durchſchnittlichen Stand der Entwerthung (250) während dieſer Jahre feſtzuſtellen. Bei der erhobenen Anklage ferner wider die unnöthige Koſtſpieligkeit jener Operationen iſt der allgemeine Stand der damaligen Finanzen, das große Kapitalbedürfniß und der hohe Zinsfuß jener Zeit nicht in Anſchlag gebracht, wo die öſterreichiſche Regierung bei jeder andern Maasregel zu der unausweichlichen Herſtellung des baaren Geldumlaufs eben ſo große Opfer hätte

---

dieſem Gebiete, in dem wir der ſelbſtändigen Forſchung und praktiſchen Sachkunde ermangeln, weſentlich berichtend aus den hier angegebenen Quellen.

90) Nebenius, der öffentliche Credit. 1820. S. 385 f.

bringen müſſen. Dazu kam, daß in dieſem Lande, wo weder die bisherige Art der allgemeinen Verwaltung und der Charakter der bisherigen Verwalter, noch die gegenwärtige Lage, noch die Erinnerung an die nächſte finanzielle Vergangenheit, noch eine politiſche Verfaſſung günſtige Bürgſchaften gab und Vertrauen erweckte, zur Hebung und Herſtellung des Staatscredits eine außerordentliche Kundgebung von gutem Willen, von Treu und Glauben unvermeidlich war. Bei billiger Erwägung wird man daher jene Anfänge der finanziellen Thätigkeit der öſterreichiſchen Regierung mit ihren übrigen beſſeren Abſichten, die wir in den erſten Jahren der Reſtauration zu erkennen glaubten, im Einklang, und den Finanzminiſter Grafen Stadion ſeines ſonſtigen guten Rufes würdig finden[91]. Wohl ſcheinen dagegen die Ausſtellungen gerechtfertigter zu werden, je weiter ſie in der Zeit vorwärtsrücken und den ſpäteren Gang der Verwaltung betreffen. Von dem Zeitpunkte an, wo die größten Schwierigkeiten (um 1820) überwunden waren, hatten die günſtigen Beurtheiler, die mit Bewunderung auf die finanziellen Ergebniſſe dieſer erſten Jahre blickten, eine allmählige und ſelbſt eine raſche Erreichung des Zieles (der Herſtellung der Geldcirculation) ohne unnöthige und allzugroße Opfer mit Zuverſicht erwartet. Allein dieſe Erwartung wurde getäuſcht. Mit einem jährlichen Aufwande von Fl. 4 Millionen konnte die übrige Summe des Papiergeldes (Fl. 450 Mill.) in 45 Jahren eingezogen werden; nach dem Vertrage, in dem die Regierung der Bank dieſe Operation überließ, erreichte ſie zwar die Einlöſung in etwa der halben Zeit, aber um den Preis einer Reihe von Anlehen, die der Bank zufloſſen, und die eine jährliche Zinſenlaſt von

91) Ohne darum ſeine Lobredner zu loben, die bei ſeinem Tode 1824 (in der Allg. Zeit.) nöthig fanden, daß die Geſchichte (ſeiner Wirkſamkeit) von Engeln geſchrieben werde.

gegen Fl. 4 Millionen dem Staate hinterließen. Die großen und fortdauernden Begünſtigungen dieſer in ihrer Begründung vortrefflichen Anſtalt führten weiterhin immer mehr zu den vielfältigſten Misbräuchen leichtfertiger Verwaltung: zur Aufgabe nützlicher urſprünglicher Beſtimmungen (wie über den Reſervefond), zur Schädigung und Verhinderung ähnlicher Inſtitute in den Provinzen, zu übermäßiger Geſchäftserweiterung, zu maasloſen Vorſchüſſen an die Regierung u. ſ. f. Anfangs 1823 verpflichtete ſich die Regierung, der Bank die Baarſchaften zur Verfügung zu ſtellen, die ſie zur Einwechslung der Banknoten bedürfen würde. Die Bank konnte ſeitdem ihren Geſchäften eine Ausdehnung geben, die ihren Realiſirungsfond weit überſtieg, der Staat aber war nun für die Verbindlichkeiten derſelben Solidarſchuldner geworden. Hatte die Bank im Anfang zwiſchen ihrem Baarfond und dem Notenumlauf das Verhältniß von $1:1^{38}$ eingehalten, ſo verſchlechterte es ſich ſchon 1825 zu $1:4^{32}$ und 1840 ſank es auf $1:10^{45}$. Die unverhältnißmäßigen Gewinne, die die Bank in den nächſten drei Jahrzehnten aus dieſer begünſtigten Lage zog, hat man zu ungeheuren Summen berechnet[92]. Die Dividende ſtieg um 1840 bis auf Fl. 90 und mehr; die Actie, für die anfänglich an der Börſe Fl. 500 bezahlt wurden, ſtand jetzt 1885. Dabei beklagte man, daß die Bank für all dieſe ungemeſſene Gunſt keineswegs dem Handel und der Induſtrie, am wenigſten der kleinen Induſtrie und dem kleinen Handel, eine entſprechende Förderung gewährte, daß ſie als Escontobank weſentlich nur den großen Wiener Handlungshäuſern zu gut kam, denen ſie Gelegenheit ſchaffte große Geldſummen zu 4 % zu erhalten, die ſie im Lande zu 6 und mehr anlegen konnten. Im Vergleich mit der

92) Hübner S. 61, mit dem Graf Deym, das Bank- und Notenweſen in Oeſterreich S. 13 ziemlich zuſammen ſtimmt.

Pariſer Bank wurden in Wien nur immer größere und größere Geſchäfte gemacht; den Durchſchnittsbetrag der von der Pariſer escontirten Effecte berechnete man auf Fl. 579, den der in Wien escontirten auf Fl. 4822. Dieß zeugt von einem Umfang der Geſchäfte, der mit der Bedeutung Wiens als Handelsplatz nicht zuſammenſtimmt; auch hatten die gewogenſten Beurtheiler der öſterreichiſchen Finanzverwaltung gleich bei Gründung der Bank ihren Fond (verglichen mit dem der Pariſer) im Verhältniß zu dem Bedürfniſſe des Handels zu groß gefunden. Bei dieſer reichen Dotation leiteten die nahe gelegten Vortheile von ſoliden Unternehmungen zu gewagten Agiotage- und andern Speculationen ab; es ſammelte ſich in Wien ein Haufe Geldwucherer der höchſten und niederſten Klaſſe an; die Stadt ward ein Hauptſitz des Börſenſpiels in Europa, was neben der ſteigenden Ausdehnung des Staatslotto und den häufigen Güterausſpielungen nicht wenig zu der allgemeinen Sittenverderbniß beitrug. Die Beförderung und Begünſtigung, die dieß Unweſen, die überhaupt das ganze Anleiheſyſtem mit allen ſeinen Schäden von Seiten der Regierung erfuhr, iſt oft auf die ſträfliche Habgier und Beſtechlichkeit der Regierenden geſchoben worden; die galligſten Tadler[93] haben gleich die erſten Schritte von 1816 zur Verbeſſerung des Schickſals der Gläubiger als eine ſchon 1811 ausgemachte Maasregel verdächtigt, die das „werthvolle Geheimniß“ weniger Eingeweihter geweſen wäre; andere öffentliche Angaben haben öfter ganz beſtimmte Perſonen, bald Gentz, bald Stadions Nachfolger, bald noch höher Geſtellte genannt, die ſie, den Einen der Beſtechung, die Anderen der Neuausgabe der zur Vertilgung beſtimmten Obligationen, die Dritten der Nachahmung öſterreichiſcher Papiere bezüchtigten. Das weſentliche Motiv jener Begünſtigung aber, das weit über

93) Tebeldi.

den zufälligen Charakter der leitenden Perſonen hinausreicht, liegt in dem ganzen politiſchen Syſteme. Ihm ſagt die Einſchläferung des Mittelwohlſtandes zu, der ſein Geſammeltes am bequemſten dem Staate darleiht; ihm gefällt dieſe Geſtaltung der Dinge, die in den begünſtigten Staatsgläubigern einen neuen Stand ſchuf, eine Geldariſtokratie, die den alten bevorrechteten Ständen ein Gegengewicht hält, und ſelber nie die unmittelbaren Gefahren bringen und die Anſprüche erheben wird, die in der körperſchaftlichen Natur des Adels und der Geiſtlichkeit gelegen ſind. Die Solidarität dazu unter dem Geldadel, der die ungeheuere Domäne der Fl. 20 Milliarden und mehr Schulden, die heute auf den europäiſchen Staaten laſten, zu beſorgen hat, macht, daß der gefeſſelte Eigennutz die Fügſamkeit im Inneren und die Ruhe außerhalb zu verbürgen befliſſen iſt, ſo daß alle Geldmächtigen bisher ein vorzügliches Intereſſe an dem reichbetheiligten Oeſterreich und ſeinem unverſehrten Beſtande genommen und ſein Finanzſyſtem bereitwillig unterſtützt haben, ohne eine Nähe der (außerordentlich weit gezogenen) Gränze zu befürchten, wo dieß Syſtem ihrem eigenen Intereſſe verderblich werden könnte.

Handel und Induſtrie.

Wie erfolgreich ſich auch die öſterreichiſchen Finanzoperationen in den erſten Jahren des hergeſtellten Friedens erwieſen, gewiß wäre für die Hebung des Staatscredits das wichtigſte und nachhaltigſte Mittel die Begründung einer ſparſamen und thätigen Verwaltung geweſen, die alle Kräfte des Landes zu einer freien ungehinderten Entwicklung getrieben, die Hülfsquellen zu Rathe gehalten und vermehrt, die Gunſt des Friedens und den Vortheil des großen inneren Marktes benutzt hätte, um in einem kräftigen Angriffe Landbau Gewerbe und Handel in aller Weiſe zu fördern. Aber gerade in dieſer Beziehung ſchien hier am ſchädlichſten die Erfahrung gemacht zu werden, daß die verführeriſche Leichtigkeit

der Beſchaffung finanzieller Hülfsmittel, die in den neueren Anleiheſyſtemen gelegen iſt, die Triebfedern ſorgſamer Verwaltung erſchlafft; des Hemmenden geſchah in jener Richtung mehr als des Fördernden. Was den Handel betrifft, ſo hatte ſich die neue Zeit um 1815 mit den traurigſten Vorzeichen eröffnet. In Folge der ungeordneten Finanzverhältniſſe und der Einſchränkungen während der Nothjahre 1815—17 waren die Klagen über Geſchäftloſigkeit, Geldmangel und ſchwere Bankbrüche allgemein und anhaltend, und dieſe Verhältniſſe gaben gleich damals der Sucht nach Geldſpeculationen und Agiotage einen großen Antrieb. Das Elend jener Theuerungsjahre war hier im Oſten viel ſchrecklicher als im Weſten. Die Lombardei und Mähren waren von Räuberbanden durchzogen, die Küſten Italiens litten furchtbar von den Barbaresken, in Siebenbürgen und Ungarn wüthete die Hungersnoth in einem Maaße, wie es nur hier und in Rußland wegen der mangelnden Verbindungswege noch vorkommt. Die Erleichterung, Verbeſſerung und Vermehrung der Communicationen ſchien daher der Regierung unter Kaiſer Franz mit Recht das erſte und weſentlichſte zu ſein, was für die Befruchtung des todten Reichthums der öſterreichiſchen Lande Noth that. Auch iſt in dieſer Zeit für Canalbauten, Flußcorrectionen, Schiffahrtbefreiung und Wegeanlagen nicht weniges geſchehen. Bei allen ſolchen Unternehmungen, bei den großen Canal- und Waſſerbauten in Ungarn und Italien, bei der Regulirung des Dnieſter (1818), bei der Aufhebung der Zölle und Schiffahrts-Vorrechte durch die Elbacte (1821), bei der Anlage der Gebirgsſtraßen von Treviſo-Ampezzo, Stilfs und Splügen, bei dem eifrigen Betrieb des Straßenbaues in Böhmen durch den Grafen Chotek, bei der Hebung der Moldauſchiffahrt durch die Budweis-Linzer Eiſenbahn (1829—33) zeigten ſich jedesmal die Ergebniſſe ſo ermuthigend, daß man eine noch viel umfangreichere Thätigkeit in

dieſer Richtung hätte erwarten ſollen. Ihrer Straßen- und Waſſerbauten in der Lombardei hat ſich die öſterreichiſche Regierung allezeit ſehr gerühmt; für die letzteren waren von 1814—1835 etwa Fl. 14 Millionen verwendet, was aber bei der großen Bedeutung der Sache dieſe wohllohnende Anlage keineswegs ſehr bedeutend erſcheinen läßt. Und ſo waren, im Verhältniſſe zu der Größe des Staats und des Bedürfniſſes und zu der Länge der begünſtigenden Friedenszeit, überhaupt alle die genannten Förderungen in dieſer Richtung, bei denen keinerlei prinzipielle Bedenken Statt haben konnten, in keiner Weiſe außerordentlich. Wo ſich aber dem Eingreifen der Regierung ſolche Bedenken, oder nur Schwierigkeiten gegenüber ſtellten, unterblieb es ohnehin. So, während in militäriſchen Zwecken viele nützliche Straßen in Italien befördert wurden, iſt aus gleichen Rückſichten wieder die Vollendung zweier viel gewünſchter Straßen im Veltlin immer geweigert worden. Die Feudalinſtitutionen in Ungarn, die allem Handels- und Gewerbgeiſte feindſelig ſind, blieben unangefochten; ſeine Zolliſolirung zu beſeitigen hatte die Regierung, beargwohnt wegen ihrer Vernachläſſigung und Verletzung der ſtändiſchen Rechte, nicht Kraft oder Geſchick. Selbſt die Oeffnung der übrigen Landestheile aber, die Aufhebung ihrer Zwiſchenzolllinien, ward erſt 1825—6 ausgeführt und auch dann nicht völlig. Das Prohibitivſyſtem mit all ſeinem Gefolge, der Grenzbewachung, dem Schmuggel, den Controllbefugniſſen der Zollbehörden und ihrer ſchwerfälligen Handhabung, lag hemmend auf den Bewegungen des Handels. Nach außen fehlte es an zahlreichen Häfen und Ausmündungen; Ein- und Ausfuhr blieben daher trotz des Ueberfluſſes an rohem Material, trotz der günſtigen Mittellage zwiſchen Orient und Europa, verhältnißmäßig gering. Von den wenigen Hafenſtädten ging Venedig in kurzer Zeit dermaßen zurück, daß im Jahr 1828 die Bevölkerung ſeit 14 Jahren um mehr als ein Dritttheil

abgenommen hatte und ein zweites Drittheil von Unterſtützungen lebte; außer den Glasfabriken und Wachsbleichen gab es dort keine größere Fabrikanſtalt, in den kleinen bettelten die Arbeiter jeden Beſucher an; die großartigſten früheren Unternehmungen waren auf faſt unerklärliche Weiſe verſchwunden; ſo begriff man auch nicht, warum an dieſem Orte ſich nicht Eine Seidenfabrik befand[94]. Demgegenüber pflegte man Trieſt das Schooskind der öſterreichiſchen Regierung zu nennen; ſeine Einfuhr war um die Zeit von Kaiſer Franzens Tode auf einen Werth von Fl. 70 Millionen geſtiegen, während um 1820 Ein- und Ausfuhr ſich nur auf die Hälfte belaufen hatte. Gleichwohl war es noch um 1828 ein monopoliſirter Engländer, der die raſch zunehmende Dampfſchiffahrt zwiſchen Trieſt und Venedig ausbeutete, und ſpäter war es ein Privatmann vom Niederrhein, der Schöpfer der Dampfſchiffahrt Trieſts und des öſterreichiſchen Lloyd, der hier erſt die rechten Mittel ergriff, um Trieſt von ſeiner trefflichen Lage Vortheil zu ſchaffen, während die Regierungsorgane über Planen von oſtindiſchen Handelsgeſellſchaften brüteten, für die weder die Zeiten mehr günſtig noch die Mittel vorhanden waren[95]. So blieb der unmittelbare öſterreichiſche Handel auf eigenen Schiffen nach entfernteren Stationen ganz geringfügig. Der kleinen Handelsflotte fehlte der Schutz einer Kriegsflotte in dem Maaße, daß Oeſterreich, um nicht wie Toscana und Rom den Schutz ſeiner Küſten von England zu erbetteln, 1814 mit der Pforte einen Vertrag ſchließen mußte, kraft deſſen dieſe die Sicherſtellung der öſterreichiſchen Handelsſchiffe gegen die Barbaresken übernahm. Und doch fand Oeſterreich 1816 im Hafen von Venedig acht Linien-

94) Dieſe Angaben finden ſich in der unverdächtigſten Quelle über die öſterr.-italieniſchen Zuſtände dieſer Zeiten: Burger, Reiſe durch Oberitalien.

95) v. Nolte, Reminiscenzen aus meinem Leben. 1854. 2r Theil.

ſchiffe und ſieben Fregatten vor! Es ließ ſie verfallen, ließ das Gerippe angefangener Fregatten unvollendet ſtehen[96], ließ die großartigen Kriegswerften Venedigs gänzlich ungenutzt, ließ ſeine Flotte auf eine geringe Zahl kleiner Fahrzeuge herabſinken, in Folge, ſagt man, einer von England abgerungenen Zuſicherung, keine großen Schiffe auf dem adriatiſchen Meere zu halten. Dieß wäre ein drittes Seitenſtück zu jenem Vertrage mit der Türkei und der lange erduldeten Donauſperre durch Rußland. Dieſe kleinliche paſſive Haltung aber in der äußeren Politik, und der Mangel an innerer Freiheit, ohne die nie ein Volk im Handel etwas bedeutet, waren die großen Hemmketten, die Oeſterreich zu aller Zeit gehindert hätten, ein großer Handelsſtaat zu werden, ſelbſt wenn der beſte Willen und zu dem Willen die Fähigkeit in der Regierung geweſen wäre, die materiellen Intereſſen zu befördern. Wie weit aber zeigte man ſich von dieſer Fähigkeit entfernt, als man in dem
12. Sept. Zollpatente von 1810[1] das Prohibitionsſyſtem des vorigen Jahrhunderts, durch das „alle entbehrlichen ausländiſchen Waaren außer Handel geſetzt werden," nicht nur in ſeiner ganzen Strenge aufrecht hielt, „als durch die heilſamſten Folgen bewährt," ſondern ihm ſelbſt noch „mehrere Ausdehnung" geben wollte! In dieſem Syſtem ward erſt nach der Regierung Franz' I. durch die Zollordnung von 1836 ein kleiner Fortſchritt gemacht, deſſen wohlthätige Wirkungen ſogleich fühlbar wurden. Bis dahin waren zwar unter der Gunſt des weiten inneren Marktes die deutſchen Provinzen Niederöſterreich, Böhmen und Mähren, die die blos conſumirenden Lande Ungarn, Siebenbürgen und Galizien faſt ausſchließlich ſelbſt mit Handgewerken verſorgten, zu einer bedeutenderen Induſtrieblüte gelangt, doch mußte auch dazu das un-

96) Burger 1, 23.

natürliche Mittel mitwirken, daß die Regierung zum Vortheil dieſer Provinzen eine Art Colonialſyſtem gegen die übrigen einführte, worüber in Italien laute Klagen erhoben wurden. Der hohe Zoll von durchſchnittlich 60 % des Werths auf ausländiſche Waaren und das Verbot Anderer ſchnitt die natürlichen Handelsverbindungen Italiens mit der Schweiz, Piemont und Frankreich ganz ab; die bedeutende Induſtrie, die in dem Königreich Italien für die Heerbedürfniſſe geſchaffen worden war, ging völlig zu Grunde; in den Artikeln, in denen jene inneren Provinzen mit Italien concurrirten (Tuch, Silber- und Goldarbeiten u. ſ.), gingen die Fabriken in Como, Gandino u. a. ein oder zurück; nur die Seideninduſtrie der Lombardei, die natürliche Reichthumsquelle des Landes, ohne die es längſt dem Fremdendruck erlegen wäre, blieb im Gedeihen. Selbſt aber den Intereſſen dieſes der Staatskaſſe ſo nützlichen Zweiges wurden Hemmniſſe bereitet, als man aus kurzſichtiger Eiferſucht und aus Gunſt für die Wiener Bank im Jahre 1834 Mailand die Gründung einer Seidebank verwehrte, die von den Londoner Commiſſären unabhängig machen und den Seideproducenten und Spinnern Geldmittel gewähren ſollte. Vergegenwärtigt man ſich die vielen natürlichen Feinde der Induſtrie in dieſem Reiche: die Bedürfnißloſigkeit bildungsloſer Zuſtände in den öſtlichen Provinzen, in Tirol die bigotte Oppoſition der Geiſtlichkeit, dazu die Folgen des Kriegs, den hohen Zinsfuß, die Theuerung u. ſ., ſo begreift man, daß unter ſolchen hinzukommenden Misgriffen der Regierung und unter dem Einwirken des ganzen polizeilichen, finanziellen und vor allem thatſcheuen Syſtems die Induſtrie einen bedeutenden Aufſchwung unmöglich nehmen konnte. So war die Verſchiedenheit der Syſteme in Betreff der Gewerbe in den Provinzen ſo groß und blieb trotz einem Verſuche zur Reform im Jahre 1835 ſo unverändert beſtehen, daß man ſich verwunderte, wie es kam, daß dieſe Geſetzgebung die Induſtrie nicht

noch mehr behinderte als sie that[97]. Der Vergleich mit den Fortschritten anderer Länder würde auch unstreitig zum großen Nachtheil Oesterreichs ausfallen, nur daß er schwer anzustellen ist, weil aus der ersten Zeit der Restaurationsjahre bestimmte Angaben über die Bewegung der Industrie fehlen[98]. Beispielweise ließe sich in einzelnen Zweigen selbst Rußland rascher vorgeschritten zeigen. Von 1814 an, wo dort das ähnliche Ausschlußsystem die Baumwollespinnerei zu begünstigen begann, stieg in 28 Jahren die Einfuhr roher Baumwolle (auf österreichisches Gewicht reducirt) von 15,000 auf mehr als 500,000 Centner; in Oesterreich in dem Zeitraum von 1807—37 von 25,000 nur auf 231,000[99], ja von 1823—29 durchschnittlich erst auf 80,000 Centner.

Landwirthschaft.

Noch schlimmer als die der Industrie lagen die Verhältnisse des Landbaus, die weit die größte Pflege verdient hätten. Für die Befreiung und die Beweglichkeit des Grundeigenthums, für die sich in diesen Zeiten die ganze Welt bis nach Rußland hin regte, geschah nichts. Den Juden blieb aller Erwerb von Grundeigenthum untersagt; die landtäflichen Güter in den deutschen Provinzen konnten nur vom Adel oder dem Bürgerstand der landtagfähigen Städte zu dauerndem Besitz erworben werden, was bei dem ungeheueren Umfang vieler böhmischer u. a. Güter ein doppelter Misstand vor. Das Unterthanenverhältniß der Gutsbauern, die Frage der feudalen Dienstbarkeiten, Robotten und Zehnten blieb gänzlich unberührt, nur daß in dem vom Hunger

97) Becher, die Organisation des Gewerbwesens S. 151.

98) Sowohl bei Schubert und Springer, als bei Kreutzberg, Uebersicht der Industrie Böhmens. Prag 1836. und Czoernig, hist. stat. Beschreibung von Reichenberg. Wien 1829.

99) Vgl. Jos. Hain, Handbuch der Statistik des öst. Kaiserstaates. Wien 1853. 2, 302.

durchwühlten Siebenbürgen 1819 durch die Einführung des Urbariums, der die Gutsherrn früher entgegengewirkt hatten, die bisher unbegränzten Frohnden ermäßigt feſtgeſtellt wurden. Das Syſtem blieb gegen dieſe Zuſtände, obgleich die Schäden greiflich waren, ſo gleichgültig, daß man noch in den 40er Jahren die freiwilligen Anerbieten der Grundherrn zur Auseinanderſetzung der bäuerlichen Verhältniſſe zurückwies, bis die galiziſchen Ereigniſſe hereinbrachen. Keinerlei Maasregeln wurden getroffen, um den unergiebigeren, unbenutzt liegenden Boden, den man auf 15% berechnet, dem Anbau zu gewinnen; unverwerthet blieb ſelbſt in der Lombardei unter dieſer Regierung eine Maſſe unbebauten Gemeindelandes liegen; im Venetianiſchen war dicht neben der blühenden Lombardei der herrliche Boden in einem kläglichen Zuſtande; der landwirthſchaftliche Garten der Univerſität Padua gab dazu den traurigſten Beleg, der 34 Jahre lang in einer unbegreiflichen Vernachläſſigung lag. So trat in Oeſterreich nicht ein, was ſonſt eine allgemeine Erfahrung iſt, und jetzt eben in Frankreich an einem glänzenden Beiſpiele wieder erfahren wurde, daß Länder, die aus der Noth langer Kriegsjahre ohne Entvölkerung hervorgehen, ſehr raſch zur Erholung von alten Uebeln gelangen. Dieß Reich, das Europa mit einem großen Theile ſeiner Kornbedürfniſſe verſehen könnte, erzeugte in dieſen Zeiten nicht immer ſeinen eigenen Bedarf. Nach kundigen Angaben[100] hätte ſich in Böhmen der Körnerertrag erſt 1830 etwas gegen den alten Stand von 1789 wieder gehoben, der Viehſtand wäre noch 1837 nicht wieder auf der Höhe von 1805 geweſen. Obgleich ſich die Viehzucht überhaupt in Oeſterreich bis zu Franz' I. Tode allmählig erholte, ſo war doch noch zu dieſer Zeit in einem Land von ſo reichlichen Weiden, wo auf den großen Latifundien im Oſten dieſer

100) Bei Schmidl.

Zweig ſogar ein ſchädliches Uebergewicht hat, ein Ueberſchuß der Vieheinfuhr über die Ausfuhr von einem Werthe von faſt zwei Millionen zu berechnen. Was die übrigen Zweige der Landwirthſchaft angeht, ſo waren nach allen Urtheilen im Allgemeinen die meiſten nicht mit dem Erfolg betrieben, wie es den Kräften des Bodens und den Fortſchritten der Zeit angemeſſen war. Glänzende Ausnahmen einzelner Theile machten dieſen zurückgebliebenen Zuſtand nur um ſo fühlbarer: ein Land wie die Lombardei, von den feudalen Feſſeln ſeit lange befreit, begünſtigt vom Klima, geſegnet von Natur, durch ſeine ſeeartig ſtehenden Flüſſe von Alters her auf ein Bewäſſerungsſyſtem gewieſen in dem es der Lehrer von Europa wurde, bewohnt von einem Volksſtamme der ſparſam von Natur, an Fleiß gewöhnt iſt durch das hier herrſchende Halbpachtſyſtem, das ſich, wie viel beſtritten es ſei, in dieſen klimatiſchen und Bodenverhältniſſen, wenn auch nicht für den Wohlſtand der Arbeiter doch für die Bewirthſchaftung des Bodens, höchſt vortheilhaft bewährt hat, ein ſolches Land würde ſeinen Anbau und ſeinen Wohlſtand auch bei noch größeren Hemmungen und bei noch geringeren Förderungen, als ſie ihm unter der öſterreichiſchen Herrſchaft zu Theil wurden, behauptet haben. Was aber die übrigen Landestheile betrifft, ſo haben ſelbſt ſolche, die die öſterreichiſchen Dinge ſehr nachſichtig aufzufaſſen neigen, eingeſtanden, daß die Bodenfläche in dem größten Theile des Reichs kaum ein Drittel deſſen liefere, was ſie bei beſſer vertheilten und freieren Kräften, und bei beſſerer materieller und intellectueller Förderung liefern könnte; daß aber alle ſtaatliche Förderungen dieſer Art, „die Geſetzgebung über Theilung und Zuſammenlegung der Grundſtücke und Regulirung der Feldwege, über Coloniſation und Feldpacht, Waſſerrecht und waldwirthſchaftliche Fragen u. A. noch in den Kinderſchuhen ſtehen, daß Creditanſtalten, brauchbare Inſtitute für wiſſenſchaftliche Verſuche und Forſchungen auf dem Ackerbau-

gebiete, Anſtalten für den Unterricht angehender Forſt- und Landwirthe ſo gut wie ganz fehlten[101]." Zu dieſen Mängeln kam der Druck der directen Steuer hinzu, die auf dem Landwirth am härteſten laſtete, der zu Gunſten der Induſtrie überdieß noch eine hohe indirecte Steuer bezahlte und die noch indirectere, die durch Bettel, Klöſter, Kirchenluxus, und unmäßige Feier- und Wallfahrttage entſteht. Die Grundſteuerſumme, die Oeſterreich bezahlt, iſt im Verhältniß zu jener in anderen nicht reichen Staaten, wie Preußen, eine geringe; der Rückſchluß auf den Rückſtand der Landwirthſchaft wird um ſo ſicherer, je größer und begründeter gleichwohl die Klagen über Ueberlaſtung waren. Man verſichert[102], daß in Niederöſterreich die Schuldenlaſt das bäuerliche Grundeigenthum zu $^3/_5$, in dem ſalzburgiſchen Flachlande zur Hälfte, im Gebirgslande ganz verſchlungen habe. All dieß wird noch auffallender, weil man glauben könnte, daß Oeſterreich grade in Bezug auf die Grundſteuer durch ſeine Kataſtrirung, das größte Unternehmen ſeit Joſeph II., einen Vorſprung voraus habe. Dieß Werk war in der Lombardei ſchon im vorigen Jahrhundert ausgeführt worden; es wurde ſpäter von Joſeph tumultuariſch für das Ganze angegriffen, unter Leopold II. wieder verlaſſen, dann nach 1805 wieder aufgenommen, bis zuletzt 1817 ein Patent anordnete, 23. Dez.
daß in allen Theilen der Monarchie außer Ungarn, Siebenbürgen und der Militairgränze (einem Areal von über 6000 Q. M.) ein Kataſter nach den Grundſätzen entworfen werde, die ſich in der Lombardei und von da übertragen auch in Frankreich ſo wohl bewährt hatten. Zu Ende der Regierungszeit Franz' I. war das koſtbare Werk erſt in Niederöſterreich vollendet. Unmittelbare

---

101) Deym, Vorſchläge und Entwürfe zur Vertretung und Förderung der Ackerbauintereſſen in Oeſterreich. 1851. S. 35.

102) Oeſterreichs innere Politik, 1847.

Frucht konnte es, wo es unvollendet war, in dieſer Zeit begreiflich nicht tragen; und in der Lombardei, wo es längſt eingeführt war, wirkte es jetzt ſogar ſchädlich, weil die Culturveränderungen ſeitdem nicht aufgenommen waren und die Verbeſſerungen daher unbeſteuert, die zurückgebliebenen Beſitzungen überbürdet waren. Wenn dieſe Kataſtrirung beſtimmt war, die einzelnen Ungleichheiten und Vorrechte in der Beſteuerung abzuſtellen, ſo blieb daneben die Ungleichheit und Bevorrechtung im Großen beſtehen: der Staat hielt ſeine läſtigen und ſchädlichen Salz- und Tabacksmonopole aufrecht; die Exemtion Ungarns von der gleichen Theilnahme an den Staatslaſten blieb zum Nachtheile des Reichsganzen unangetaſtet, während die italieniſchen Provinzen (die, nach der Oberfläche $1/15$, nach der Bevölkerung $1/7$ des Reichs, von der geſammten Grundſteuer über $1/3$ bezahlten[103]) auf die unbilligſte Weiſe ausgebeutet wurden. Zwar wenn die Metternichſche Kanzlei die Verdienſte Oeſterreichs um ſeine italieniſchen Provinzen anpreiſen ließ[104] (wobei doch das Beſte auf die Zeiten Maria Thereſia's zurückfiel), ſo behauptete ſie, „die Lombardei könnte heute (1848) mit dem Golde gepflaſtert werden, das ſie ſeit 30 Jahren erhielt"; ſtatt ſolcher Phraſen hatte damals ſchon ein verſtändiger Italiener aus amtlichen Quellen die Berechnung[105] aufgeſtellt, daß von den Fl. 78—79 Millionen Lire lombardiſcher Einkünfte Oeſterreich nur 30—31 Millionen, oder mit Zurechnung der Ausgaben für das Heer und die öffentliche Schuld 45 Millionen auf das Land und ſeine Verwaltung verwandt hat, daß alſo der Lombardei 33 Millionen, den italieniſchen Provinzen zuſammen (mit

---

103) Block, les charges de l'agriculture p. 297. — Auch Burger beſtätigt die ſtarke direkte Beſteuerung der ital. Provinzen.

104) Allg. Zeitung 26. Jan. 1848.

105) Im Anhange zu dem einfachen Büchlein l'Austria e la Lombardia. Italia 1847.

dem Zuſchlage der verhältnißmäßigen Venetianiſchen Ueberſchüſſe) 57 — 58 Millionen öſterreichiſcher Lire jährlich entzogen worden ſind.

So waren die Wirkungen dieſes Syſtemes der politiſchen Stabilität, der geiſtigen Abſperrung und der materiellen Beglückung; ſo die Zuſtände in dieſem Muſterſtaate der contrerevolutionären Theorie. Sie waren ganz folgerecht zurückgeſchraubt gleichſam zu der Zeit vor der Revolution, zu dem Zeitalter Ludwigs XV. ausſchließlich ſeiner geiſtigen Gährungsſtoffe, zu jener niedrigſten Staatsſtufe, wo die Regierenden den Staat ausmachen und zu ihrem Vortheil ausbeuten. In dem wahren Staate fühlt ſich der Menſch in dem Leben für die Gattung, der Gedanke gemeinnütziger Thätigkeit ergreift ihn für ein Dauerndes das ihn überlebt, für Ordnungen, die auf ein langes Volksdaſein nicht auf die Friſt des Einzellebens berechnet ſind; dieſe Idee des ächten Staatslebens war in dem Bewußtſein des Oeſterreichers, ſo viel an dem Wunſche und Beſtreben ſeiner Regierung lag, ausgethan. Die große Frage war, ob ſie in dem Volke überhaupt ausgethan war. Dieß konnte ganz ſo ſcheinen, wenn man auf den Gegenſatz blickte, der ſich dem mangelnden Staatsleben gegenüber bildete. Wo die bürgerliche Gemein- und Uneigennützigkeit keinerlei Nahrung und Ausbildung erhielt, war es wohl nur natürlich, wenn ſich die Politik des Einzelnen, die gemeine Klugheit, die Eigenſucht und der Eigennutz der Individuen deſto ſtärker ausbildete. Auf der niedrigſten Stufe zeigte ſich dieſer Gegenſatz in dem genußſüchtigen Leben in bloßen ſinnlichen Trieben, dem die gedankenloſe Maſſe durch Gewöhnung verfiel, die Denkenderen vielleicht ſich überließen, um die Eindrücke des unerquicklichen öffentlichen Lebens zu übertäuben. Wenn ſittenſtrengere Männer in Oeſterreich auf das zerrüttete Familienleben und das zuchtloſe Volks- Rückblick.

leben hinſahen, auf die Kunſtgaukelei die jeden Lebensernſt erſtickte, auf das Opern- und Balletweſen „mit der dazu gehörigen Hiſtrionen- und Hetärenzucht," in dem ſich die vornehme Welt wie in einem „tollſinnig agitirenden Zauberkreiſe" umtrieb, auf die Sittenloſigkeit die alle „Schranken jauchzend durchbrach" und der öffentlichen Meinung ſpottete, ohne daß öffentliche Gerichte der Zügelloſigkeit den Spiegel der Scham vorhielten, ſo faßte ſie das Gefühl an, daß das väterliche Syſtem in Oeſterreich nur zu einer einzigen Sittenfäulniß geführt habe, die zur Verrottung des ganzen Staatsweſens führen müſſe. Wenn dieſelben und andere ähnlich geſinnte Männer auf die erſchlaffte Federkraft des Geiſtes blickten, auf das laue und flaue Geſchlecht, das aus den Schulen der Mönche heraustretend „zwiſchen Wachen und Schlafen herumtaumelte," auf das Hinſiechen alles höheren Bildungsſtrebens, auf den Mangel jedes Ehrgeizes, jedes Vergleichungsſinnes, ſelbſt des Reiſetriebs der hier weit erſtorbener als in Rußland war, auf jene Ueberall- und Allein-Herrſchaft des Gewöhnlichen, des hergebrachten Alltäglichen, ſo faßte ſie das gleiche Gefühl der Verzweiflung an dem Vaterland an, da „mit der Dummheit ſelbſt die Götter vergeblich kämpften." Mitten aber in dem gedankenloſen Haufen des Beamtenthums, das dieſes große Drehwerk der Routine in dem täglichen Einerlei zu erhalten hatte, zeigte ſich noch eine andere Krankheit. Es lag in dieſer nichtigen Thätigkeit in einem Staate, der keinem großen Talente, keinem ehrenhaften Ehrgeiz eine weite Bahn eröffnete, die Verſuchung wie zu einer Art Rache: man beutete den Schlendrian der Geſchäfte zur eigenen Bequemlichkeit aus, man lernte die ewigen Controllen mit Liſt zu umgehen, den unzähligen Vorſchriften mit einer läſſigen Beobachtung ein Scheingenüge zu leiſten, durch Beſtechlichkeit das Staatsintereſſe zum eigenen Vortheil zu verkürzen, mit Witz und Sarkasmen ſich an Allem und zuletzt an dem Syſtem ſelbſt zu rei-

ben, das dieſe Künſte und Hänge ausgebildet hatte. Eben dieſe Hänge öffneten dann auch wieder die Ritzen, durch die nun das ſo ſorgfältig abgeſchloſſene Licht von außen dennoch eindrang. Wie ſtreng die Cenſur war, ſo kam es doch ihr zum Trotze dahin, daß ſich jeder Gebildete ſchämte, irgend ein verbotenes Buch nicht geleſen zu haben; die Geſchicklichkeit des Buchhandels, und ſelbſt die Sophiſtik der Gerichte leiſteten dieſem Gelüſte nach den verbotenen Früchten Vorſchub, deren Genuß den politiſchen Sündenfall vorbereitete. Denn wie geſchickt das Abſperrungsſyſtem auch die Anſteckungen des Zeitgeiſtes abhalten mochte (und ſo geſchickt zwar, daß die Erſchütterungen von 1820 Oeſterreichs Ruhe nicht ſtören konnten, daß die Apathie der deutſchen Provinzen 1830 durch die Julirevolution, trotz ihrer Einwirkungen auf Italien und Ungarn, nicht geſtört ward, daß daher in dem Geiſt und Tone der Verordnungen vor und nach 1830 nicht der leiſeſte Unterſchied eintrat noch einzutreten brauchte, daß die Diener des Syſtemes vielmehr, in Kraft dieſer Erfahrungen, das deutſche Oeſterreich laut als das Land rühmen konnten, wo in Folge der weiſen politiſchen Organiſation allein noch „das alte Europa“ zu finden ſei), wie geſchickt alſo dieſe grobe Contagion der revolutionären Seuche ſo lange vermieden ward, die feinen Miasmen bereiteten im Stillen den großen regungsloſen Körper für die Einwirkungen des europäiſchen Geiſtes gleichwohl vor. Denn dieſe Einwirkungen ſind durch alle erdenklichen Künſte nur zu verſchieben, nie zu vereiteln, es ſei denn daß ein greiſer Volkskörper gänzlich der Lebensfähigkeit entbehre. Daß in Oeſterreich die Abſperrung jeder geiſtigen und politiſchen Bewegung möglich war, ſo lange die Menſchheit überhaupt das Bedürfniß der Bewegung nicht empfand, und wieder dann als die Menſchheit zur Zeit der franzöſiſchen Revolution das Uebermaas der Bewegung fürchtete, und endlich in dieſen Zeiten der Herſtellung nach der ſtarken Erſchöpfung der nationalen

Kräfte, dieß durfte, als zu ſehr in der Natur der Dinge gelegen, noch nicht an ſeiner Lebenskraft verzagen machen. Sie ſchien im Gegentheil auf einen ſehr feinen und kleinen Anſtoß aus der Lethargie dieſer Jahre plötzlich neu zu erwachen. Als ſeit dem Thronwechſel von 1840 in Preußen ein neuer Lebenstrieb ſich regte und die öſterreichiſchen Feſſeln dort in etwas abgeſchüttelt wurden, trieb ſofort die nationale Eiferſucht auch in Oeſterreich zu einer ganz neuen Bewegung der Geiſter, und ſie ergriff weiterhin den Staat und das Regiment bis zu dem Grade, wo ſie ſeit 1848 zu politiſchem Wetteifer, zur Feindſchaft und nahe zum Bruch führte, ganz wie es ſchon einmal zur Zeit der großen Rivalität zwiſchen Joſeph und Friedrich geweſen war. Hätten dieſe Einwirkungen die öſterreichiſche Bevölkerung empfindungslos gefunden, wäre es auf die Länge möglich geweſen, jede Neuerung und jeden Sinn der Neuerung hier auszuſchließen, ſo mußte man befürchten, daß in Oeſterreich, wie es in Venedig ſeit den letzten Türkenkriegen des 17. Jahrhunderts geweſen war, das Beharrungsprinzip, bei all dem großen politiſchen Rufe der Staatskünſtler hier und dort, die völlige Stockung des natürlichen Blutumlaufs in der Nation bereits herbeigeführt habe, auf die der Tod erfolgen müßte, hier wie dort. Ein überraſchender Moment vollendet dann in ſolchen Staaten plötzliche Revolutionen, die der gemeine Sinn der Menſchen nicht ahnt, die in Staaten von öffentlichen Ordnungen an deutlichen Vorzeichen erkannt werden. Solch einen Moment, ſolch eine lauernde Gefahr, ſolch ein heimlich eiterndes Geſchwür fürchteten in Oeſterreich ſichtlich all die ariſtokratiſchen, bürgerlichen und demokratiſchen Publiciſten [106], die nach 1840 auftraten, und, das lange Schweigen der Fühlloſigkeit unterbre-

106) Oeſterreich und deſſen Zukunft. — Oeſterreichs innere Politik. — Schuſelka, Oeſterreichiſche Vor- und Rückſchritte (1843—47) u. A.

chend, über die öſterreichiſchen Zuſtände in ſeltener Uebereinſtimmung, nicht über die Heilmittel aber über die Schäden, ſchrieben. Sie begriffen, was nun ſelbſt die ſtabile Theorie zu lehren anfing, daß wahrhaft erhalten nur da werde, wo fortwährend geſchaffen wird; ſie hatten aus der Geſchichte gelernt, wie nachdrücklich ſelbſt die ruſſiſche Staatskunſt, als ſie das reformirende Polen zerſtörte und die reformirende Türkei zu zerſtören ſuchte, praktiſch die Lehre gab, daß der Fortſchritt einen Staat ganz anders kräftig erhalte als der Stillſtand. In Oeſterreich wäre die Regierung, die nach Franz' I. Tode in ihrem Mechanismus fortging wie vorher, über die Lage des Landes nicht einſichtig genug, für die erſten kleinen Anregungen aus Preußen nicht feinfühlig genug geweſen, aber jene Sprecher des Volkes, und die ihnen gleichgeſinnt zur Seite ſtanden, waren es geworden. Die Ereigniſſe haben ſie ſpäter an das Steuer geſtellt, wo wir ſie wieder finden werden.

Die Gefahr der Zerſetzung.

Es war aber außer der Misgunſt gegen Preußen noch ein anderer Stachel der Eiferſucht, der die Oppoſition in Deutſch-Oeſterreich zuerſt zum Reden trieb: die Eiferſucht gegen die nichtdeutſchen Stämme des Reichs. Wenn die angegebene Hauptwirkung des Regierungsſyſtemes die war, daß es, durch die Ausſchließung alles großen Staatslebens und mit ihm alles vaterländiſchen Sinnes, die Einzelnen zur perſönlichen Eigenſucht trieb, ſo war es nur eine andere, noch unheilvollere Seite derſelben Wirkung aus derſelben Urſache, daß auch die einzelnen Volksſtämme in dem Reiche ſich in derſelben Eigenſucht auf ſich ſelbſt zurückzogen, und nicht für das gemeinſame Vaterland, ſondern für eine geſonderte Sache und Entwicklung lebten und ſtrebten. Die Regierung, wie ſie den Geſammtſtaat nach außen abſperrte, ließ es auch zu, daß ſich die einzelnen Stämme unter einander verein-

zelten; dadurch kräftigte ſie die verſchiedenen nationalen Elemente, ſchärfte die Gegenſätze und machte zuletzt die Staatstheile zu furchtbaren Feinden des Staatsganzen. Dieſe Lage voller Gefahren wurzelte in Weltverhältniſſen, an denen die gegenwärtige Regierung nicht Schuld trug, die ſie aber miskannte und fahrläſſig behandelte. Seitdem das verfallende türkiſche Reich aufgehört hatte, Europa mit Gefahren zu bedrohen, war die erſte und weſentlichſte Urſache weggefallen, die hier die ſeltſame Vereinigung der verſchiedenartigſten und widerſtrebendſten Völkerſtämme in dem Einen Oeſterreich veranlaßt hatte. Joſeph II. ſchien, in Erwägung dieſes veränderten Verhältniſſes, von der Vorahnung einer künftigen Zerſetzung dieſes Reiches ergriffen zu ſein, als er durch Aufklärung und Bildung, durch Freiheit und Fortſchritt, ſtatt des bisherigen äußerlichen, ein inneres Band zu ſchlingen unternahm, unter dem ſich die verſchiedenen Völker in einheitlicher Verſammlung wohlbefinden ſollten. Aber er verſah es in den Mitteln und ſpannte den Zweck zu ſtraff, der etwas weiter geſteckt ſicherer und ohne Beeinträchtigung der Nationalitäten zu erreichen war. In Folge ſeiner centraliſtiſchen Uebertreibungen regte ſich in den ſlaviſch-magyariſchen Landen zuerſt der nationale Widerſtand; ein neuer Eifer ergriff die Stämme für die Belebung der ungariſchen wie der böhmiſchen Sprache, welche letztere damals ihre erſten Kenner für eine todte Sprache hielten. Die Regierung Franz' I., abgeneigt auf der einen Seite aller ſelbſtändigen Regung und daher auch den nationalen Anforderungen gram, auf der anderen Seite aber in einem natürlichen Gegenſatze gegen alle Joſephiniſchen Beſtrebungen, fiel in dieſer ſchwierigſten aller öſterreichiſchen Staatsfragen, in der Behandlung der Stämme, in dieſelbe ſchlaffe und halbe Politik, die ſie gegen die Stände beobachtete. Sie gab mit der Einen Hand und nahm mit der anderen. Sie ließ von den gewaltſamen Centraliſationsverſuchen Joſephs ab,

und man hat bald dem Kaiſer ſelbſt, bald Metternich[107], bald Kollowrat das Verdienſt dieſer Achtung der Nationalitäten zugeſchrieben. Die Regierung glaubte aller Gefahr vorgebaut zu haben, wenn ſie den politiſchen Geiſt niederdrückte und daher die körperſchaftliche Vertretung weſenlos erhielt, wenn ſie den nationalen Sinn einſchläferte und daher auf den Schulen den Unterricht der Stammesgeſchichte unterſagte. Indem ſie die Heerestheile miſchte und die Truppen verlegte, indem ſie den Uebergriffen der Deutſchen wehrte und dem Einen Theile in dem anderen ein Gegengewicht gab, dachte ſie am ſicherſten theilend zu herrſchen. Sie ſah den ſprachlichen und literariſchen Beſtrebungen, der unſchuldigen Milch an dem ſich der gefährliche politiſche Geiſt groß ſog, gelaſſen zu und unterſtützte ſie ſelbſt mit vielfach begünſtigenden Verfügungen, während ſie auf den deutſchen Gymnaſien den Unterricht in der deutſchen Sprache entfernt hielt. Das conſervative Syſtem, das am häufigſten aus der vorhandenen Verbindung ſo gemiſchter Bevölkerungen ſeine Nothwendigkeit in Oeſterreich herleitete, verſah es grade in dieſer wichtigſten aller Beziehungen, wo es von ſeiner Folgerichtigkeit abwich und, indem es die Entbindung der Beſtandtheile zugab, in eine Art von Neuerung verfiel, die grade den herrſchenden Zeitgeiſt, der ſo ſorgſam abgehalten werden ſollte, am beſtimmteſten charakteriſirt. Auf dieſem Wege kam es mitten in dem ſcheinbaren Erſtarrungszuſtande Oeſterreichs unmerklich dahin, daß in den einzelnen nichtdeutſchen Stämmen ein Selbſtgefühl emporwuchs, von dem das deutſche allmählig ganz überwuchert erſchien. In der Zeit, wo 1818 der böhmiſche Landtag in böhmiſcher Sprache eröffnet ward, begannen hier hauptſächlich auf Betrieb des Adels die Vorarbeiten für das vaterländiſche Muſeum, das 1822 eröffnet ward und auf den wiſ-

107) Metternich, Leipzig 1844.

ſenſchaftlichen und nationalen Geiſt in Böhmen, auf die Belebung anderer polytechniſcher, landwirthſchaftlicher, gewerblicher und Kunſtanſtalten, ja auf die Pflege der ſlaviſchen Literatur in der ganzen Monarchie die nachhaltigſten Wirkungen ausübte. Die leichtfertige Gedankenloſigkeit wich hier einer ernſteren Geiſtesthätigkeit, und Prag war der einzige Ort, wo der Deutſche, mitten unter böhmiſchen Tendenzen, ſich deutſcher berührt fühlen konnte als irgendwo ſonſt; ſo wie man in den „Verhandlungen der Geſellſchaft des vaterländiſchen Muſeums in Böhmen" mehr männliche Tüchtigkeit und wiſſenſchaftlichen Ernſt antrifft, als in den meiſten öſterreichiſchen Geiſteserzeugniſſen dieſer Zeit. Dieſe Rührigkeit des böhmiſchen Adels fand in den deutſchen Provinzen einzelne Nachahmung, keine von ſolchem Erfolge. Ungarn dagegen begann mit ihr zu wetteifern, wo ſich allgemach ein Gewitter zuſammenzog, während Metternich dachte das Land in Schlaf gebracht zu haben, wo bald die politiſch particulariſtiſche Oppoſition ſo ſtark wurde, daß ihr auf Koſten von Slaven und Deutſchen Zugeſtändniſſe gemacht werden mußten. In Italien blühte dieweile zum Trotz der Unterdrückung die nationale Literatur fort, und mehr und mehr bildete ſich dort jene feindſelige ſtolze Haltung aus, die es der Regierung unmöglich machte ſich nur eine Parthei zu ſchaffen, die den Adel antrieb ſich ſelbſt dem Staatsdienſt, ſeine Söhne dem Heere, ſeine Töchter dem deutſchen Werber zu verſagen, die die ganze höhere Geſellſchaft bewog ſich den öſterreichiſchen Soldaten und Beamten zu verſchließen, was Metternich ſelbſt einen der giftigſten Schäden des Reiches nannte. Die Vorurtheile vollendeten hier den inneren Bruch, ſo weit ihn die auseinander gehenden Intereſſen und Neigungen noch unvollendet gelaſſen; die Eiferſucht ward zur Unverträglichkeit, die Verſchiedenheit zum feindſeligſten Gegenſatz. Die Fremdherrſchaft, von Foscolo abſcheulich aber unerläßlich für Italien genannt, ſchien

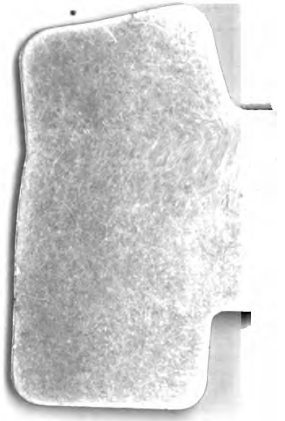
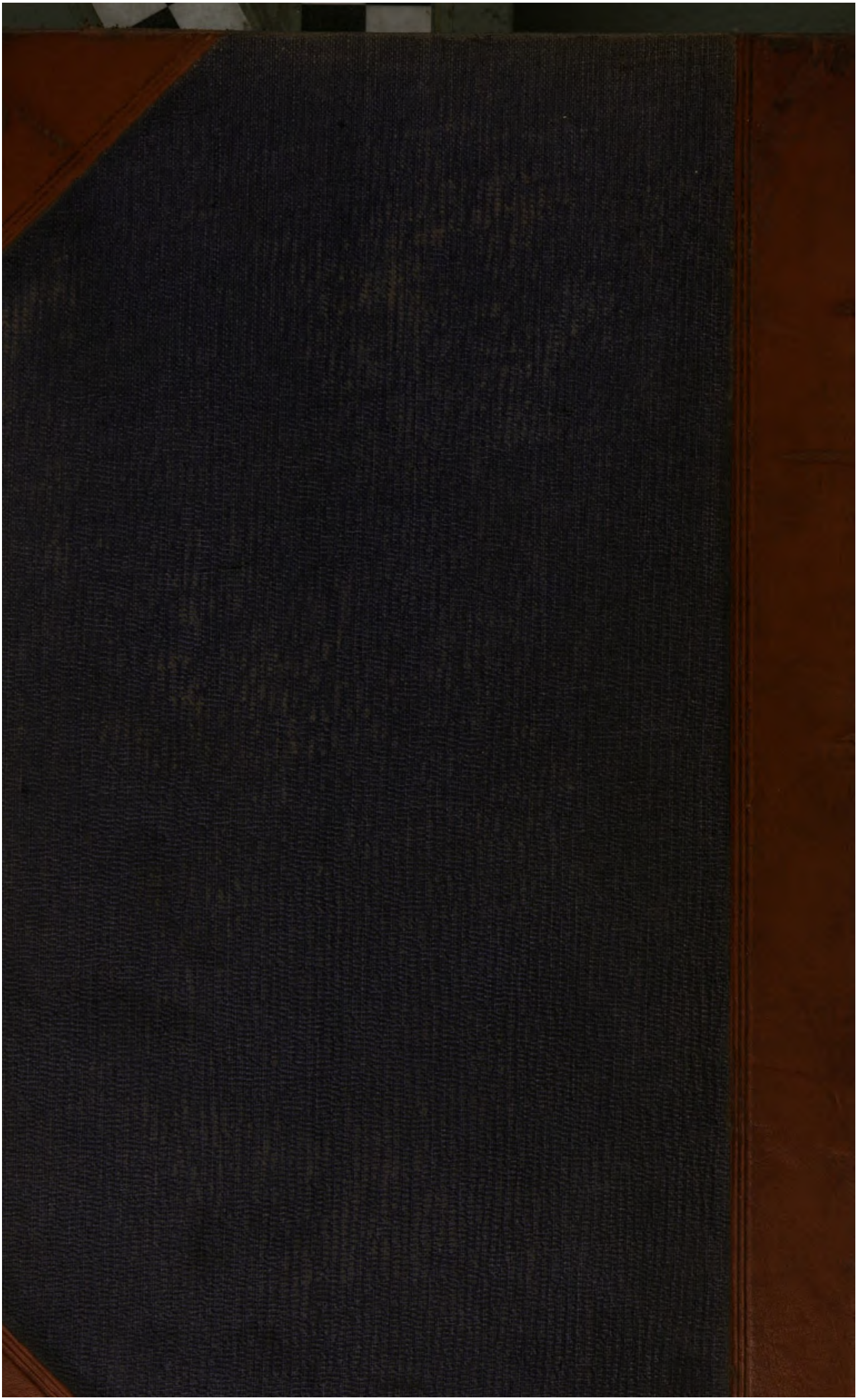
allmählig das wohlthätige Wunder zu wirken die alten Zwietrachten mehr auszulöſchen. Dieſe langſam erſtarkende Oppoſition, und das in und mit ihr geſteigerte Selbſtgefühl der Stämme war es nun, das wieder auf die Erweckung auch des deutſchen Selbſtgefühls zurückwirkte, das ſich beſchämt anfing zurückgeblieben zu finden. Mußte der Deutſche doch die beſchämende Anekdote umtragen, daß ſein Kaiſer ſelbſt geſtand, dem Italiener die Prügelſtrafe nicht auflegen zu können, gegen die zu Hauſe kein Widerſtreben war! fiel es doch den engliſchen Reiſenden in den 20er Jahren ſchon auf, wie viel ſelbſtgefühliger ſtolz der Ungar gegen den gleichgültigen Oeſterreicher erſchien, wie viel richtigere Gefühle und höhere Geiſtesthätigkeiten den Böhmen belebten, wie viele geſchichtliche Erinnerungen unter Beiden lebendig waren, wo in Oeſterreich in dieſer Hinſicht Alles leblos war. Dieß Gefühl der Herabwürdigung ſowohl, wie die Ueberzeugung von der Gefahr einer inneren Zerſetzung des Staates, trieb die deutſchöſterreichiſchen Vaterlandsfreunde in ihre Oppoſition, in der ſie einſtimmig waren, die Stärkung der einheitlichen Idee, d. h. des Deutſchthums zum Mittelpunkte ihrer Reformvorſchläge zu machen. Denn ſie begriffen wohl, wie ſehr bei dem geſonderten Aufſchwung der Nationalitäten die Deutſchen im Nachtheil waren, die in der Minderzahl ſind, und untereinander in viele Provinzen geſpalten, ohne politiſche Sammelplätze wie der Ungar, ohne den engen Zuſammenhang mit der deutſchen Literatur in dem der Lombarde mit der italieniſchen war, ohne ein Analogon von dem nationalen Ehrgeiz des böhmiſchen Adels in dem ſeinen, der hier und da die franzöſiſche Sprache beſſer und häufiger ſprach als die deutſche. In ihrer Richtung aber auf die Staatseinheit fielen dann die deutſchen Reformer auf den Joſephiniſchen Standpunkt zurück, und die Regierung ſelbſt iſt im Laufe der Ereigniſſe ſpäter dahin mitgeriſſen worden: ſie wurde in dieſer großen nationalen Frage ſtrenger ab-

ſolutiſtiſch, indem ſie nun in dem adminiſtrativen Syſteme nachgiebiger ward. Und doch war ſchon zu Joſephs Zeit die Erfahrung gemacht worden, wie kräftig ſelbſt in dieſem Staate der Beharrung der neue Trieb der Zeit durchbrach, der auf die organiſche Gliederung und Bildung der Staaten ſtatt der mechaniſchen hindrängte; ein Zug von ſolch erkennbarer Macht, daß ſelbſt Gentz ſchon 1810 die Ueberzeugung ausſprach, „daß Sprache und Nationalität die einzigen wahren Gränzen der Staatsgebiete bezeichnen und daß es zu ſolch einer Gliederung noch kommen werde.“ Iſt in dieſer Erkenntniß eine Wahrheit, ſo wird zu befürchten ſein, daß das ergriffene Gegenmittel gegen die Zerſetzung ſo bedenklich und gefährlich ſei wie das Uebel ſelbſt, das es heilen ſoll; daß jener innere Drang der Zeit dem nationalen Widerſtande gegen die Einheitsbeſtrebungen anhaltende Kraft verleihen werde, die dieſe in Extreme nöthigen und zu einem Verfahren gegen alle Stämme treiben würde, wie man es bisher gegen das Eine Italien eingehalten hatte, wenn nicht zu gewaltſamerem. Aber dieſes Verfahren war ſchon in ſeinen Anfängen, ſchon zur Zeit des Veroneſer Congreſſes, lange ehe ſich ſeine Folgen noch ganz entwickelt hatten, für eben ſo verfehlt als gefahrvoll erkannt worden, nicht von feindſeligen Gegnern des unfehlbarkeitsgläubigen Syſtemes, ſondern von ſeinen eigenen Organen[108]. Der centralen Verwaltung Italiens auf öſterreichiſchem Fuß, als eine öſterreichiſche Provinz, gaben ſie die Schuld, daß Italien bereits damals „das Ziel der Berechnungen aller Revolutionäre“ geworden war.

---

108) Denkſchrift der Hofkanzlei, in den documenti della guerra santa d'Italia, fasc. 14. p. 13 ff.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Zu verbeſſern:

Seite 331 Zeile 11 von oben lies: reizbare Naturen.